

Sprache und Kultur

Eine Geschichte der deutschsprachigen Ethnolinguistik

DISSERTATION

zur Erlangung der Würde des
Doktors der Philosophie

der Universität Hamburg

vorgelegt von

Lars von Karstedt

aus Hamburg

Hamburg 2004

1. Gutachter: Prof. Dr. Hans Fischer
2. Gutachter: Prof. Dr. Roland Mischung

Tag des Vollzugs der Promotion:

9. Mai 2005

Inhalt

Einleitung.....	8
1 Sprache und Kultur in der Romantik.....	17
1.1 Sprache als menschliche Schöpfung nach Herder.....	18
1.2 Von der Natur- zur Kultursprache nach Sulzer.....	19
1.3 Sprache als Abbild des Gedankens nach Meiner.....	21
1.4 Sprache als Abbild der "Wesensart" nach Meiners und Jenisch.....	22
1.5 Sprache und Geist nach Adelung.....	24
1.6 Typologisierung von Sprachen nach Schlegel.....	25
1.6.1 Exkurs: Sprachliche Typen.....	26
1.6.2 Bewertung von Sprachen.....	28
1.7 Sprachliche, kulturelle und biologische Evolution.....	30
1.7.1 Die klassifizierende Perspektive.....	31
1.7.2 Die historische Perspektive.....	31
1.7.3 Die evolutionistische Synthese.....	32
1.8 Sprache und Kultur als populärwissenschaftliches Thema.....	33
1.9 Sprachlicher Determinismus: Wilhelm von Humboldt.....	36
1.9.1 Sprache und Denken.....	38
1.9.2 Evolution der Sprachtypen.....	39
1.9.3 Spracherwerb.....	42
1.9.4 Sprache und Kultur.....	43
1.9.5 Die Bedeutung Humboldts für die Entwicklung der Ethnolinguistik.....	43
1.10 Zusammenfassung.....	45
2 Sprache, Kultur und "Rasse" in der Zeit nach Humboldt.....	49
2.1 Das Themenspektrum um die Mitte des 19. Jahrhunderts.....	49
2.2 Die indogermanistische Perspektive.....	53
2.2.1 Schleicher: Das Verhältnis von Sprache, Kultur und "Rasse".....	53
2.2.2 Böhlingk: Die Wertigkeit agglutinierender und flektierender Sprachen.....	55
2.3 Die biologisch-deterministische Perspektive.....	56
2.3.1 Vogt: Sprachverwandtschaft und biologische Verwandtschaft.....	56
2.3.2 Gobineau: Wert von Sprache und "Rasse".....	57
2.3.3 Pott: Kritik am biologischen Determinismus.....	59
2.4 Sprache in der Völkerpsychologie.....	60

2.5 Das Verhältnis sprachlicher und biologischer Typen.....	64
2.6 Darwinismus nach Haeckel.....	65
2.7 Zusammenfassung.....	67
3 Die Gründungsphase der Ethnologie.....	70
3.1 "Linguistische Ethnographie" nach Friedrich Müller.....	70
3.2 Sprache und Ethnologie nach Bastian.....	73
3.3 Sprache als "Rassenmerkmal" - Pro und Contra.....	77
3.3.1 Penka: "Arier" als "rassische" und sprachliche Einheit.....	77
3.3.2 Oppert: Die natürliche Ursache des "Sprachcharakters".....	78
3.3.3 Peschel: Sprache als ethnologisches Klassifikationsmittel.....	80
3.3.4 Lepsius: Keine parallele sprachliche und biologische Entwicklung.....	82
3.4 Ethnologie und Etymologie nach Max Müller.....	83
3.5 Skepsis gegenüber gängiger Auffassungen bei Ratzel.....	83
3.6 Der Einfluss neuer linguistischer Arbeitsfelder.....	86
3.7 Ethnologie und Sprache: Tendenzen im ausgehenden 19. Jahrhundert.....	88
3.8 Sprache als Thema in ethnologischen Zeitschriften vor 1900.....	91
3.9 Vorreiter der neohumboldtianischen Schule: Abel und Finck.....	93
3.10 Zusammenfassung.....	94
4 Linguistik und Kultur bis 1945.....	100
4.1 Linguistik und Ethnologie im "Dritten Reich".....	100
4.2 Exkurs: Methoden und Begriffe der historischen Linguistik.....	102
4.3 Die "neue" Indogermanistik nach Hirt u.a.....	104
4.4 Kritische Stimmen zur "neuen" Indogermanistik.....	108
4.5 Das Verhältnis von Sprache und Psyche.....	109
4.5.1 Finck: Kollektive gedankliche Konzepte.....	109
4.5.2 Van Ginneken: Psychologische Determiniertheit von Sprache.....	110
4.6 Die Verfeinerung überholter Erklärungsmodelle bei Koppelman.....	113
4.6.1 Sprache und Kulturstufe.....	113
4.6.2 Die Auswirkung des Klimas auf Kultur und Sprache.....	115
4.7 Sprache, Kultur und "Rasse" im "Dritten Reich".....	117
4.7.1 Güntert und Mackensen: "Volkscharakter" als "Rassenmerkmal".....	118
4.7.2 Arntz und Hirt: "Sprachstämme" und "Rassen".....	119
4.7.3 Die Sprache und das "Völkische".....	121
4.8 Zusammenfassung.....	125

5 Ethnologie und Sprache bis 1945.....	129
5.1 Kulturkreislehre.....	130
5.1.1 Sprache bei Graebner.....	131
5.1.2 Sprache bei P. W. Schmidt.....	133
5.2 Die Wahrnehmung von Sprache und Linguistik in der Ethnologie.....	140
5.2.1 Einführungen in die Ethnologie bis 1920.....	140
5.2.2 Lehrveranstaltungen am Beispiel des Wintersemesters 1915/16.....	143
5.2.3 Einführungen in die Ethnologie in den 20er Jahren.....	144
5.2.4 Felix von Luschan: Kulturrelativismus.....	146
5.2.5 Graebner: Sprache und Weltanschauung.....	148
5.2.6 Meinungsbilder: Gegenstände und Nachbarfächer der Ethnologie.....	149
5.2.7 Einführungen in die Ethnologie in den 30er Jahren.....	152
5.3 Die "Indogermanenfrage".....	154
5.3.1 Koppers: Asiatische Urheimat.....	155
5.3.2 Flor: Europäische Urheimat.....	156
5.4 Sprache als Thema in ethnologischen Zeitschriften von 1900 bis 1945.....	157
5.5 Zusammenfassung.....	159
6 Sprache und Kultur in benachbarten Fächern bis 1945.....	164
6.1 Afrikanistik.....	164
6.1.1 Meinhof: Der Nutzen des Studiums "primitiver" Sprachen.....	164
6.1.2 Czermak: "Konkrete" und "abstrakte" Sprachen.....	166
6.1.3 Hornbostel: Laut und Bedeutung.....	167
6.1.4 Nekes: Abstraktionsvermögen und Denken.....	167
6.1.5 Westermann: Die wechselseitige Bedeutung von Linguistik und Ethnologie...	168
6.2 Austronesistik.....	170
6.2.1 Dempwolff: Die Lautgesetze der austronesischen Sprachen.....	170
6.2.2 Hambruch: Phonetik und Grammatik.....	171
6.3 Physische Anthropologie.....	171
6.3.1 Sprachliche Evolution.....	172
6.3.2 Sprache und "Rasse".....	173
6.3.3 Kritik an der Rassenforschung vor 1933.....	176
6.4 Vor- und Frühgeschichte.....	177
6.5 Volkskunde.....	177
6.5.1 Meringer: Wörter und Sachen.....	178
6.5.2 Frings: Kulturmorphologie.....	178

6.5.3 Sprachinselforschung.....	179
6.6 Zusammenfassung.....	179
7 Linguistik und Kultur in der Nachkriegszeit.....	184
7.1 Neohumboldtianismus.....	185
7.1.1 USA: Die Sapir-Whorf Hypothese.....	186
7.1.2 BRD: Inhaltsbezogene Grammatik.....	189
7.1.3 Gemäßigte Positionen.....	190
7.2 Weitere Rückgriffe auf alte Forschungstraditionen.....	192
7.2.1 Grammatik und Weltbild.....	192
7.2.2 Sprache und physische Abstammung.....	193
7.2.3 Sprache, Kulturhöhe und Denkweise.....	194
7.3 Ethnographie des Sprechens.....	195
7.4 Soziolinguistik.....	196
7.4.1 Defizit-Hypothese und Variabilitätskonzept.....	196
7.4.2 Soziolinguistik und Ethnologie.....	197
7.5 Zusammenfassung.....	199
8 Ethnologie und Sprache in der Nachkriegszeit.....	201
8.1 Das Thema Sprache in ethnologischen Einführungen.....	201
8.1.1 Einführungen der 50er Jahre.....	201
8.1.2 Einführungen der 60er Jahre.....	203
8.1.3 Lehrbuch der Völkerkunde (1971).....	205
8.1.4 Abkehr von Sprache und Linguistik in den 1970er Jahren.....	206
8.2 Sprache als Thema ethnologischer Tagungen.....	209
8.3 Sprache als Thema in ethnologischen Zeitschriften seit 1945.....	210
8.4 Linguistische Theorien in der Ethnologie.....	213
8.4.1 W. Müller: Ethnologie und die Sapir-Whorf Hypothese.....	213
8.4.2 Göhring: Ethnologie und Generativismus.....	215
8.5 Zusammenfassung.....	218
9 Ethnolinguistik.....	222
9.1 Ethnolinguistik aus der Sicht deutschsprachiger Autoren.....	224
9.1.1 Rekonstruktion gedanklicher und begrifflicher Kategorien.....	224
9.1.2 Sprachkontakt.....	226
9.1.3 Sprache im allgemeinen kulturellen Zusammenhang.....	226
9.1.4 Sprache im kulturell-gesellschaftlichen Kontext.....	227

9.1.5 <i>Sprache als ethnographisches Detail</i>	228
9.1.6 <i>Klassifikation von Sprachen</i>	228
9.1.7 <i>Sprache und Weltbild</i>	229
9.1.8 <i>Sprachliche und kulturelle Identität</i>	230
9.1.9 <i>Alltagswissen über Sprache und Sprachideologie</i>	230
9.1.10 <i>Minderheitensprachen</i>	231
9.2 Ethnolinguistik und die heutige Ethnologie.....	231
9.2.1 <i>Lehrveranstaltungen</i>	232
9.2.2 <i>Aktuelle Publikationen</i>	233
9.2.3 <i>Meinungsbilder</i>	235
9.3 Interdisziplinarität in Kultur- und Sprachwissenschaft.....	238
9.4 Wozu Ethnolinguistik?.....	242
Zusammenfassung.....	247
Schluss	250
Anhang	259
Abkürzungs- und Zeitschriftenverzeichnis.....	259
Personenverzeichnis.....	260
Literatur	268

Tabellen

Tabelle 1: Sprachbezogene Beiträge in ethnologischen Zeitschriften vor 1900.....	92
Tabelle 2: Sprachbezogene Beiträge in ethnologischen Zeitschriften von 1900 bis 1945.....	157
Tabelle 3: Anteil sprachbezogener Beiträge vor 1900 und von 1900 bis 1945 im Vergleich...	158
Tabelle 4: Sprachbezogene Beiträge in ethnologischen Zeitschriften seit 1945.....	211
Tabelle 5: Anteil sprachbezogener Beiträge vor 1900, von 1900 bis 1945 und ab 1945 im Vergleich.....	212

Einleitung

Die wenigsten Ethnologinnen und Ethnologen würden heute bestreiten, dass Berührungspunkte zwischen Ethnologie und Linguistik bestehen. Zugleich gibt es in der Ethnologie jedoch keine einheitliche Meinung darüber, worin genau eine Beziehung zwischen den Fächern besteht und inwiefern sie von Bedeutung und überhaupt wünschenswert ist. Sicher ist aber, dass der Themenbereich *Sprache und Kultur* sowohl in der Ethnologie als auch in der Linguistik immer wieder von Fachvertretern bearbeitet worden ist.

Die vorliegende Arbeit ist zum einen eine Untersuchung der vielfältigen Bemühungen im deutschsprachigen Raum, diesen Themenbereich einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterziehen. Mit der Darstellung aus verschiedenen fachlichen Blickrichtungen wird zugleich ein Überblick darüber gegeben, welche Bedeutung Linguistik und Ethnologie sich gegenseitig zu verschiedenen historischen Zeitpunkten zugewiesen haben. Während die Sekundärliteratur aus linguistischer Sicht, insbesondere zu Wilhelm v. Humboldts Arbeiten über den Zusammenhang von Sprache und Weltbild, recht umfangreich ist, liegt bis heute keine umfassende Studie über die Auseinandersetzung deutschsprachiger Ethnologen mit dem Themenbereich Sprache und Kultur vor. Im englischsprachigen Raum, insbesondere in Nordamerika, existieren dagegen bereits seit den 1960er Jahren verschiedene einschlägige Publikationen. Vor diesem Hintergrund ist diese Arbeit in erster Linie auf die Darstellung der wissenschaftlichen Debatte im deutschen Sprachraum ausgerichtet. Es werden jedoch auch Autoren aus anderen Sprachräumen berücksichtigt, wenn sie sich an der wissenschaftlichen Debatte im deutschsprachigen Raum beteiligt haben. Dies gilt beispielsweise für den aus Deutschland stammenden, aber in Oxford lehrenden und überwiegend auf englisch publizierenden Linguisten Max Müller sowie für den Ethnologen Franz Boas, der ebenfalls aus Deutschland stammte und 1887 in die USA übersiedelte. Neben "deutschstämmigen" Wissenschaftlern finden jedoch auch einige Autoren aus dem europäischen Ausland Beachtung. Die Gesamtbetrachtung erfolgt schwerpunktmäßig aus der Perspektive der Ethnologie.

Der Themenbereich *Sprache und Kultur* wird als ein zusammenhängendes *Arbeitsfeld* aufgefasst. Dabei handelt es sich nicht um eine offizielle oder formal eingeführte Bezeichnung, sondern um eine Hilfskonstruktion, mit der ich Arbeiten bezeichne,

die sprach- und kulturwissenschaftliche Fragen miteinander verbinden. Die allgemeinen Fragestellungen, an denen sich diese Arbeit orientiert, lauten:

- Welche Fächer befassen sich mit dem Themenkomplex *Sprache und Kultur*?
- Welche speziellen Themen werden im Zusammenhang mit Sprache und Kultur behandelt?
- Bestehen je nach Fachzugehörigkeit der Autoren Unterschiede hinsichtlich der Themenwahl?
- Inwiefern ist die Ausrichtung der Forschung im Themenfeld *Sprache und Kultur* auf gängige theoretische Schulen der einzelnen Fächer zurückzuführen?
- In welche übergeordneten theoretischen Konzeptionen ist die Forschung eingebettet?
- Inwiefern findet ein Austausch zwischen den beteiligten Fächern statt?
- Welche Ziele verfolgen die Autoren bei der Bearbeitung des fraglichen Themenkomplexes und wie wird ihre Zielsetzung begründet?

Speziell aus der Perspektive der Ethnologie ergeben sich folgende Fragen:

- Mit welchen sprachlichen und sprachwissenschaftlichen Aspekten befasst sich die Ethnologie?
- Auf welche linguistischen Forschungsergebnisse und Theorien beziehen sich Ethnologen?
- Wie wird diese Bezugnahme begründet?
- Welche Position nimmt die Linguistik und die Beschäftigung mit Sprache in der Ethnologie ein?

Da es ein genuines Fach *Sprach- und Kulturforschung*, aus dessen Perspektive sich die Forschungen in diesem Bereich aufzeigen ließen, nicht gibt, erfolgt die Darstellung aus Sicht der Fächer, denen die wesentlichen Beiträge zum Themenbereich *Sprache und Kultur* entstammen. Dies sind naturgemäß zunächst die Ethnologie und die Linguistik. In bestimmten Epochen spielen zudem Fächer wie Philosophie, Philologie, physische Anthropologie und Archäologie bzw. Vor- und Frühgeschichte eine Rolle. Des weiteren werden Fächer berücksichtigt, die der Ethnologie und der Linguistik zumindest in Teilbereichen methodisch bzw. inhaltlich nahe stehen. Hierzu gehören u.a. Soziologie, Volkskunde, Afrikanistik und Austronesistik.

Die Arbeit basiert auf der Auswertung von Primärliteratur, in der die Beziehung von Sprache und Kultur thematisiert wird. Quantitative Aussagen über die Zahl der Linguisten, die sich mit ethnologischen Themen, und der Ethnologen, die sich mit linguistischen Themen beschäftigt haben, im Verhältnis zur Gesamtzahl der Linguisten und Ethnologen sind nur schwer zu treffen. Das umfassende Quellenstudium ermöglicht

jedoch sichere Aussagen über fachliche Berührungspunkte von Linguistik und Ethnologie und über die jeweils populären Themen. Die Arbeit ist chronologisch gegliedert. Mit Herausbildung der Fächer Ethnologie und Linguistik kommt jedoch die jeweilige Fachperspektive als Ordnungskriterium hinzu. Die ersten drei Kapitel umfassen den Zeitraum bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Die ältesten Quellen stammen aus dem späten 18. Jahrhundert, als die ersten deutschsprachigen Philosophen begannen, sich der Auffassung zuzuwenden, dass Sprache eine menschliche Errungenschaft und keine göttliche Schöpfung sei. Die Entwicklung in der Linguistik und der Ethnologie wird ab dem 20. Jahrhundert jeweils in zwei eigenen Kapiteln gesondert dargestellt. Hinzu kommt für den Zeitraum von 1900 bis 1945 ein eigenes Kapitel für Fächer, die der Linguistik und der Ethnologie nahe stehen. Das letzte Kapitel befasst sich mit dem gegenwärtigen Stand der Ethnolinguistik und gibt einen Ausblick auf zukünftige Betätigungsfelder. Damit soll diese Arbeit einen Beitrag dazu leisten, eine ethnologische Subdisziplin zu formieren, deren Aufgabe in der Darstellung und Analyse von Sprache und Sprechen aus ethnologischer Sicht besteht.

Ein grundsätzliches Problem liegt in der Frage der Bewertung wissenschaftlicher Arbeiten aus vergangenen Epochen. Aus heutiger Sicht fällt es oftmals leicht, frühere Forschungen mit Etiketten wie "naiv", "nationalistisch", "rassistisch" oder "sexistisch" zu versehen. Hier ist eine eingehende Differenzierung notwendig, die zeitgenössische Denktraditionen, politische Rahmenbedingungen, aber auch konkurrierende Auffassungen berücksichtigt. Ebenso wenig wie eine pauschale Verurteilung ist die pauschale Akzeptanz vermeintlich fragwürdiger Sichtweisen und Argumente zu rechtfertigen. So erscheint der qualitative und quantitative Mangel der damals verfügbaren Daten oftmals als geeignete Erklärung für aus heutiger Sicht offensichtliche Fehltritte der Humanwissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Frage, ob weit reichende Schlussfolgerungen auf dürftiger empirischer Basis nicht auch nach damaligen Standards unwissenschaftlich waren, muss jedoch erlaubt sein. Der Göttinger Professor Christoph Meiners (1747-1810), ein zu seiner Zeit populärer Philosoph und Anthropologe, war beispielsweise schon zu Lebzeiten einschlägigen Vorwürfen aus Kollegenkreisen ausgesetzt (Schäfer 2000: 67-68). Auch das für die Gesellschaft und die Menschheit im allgemeinen schädliche Potential unzulänglicher Wissenschaft war bereits zu dieser Zeit ein Thema. Dies zeigen u.a. die Ausführungen des Göttinger Philosophen und Naturwissenschaftlers Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) über die

zeitweise sehr populäre *Physiognomik*, also die Deutung menschlicher Wesensart aufgrund äußerer Erscheinungen:

"Denn ob Physiognomik überhaupt, auch in ihrer größten Vollkommenheit, je Menschenliebe befördern werde, ist wenigstens ungewiß: daß aber mächtige, beliebte und dabey thätige Stümper in ihr, der Gesellschaft gefährlich werden können, ist gewiß" (Lichtenberg 1778: 22-23).

Wenn ältere Veröffentlichungen in dieser Arbeit also einer kritischen Betrachtung unterzogen werden, so ist das Kriterium nicht der Wissensstand, über den der Autor offensichtlich verfügt hat, sondern der, über den er hätte verfügen können.

Wie in den meisten neueren wissenschaftshistorischen Abhandlungen wird auch hier gelegentlich auf wissenschaftliche Traditionen, wissenschaftliche Weltbilder und wissenschaftliche *Paradigmen* verwiesen. Seit den 1960er Jahren ist es üblich, im Verlauf solcher Arbeiten auf den Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn und sein viel beachtetes Buch *The Structure of Scientific Revolutions* (deutsch: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*) zu sprechen zu kommen (Kuhn [1962] 1996). Denn wer erwägt, im wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang das Wort *Paradigma* zu verwenden, muss zumindest erklären, ob er dieses Wort im kuhnschen oder womöglich in einem anderen Sinn versteht. Bei Kuhn heißt es:

"[Wissenschaftliche] Leistungen, [die] neu genug [sind], um eine beständige Gruppe von Anhängern anzuziehen, und gleichzeitig offen genug, um der neuen Gruppe von Fachleuten alle möglichen ungelösten Probleme zu stellen (...) werde ich von nun an als 'Paradigmata' bezeichnen (...)" (Kuhn [1962] 1996: 25).

Dieser Auffassung schließe ich mich prinzipiell an, halte aber sogar eine noch allgemeiner gefasste Definition für ausreichend. Für mich ist ein Paradigma ein mit der Zeit wandelbares, durch das wissenschaftliche Weltbild geprägtes Denkmuster und damit eine auf einer oder auch mehreren geistigen Prämissen basierende Forschungstradition.

Wie so oft, wenn sich benachbarte Disziplinen in Teilbereichen überschneiden, kommt es auch beim Forschungsfeld *Sprache und Kultur* zu terminologischen Unklarheiten und Verwirrungen. Es finden sich vielerlei Bezeichnungen wie *Ethnolinguistik*, *linguistische Anthropologie*, *anthropologische Linguistik*, *Anthropo-Linguistik*, *Metalinguistik*, *Makrolinguistik*, *Ethnosemantik*, *Ethnographie der Kommunikation*, *Ethnomethodologie*, *Diskursanalyse*, oder *Soziolinguistik*. Dabei können terminologisch identische Konzepte inhaltlich differieren, oder aber inhaltlich vergleichbare Ansätze unterschiedliche Namen haben. Alessandro Duranti hat für den englischsprachigen Raum gezeigt, welchen Einfluss Faktoren wie Zeit, Ort, akademische Traditionen, fi-

nanzielle Förderung und Forschungsgelegenheiten auf Bezeichnung und Inhalt solcher Konzepte haben (Duranti 2001: 2-8).

Die im Zusammenhang mit Sprache und Kultur häufig verwendete Bezeichnung *Ethnolinguistik* (bzw. englisch *ethnolinguistics*) ist ein anschauliches Beispiel für die breite Auslegung von Begriffen. Als *ethnolinguistisch* bezeichnet werden u.a.

- Arbeiten, die sich analog zu *Ethnobotanik* und *Ethnozoologie* auf das Wissen der untersuchten Gruppe über Sprache beziehen (z.B. Hartmann and Stork 1972: 78-79; Olmstedt 1950: 13n-14n), ähnlich der *Volkslinguistik*, einem Konzept der Volkskunde, das sich mit "Volksmeinungen" über Sprache befasst (Brekke 1985: 147),
- Arbeiten über die Beziehung von Sprache und Denken, die auch unter den Schlagworten *sprachliche Relativität* und *Sapir-Whorf-Hypothese* bekannt sind (z.B. Hoijer 1970: 121-122; Koepping 1990: 224),
- Arbeiten, die die Beziehungen zwischen sprachlichen und sozialen bzw. sprachlichen und kulturellen Phänomenen zum Gegenstand haben (z.B. Hoijer 1970: 121; Uesseler 1982: 161).

Darüber hinaus wird die Bezeichnung *Ethnolinguistik* von einzelnen Autoren für verschiedenste Bereiche der allgemeinen Linguistik verwendet. Dazu zählen die Erforschung von Sprachkontakt (z.B. Schlenker 1970: 284; Wagner und Wildgen (Hg.) 1993), Minderheitensprachen (z.B. Ureland (Hg.) 1981), bedrohten Sprachen (z.B. Wagner und Wildgen (Hg.) 1993), Sprachverwandtschaft (z.B. Römer 1989: 40-41), Lexikologie (z.B. List 1988), historische Linguistik, Dialektologie, Sprachpolitik (z.B. Bolck (Hg.) 1980) sowie der Vergleich und die Klassifizierung von Indianersprachen (z.B. Liedtke 1991; 1996).

Eine besondere Variante besteht in der adjektivischen Verwendung des Wortes. So wird, wenn Sprache bei der Bildung ethnischer Identität eine Rolle spielt, gelegentlich von "*ethnolinguistic identity*" (Crystal 1987: 34; Fishman 1999: 160) gesprochen. In diesem Sprachgebrauch zeigt sich zudem das Symptom eines noch weiter reichenden sprachlichen und terminologischen Problems: Es ist im Englischen zwar üblich, das Adjektiv "*linguistic*" in der Bedeutung von "*sprachlich*" zu benutzen, zugleich bedeutet es aber auch "*sprachwissenschaftlich*". Das dazugehörige Substantiv "*linguistics*" bezieht sich dagegen ausschließlich auf "*Sprachwissenschaft*". Eine Stichwortsuche in den frei zugänglichen Onlinearchiven einiger seriöserer deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften ergab, dass die Adjektive "*linguistisch*" und "*sprachlich*" mittlerweile auch hierzulande synonym verwendet werden. Bei einer konsequenten Weiterführung dieser Sprachentwicklung könnte ein "ethnischer Konflikt" bald zum "ethnologischen

Konflikt" und "weibliche Intuition" womöglich zur "gynäkologischen Intuition" werden. Diesem Trend folge ich hier nicht und verwende "Linguistik" bzw. "linguistisch" weiterhin ausschließlich im Sinne von "Sprachwissenschaft" bzw. "sprachwissenschaftlich".

Publikationen, in denen sprachliche und kulturelle Erscheinungen miteinander in Verbindung gebracht werden, zähle ich unabhängig von der fachlichen Zuordnung ihrer Autoren zum Arbeitsbereich *Sprache und Kultur*. Für Beiträge, in denen Sprache in der Absicht behandelt wird, Kenntnisse über soziale und kulturelle Bedingungen zu gewinnen, verwende ich die Bezeichnungen *Ethnolinguistik* bzw. *ethnolinguistisch*. Sie sind international nicht so gebräuchlich wie *linguistische Anthropologie* bzw. *linguistic anthropology* und *anthropologische Linguistik* bzw. *anthropological linguistics*, im deutschen Sprachraum aber relativ weit verbreitet und weniger sperrig. Ich verwende die Bezeichnung "*Ethnolinguistik*" in dieser Arbeit unabhängig von wissenschaftshistorischen Epochen, also auch für Arbeiten, die zu einer Zeit entstanden sind, in der die Bezeichnung *Ethnolinguistik* noch nicht gebräuchlich war. Dies trifft ebenso für *Ethnologie* und *Linguistik* zu, für die *Völkerkunde* sowie *Sprachwissenschaft* und *Sprachforschung* zwischenzeitlich die gängigsten Bezeichnungen waren.

Zum besseren terminologischen Verständnis erscheint es mir sinnvoll, auch die fachlichen Besonderheiten der *Ethnologie*, *Linguistik* und *Anthropologie* kurz zu umreißen: Die *Ethnologie* ist durchweg als vergleichende Kultur- und Sozialwissenschaft gemäß des heutigen Fachverständnisses zu verstehen. Zeitweilig ist die Bezeichnung in den USA und in Frankreich auch im Sinne der *physischen Anthropologie* nicht unüblich gewesen (Fischer 1990: 27). Es gibt verschiedene Beispiele aus dem 19., aber auch aus dem 20. Jahrhundert, die belegen, dass dies auch Eingang in den deutschen Sprachgebrauch gefunden hat (z.B. Lexis 1912: 9; Pott 1856). Arbeiten, in denen die Bezeichnung *Ethnologie* im Sinne einer Erforschung der physischen Merkmale des Menschen verwendet wird, rechne ich dem Feld der *physischen Anthropologie* zu. Unter *Ethnologie* wird hier die wissenschaftliche Beschäftigung mit menschlichen Gruppen und ihren Lebensweisen auf empirischer Grundlage verstanden. Ihr Gegenstand ist also die menschliche *Kultur* in einem umfassenden Sinn. *Kultur* beinhaltet dabei die Gesamtheit der Kenntnisse, Verhaltens-, Handlungs- und Denkweisen, der Bräuche, Institutionen und materiellen Hervorbringungen, die für die jeweiligen menschlichen Gemeinschaften kennzeichnend sind. Gerade in älteren Arbeiten jedweder Couleur herrscht eine große

terminologische Uneinheitlichkeit im Hinblick auf die Benennung kultureller Einheiten. Die häufigsten Bezeichnungen sind "Volk" und "Nation", aber auch die Bedeutung des Wortes "Rasse" bezieht mitunter kulturelle Aspekte ein. Diese Bezeichnungen sind jedoch alle in der Kulturdefinition enthalten. Oftmals werden mit Bezeichnungen wie "Geistesart", "Geistesbildung", "Denkweise" usw. auch psychische Phänomene angesprochen. Sie werden jedoch durchgehend als kollektive Phänomene aufgefasst und daher ebenfalls von der Kulturdefinition abgedeckt.

Linguistik ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache. Gemeinhin gelten jedoch wichtige Einschränkungen: Die Linguistik befasst sich mit der Beschreibung und Erklärung der menschlichen Sprache. Im Mittelpunkt des Fachs stehen die inneren sprachlichen Zusammenhänge, die historische Entwicklung sowie die Funktion und die Rolle der Sprache in der Gesellschaft. Demzufolge ist die Erforschung von *Literatur* und *mündlichen Überlieferungen* ("*oraler*" *Literatur*) nicht der Linguistik, sondern einer übergeordneten *Sprach- und Literaturwissenschaft*, der *Philologie*, zuzuordnen. Dies gilt ebenso für die Beschäftigung mit den Inhalten und kulturbezogenen Bedeutungen von Märchen, Mythen usw. Anders als der Inhalt kann jedoch die Art und Weise, wie ein Märchen vorgetragen wird, durchaus Gegenstand einer linguistischen Analyse sein. Die *symbolische* bzw. *interpretative Ethnologie* sowie die als Weiterentwicklung verstandene *postmoderne Ethnologie* werden gelegentlich unter dem Stichwort "*linguistic turn*" geführt. Diese Ansätze werden hier jedoch nicht als linguistischer, sondern als literaturwissenschaftlich-philosophischer Einfluss auf die Ethnologie betrachtet und sind daher nicht Gegenstand dieser Arbeit.¹

Die *Anthropologie* wird hier als eine rein physische Wissenschaft aufgefasst, deren Ziel die biologische bzw. genetische Erforschung des Menschen und seiner Vorläufer ist. Vom 19. bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nahm das Konzept der "Rasse" einen zentralen Platz in der physischen Anthropologie ein. Das Wort "Rasse" ist in dieser Arbeit durchweg in Anführungszeichen gesetzt, da es für eine wissenschaftliche Fiktion steht. Traditionell wird unter "Rasse" eine Teilgruppe einer biologischen Art verstanden, die sich durch bestimmte erbbedingte Merkmale von anderen Teilgruppen der gleichen Art unterscheidet. Nach heutigem Erkenntnisstand wäre es jedoch ebenso plausibel, von drei, wie von 60 oder noch mehr "Menschenrassen" auszugehen, je nach

¹ Zu einer ausführlichen Darstellung der interpretativen und der postmodernen Ethnologie s. Stellrecht 1993; zu einer kurzen Darstellung sowie einer kritischen Würdigung beider Ansätze s. Schweizer 1996: 55-69; zu einer grundsätzlichen Kritik der postmodernen Philosophie und ihrem Einfluss auf eine "demokratische Wissenschaft" s. Sokal und Bricmont [1997] 1999: 319-31.

dem, welches Bestimmungskriterium bzw. welche Gruppe von Kriterien zugrunde gelegt würden (Cavalli-Sforza und Cavalli-Sforza 1994: 356). Auch die Grenzziehung zwischen zwei "Rassen" wäre der Willkür des Betrachters ausgesetzt, weshalb das Konzept menschlicher "Rassen" als biologische Kategorie nicht haltbar ist (ebd.: 353-386). "Menschenrassen" sind ein gesellschaftlich-soziales Konstrukt, das zur Abgrenzung bestimmter Gruppen und häufig zum Zweck des wirtschaftlichen oder politischen Machterhalts herangezogen wird. In einer Stellungnahme der *American Anthropological Association (AAA)* von 1998 heißt es u.a.:

"At the end of the 20th century, we now understand that human cultural behavior is learned, conditioned into infants beginning at birth, and always subject to modification. No human is born with a built-in culture or language. Our temperaments, dispositions, and personalities, regardless of genetic propensities, are developed within sets of meanings and values that we call "culture." Studies of infant and early childhood learning and behavior attest to the reality of our cultures in forming who we are" (AAA 1998).

"Menschenrassen" als biologische Kategorien sind also ein Mythos und werden hier entsprechend gekennzeichnet. Kein Mythos waren dagegen - unabhängig von ihrem wissenschaftlichen Wert - die Rassenforschung und die Rassenkunde, die sich bis weit ins 20. Jahrhundert mit der Klassifizierung von Menschen befassten und dies in einzelnen Fällen und unter neuen Namen wie *Humanbiologie* oder *Humangenetik* bis heute tun (s. Kaupen-Haas und Saller (Hg.) 1999).

Auf einen Blick sind die in dieser Arbeit vordringlich behandelten Fächer also folgendermaßen zu verstehen:

- Die *Ethnologie* befasst sich mit Kenntnissen, Verhaltens-, Handlungs- und Denkweisen, Bräuchen, Institutionen und materiellen Hervorbringungen menschlicher Gemeinschaften - mit einem Wort: Kultur.
- Die *Linguistik* befasst sich mit den inneren Zusammenhängen, der historischen Entwicklung sowie der sozialen und gesellschaftlichen Funktion der Sprache.
- Die *Anthropologie* befasst sich, inzwischen oftmals unter Zuhilfenahme der Genetik, mit den körperlichen Eigenschaften und der Entwicklung der Menschen sowie ihrer entwicklungsgeschichtlichen Vorläufer.
- Die *Ethnolinguistik* befasst sich mit der Untersuchung von Sprache und Sprechen unter Berücksichtigung der kulturellen Gegebenheiten und vor dem Hintergrund des ethnologischen Kulturkonzeptes.

Es folgen nun noch einige formale Anmerkungen: Zitate werden nach Möglichkeit in der ursprünglichen Schreibweise belassen, um eine möglichst große Authentizität zu gewährleisten. Längere englische Zitate werden im Original aufgeführt. In den Fließ-

text integrierte englische Zitate werden zur Vermeidung deutsch-englischer Mischsätze in der Regel übersetzt. Zudem verwende ich aus Gründen der besseren Lesbarkeit, wenn ich mich nicht explizit auf eine Autorin beziehe, generell die maskuline Form ohne damit den weiblichen Teil der Menschheit auszuschließen (s. hierzu auch S. 258).

1 Sprache und Kultur in der Romantik

Das erste Kapitel beginnt mit dem Ende des 18. Jahrhunderts und den Arbeiten Johann Gottfried Herders, einem frühen Wegbereiter der deutschen Romantik. Obwohl der Beginn der Sprachforschung als eigenständiges akademisches Fach auf das frühe 19. Jahrhundert fällt, gilt Herder doch als ein bedeutender Vorreiter und Ideengeber der Sprachwissenschaft, auf den sich nachfolgende Generationen von Linguisten immer wieder berufen.

Die geistes- und stilgeschichtliche Epoche der Romantik dauert, grob bemessen, von 1790 bis 1830. In geistesgeschichtlicher Hinsicht ist sie geprägt durch die Hinwendung zum Subjektiven, Gefühlvollen und Ahnungsreichen und die Abkehr vom Rationalitätsstreben der Aufklärung. Diese Ausrichtung ist auch in der frühen deutschsprachigen Linguistik zu erkennen, die um die Wende zum 19. Jahrhundert Gestalt anzunehmen beginnt. Ein wesentlicher Impuls für die Linguistik, aber auch für die sich später herausbildende Ethnologie, geht von dem Philosophen Johann Gottfried Herder (1744-1803) aus, der ursprünglich den Ideen der Aufklärung anhing, in seinen späteren Werken jedoch bereits wesentliche Aspekte der Romantik vorwegnimmt. Die Überlegungen Herders zur Einzigartigkeit eines jeden Volkes, dem er die individuelle Entwicklung nach jeweils eigenen Gesetzmäßigkeiten zubilligt, können als eine Keimzelle der späteren kulturrelativistischen Sichtweise verstanden werden. Ein Kernpunkt dieses Denkens ist die Auffassung, jedes Volk oder jede Nation - die Terminologie ist hier noch wenig spezifisch - besitze jeweils einen bestimmten *Nationalcharakter*. Die Verschiedenheit menschlicher Kulturen erklärt Herder durch wechselnde Umwelteinflüsse. Zudem vertritt er ein Stufenmodell kultureller Entwicklung, das dem späteren Evolutionismus vorgreift. Er nimmt an, dass Nationen im Laufe ihres Bestehens Entwicklungsphasen analog zu Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter durchliefen (K. Müller 1998: 31; Römer 1989: 13). Den Nationalcharakter setzt Herder in engen Zusammenhang mit der Sprache, da beide gleichermaßen von den natürlichen und sozialen Gegebenheiten, denen die Menschen ausgesetzt sind, abhängig seien (Lyons [1981] 1992: 28, 189). Auch andere Gelehrte befassen sich bereits in der Vor- und Frühphase der Romantik mit ähnlichen Intentionen wie Herder - und Jahrzehnte bevor die Linguistik als eigenständiges Fach etabliert wird - mit sprachlichen Fragen.

1.1 Sprache als menschliche Schöpfung nach Herder

Kernpunkt der herderschen Betrachtungsweise von Sprache ist die Vorstellung, dass sie keine göttliche oder natürliche unveränderliche Schöpfung, sondern das Erzeugnis ihrer Sprecher sei. 1769 stellt die *Preussische Akademie der Wissenschaften* die Preisfrage, wie es zu erklären sei, "daß die Menschen, ihren Fähigkeiten überlassen, sich eine Sprache bilden". Hierauf reicht Herder seine *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* ein, in der es u.a. heißt:

"(...) war es nicht eben die Menschliche Sache, sich Worte zu abstrahieren, wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraktion in seiner Sprache gehabt, die es sich nicht selbst erworben?" (Herder [1772] 1891: 82).

Das Konzept der Unveränderlichkeit der natürlichen und sozialen Gegebenheiten wird jedoch nicht nur von Herder in Frage gestellt. Zeitgleich und teilweise auch vor Herder befassen sich u.a. Étienne de Condillac (1715-1780) und Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) mit der Entwicklung von Sprachen. Die Entstehung biologischer Arten wird z.B. von Jean Baptiste de Lamarck (1744-1829) behandelt. Mit der kulturellen Entwicklung beschäftigen sich Gelehrte wie Adam Ferguson (1723-1816) sowie wiederum Rousseau. All diese Arbeiten basieren auf evolutionären Prinzipien, nach denen von einer fortschreitenden Entwicklung ausgegangen wird (Harris 1968: 16, 29-31, 236; Haßler 1986: 159; Lyons [1981] 1992: 189, 261; Raum 1998: 247-248).

Dem evolutionistischen Ansatz entsprechend geht Herder davon aus, dass sich auch Sprachen fortlaufend entwickeln. Dabei steht für ihn außer Zweifel, dass sich mit zeitlichem Fortschritt auch eine qualitative Verbesserung der Sprache einstellt:

"Das Arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner, als ihre Mutter im ersten rohen Anfange: unser Deutsch ohne Zweifel feiner, als das alte Celtische: die Grammatik der Griechen konnte besser seyn und werden, als die Morgenländische, denn die war Tochter: die Römische Philosophischer als die Griechische, die Französische als die Römische: - ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer, als der Riese selbst?" (Herder [1772] 1891: 143).

Herder belegt seine Behauptungen allerdings nicht. Beispielsweise ist die "Mutter", also eine Vorläufersprache des Arabischen, zu seiner Zeit gar nicht bekannt, weshalb der Beweis ihrer verhältnismäßigen "Rohheit" von vornherein nicht zu erbringen wäre. Obwohl viele der Aussagen Herders über Einzelsprachen der Empirie kaum standhalten können, erhält man doch einen Eindruck davon, wie er sich ein Stufenmodell sprachlicher Entwicklung vorstellt. Die Sprache wird als ein Gebilde aufgefasst, das sich "mit dem Menschlichen Geschlecht nach allen Stufen und Veränderungen fortbildet" (Herder [1772] 1891: 144).

Herders Vermutung einer fortlaufenden sprachlichen Entwicklung und damit auch der Existenz von "Tochtersprachen" hat sich im Nachhinein bestätigt. Auch gibt es tatsächlich, wie von ihm behauptet, eine Beziehung zwischen keltischen Sprachen und dem Deutschen. Sie besteht aber über eine gemeinsame Vorläufersprache und keineswegs durch direkte, lineare Verwandtschaft. Herder stützt sich hier auf reine Spekulation. Erst im Jahr 1786, also 14 Jahre nach Erscheinen seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, wird der für die britische Kolonialverwaltung in Kalkutta als Richter tätige William Jones (1746-1794) auf bemerkenswerte Ähnlichkeiten zwischen Sanskrit, Altgriechisch, Latein, Altpersisch sowie einer Reihe lebender europäischer und asiatischer Sprachen hinweisen. Erst damit wird der Auslöser für die Begründung der *Indogermanistik* im späten ersten Drittel des 19. Jahrhunderts als empirische, historische Sprachwissenschaft gegeben.

1.2 Von der Natur- zur Kultursprache nach Sulzer

Herders Zeitgenosse, der Philosoph Johan Georg Sulzer (1720-1779), geht ebenfalls von einer fortschreitenden Entwicklung der Sprache aus. Für ihn stellt die Dauer der Entwicklung ein potentielles, aber kein absolutes Qualitätskriterium dar. Dies zeige sich vor allem im Bereich der Literatur:

"Man siehet aber hieraus auch, daß eine Sprache schon sehr lange und mannigfaltig muß bearbeitet und mit neuen Tönen bereichert worden seyn, ehe sie zu jedem Ausdruck und zu jeder Schönheit, die die verschiedenen Zweyge der redenden Künste fordern, dienen kann" (Sulzer 1774: 1101).

Über den literarischen Ausdruck weniger weit entwickelter Sprachen schreibt Sulzer:

"Man höret zwar ofte sagen, daß die Sprach, die noch am wenigsten bearbeitet und der Natur noch am nächsten ist, zur Dichtkunst die beste sey. Dieses kann für einige besondere Fälle wahr seyn, besonders für den, wo heftige Leidenschaften auszudrücken sind" (ebd.).

Eine ursprüngliche, der "Natur" nahe stehende Sprache wirft Sulzer zufolge auch ein Licht auf ihre Sprecher, die ihre heftige Leidenschaft demnach ungefiltert empfinden und ausdrücken können. Wie Herder sieht Sulzer eine enge Beziehung zwischen einem Volk und seiner Sprache. Eine Änderung im "Gemüthscharakter" des Volkes wirke sich auch auf die Sprache aus:

"Indessen kann freylich eine Sprach durch die Länge der Zeit, und die Veränderung im Gemüthscharakter des Volks, das sich derselben bedient, so wol verlieren, als gewinnen: und ich will nicht behaupten, daß unsre Sprach izt für Beredsamkeit und Poesie überall schicklicher sey, als sie zur Zeit der Minnesinger war. Aber gewiß besser ist sie, als sie zu Otffrieds [sic]² Zeiten gewesen" (Sulzer 1774: 1101).

Während Herder davon ausgeht, dass sich eine Sprache und das Volk, das sie spricht, im Sinne einer qualitativen Verbesserung kontinuierlich weiterentwickeln, hält Sulzer es für denkbar, dass die Entwicklung für lange Zeit stagnieren, wenn nicht gar zu Rückschritten führen kann. Ähnlich wie Herder hat auch Sulzer für seine Behauptungen keine Belege. Dieser empirieferne und spekulative Charakter ist, wie sich noch zeigen wird, vielen Arbeiten aus der damaligen Zeit eigen. Davon unbeirrt führt Sulzer Kriterien an, die seiner Ansicht nach charakteristisch für die jeweilige Entwicklungsstufe einer Sprache sind:

"Eine noch unausgebildete Sprache kann gar wol einen Vorrath an Wörtern von klarer Bedeutung haben; aber daß ganze Sätze klar werden, dazu wird schon mehr erfordert. Die Sprach muß schon Beugsamkeit, das ist, Mannigfaltigkeit der Wortfügung, mancherley Endigungen der Haupt- und Zeitwörter, auch vielerley Verbindung, Trennung und andre Verhältnisse bedeutende Wörter, dazu haben" (ebd.: 1102).

In diesem Zitat werden zwei Thesen aufgestellt, die in der Linguistik und auch in der Ethnologie noch lange Zeit eine Rolle spielen sollen. Die erste These besagt, dass eine "unausgebildete" Sprache gegenüber einer "entwickelten" Sprache den Nachteil habe, über wenig inhaltliche Klarheit zu verfügen. In der zweiten These wird behauptet, dass lediglich Sprachen, die "Beugsamkeit haben", diese inhaltliche Klarheit uneingeschränkt erreichen können. Gemeint sind hier *flektierende Sprachen*, also solche, in denen die syntaktischen Beziehungen und die Funktionen der Wörter eines Satzes durch Veränderung der Wortform bestimmt werden. Beispiele für flektierende Sprachen sind Altgriechisch, Latein und Sanskrit aber auch das moderne Russisch und die meisten anderen slawischen Sprachen. Bei vielen anderen *indoeuropäischen*³ Sprachen hat sich dagegen diese grammatische Eigenschaft reduziert, wie z.B. im Deutschen, oder ist, wie

² Gemeint ist vermutlich Otfrid von Weißenburg, althochdeutscher Dichter des 9. Jahrhunderts.

z.B. im Englischen, fast vollständig verschwunden. In den nicht flektierenden Sprachen sieht Sulzer das Unausgebildete, Ursprüngliche. Er stellt die nicht flektierende *Natursprache* der flektierenden *Kultursprache* gegenüber. Diese Sichtweise ist wohl auf Rousseaus Konzept des "Naturmenschen" zurückzuführen, dessen kulturelle Entwicklungsstufe der "Naturzustand" (*state of nature*) sei und der sich durch fortschreitende moralische Vervollkommnung zum "Kulturmenschen" wandeln könne (Harris 1968: 38-39).

1.3 Sprache als Abbild des Gedankens nach Meiner

Die Idee einer stufenweisen Entwicklung der Sprache vertritt auch der Sprachphilosoph Johann Werner Meiner (1723-1789). Er setzt sie mit der sprachlichen Entwicklung eines Kindes gleich und leitet daraus ab, dass das Hebräische der Ausgangspunkt jeglicher sprachlicher Entwicklung gewesen sein muss:

"Finden wir nun, daß die menschliche Sprache, überhaupt betrachtet, mit der Rede eines Kindes fast gleiche Anfänge hat, wie wir solches an der hebräischen Sprache, die ihrer äußersten Einfalt wegen gar füglich für die allerälteste Sprache, und also für die Kindheit der menschlichen Sprache überhaupt kann angenommen werden, gar deutlich gewahr werden, und daß sie sich eben so, wie die Rede eines Kindes bey immer mehr zunehmender Erleuchtung des Verstandes durch eben die Grade und Stufen zu ihrer Vollkommenheit erhoben hat, durch die die Rede des Kindes nach und nach bis zur männlichen Beredsamkeit hinauf steiget: so dürfen wir nur Acht haben, in welcher partikulären Sprache ein Zuwachs an Vollkommenheit geschehen ist" (Meiner 1781: vii-ix).

Meiners Behauptung, dass sprachliche Entwicklung mit der "Erleuchtung des Verstandes" einher gehe, bezieht sich nicht nur auf die Entwicklung der kindlichen Sprachfähigkeit in einer Einzelsprache, sondern auch auf die jeweiligen Sprachen als solche sowie deren Sprecher. So schreibt er, dass er

"auf die mehr oder minder erleuchtete Denkungsart der Völker richtig schließen, und also diese philosophische Betrachtung der Sprache auch zugleich als eine Geschichte des menschlichen Verstandes annehmen konnte. Denn weil die Sprache eine sinnliche Abbildung unserer Gedanken ist, so kann man ja aus der zunehmenden Vervollkommnung der Denkungsart eines Volkes sicher zurück schließen" (ebd.: vii).

³ Indoeuropäische Sprachen sind Sprachen, die der indoeuropäischen Sprachfamilie angehören. Sie haben sich aus einer gemeinsamen Vorläufersprache (Protosprache), in diesem Fall dem Protoindoeuropäischen, entwickelt und werden als *genetisch* verwandt bezeichnet. Die Bezeichnung "indoeuropäisch" ist gleichbedeutend mit "indogermanisch", wobei die zweite Bezeichnung nur im deutschen Sprachraum Verwendung findet.

Dieses Zitat enthält die richtungsweisende Aussage, dass Sprache die Abbildung der Gedanken sei und damit die kollektive Gedankenwelt eines Volkes offenbare. Damit werden bereits im späten 18. Jahrhundert zwei wesentliche ethnolinguistische Fragestellungen aufgeworfen, die sowohl die Linguistik als auch die Ethnologie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein beschäftigen werden. Dies ist a) die Frage nach der Parallelität sprachlicher und kultureller Evolution und b) die Frage, in welchem Zusammenhang Sprache und Denken und damit auch Sprache und Weltbild zueinander stehen.

1.4 Sprache als Abbild der "Wesensart" nach Meiners und Jenisch

Während Johann Werner Meiner Sprache als Abbild der "Denkungsart" auffasst, gehen andere Autoren weiter und sehen in der Sprache das Spiegelbild der gesamten "Wesensart" von Völkern. Zu ihnen gehört der Göttinger Philosoph und Anthropologe Christoph Meiners (1747-1810), der u.a. im Wörterbuch der Völkerkunde als einer der gedanklichen Urväter der Ethnologie geführt wird (Hirschberg (Begr.) 1999: 251). Er vertritt 1791 die Ansicht, Sprache sei

"ein nicht minder treuer Abdruck der ursprünglichen Anlage, der höheren oder geringeren Bildung, und der guten oder bösen Sitten eines Volcks, als es Religion, Gesetze, und Verfassung sind. Edle, aufgeklärte, und unverdorbene Völker haben unfehlbar andere, und vollkommeneren Sprachen, als verworfene, rohe, oder lasterhafte Nationen" (Meiners 1791: 287).

Hier tritt deutlich Meiners' wertender Ansatz zu Tage. Für ihn steht unzweifelhaft fest, dass Sprache und "Sitte" eines Volkes untrennbar miteinander verbunden seien und dass ein vermeintlich "edles Volk" auch eine ebensolche Sprache spreche. Ein Volk könne allerdings auch hinter den einmal erreichten Status zurückfallen, wie am Verfall des Römischen Reichs deutlich werde. Denn "eben so gewiß leidet die Sprache desselben Volkes günstige, oder ungünstige Veränderungen, je nachdem es aufgeklärt oder verfinstert, reiner, oder unreiner von Sitten wird" (ebd.). Als Beleg für den Verfall des Lateinischen vergleicht Meiners nicht etwa das Latein zur Zeit Ciceros (106-43 v.u.Z.) mit dem zur Zeit Tacitus' (55? -115) oder andere sprachliche Daten. Ihm genügt der historisch verbürgte Verfall des Römischen Reiches, um daraus auch den sprachlichen Verfall abzuleiten (ebd.).

Mit seiner subjektiven Bewertung von Sprachen und ihren Sprechern und der Neigung, Sprache als das Fenster zum menschlichen Geist aufzufassen, steht Meiners keinesfalls allein. Der Philosoph und Theologe Daniel Jenisch (1762-1804) schreibt

1796 in seiner *Philosophisch-kritische[n] Vergleichung und Würdigung von vierzehn alten und neuern Sprachen Europens, namentlich der Griechischen, Lateinischen; Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen; Englischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen; Polnischen, Russischen, Litthauischen*:

"In der Sprache enthüllt sich daher gewissermaßen das ganze intellectuelle und moralische Wesen des Menschen. 'Rede und du bist!' sagt mit Recht der Morgenländer. - Roh und ungebildet ist die Sprache des Naturmenschen, fein und gebildet die Sprache des Kultivierten" (Jenisch 1796: 2, Hervorhebungen im Original).

An der Sprache lässt sich laut Jenisch nicht nur ablesen, ob ein Volk "roh und ungebildet" oder "kultiviert" ist. Auch wesentlich differenziertere Aussagen seien möglich, denn

"dem ebenso fein denkenden Griechen, - dem ernsthaften, mehr praktischen als spekulierenden Römer, - dem populären, gesellschaftlichen Franzosen, - sowie dem tiefsinnigen Britten, und dem philosophischen Deutschen - tönt gleichsam seine Sprache" (ebd.).

Auch hier bleibt wie bei Meiners das Problem nicht ausreichender Datenkorpora. Während die "zivilisierten" Sprachen hinlänglich bekannt sind, weiß man zu diesem Zeitpunkt über die Sprachen der vermeintlichen "Naturmenschen" nur wenig. Unter "zivilisierten Sprachen" versteht man zu dieser Zeit im Allgemeinen die (indoeuropäischen) Landessprachen der europäischen Industrienationen, die klassischen Sprachen Griechisch und Latein sowie in einigen Fällen das Sanskrit.

Meiners zählt eindeutig zu den Autoren, die auch den damaligen akademischen Standards nicht genügten. Zirkelschlüsse und aneinander gereihte Widersprüche sieht er offenbar nicht als Hindernis für seine Argumentation. So schreibt er in einem weiteren seiner zahlreichen Werke, dass eine "Sicherheit gegen alle Nerven- und inflammatorischen Krankheiten" sich nicht nur in einigen, "sondern in allen Negern" finde. Ferner seien diese unempfindlich gegen "alle anderen Krankheiten und selbst gegen die ansteckendsten unverwundbar". Im nächsten Absatz berichtet er im Gegensatz dazu,

"daß die Neger und deren Kinder in West=Indien fast ganz allein, oder wenigstens ohne Vergleichung mehr, als die Weissen, allen krampfhaften, und convulsivischen Zufällen und besonders dem Tetanus unterworfen sind" (Meiners [1790] 2000: 28-29).

Meiners stößt jedoch schon zu Lebzeiten in Kollegenkreisen mit seinen "unoriginellen, zumeist aus andern Werken zusammengestoppelten, teilweise mehrbändigen 'gelehrten' Abhandlungen" (Schäfer 2000: 67) vielfach auf Ablehnung und wird sich bald um jeden wissenschaftlichen Kredit geschrieben haben. Zu seinen Kritikern zählt neben seinem

Göttinger Professorenkollegen Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) auch Georg Forster (1754-1794), ein weiterer Wegbereiter der Ethnologie, der Meiners u.a. mangelnde Quellenkritik, aber auch grundsätzlich eine mangelnde humanistische und aufklärerische Haltung vorwirft (Fiedler 1977: 413-428). Meiners erreicht mit seinen Werken dennoch eine für damalige Verhältnisse breite Leserschaft, gerät jedoch nach seinem Tod 1810 rasch in Vergessenheit.

1.5 Sprache und Geist nach Adelung

Einen entscheidenden Schritt weiter als Autoren wie Meiners und Jenisch geht der Bibliothekar und Sprachforscher Johann Christoph Adelung (1732-1806). Sein Werk *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde* gilt als Meilenstein in der Entwicklung der vergleichenden Linguistik. Darin stellt er exemplarisch das "Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten" dar (Adelung 1806). Betrachtungsschwerpunkt sind hier bestimmte grammatische Eigenschaften, insbesondere die Art der Wort- und Satzbildung. Adelung ist damit einer der ersten Linguisten, die Sprachen anhand bestimmter morphologischer Merkmale klassifizieren. Dabei sieht er ein wesentliches Kriterium darin, ob in einer Sprache die Wörter aus jeweils nur einer, oder aber aus mehreren Silben gebildet werden. Parallel zu diesen Sprachtypen sieht er kulturelle Typen bzw. verschiedene Typen von "Völkern". Der sprachliche Typ beinhaltet dabei für Adelung eine Aussage über das geistige Potential der Sprecher. Dem evolutionistischen Gedanken verhaftet, geht er von einer Entwicklung der Sprache aus, an deren Anfang "Einsilbigkeit" steht, während "Mehrsilbigkeit" einen entwicklungsgeschichtlichen Fortschritt darstellt. Da die Entwicklung bei einigen Sprachen und Völkern schneller vonstatten gegangen sei als bei anderen, existierten auf der Welt zeitgleich Sprachen in allen Stadien. Von der unbedingten Richtigkeit seines Entwicklungsmodells überzeugt, ignoriert Adelung allerdings vieles, was bereits zu seinen Lebzeiten über China und seine Kultur in Europa bekannt war. So schreibt er:

"Dass so dürftige Sprachen [wie das Chinesische], welche nur die notwendigsten Hauptbegriffe unverbunden und unverschmelzt neben andere stellen, schon im bürgerlichen Leben ein weites Feld für Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten eröffnen, und für wissenschaftliche Begriffe ganz unbrauchbar sind, ergibt sich wohl von sich selbst; daher auch diejenigen Völker, welche sie sprechen, ewig Kinder am Verstande bleiben, und es über manche gute mechanische Fertigkeiten nicht bringen. Der Sineser mag sich anstrengen, wie er will, solange er nur bey seiner Sprache bleibt, ist er ganz unvermögend, sich die Künste und Wissenschaften des Europäers anzueignen" (Adelung 1806: 28).

Das im Zitat deutlich in Erscheinung tretende Motiv eines eurozentrischen Überlegenheitsgefühls wird sich, teilweise durch nationalistische Komponenten ergänzt, noch durch das gesamte 19. und frühe 20. Jahrhundert ziehen. In Adelungs Werk finden sich auch frühe Hinweise auf einen fragwürdigen wissenschaftlichen Trend, der bis ins 20. Jahrhundert reicht: Er formuliert die Annahme, dass sprachliche Form und geistiges sowie kulturelles Leistungsvermögen der Sprecher in ursächlichem Zusammenhang stehen. Der Auffassung, es bestünde ein vergleichbarer Zusammenhang zwischen Sprache und biologischem Typ, also der "Rasse" der Sprecher, steht Adelung jedoch skeptisch gegenüber. Eine solche Vermutung vertrage sich nicht mit der Tatsache, dass Japaner vom gleichen biologischen Typ seien wie Chinesen, anders als diese aber eine mehrsilbige Sprache sprächen. An seinen eurozentrischen Sichtweisen und Wertungen besteht dennoch kein Zweifel:

"Alle diese [einsilbige Sprachen sprechenden] Völker haben, manche mehr, manche weniger, die ausgezeichnete hässliche Mongolische Bildung mit platten Gesichtern, kleinen schief stehenden Augen und stumpfen Nasen. Man könnte daher leicht auf die Gedanken gerathen, dass diese Bildung mit der Einsylbigkeit ihrer Sprachen in Verbindung stehe. Allein, da die Japaner etwa dieselbe [körperliche] Bildung haben, ungeachtet ihre Sprache mehrsyblig ist, so ist sie wohl nur zufällig und aus andern Ursachen herzuleiten" (ebd.: 32).

1.6 Typologisierung von Sprachen nach Schlegel

Die vermeintlich niedrige sprachliche Entwicklungsstufe des Chinesischen beschäftigt auch den Dichter und Philologen Friedrich Schlegel (1772-1829). Im Gegensatz zu Adelung erkennt er das Problem, das die Annahme einer Korrelation von sprachlicher und kultureller Entwicklungsstufe birgt:

"Die Sprache dieser sonst so verfeinerten Nation stünde also gerade auf der untersten Stufe; vielleicht, weil eben durch das so äußerst künstliche Schriftsystem die Kindheit derselben zu früh fixiert worden" (Schlegel 1808: 49).

Eine fortschreitende Entwicklung von Sprache und Kultur steht aber auch für Schlegel außer Frage. Die mangelnde Übereinstimmung sprachlicher und kultureller Entwicklungsstufen im Falle Chinas erklärt er damit, dass die bereits sehr früh entwickelte Schrift die Sprache auf einem frühen Entwicklungsstadium gehalten habe, während sich die Kultur ungebremst weiterentwickeln konnte. Er findet damit eine künstliche, vom menschlichen Erfindungsgeist ausgelöste Ursache dafür, dass sich chinesische Sprache und chinesische Kultur nicht der "Natur entsprechend" parallel fortentwickelt haben. Herders Konzept der fortschreitenden Entwicklung einer Nation von Kindheit über

Jugend zum Erwachsenenalter wendet Schlegel auch auf die sprachliche Entwicklung an.

Schlegel geht, wie vor ihm schon andere, davon aus, dass sich der Entwicklungsstand einer Sprache an bestimmten typologischen Merkmalen erkennen lässt. Hierzu verfeinert er die Kriterien, die sich weniger differenziert auch bei Adelung finden, der "ein- und mehrsilbige Sprachen" unterscheidet (s. S. 24). Zuvor hatte schon Sulzer das Vorhandensein von Flexion als Kriterium für eine entwickelte Sprache ausgemacht (s. S. 20). Um das typologische Entwicklungsmodell im schlegelschen Sinne begrifflich verständlich zu machen, werden dessen Grundzüge im folgenden Exkurs dargestellt.

1.6.1 Exkurs: Sprachliche Typen

Sprachen werden anhand verschiedener Kriterien klassifiziert. In der *historischen* bzw. *vergleichenden Linguistik*, zu der auch die *Indogermanistik* bzw. *Indoeuropäistik* als Subdisziplin zählt, sind dies vorwiegend *genetische*, also die *sprachliche Abstammung* betreffende Kriterien (s. S. 21n). Eine genetische Verwandtschaft besteht ausschließlich zwischen Vorläufer- und Nachfolgersprachen wie z.B. bei Latein und Französisch oder zwischen Sprachen mit einer gemeinsamen Vorläufersprache wie etwa Französisch, Italienisch und Spanisch, die alle drei aus dem Lateinischen hervorgegangen sind (Fragen zur historischen Linguistik werden in einem weiteren Exkurs ab S. 103 behandelt).

Die *typologische* Klassifizierung einer Sprache erfolgt nach *morphologischen* Gesichtspunkten. Das bedeutet, dass bestimmte *äußere Merkmale* einer Sprache zur Klassifizierung herangezogen werden. Im 19. Jahrhundert war es vor allem die Art der Satzbildung, nach der Sprachen typologisch klassifiziert wurden. Typologische Eigenschaften sagen nichts über die *genetische* Verwandtschaft aus, sondern sind oft nur zufällige Konstruktionsähnlichkeiten von Sprachen. Die typologischen Modelle entsprechen idealisierten Sprachen, da es unter den bekannten lebenden Sprachen keine vollständig reinen Typen gibt. Die Zuordnung einer Sprache zu einem bestimmten Typ ist dementsprechend nicht immer eindeutig und daher häufig umstritten. Zu den vier Haupttypen des Sprachbaus rechnet man *isolierende*, *agglutinierende*, *inkorporierende* und *flektierende Sprachen*, die über die folgenden charakteristischen Eigenschaften verfügen:

Bei *isolierenden* Sprachen (z.B. Chinesisch, Vietnamesisch) tritt keine Veränderung des Wortes auf. Entscheidend für die Bedeutung eines Satzes ist die Syntax, also die Position eines Wortes im Satz, wie am Beispiel des Chinesischen deutlich wird:

māo kān gǒu	gǒu kān māo
Katze / sehen / Hund	Hund / sehen / Katze
"Die Katze sieht den Hund"	"Der Hund sieht die Katze"

Deutsche Satzkonstruktionen wie "der Hund sieht die Katze" und "die Katze sieht der Hund", die syntaktisch verschieden, inhaltlich jedoch gleichbedeutend sind, wären im Chinesischen nicht möglich. Die veränderte relative Position der Substantive "Hund" und "Katze" im Satz würde zwangsläufig zu einer anderen Bedeutung führen.

Bei *agglutinierenden* Sprachen (z.B. Türkisch, Finnisch, Baskisch) werden die grammatischen Elemente, die die Funktion des Wortes im Satz anzeigen, als selbstständige Suffixe mit jeweils nur einer eindeutigen grammatischen Funktion an den Wortstamm gefügt. Dies zeigt das folgende Beispiel aus dem Türkischen (vergl. im Kontrast hierzu die flektierenden Sprachen):

ev	<i>evler</i>	<i>evin</i>	<i>evlerin</i>
Haus	Haus + Pl.	Haus + Gen.	Haus + Pl. + Gen.
"Haus"	"Häuser"	"des Hauses"	"der Häuser"

Inkorporierende Sprachen (z.B. Navaho, Yup'ik, Tschuktschisch) haben die Tendenz, die Elemente eines Satzes durch ausgeprägte Affixbildungen⁴ zu einem oder wenigen komplexen Worten zusammenzufassen. Hierzu ein einfaches Beispiel aus dem Cree (nach Ahenakew 1989: 85):

⁴ Ein Affix ist ein alleine nicht bedeutungsfähiges Element, das z.B. bei der Wortbildung an die Grundform oder den Wortstamm angefügt wird. Je nach Position zum Wortstamm spricht man von *Präfix*, *Infix* und *Suffix*. Ein Beispiel ist die Pluralbildung im Deutschen: Durch Affigierung des Elements *-er* wird z.B. aus Sing. *Kind* Pl. *Kind-er*. Das Affix ist immer auf einen Stamm angewiesen, kann also als eigenständiges Wort nicht bestehen.

niwâpamâw⁵1. Sing + see (anim.⁶) + 3. Sing. anim.

"I see him"

niwâpamâwak

1. Sing + see (anim.) + 3. Pl. anim.

"I see them"

Flektierende Sprachen zeichnen sich wiederum dadurch aus, dass die zur Satzbildung an den Wortstamm gefügten Suffixe oft zugleich mehrere grammatische Verhältnisse ausdrücken können. Am Beispiel des Türkischen wurde deutlich, dass die grammatische Funktion {Plural} durch das Suffix *-ler* und die Funktion {Genitiv} durch das Suffix *-in* ausgedrückt wird. Bei einer Kombination beider Funktionen werden auch die Suffixe zu *-lerin* kombiniert. Am folgenden Beispiel der Lateinischen Wendung "der Freunde" (Genitiv Plural) wird der Unterschied zwischen Agglutination und Flexion deutlich:

amîcus

Freund + Sing. Nom.

"Freund"

amîcî

Freund + Pl. Nom.

"Freunde"

amîcî

Freund + Sing. Gen.

"des Freundes"

amîcôrum

Freund + Pl. Gen.

"der Freunde"

Da sich mit der Zeit herausstellte, dass es weder reine sprachliche Typen noch eindeutige Grenzen zwischen den einzelnen Typen gibt, wurde das ursprüngliche Modell zunehmend weiter differenziert. So stellte der vorwiegend typologisch arbeitende Linguist Heymann Steinthal (1823-1899) ein modifiziertes aber dennoch hierarchisches Entwicklungsmodell der Sprachtypen auf, das aus neun Entwicklungsstufen bestand, wobei er einräumte, dass es mehr Typen geben könnte (Steinthal 1872: (96-97)). Die typologische Einteilung von Sprachen ist ohne evolutionistische Implikationen und in weiterentwickelter Form in der Linguistik nach wie vor in Gebrauch. Das Ziel besteht mittlerweile zumeist darin, Erkenntnisse über die Konstruktionsmechanismen von Sprachen zu gewinnen (Coseriu 1992: 301-302).

⁵ Das diakritische Zeichen "^" steht im Folgenden über Vokalen, die lang ausgesprochen werden.

⁶ So wie viele indogermanische Sprachen über die grammatischen Kategorien *Maskulinum*, *Femininum* (und z.T. auch *Neutrum*) verfügen, hat das Cree die Kategorien *belebt* (engl.: animate) und *unbelebt* (engl.: inanimate).

1.6.2 Bewertung von Sprachen

Schlegels Entwicklungsmodell geht von einsilbigen oder *isolierenden* Sprachen am Beginn der sprachlichen Entwicklung aus. "Sprachen durch Affixa" (Schlegel 1808: 56), worunter *inkorporierende* und *agglutinierende* Sprachen zu verstehen sind, stellen ihm zufolge eine Weiterentwicklung dar, die schließlich in der Entstehung von "Sprache durch Flexion" (ebd.), also *flektierender* Sprache münde. Neben den erwähnten grammatisch-typologischen Eigenschaften sieht Schlegel weitere sekundäre Ordnungskriterien in Merkmalen wie "Künstlichkeit" und "Schönheit" der grammatischen Strukturen. In dieser Hinsicht bewertet er ältere Sprachen wie Latein, Sanskrit oder Mittelhochdeutsch höher, als die aus ihnen hervorgegangenen Tochtersprachen:

"Die Sprache durch Affixa ist im Anfang ganz kunstlos, wird aber immer künstlicher, je mehr die Affixe mit dem Hauptwort zusammenschmelzen; in den Sprachen durch Flexion hingegen geht die Schönheit und Kunst der Struktur, durch den Hang sich zu erleichtern, allmählich mehr und mehr verloren wie wir es sehen, wenn wir manche deutsche, romanische und jetzt indische Mundarten mit der älteren Form, aus der sie abstammen, vergleichen" (Schlegel 1808: 56).

Schlegel zieht also auch ästhetische Kriterien heran, um grammatische Formen zu kategorisieren. Auffallend ist, dass er die eigene Sprache und Kultur nicht zu den am höchsten entwickelten zählt. Er stellt den Verfall und damit den Verlust an ästhetischer Qualität auch für die modernen europäischen und indischen Sprachen fest. Hier wird die in der Romantik verbreitete Tendenz, die klassische Antike zu verklären und zu idealisieren, sichtbar. Nichtindogermanische Sprachen können Schlegel zufolge dennoch nicht an diese heranreichen:

"Daß die amerikanischen Sprachen im Ganzen auf einer niederen Stufe stehen, wird man nicht leugnen. Dahin gehört der auffallende Mangel mancher wesentlicher Buchstaben, wie des b, d, f, g, r, s, j, v als Konsonanten, im Mexikanischen;" (ebd.: 56-57).

Schlegel hebt jedoch hervor, dass es bei den amerikanischen Sprachen auch Ausnahmen gebe:

"Aber manche dieser Sprachen sind dem ungeachtet gewiß nicht nur sehr kraft- und ausdrucksvoll, sondern auch verhältnismäßig gebildet und kunstreich. Dies mag besonders mit der Qquichua [sic] oder peruanischen Sprache der Fall sein" (ebd.: 58).

Das Quechua, worunter er das klassische Quechua der Inkazeit versteht, nimmt Schlegel vermutlich deshalb von seiner Einordnung der amerikanischen Sprachen auf einer niedrigen Stufe aus, weil seine Sprecher nachgewiesenermaßen einer Hochkultur angehörten. Da er Kriterien wie das Fehlen "so wesentliche[r] und unersetzliche[r] Konso-

nanten (...), wie r, l, f oder [der] ganze[n] Familie b, p, f" (ebd.: 57) zum wesentlichen Indikator des niedrigen Entwicklungsstands amerikanischer Sprachen erklärt, müsste eigentlich auch das Quechua auf einer niedrigen Entwicklungsstufe stehen, das ebenfalls mit einem vergleichbar geringen Lautinventar auskommt. Hier liegt die Vermutung nahe, dass Schlegels Klassifizierung der amerikanischen Sprachen weniger auf der Analyse sprachlicher Daten, als vielmehr auf seinem Wissen über kulturhistorische Fakten basiert. Auch wertet er sprachliche Phänomene, die bei den bekannten indoeuropäischen Sprachen nicht vorkommen, als Beleg für eine geringe sprachliche Entwicklung. Dies wird z.B. deutlich, wenn Schlegel die "eigensinnige Vorliebe für gewisse zusammengesetzte Laute wie tl im Mexikanischen [Nahuatl]" rügt (ebd.).

Trotzdem sind Schlegels Arbeiten auch über seine vergleichsweise differenzierte Typologie hinaus innovativ. Auch die Auffassung, Sprache nicht mehr als Produkt gezielter geistiger Anstrengung, sondern als organisches Gebilde zu betrachten sowie die Einführung der Bezeichnung "*vergleichende Grammatik*" gehen auf ihn zurück (Nüsse 1962: 41-42, 44-47). Viele von Schlegels Annahmen werden sich später als irrig erweisen, doch 1863 urteilt der angesehene Linguist Max Müller über Schlegels Werk *Über die Sprache und Weisheit der Indier*:

"Obgleich es nur zwei Jahre nach dem ersten Bande von Adelungs Mithridates erschien, ist es von dem Letztern durch eine ebenso weite Kluft getrennt, wie das Kopernikanische System vom Ptolemäischen. Schlegel war kein tiefer Gelehrter. (...) Aber er war ein Genie, und wenn eine neue Wissenschaft geschaffen werden soll, ist oft die Einbildungskraft des Dichters fast noch besser zu brauchen, als der Scharfsinn des Gelehrten" (M. Müller 1863: 135-136).

1.7 Sprachliche, kulturelle und biologische Evolution

Im Jahr 1808, also zeitgleich mit Schlegels Wirken, sehen der Verleger und Schriftsteller Friedrich Bertuch (1742-1822) und der Linguist Johann Severin Vater (1771-1826) angesichts des zunehmenden wissenschaftlichen Interesses an sprachlichen, kulturellen und anthropologischen Fragen die Zeit gekommen, eine diesem Themenbereich gewidmete Zeitschrift zu gründen. Das *Allgemeine Archiv für Ethnographie und Linguistik* soll sich nach dem Willen der Gründer in erster Linie mit Fragen der Klassifizierung und der Herkunft der "Völker" befassen, wird jedoch bereits nach Erscheinen der ersten Ausgabe (1808) wieder eingestellt. In einem programmatischen Aufsatz bezeichnen die Herausgeber die "*physischen, moralischen und intellektuellen Eigenthümlichkeiten der Völker, und ihre Abstammung*" als den wesentlichen Gegenstand eines

ethnographischen Journals (Bertuch und Vater 1808: 3, Hervorhebungen im Original). Sprache könne bei dieser Betrachtung jedoch weder ausgenommen, noch auf einen Teilaspekt menschlicher Errungenschaften und Äußerungen reduziert werden:

"Aber wohl tritt eine Art der intellectuellen Geistesthätigkeit, die *Sprache* als ein *besonderer Fall* hervor, welches auch eine besondere Behandlung fordert. Der Geist der Nationen spricht sich in ihrer Sprache aus, und die *Abstammung der Nationen* von einander wird, wo nicht die Physiognomie schon entschieden hat, fast allein aus der Art der *Aehnlichkeit ihrer Sprachen* gefolgert, welche immer nur die Folge einer früheren oder späteren Verbindung seyn kann. *Sprachvergleichungen* haben ein hohes Interesse, und dieses ist in neuerer Zeit nach der Auffassung allgemeinerer Gesichtspuncte wirklich anerkannt" (ebd.: 6, Hervorhebungen im Original).

Das Zitat zeigt bereits deutlich das Dreierverhältnis Sprache, "Rasse", Kultur. Der Sprache kommt hier eine Schlüsselrolle zu: Sie ist sowohl das Fenster zum "Geist" des Sprechers als auch ein wichtiges Hilfsmittel zur physischen Klassifizierung des Menschen. Sprachliche und biologische Verwandtschaft werden dabei als analoge Phänomene aufgefasst.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kristallisieren sich bei der Erforschung von Sprache und Kultur zwei Perspektiven heraus. Sie stehen in engstem Zusammenhang mit dem Evolutionismus, der sich als vorherrschendes wissenschaftliches Paradigma zu etablieren beginnt. Eine der Forschungsperspektiven ist *klassifizierender*, die andere *historischer* Art. Die Ergebnisse beider fließen in der *evolutionistischen Synthese* zusammen.

1.7.1 Die klassifizierende Perspektive

Bei der klassifizierenden Perspektive spielen typologische Konzepte eine wesentliche Rolle. Im Vordergrund steht das Ordnen von Typen in einem taxonomischen System. Dies ist heute z.B. aus der Biologie bekannt, wo Individuen anhand morphologischer Merkmale in hierarchische Kategorien wie Arten, Gattungen, Familien usw. eingeteilt werden. Es geht also um das Erstellen von Ordnungssystemen. Ein solches System bildet beispielsweise die in Kapitel 1.6.1 dargestellte Sprachtypologie. Die für die Zuordnung zu den einzelnen Typen herangezogenen Kriterien variieren dabei beträchtlich. So wird in der Linguistik anfangs auf der Wortebene (Ein- oder Mehrsilbigkeit), der Satzebene (Inkorporation, Agglutination, Flexion) und auf der Lautebene (Vorhandensein oder Nichtvorhandensein bestimmter Laute) typisiert. Die Ethnologie betrachtet u.a. Eheformen (Promiskuität, Polygamie, Monogamie) und Wirtschaftsweise (Wild-

beutertum, Feldbau, Ackerbau). Die physische Anthropologie wiederum zieht z.B. Hautfarbe, Beschaffenheit der Haare und Schädelform zur typologischen Klassifizierung heran. Die klassifizierende Perspektive ist *synchron*, also auf einen bestimmten Zeitpunkt bezogenen.

1.7.2 Die historische Perspektive

Auch bei der historischen Perspektive spielt Typologie eine große Rolle. Im Gegensatz zur rein synchronen klassifizierenden Perspektive zielt sie jedoch auf die Entwicklungsgeschichte bestimmter Typen ab und kann daher durchaus als originär evolutionistische Perspektive gelten. Sie basiert auf dem evolutionistischen Forschungsparadigma sowie auf Daten, die mittels typologischer Klassifizierung gewonnenen werden. So entsteht durch die zeitliche Hierarchisierung bereits klassifizierter Typen der Entwurf einer Entwicklungsgeschichte der Sprachen, der menschlichen Kultur und der menschlichen "Rassen". Die Grundannahme besteht darin, dass die jeweiligen Sprachen, Kulturen und "Rassen" spezifische Entwicklungsstufen durchlaufen, wobei sie sich vom Einfachen, Urtümlichen, Primitiven zum Komplexen, Modernen, Zivilisierten fortentwickeln. Diese Entwicklung wird von manchen Sprachen, Kulturen und "Rassen" schneller durchlaufen als von anderen, wodurch es zu einem zeitlichen Nebeneinander unterschiedlicher Typen bzw. Entwicklungsstadien kommt. Die Ethnozentriertheit dieses Konzepts ist allerdings bezeichnend, da die Verfechter dieser Entwicklungslehre ihre eigene Sprache (flektierend), Kultur (monogam, patriarchalisch, Industriegesellschaft) und "Rasse" (kaukasisch bzw. "weiß") gemeinhin als den jeweiligen entwicklungsgeschichtlichen Höhepunkt ansehen.

Linguistik und Teile der physischen Anthropologie wenden ihr Hauptaugenmerk jedoch bald von der typologischen Betrachtungsweise ab und konzentrieren sich vermehrt auf historische und prähistorische Fragen. In der Linguistik bildet sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Indogermanistik als die dominierende Forschungsrichtung heraus. Ausgehend von den richtungsweisenden Arbeiten Franz Bopps (1791-1867), Jacob Grimms (1785-1863) und Rasmus Rasks (1787-1832), entwickelt sich die Indogermanistik zu einem empirischen, an der naturwissenschaftlichen Methodik orientierten Fach (s. hierzu auch den Exkurs auf S. 103).

Die physische Anthropologie erhält gegen Mitte des 19. Jahrhunderts neue Impulse, die zur Entwicklung der *Paläanthropologie* führen. Die Entstehung dieser auf

die biologische Entwicklungsgeschichte des Menschen gerichteten Subdisziplin geht ganz wesentlich auf Charles Darwin (1809-1882) und dessen *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or Preservation of Favoured Races in the Struggle for Live* (1859) zurück. Ebenfalls bedeutend sind die Entdeckung des ersten menschlichen Fossils (Neanderthal 1856) und, zumindest für die deutsche physische Anthropologie, die Arbeiten des Naturforschers Ernst Haeckel (1834-1919). Die historische Perspektive ist *diachron*, folgt in ihrer Betrachtung also dem Zeitverlauf.

1.7.3 Die evolutionistische Synthese

Die evolutionistische Synthese baut auf den Erkenntnissen aus der klassifizierenden und der historischen Perspektive auf. Entwicklungsstufen einer Kategorie werden mit denen anderer Kategorien analog aufgefasst und somit morphologische Merkmale von Sprache, Kultur und "Rasse" miteinander verknüpft. Nach diesem Vorgehen können z.B. vorherrschende politische und wirtschaftliche Strukturen mit der Art des Satzbaus in Verbindung gebracht werden. Dies kann zu dem Ergebnis führen, dass man egalitären Wildbeutergesellschaften inkorporierende Sprachen, Ackerbauern und Hirten mit Häuptlingstum agglutinierende Sprachen, und Staatsgesellschaften mit hoher Arbeitsteilung flektierende Sprachen zuordnet. Im Widerspruch hierzu steht natürlich nach wie vor die Beschaffenheit der chinesischen Sprache. Aus diesem Grund bleibt die Einordnung der isolierenden Sprache immer umstritten. Die evolutionistische Synthese beschränkt sich nicht auf kulturelle und sprachliche Phänomene, sondern schließt auch körperliche Merkmale ein. Hierfür steht beispielsweise die Annahme, dass sich aufgrund von Schädelform oder -größe auf den sprachlichen Typ und die psychische Disposition des Schädelinhabers schließen lassen.

Das Korrelieren sprachlicher, ethnographischer und anthropologischer Daten spielt in Deutschland und Österreich vor allem in der physischen Anthropologie bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts eine erhebliche Rolle. In der Ethnologie ist ein solches Vorgehen besonders in der Kulturkreislehre schmidtscher Prägung zu erkennen, die sprachliche und ethnographische Daten in Zusammenhang setzt (Zur Kulturkreislehre s. S. 131 ff.). Auch die Annahme, dass eine Verbindung zwischen Sprachbau und psychischer sowie kognitiver Disposition besteht, entfaltet eine sehr nachhaltige Wirkung. Ursprünglich auf Friedrich Schlegel und Wilhelm von Humboldt (1767-1835)

zurückgehend, finden sich Teilaspekte dieses Ansatzes in der Sapir-Whorf-Hypothese und dem Neohumboldtianismus bis in die heutige Zeit (s. hierzu S. 187 ff.).

1.8 Sprache und Kultur als populärwissenschaftliches Thema

Die beiden im vorangegangenen Abschnitt erläuterten Perspektiven und ihre Synthese werden im weiteren Verlauf der Arbeit noch häufiger Erwähnung finden. Dabei sind es zunächst nicht nur Linguisten, Ethnologen und Anthropologen, die sich dem Themenspektrum Sprache und Kultur annehmen. Dies hängt u.a. damit zusammen, dass die Ethnologie erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beginnt, sich als institutionell eigenständiges Fach herauszubilden. Ausgebildete Ethnologen im heutigen Sinne gibt es somit zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch gar nicht. Themen wie fremde Völker, fremde Sprachen, der Ursprung der Menschheit im Allgemeinen und die Herkunft der eigenen Nation im Besonderen sind jedoch zur fraglichen Zeit ausgesprochen populär bei Bürgertum und geistigen Eliten. So ist es nicht verwunderlich, dass sich Vertreter verschiedenster Berufe und Fachrichtungen zu Fragen von Kultur und Sprache äußern. Da in Arbeiten des 19. Jahrhunderts zu diesem Themenkomplex relativ häufig auch anthropologische Daten einbezogen werden, ist es in einigen Fällen erforderlich, auch auf anthropologische Forschungen einzugehen. Eine wissenschaftshistorische Darstellung der Arbeiten zum Themenbereich Sprache und Kultur muss, wenn die Forschung Sprache, Kultur und "Rasse" als eng zusammengehörig auffasst, alle wesentlichen Komponenten berücksichtigen.

Der Professor für Arzneikunde und Direktor des botanischen Gartens in Berlin, Heinrich Link (1767-1851) liefert ein bezeichnendes Beispiel dafür, dass fachfremde Wissenschaftler zu ethnologischen, linguistischen und anthropologischen Fragen Stellung beziehen. In seinem zweibändigen Werk *Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde* wird die evolutionistische Synthese gut erkennbar. Zunächst kommt er auf den Zusammenhang von Sprache und Kultur zu sprechen:

"Der Charakter eines Volkes und seines Staates giebt sich dadurch kund, daß es früher oder später die Bildsamkeit seiner Sprache beschränkt hat. Völker auf einer untern Stufe der sittlichen Ausbildung sprechen wenig und abgebrochen; diese wenigen Worte sind leicht verständlich, und die Sprache behält nicht allein eine große Bildsamkeit, sondern auch Veränderlichkeit genug, um neue Sprachen aus ihr entstehen zu lassen" (Link 1821: 142-143).

Laut Link gibt die Sprache Auskunft über den Charakter eines Volkes und dessen Position auf der sittlichen Entwicklungsstufe, während die Form der Sprache wiederum vom

Stadium dieser Entwicklung abhängt. Charakteristisch für die Sprache eines Volkes auf einer unteren Entwicklungsstufe sei sowohl ihr seltener Gebrauch, als auch die geringe Anzahl der Wörter und die damit verbundene leichte Verständlichkeit. Mit der "Bildsamkeit" solcher Sprachen, die er ebenfalls als charakteristisch für eine niedrige Entwicklungsstufe ansieht, meint Link ihre hochgradige Anpassungsfähigkeit. Diese Sprachen seien kaum gegen äußere Einflüsse geschützt und damit laufend von Veränderung bedroht. Völker auf hohen Entwicklungsstufen nähmen hingegen bewusst Einfluss auf ihre Sprache und beschränkten deren Bildsamkeit. Damit schützten sie diese also willentlich vor äußeren Einflüssen und verlangsamten so den sprachlichen Wandel.

Link verortet die Sprecher der wenig entwickelten Sprachen auch geographisch und hat zudem einiges über ihre Lebensgewohnheiten zu sagen. Die große Anzahl der amerikanischen oder auch der kaukasischen und zentralasiatischen Sprachen erklärt er damit, dass die mit der niedrigen sittlichen Entwicklung einhergehende mangelnde Sprachpraxis die Bildsamkeit der Sprache begünstige. Dies führe letztlich zum Entstehen vieler verschiedener Dialekte oder Sprachen:

"Die herumziehenden Völker in Nordamerika und im innern Asien sprechen wenig; ganze Tage werden zugebracht, wo der Hausherr kaum ein Wort spricht, und der dienende Zustand des weiblichen Geschlechts, welches der Hausherr keiner Unterhaltung würdigt, vermag nicht die Stille des Hauses zu stören, und den Zustand desselben lebendiger zu machen. Daher die Menge von Sprachen in Nord- und Südamerika, welche letztere Azara⁷ als außerordentlich schildert, auch werden noch gar viele Sprachen am Kaukasus und in den Gebirgen von Kabul geredet, wo halb wilde Völker umherstreifen" (ebd.: 143).

In Bezug auf das relative entwicklungsgeschichtliche Alter von Sprachen stellt Link fest, "daß die Sprache mit rauhen Tönen, mit schwebenden, schwer zu fassenden Lauten, daß die gedehnte, auseinandergezogene Sprache die ältere sei" (ebd.: 149). Die biologische Komponente wird schließlich deutlich, wenn Link die Wichtigkeit der "Sprachen der Kaukasischen Völker in Rücksicht auf ihre Verbreitung" damit begründet, dass "wir selbst zu diesem Stamme gehören" (ebd.: 159). Hier setzt er Sprache, Volk und "Rasse" miteinander in Bezug, in der Hoffnung, aufgrund der Verbreitung einer oder mehrerer Sprachen etwas über die Entwicklung der eigenen "Rasse" zu erfahren. Link macht den Fehler, die biologische bzw. "rassische" Kategorie "kaukasisch" mit der ethnographischen Kategorie "kaukasische Völker" gleichzusetzen. Er ist jedoch

⁷ Félix de Azara (1746-1811), spanischer Naturforscher.

nur einer der ersten von vielen Autoren, die trotz Warnungen von Fachleuten linguistische, ethnologische und anthropologische Kategorien vermischen.

Links Typologien sind verglichen mit denen Adelungs oder Schlegels recht grob. Sprachen typisiert er auf zwei Arten, nämlich nach dem nicht weiter differenzierten Maß an Bildsamkeit und nach ebenfalls wenig differenzierten lautlichen Merkmalen der Sprache. Zur Beschreibung der lautlichen Merkmale bedient er sich vager Umschreibungen wie "rauhe Töne", "schwebende Laute" oder "gedehnte Sprache". Die ethnographischen Daten, die zur Untermauerung seiner Thesen herangezogen werden, sind äußerst dürftig und die Schlussfolgerungen folglich hochgradig spekulativ. Sein Beitrag zur Entwicklung von Sprache und Kultur ist symptomatisch für den Anspruch mancher Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts, sprachliche, gesellschaftliche und soziale Phänomene im Rahmen allgemeiner entwicklungsgeschichtlicher Abhandlungen quasi nebenbei mitzubehandeln, ohne sich eingehend mit dem Datenmaterial zu befassen.

1.9 Sprachlicher Determinismus: Wilhelm von Humboldt

Eine Darstellung der Linguistik des 19. Jahrhunderts ist nicht möglich, ohne auf Wilhelm von Humboldt (1767-1835) zu sprechen zu kommen. Der Diplomat, Politiker, Linguist und Kulturphilosoph gilt auch heute noch als eine der Gründerfiguren der modernen Linguistik. Die heutige Ethnologie nimmt Humboldt⁸ hingegen in der Regel nur am Rande wahr. Bedeutung erlangt er dort eher als Bildungsreformer oder allgemeiner Philosoph, denn als Kulturwissenschaftler (z.B. Heinrichs 1993: 367; Schmied-Kowarzik 1993: 53-57, 68; Szalay 1993: 236-241). Humboldt gilt als der eigentliche Urheber der These der *sprachlichen Relativität* bzw. vom *sprachlich determinierten Weltbild* (er selbst benutzt statt *Weltbild* oft die Formulierung *Weltansicht*). Im Mittelpunkt dieser These steht die Frage nach dem "Einfluss der sprachlichen Struktur auf die Kategorisierung von Gedanken und Erkenntnissen" (Lyons 1992: 239, meine Übersetzung). Alessandro Duranti zufolge entsprang die These der *sprachlichen Relativität* der Beobachtung, dass Sprachen über unterschiedliche Mittel verfügen, die Welt zu beschreiben (Duranti 1999: 220). Der deutsche Satz "*ich heiße Alexander*" findet z.B. im Russischen die Entsprechung "*menja zovut Aleksandr*" (wörtlich: *mich rufen* + [3. Pers. Pl.] *Alexander*). So beinhalten Sätze, die den gleichen Sachverhalt in unterschied-

⁸ Mit dem Namen *Humboldt* beziehe ich mich grundsätzlich auf *Wilhelm von Humboldt*. Auf dessen Bruder *Alexander* wird mit *A. v. Humboldt* verwiesen.

lichen Sprachen ausdrücken, oft unterschiedliche Wörter und verschiedene grammatische Formen. Der nächste Schritt zur Entwicklung der These habe, wie Duranti schreibt, in dem Postulat bestanden, dass jede Sprache über ein Bedeutungssystem verfüge, das mit denen anderer Sprachen nicht vereinbar sei. Hieraus sei schließlich die These entstanden, dass die Menschen die Welt abhängig von ihrer Sprache auf jeweils unterschiedliche Art wahrnehmen (ebd.). Diese spezifische, von der Sprache abhängige Sicht ist gemeint, wenn vom *sprachlichen Weltbild* bzw. der *sprachlichen Relativität* die Rede ist.

Humboldt selbst schreibt: "Das Denken ist aber nicht bloss abhängig von der Sprache überhaupt, sondern, bis auf einen gewissen Grad, auch von jeder einzelnen bestimmten [Sprache]" (Humboldt [1820] 1905: 21). Weiter heißt es, die Verschiedenheit der Sprachen "ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst" (ebd.: 27). Das Konzept des *sprachlichen Weltbilds* wurde allerdings nicht von Humboldt erfunden. Wechselbeziehungen zwischen Sprache und Denken nahmen u.a. schon Condillac (Haßler 1986: 159), Meiner (s. S. 22), Jenisch (s. S. 23), Adelung (s. S. 24) und Bertuch und Vater an (s. S. 31). Humboldt baut dieses Konzept jedoch ausführlicher aus, als jeder seiner Vorläufer. Auch Schlegels Gedanke von der Sprache als Organismus (s. S. 30) wird von Humboldt aufgegriffen und weiterentwickelt (Haßler 1986: 176). Zudem besteht ein wesentlicher Unterschied zu früheren Sprachphilosophen darin, dass Humboldt viele der Sprachen, über die er schreibt, auch tatsächlich kennt und sich weniger als andere auf reines Hörensagen verlässt.

Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist, wie bei anderen Autoren auch, eine evolutionistische Sicht der Dinge. Das Ordnen der Sprachen nach typologischen Gesichtspunkten ist auch Humboldt nicht fremd. Auch er sieht die flektierenden Sprachen als Gipfel der sprachlichen Entwicklung und das griechisch-römische Altertum als frühen kulturellen Höhepunkt (Bondzio 1986: 119; Heeschen 1972: 229). Letztlich münden Humboldts Arbeiten in der Gleichsetzung von Sprache und Geist (Welke 1986: 9) sowie der Auffassung, dass "die Sprachgeschichte als Bewegung auf die Idee der Sprachvollendung hin deute[t]" (Heeschen 1972: 25). Für Klaus Welke ist Humboldts sprachphilosophische Konzeption eine Fortsetzung herderscher Gedankengänge, die sich weniger auf deutsche philosophische Traditionen als vielmehr auf den englischen und französischen Empirismus beziehen (Welke 1986: 42). Die Menge der Sekundärlit-

teratur über Humboldt hat ein gewaltiges Ausmaß. Interessant ist vor allem, was Humboldt selbst zum hier behandelten Themenbereich schreibt.

Bereits 1812 vertritt Humboldt in einem Brief an Goethe die Auffassung, man müsse "eben schlechterdings die Sprachen als ein Teil der Geschichte des Menschengeschlechts und als das wichtigste Mittel in der Ökonomie der intellektuellen Natur ansehen" (Humboldt 1909: 225). Somit komme der Untersuchung von Sprache ein beträchtliches Gewicht zu

"und daher gehören die Hauptmomente aller Untersuchungen über Nationalcharakter und über die Verteilung des Menschengeschlechts in Stämme und Nationen wesentlich mit in diese Untersuchungen, die aber freilich mit vieler Feinheit geführt werden müssen, wenn man nicht *einer* Ursache fälschlich zuschreiben will, was eigentlich mehreren angehört" (ebd., Hervorhebung im Original).

Mit seinem Hinweis, dass die Untersuchungen Feinheit erforderten, erinnert Humboldt an die Notwendigkeit methodischer Sorgfalt. Im selben Brief wird auch deutlich, dass Humboldt sich schon zu diesem Zeitpunkt mit der "Einwirkung der Sprache im ganzen auf den Geist und die Sinnesart der Nationen" (ebd.: 226) befasst - als Diplomat war er 1812 eher mit politischen als mit sprachlichen Problemen beschäftigt. Er mahnt jedoch an, dass die bloße Kenntnis dieser Einwirkung der Sprache

"nur wenig für das eigentliche Sprachstudium [beiträgt], wenn man nicht zugleich zu erkennen weiß, auf welchen einzelnen Beschaffenheiten ihrer Bestandteile diese Wirkung beruht" (ebd.).

Damit skizziert Humboldt bereits die Eckpunkte seiner späteren Forschungsrichtung: Es gelte, herauszufinden, welche sprachlichen Elemente und Phänomene den Einfluss der Sprache auf Geist und Sinnesart der Nationen hervorriefen.

1.9.1 Sprache und Denken

Für Humboldt steht die Existenz wenig entwickelter Sprachen, deren Sprecher zwangsläufig auf einer entsprechend niedrigen geistigen Entwicklungsstufe stehen, außer Frage. Er billigt beiden aber immerhin das Potential einer uneingeschränkten Entwicklungsfähigkeit zu. In einer 1822 vor der *Academie der Wissenschaften* gehaltenen Vorlesung heißt es:

"Die Ideenentwicklung kann erst dann einen eigentlichen Schwung nehmen, wenn der Geist am blossen Hervorbringen des Gedankens Vergnügen gewinnt, und dies ist allemal von dem Interesse an der blossen Form desselben abhängig. Dies Interesse kann nicht durch eine Sprache geweckt werden, welche die Form nicht als solche darzustellen gewohnt ist, und es kann, von selbst entstehend, auch an einer

solchen Sprache kein Gefallen finden. Es wird also, wo es erwacht, die Sprache umformen, und wo die Sprache auf einem andren Wege solche Formen in sich aufgenommen hat, plötzlich durch sie angeregt werden" (Humboldt [1822] 1905: 292).

Das Zitat gibt sehr aufschlussreich Humboldts Vorstellung von der gegenseitigen Bedingtheit von Sprache und Geist wieder. In erster Linie geht es um die geistige Entwicklungsfähigkeit ("Die Ideenentwicklung kann erst dann einen eigentlichen Schwung nehmen"). Zunächst setzt er die Form des Gedankens mit der sprachlichen Form gleich. Genauer: Das Vergnügen am "Hervorbringen des Gedankens" hänge vom Interesse an der "Form desselben" ab. Wenn diese gedankliche Form sich nicht in der sprachlichen Form widerspiegele, könne dieses Interesse gar nicht erst entstehen. Ausschlaggebendes Moment für die "Ideenentwicklung", also des geistigen Fortschritts, sei das Vergnügen am "blossen Hervorbringen des Gedankens". Eine unzureichend entwickelte Sprache, die die Form des Gedankens nicht auf der sprachlichen Ebene darstelle, löse das Verlangen nach diesem Vergnügen jedoch nicht aus, da der Sprecher aufgrund der Entwicklungsdefizite seiner Sprache keine Kenntnis von der Struktur eines Gedankens habe. Auf den ersten Blick scheint dies eine ausweglose Situation zu sein, die den Sinn weiteren Nachdenkens über sprachliche und kulturelle Evolution in Frage stellen könnte. Nach Humboldt kann das entscheidende "Interesse" des Sprechers jedoch durch Zufall "von selbst" entstehen, ohne dass die Unzulänglichkeit der sprachlichen Struktur dabei eine Rolle spielt (ebd.). Wenn dies geschähe, werde das Vergnügen am Gedankenmachen alsbald dafür sorgen, dass sich die sprachliche Form den neuen Gewohnheiten anpasse. Sollte Humboldt den Zufall tatsächlich als ausschlaggebendes Moment sprachlicher Entwicklung sehen, könnte dies als Fortschritt gegenüber der Annahme, dass die flektierenden Sprachen sich kraft des Genies ihrer Sprecher entwickelt haben, gewertet werden. Es wird sich jedoch noch zeigen, dass er keineswegs nur von Zufällen ausgeht.

Sprache ist Humboldt zufolge aber nicht nur beim Denken behilflich und auch nicht bloß ein Modifikator des Gedankens, denn "die grammatische Formung entspringt aus den Gesetzen des Denkens durch Sprache, und beruht auf der Congruenz der Lautformen mit denselben" (Humboldt [1836] 1998: 276). Die äußere, lautliche Form der Sprache sei identisch mit den Gesetzen des Denkens, das, wie Humboldt sagt, ohne Sprache nicht möglich sei. Demnach ist Sprache Denken, wobei Humboldt die Grammatik einer Sprache als Konstruktionsplan bzw. als Ausdruck der Denkweise des Sprechers auffasst.

1.9.2 Evolution der Sprachtypen

Humboldts Forderung nach genauer Kenntnis außereuropäischer Sprachen lässt deutlich seine evolutionistische Grundausrichtung erkennen:

"Es muss (...) ein hauptsächliches Streben bei dem Studium der Mundarten wilder Nationen bleiben, den niedrigsten Stand der Sprachbildung zu bestimmen, um wenigstens die unterste Stufe auf der Organisationsleiter der Sprachen aus Erfahrung zu kennen" (Humboldt [1820] 1905: 3).

Er fügt hinzu:

"Meine bisherige [Erfahrung] aber hat mir bewiesen, dass auch die sogenannten rohen und barbarischen Mundarten schon Alles besitzen, was zu einem vollständigen Gebrauche gehört, und Formen sind, in welche sich, wie es die besten und vorzüglichsten erfahren haben, in dem Laufe der Zeit das ganze Gemüth hineinbilden könnte, um, vollkommener oder unvollkommener, jede Art von Ideen in ihnen auszuprägen" (ebd.).

Die Bezeichnung von Sprachen als Mundarten sowie die Verwendung der Adjektive "wild", "roh" und "barbarisch" zeigt, dass der gängige Eurozentrismus auch Humboldts Sichtweise prägt. Allerdings ist er weit davon entfernt, den weniger weit entwickelten Sprachen ihre Eignung zur uneingeschränkten Kommunikation abzusprechen.

Die sprachliche Struktur, die das Hervorbringen von Gedanken am stärksten begünstigt, ist für Humboldt die Flexion, da sie "die beste aller möglichen 'Darstellungsformen' der 'Verstandesformen'" sei (Heeschen 1972: 229). Die Art der Satzbildung wird als ausschlaggebendes Element der sprachlichen Tätigkeit gesehen, denn

"[sie] ist der Angelpunkt, um welchen sich die Vollkommenheit des Sprachorganismus drehet; und wir müssen sie daher so betrachten, daß wir nach einander untersuchen, aus welcher inneren Forderung sie in der Seele entspringt" (Humboldt [1836] 1998: 230).

Es war bereits die Rede davon, dass die Neigung zur Ideenentwicklung "plötzlich" erfolge, ohne dass weiter auf den Auslöser eingegangen worden wäre. Das letzte Zitat ent-

hält einen etwas präziseren Hinweis: Die "Vollkommenheit des Sprachorganismus" hänge eng mit dem Grad an Flexion zusammen. Vom Grad der Flexion hänge aber auch ab, wie stark das Hervorbringen von Gedanken begünstigt werde. Humboldt vermutet eine "innere Forderung" nach Vervollkommnung bzw. nach Flexion, die "in der Seele entspringt". Er scheint die sprachliche Evolution also doch auf gezielte, mehr oder weniger bewusste Anstrengungen der Sprecher zurückzuführen. Dabei sieht er offenbar eine Art "Arbeitsteilung" zwischen Sprache und Sprechern, wie er am Beispiel des Sanskrit erläutert: "Eine Sprache (...) wie das Sanskrit (...) zeigt dadurch selbst das Vertrauen, das sie in die Macht des sie belebenden Geistes setzt" (ebd.: 237). Für Humboldt besteht damit in bestimmten Fällen ein kongeniales Verhältnis zwischen Sprache und Sprecher. Ob dies auch für andere, nicht flektierende Sprachen gilt, bleibt jedoch offen.

Die Vervollkommnung einer Sprache hängt laut Humboldt folglich nicht vom Zufall, sondern von einem psychischen Faktor, der "inneren Forderung der Seele" oder auch dem "Sprachsinn" ab. Während die Existenz agglutinierender Sprachen Zeugnis vom Misslingen des Strebens nach Vollkommenheit ablege, seien da, "wo Helle und Schärfe des Sprachsinns in der Bildungsperiode den richtigen Weg eingeschlagen hat" (ebd.: 239) die flektierenden Sprachen entstanden.

Auch in den Fällen, in denen der Sprachsinns weniger hell und scharf sei, spiegele die Sprache die geistigen Fähigkeiten der Sprecher auf einem entsprechenden Niveau wider. So sei ein wesentliches Charakteristikum für die amerikanischen Sprachen die mangelnde sprachliche und geistige Abstraktionsfähigkeit.⁹ Diese Zuschreibung wird im deutschsprachigen Raum mindestens für die folgenden 100 Jahre gängige Lehrmeinung in Bezug auf alle für "primitiv" gehaltenen Sprachen und Kulturen sein. Darüber hinaus schreibt Humboldt über das Phänomen, dass in vielen amerikanischen Sprachen bestimmte Substantive wie z.B. Verwandtschaftstermini oder Körperteile nicht allein, sondern nur in Verbindung mit einem Personalpronomen stehen können:¹⁰

"Hier ist der Grund nun wohl offenbar kein syntaktischer, sondern liegt vielmehr noch tiefer in der Vorstellungsweise des Volks. Wo der Geist noch wenig an Abstraktion gewöhnt ist, faßt er in Eins, was er oft an einander anknüpft; und was der Gedanke schwer oder überall nicht zu sondern vermag, das verbindet die Sprache, wo sie überhaupt zu solchen Verknüpfungen hinneigt, in Ein Wort" (ebd.: 274).

⁹ Im vorliegenden Fall bezieht sich *Abstraktion* auf die Bildung bestimmter Klassen von Objekten oder Ideen. Ein Beispiel ist die Klassifizierung von *Eichen*, *Buchen*, *Linden* und *Eschen* unter der Sammelbezeichnung *Baum*.

¹⁰ Es gibt also z.B. keine Entsprechung für *Arm* sondern nur für *mein Arm*, *dein Arm*, *ihr Arm* etc.

Humboldt vertritt zudem die Auffassung, dass die "beständige Beziehung der Sache auf die Person (...) überdies in der ursprünglicheren Ansicht des Menschen [liegt]". Die Kombination von Substantiv und Personalpronomen sei also ein Hinweis auf einen sprachlichen und geistigen Urzustand. Erst bei "steigender Cultur" beschränke sich diese Beziehung auf die Fälle, "in welchen sie wirklich nothwendig ist". In sprach- und kulturhistorischer Hinsicht gebe der Gebrauch der Personalpronomina wichtige Hinweise auf frühere Entwicklungszustände spezifischer Sprachen (ebd.).

Indem er jeder Sprache das Potential zubilligt, die höchste Entwicklungsstufe erreichen zu können, wendet Humboldt sich von der These einer sprachlichen *Polygenese* ab. Diese besagt, dass es mehrere Ursprachen gegeben habe, während die These der *Monogenese* von nur einer Ursprache ausgeht. Mono- und Polygenese finden ihre Entsprechung in der physischen Anthropologie in Bezug auf die Entstehung der "Rassen". Zur Zeit der Aufklärung war die These der Polygenese noch vor allem ein Indiz für die Abkehr von der christlichen Schöpfungslehre, deren Anhänger natürlicherweise von einer Monogenese überzeugt waren. Bis ins 18. Jahrhundert hinein belegte das Hebräische als mutmaßliche Ursprache den ersten Platz (Deeters 1939: 214; M. Müller 1863: 108-109). Aber auch Deutsch, Niederländisch und Schwedisch wurden, je nach Herkunft der Urheber dieser Thesen, als Ursprachen vermutet. Zur Zeit der Aufklärung ging die überwiegende Zahl der Gelehrten von mehreren Ursprachen aus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, diesmal unter dem Vorzeichen des Evolutionismus, gewann die These von der Monogenese wieder deutlich an Zuspruch (Römer 1989: 38-39). Gegen das Argument der Polygenisten, Sprache und Menschen könnten sich unmöglich von einem einzigen Ausgangspunkt über die ganze Erde verteilt haben, wendet Humboldt ein, dass "kein Winkel der Erde (...) so unzugänglich [sei], dass er nicht Bevölkerung und Sprache habe anderswoher bekommen können" (Humboldt [1820] 1905: 5).

1.9.3 Spracherwerb

Eine weitere Frage, mit der Humboldt sich befasst, ist die nach der Vererbbarkeit von Sprache und damit verbunden auch der Vererbbarkeit der "Weltansicht". Zunächst weist Humboldt darauf hin, dass "Kinder jedes Volks, vom Mutterschosse in jedes fremde versetzt, ihr Sprachvermögen in dessen Sprache entwickeln" (Humboldt [1824-26] 1906: 385). Diesen sozialisationsbedingten Ansatz schränkt er jedoch ein:

"Soviel man aber der sogar vorherrschenden Gewalt der umgebenden Laute bemessen muss, so würde es willkürlich seyn, den Einfluss der Abstammung, der in diesen ausserordentlichen Fällen nur unterdrückt wird, ablängnen zu wollen. Sie übt schon einen unläugbaren [sic] auf die Stimmwerkzeuge aus, die doch individuell, und natürlich der Sprache der Väter gemäss, modificirt seyn müssen, und nun, im Aneignen und Widerstreben, diese Modification jeder Wirkung auf sie beimischen" (ebd.: 385-386).

Zumindest die Beschaffenheit der Stimmwerkzeuge ist laut Humboldt unweigerlich von der physischen Abstammung des Sprechers abhängig. Außerdem legt er die Annahme zugrunde, dass die Fähigkeit zur lautlichen Artikulation durch die jeweilige Form der Sprechorgane eingeschränkt werde. Ein Kind würde also von vornherein nicht in der Lage sein, sämtliche Laute aller existierenden Sprachen zu artikulieren, sondern nur die, für die seine Sprechorgane gemäß seiner Abstammung ausgelegt sind. Humboldt schließt damit jede Art sozialisationsbedingter Gewöhnung als Erklärung für die besondere Verbundenheit mit der Muttersprache aus:

"Träte nicht die Sprache durch ihren Ursprung aus der Tiefe des menschlichen Wesens auch mit der physischen Abstammung in wahre und eigentliche Verbindung warum würde sonst für den Gebildeten und Ungebildeten die vaterländische [sic] eine so viel größere Stärke und Innigkeit besitzen, als eine fremde, daß sie das Ohr, nach langer Entbehrung, mit einer Art plötzlichen Zauber begrüßt, und in der Ferne Sehnsucht erweckt?" (Humboldt [1836] 1998: 185-186).

Die Muttersprache steht also laut Humboldt mit der physischen Abstammung in engster Verbindung, da sie der "Tiefe des menschlichen Wesens" entspringe. Dies beweise schon die große emotionale Verbundenheit, die jeder Mensch mit seiner Muttersprache verspüre. Ein solch inniges Verhältnis kann Humboldts Ansicht nach offenbar nur auf Vererbung beruhen. Ähnlich wie bei der "Ideenentwicklung" (s. S. 38) ist Humboldt hier nicht ganz schlüssig. Einerseits räumt er ein, dass kleine Kinder in einer anderssprachigen Umgebung die "Fremdsprache" statt der Muttersprache ihrer leiblichen Eltern lernten. Andererseits könnten diese Kinder, folgt man Humboldts weiterer Argumentation, die Sprache nur dann wirklich lernen, wenn diese von den lautlichen Erfordernissen her zufällig zur ererbten Artikulationsfähigkeit passten. Aber selbst dann wäre diese Sprache nicht ihre Muttersprache, da nicht die ererbte tiefe emotionale Verbundenheit mit der Sprache bestehe.

1.9.4 Sprache und Kultur

Ebenso wie der Erwerb der Muttersprache für Humboldt grundsätzlich auf Vererbung beruht und allenfalls durch Umweltfaktoren modifiziert wird, stellt er auch den "Natio-

nalcharakter" in Abhängigkeit der physischen Herkunft. *Nation* ist hier in einem weniger engen Sinn zu verstehen als heutzutage üblich. So wie Humboldt die Bezeichnung verwendet, schließt sie auch heutige Begriffe wie *Volk* oder *Ethnie* ein:

"Der nationale Charakter wird zwar durch Gemeinschaft des Wohnplatzes und des Wirkens unterhalten, verstärkt, ja bis zu einem gewissen Grad hervorgebracht; eigentlich aber beruht er auf der Gleichheit der Naturanlage, die man gewöhnlich aus Gemeinschaft der Abstammung erklärt" (Humboldt [1836] 1998: 288).

Da die Entwicklung der menschlichen Natur aber "von der Sprache abhängt, so ist durch diese unmittelbar selbst der Begriff der Nation als der eines auf bestimmte Weise sprachbildenden Menschenhaufens gegeben" (ebd.: 289). Durch die enge Beziehung zwischen Sprache und Nationalcharakter komme der Sprache eine herausragende Rolle bei der Beschreibung und Analyse kultureller Eigenarten zu:

"Aus jeder Sprache läßt sich daher auf den Nationalcharakter zurückschließen. Auch die Sprachen roher und ungebildeter Völker tragen diese Spuren in sich, und lassen dadurch oft Blicke in intellectuelle Eigenthümlichkeiten werfen, die man auf dieser Stufe mangelnder Bildung nicht erwarten sollte" (ebd.: 290).

1.9.5 Die Bedeutung Humboldts für die Entwicklung der Ethnolinguistik

Worin besteht also Humboldts Beitrag zur Erforschung von Sprache und Kultur und damit auch zur Herausbildung der Ethnolinguistik? Seine Ausführungen zu diesem Themenbereich sind geprägt durch einen für seine Zeit ungewöhnlich sorgfältigen und vergleichsweise vorurteilsarmen Umgang mit den sprachlichen Quellen. Wie gezeigt wurde, finden sich aber auch bei ihm Erscheinungen wie Eurozentrismus und generelle Geringschätzung von Sprachen, die nicht zum flektierenden Typ gehören. Wenn Humboldt bestimmte Eigenschaften dieser Sprachen doch positiv bewertet, erfolgt dies aus einer Position gönnerhafter Überlegenheit. Die evolutionistische Sichtweise, nach der sich Sprachen stufenweise entwickeln, hat er uneingeschränkt verinnerlicht. An der Spitze der evolutionären Entwicklung sieht er die flektierenden Sprachen sowie die diese Sprachen sprechenden Völker stehen. Das Dreigestirn der evolutionistischen Wissenschaft vom Menschen - Sprache, Kultur und physische Abstammung - ist bei ihm mit allen Elementen vertreten, wenn auch mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Sprache. Indem Humboldt den Umweltfaktoren bei der sprachlichen und kulturellen Sozialisation nur eine marginale Rolle einräumt, erweist er sich als Verfechter eines kaum beschränkten biologischen *Determinismus*. Dies erklärt sein Bestreben, die eigentlichen Ursachen für sprachliche und kulturelle Phänomene in der biologischen

Abstammung zu sehen. Humboldt entwirft folglich ein radikales sprachlich-kulturelles und in der Konsequenz des biologischen Determinismus auch sprachlich-kulturell-biologisches *Relativitätsprinzip*. Sein Konzept des sprachlichen Weltbilds ist vor dem Hintergrund einer monogenistischen Auffassung als zweischichtiges System zu verstehen: Die an Einzelsprachen gebundenen, jedem *einzelnen Volk* eigenen Weltbilder basieren auf universellen, allgemeinen Gesetzen des Denkens, die für die *gesamte Menschheit* gelten (Gardt 1999: 236-237). Das Potential zur höchsten Entwicklung wohnt also jeder Sprache inne. Das Relativitätsprinzip ist, wie dargestellt wurde (s. S. 38, 42), nicht immer frei von Widersprüchen. Andreas Gardt stellt fest, dass Humboldt mitunter selbst vor den Konsequenzen eines uneingeschränkten Relativitätsprinzip zurückschreckt und die Gültigkeit dieses Konzepts des öfteren relativiert. So schreibt Humboldt ihm zufolge, dass die "Erforschung einer Wahrheit (...) nicht von der Beschaffenheit einer Sprache" abhängen (ebd.: 237).

Humboldts Aussage, dass die Sprache in ihrer äußeren Form, also auf lautlicher, grammatischer und Wortebene, die gedankliche Struktur des Sprechers darstelle, ist aus analytischer Sicht bedeutend. Sie hat für die Erforschung von Sprache und Kultur erhebliche Konsequenzen: Wenn Sprache ein kollektives Phänomen wäre, stellte sie nicht nur ein Abbild des Denkens des Einzelnen, sondern ein Abbild des Denkens des ganzen Volkes dar. Somit wäre es möglich, über das Studium einer Sprache Erkenntnisse über "Geist" und "Sinnesart" des entsprechenden Volkes zu erlangen. Ein Volk könnte also aufgrund seiner sprachlichen Eigenheiten in ein evolutionistisches Schema eingeordnet werden. Diese Argumentation ermöglichte, allgemein gültige Aussagen zu treffen wie z.B., dass bei zunehmender sprachlicher und kultureller Entwicklung auch eine Zunahme des Abstraktionsvermögens der Sprecher zu verzeichnen sei. Dadurch, dass Humboldt den Grad der Flexion mit der fortschreitenden Fähigkeit zur Abstraktion in Verbindung bringt, werden sprachtypologische Eigenschaften zum entscheidenden evolutionistischen Ordnungskriterium. Da laut Humboldt die Sprache durch den Sprachsinne geschaffen wird, müsste seiner Argumentation folgend auch davon ausgegangen werden, dass die Sprecher höher entwickelter Sprachen einen entsprechend höher entwickelten Sprachsinne besitzen.

Trotz gewisser argumentativer Unstimmigkeiten in seiner Theorie von Sprache und Weltbild wird Humboldt zum Ideengeber ganzer Wissenschaftlergenerationen. In ihrer Weiterentwicklung durch nachfolgende Generationen treiben seine Überlegungen,

wie noch gezeigt wird, teilweise bizarre Blüten. Gerhard Helbig weist anhand des Begriffs des *inneren Sprachbaus*, der später immer wieder als zentral für die humboldtsche Sprachphilosophie gesehen wird, auf die Verselbstständigung humboldtscher Konzepte hin. Humboldt selbst habe diesen Begriff nie erklärt, sondern lediglich in zwei Kapitelüberschriften verwendet (Helbig [1970] 1974: 13).

1.10 Zusammenfassung

Die Anfänge der deutschsprachigen integrierten Kultur- und Sprachwissenschaft liegen im späten 18. Jahrhundert. Als Ausgangspunkt gelten gemeinhin die Arbeiten Johann Gottfried Herders, der u.a. der Ansicht entgegen trat, dass Sprache göttlichen Ursprungs sei. Ein zentrales Element der frühen Forschungen ab den 1770er Jahren war die Idee einer stufenweisen Entwicklung von Sprache. Diese Auffassung fand sich bereits bei Herder, lange bevor der Evolutionismus zum vorherrschenden wissenschaftlichen Paradigma wurde. Ein weiterer Aspekt, der bereits in Ansätzen bei ihm auftauchte, war die Annahme eines engen Zusammenhangs zwischen Sprache und gesellschaftlichen Eigenheiten. Hieraus wurde eine ursächliche Beziehung zwischen Nationalcharakter und Sprache abgeleitet. Auch spätere Sprachforscher des frühen 19. Jahrhunderts wie Johann Christoph Adelung, Johann Severin Vater und Wilhelm v. Humboldt sahen wie Herder die einzelnen Sprachen in engstem Zusammenhang mit sozialen und gesellschaftlichen Phänomenen stehen. Sie gingen davon aus, dass Sprache das "intellektuelle und moralische Wesen" beeinflusse, den "Geist der Nationen" bzw. den "Volkscharakter" präge und Rückschlüsse auf den Stand der kulturellen Entwicklung zulasse. Die Annahme einer stufenweisen Entwicklung der Sprache wurde mit der Vermutung kombiniert, dass auch außersprachliche Eigenschaften einer Spechergemeinschaft eng mit der Sprache zusammen hingen. Entsprechend wurde eine Parallelität sprachlicher, gesellschaftlicher und kultureller Entwicklung angenommen. Dieser enge Zusammenhang verleitete dazu, den Grad der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung anhand sprachlicher Merkmale zu bestimmen. Johann Werner Meiner argumentierte um 1780, dass die Sprache im Ganzen sich analog zur individuellen Sprachentwicklung des Menschen im Verlauf der Kindheit entwickelte. Folglich ließe sich an der Geschichte der Sprache auch die Geschichte des menschlichen Verstandes ablesen. Eine weitere, auch für den späteren Evolutionismus grundlegende Auffassung war, dass sich die Entwicklung nicht überall im gleichen Tempo vollziehe, was das

Vorhandensein unterschiedlich stark entwickelter Sprachen und Kulturen zur gleichen Zeit erklärte. Die Hoffnung, durch das Studium vermeintlich weniger entwickelter Sprachen und Kulturen etwas über die eigene, vermeintlich höher entwickelte Sprache und Kultur zu erfahren, war während der Romantik vermutlich eine der wesentlichen Motivationen für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den sogenannten primitiven Sprachen und Kulturen.

Die Definitionen der jeweiligen sprachlich-kulturellen Entwicklungsstufen wurden zunehmend differenziert. Als einer der Ersten unterschied Johan Georg Sulzer in den 1770er Jahren zwischen Natur- und Kultursprachen. Das Kriterium, nach dem eine Sprache und ihre Sprecher zur gehobenen Kategorie der Kultursprachen bzw. Kulturmenschen gerechnet werden konnten, war für ihn das Vorhandensein von Flexion. Adelung führte zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine morphologische Klassifizierung ein, die zwischen ein- und mehrsilbigen Sprachen unterschied. Diese Klassifizierung wurde umgehend von Friedrich Schlegel verfeinert. Er stellte ein von der Art der Wort- und Satzbildung abhängiges typologisches Schichtmodell der Sprachen auf, in dem er isolierende, agglutinierende und flektierende Sprachen unterschied. Für Adelung bestand der Höhepunkt der sprachlichen Entwicklung in den mehrsilbigen, für Schlegel in den flektierenden Sprachen. Die eigene Sprachfamilie wurde also in jedem Fall zum Maßstab des Sprachvergleichs. Schlegel ging so weit, alle Sprachphänomene, die nicht in den damals bekannten indoeuropäischen Sprachen auftraten, als Beleg für geringe sprachliche Entwicklung zu deuten.

Bereits im frühen 19. Jahrhundert waren die Grundsteine für die spätere evolutionistische Humanwissenschaft gelegt. Es wurde davon ausgegangen, dass jeder sprachliche Typ mit einer bestimmten sprachlichen Entwicklungsstufe korreliert. Auch die Annahme einer Parallelität von Sprache und Kultur hatte sich inzwischen verbreitet. Adelung ging noch davon aus, dass der physische Typus des Menschen unabhängig von seiner sprachlichen und kulturellen Entwicklung sei. Der Naturforscher Heinrich Friedrich Link vertrat in den 1820er Jahren aber bereits die Ansicht, dass Sprache, Kultur und "Rasse" eng zusammen hingen und lediglich verschiedene Aspekte derselben Entwicklung darstellten. Im Hinblick auf die späteren Folgen dieser Sichtweise ist bezeichnend, dass die meisten der bis dahin erschienenen Arbeiten spekulativen Charakters waren und die Beweisführung oftmals auf Grundlage unzureichender Quellen erfolgte.

Mit Humboldt wurden die Grundlagen des Studiums nichtindoeuropäischer Sprachen vergleichsweise empirisch. Er stellte die bisherigen Paradigmen der Humanwissenschaft allerdings nicht in Frage. Auch er hielt nicht flektierende Sprachen wie auch die Kulturen ihrer Sprecher für nur unvollständig entwickelt. Er billigte allerdings jeder Sprache das gleiche Entwicklungspotential zu, was bedeutet, dass eine isolierende Sprache sich zu einer agglutinierenden und eine agglutinierende zu einer flektierenden weiterentwickeln könnte. Dies stand jedoch im Widerspruch zu seiner eigenen These, dass der abstammungsbedingte "Sprachsinn" eines jeden Volkes entscheidend für die sprachliche Entwicklung sei. Damit erklärte er die Sprache nämlich für abhängig von der biologischen Herkunft der Sprecher. Vor diesem Hintergrund muss Humboldt als Verfechter eines biologischen Determinismus gelten.

Die zentrale These Humboldts, die bis ins 20. Jahrhundert immer wieder aufgegriffen wurde, besagt, dass Denken und Sprache in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis stünden. Die Grammatik einer Sprache repräsentiere dabei die Form des Gedankens und sei Ausdruck der Denkweise. Entsprechend spiegele der Satzbau die geistigen Fähigkeiten der Sprecher. Da Humboldt Sprache als kollektives Phänomen auffasste folgt, dass er auch die geistigen Fähigkeiten eines Volkes als kollektive Erscheinung auffasste. Das wesentliche Problem der humboldtschen Sprachphilosophie besteht in der bisweilen recht unklaren und teilweise metaphysisch wirkenden Sprache. Auch verhindert der Umstand, dass Humboldt kaum einen der von ihm geprägten Begriffe wirklich definierte, eine unverzerrte Rezeption seines Werkes. So blieben und bleiben zentrale humboldtsche Termini wie *innere* und *äußere Sprachform*, *Form des Gedankens*, *Sprachsinn* oder *Weltansicht* in ihrer Bedeutung vage.

Die beiden zentralen Thesen der Parallelität sprachlicher und kultureller Entwicklung (teilweise mit biologischer Komponente) und des engen Zusammenhangs zwischen Sprache und Denken wurden im späten 18. und im frühen 19. Jahrhundert in der Regel als Einheit behandelt. Entsprechend dem Dogma, dass verschiedene sprachliche Typen unterschiedliche Entwicklungsstadien repräsentierten, wurde der Schluss gezogen, dass die Sprecher vermeintlich weniger weit entwickelter Sprachen auch in kultureller und gedanklicher Hinsicht weniger weit entwickelt seien. Vor allem bei Humboldt trat die Betrachtung von Sprache und Weltbild in den Vordergrund. Erst mit dem Ende des Evolutionismus in der Linguistik und der Ethnologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden diese beiden Fragestellungen voneinander abgekoppelt. Von da an fand bis weit

ins 20. Jahrhundert hinein nur das Konzept des sprachbedingten Weltbilds wiederkehrende und in Form der inhaltsbezogenen Grammatik (s. S. 190 f.) sowie der Sapir-Whorf Hypothese (s. S. 187 ff.) erhebliche Beachtung.

2 Sprache, Kultur und "Rasse" in der Zeit nach Humboldt

Der in diesem Kapitel behandelte Zeitraum erstreckt sich vom Tod Humboldts im Jahr 1835 bis zu den Anfängen der Ethnologie als wissenschaftliches Fach im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Humboldts linguistische Arbeiten erfahren nach seinem Tod weiterhin große Beachtung. Dabei ist es besonders die These vom sprachlichen Weltbild, die bei der Erforschung von Sprache und Kultur immer wieder aufgegriffen, aber auch modifiziert wird. Neben sprachlichen und kulturellen Fragen werden nun zunehmend auch biologische Aspekte in die Forschung einbezogen. Der wachsende Wunsch nach einem einheitlichen deutschen Staat und das damit einhergehende Nationalbewusstsein spiegeln sich in der Integration nationalistischer Aspekte in die Sprachforschung wider. Charakteristisch für diese Phase der Forschungen über Sprache, Kultur und Biologie des Menschen ist eine große Bandbreite von verschiedenen Positionen und starke Schwankungen der wissenschaftlichen Qualität. Dem Empirismus der Indogermanistik, die nach Gesetzmäßigkeiten des Lautwandels sucht und mit fortschrittlichen Methoden arbeitet, stehen Arbeiten gegenüber, die durch reine Spekulation, Missachtung bekannter Tatsachen sowie Schlussfolgerungen auf der Basis unzureichenden Datenmaterials gekennzeichnet sind.

2.1 Das Themenspektrum um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Mitte des 19. Jahrhunderts folgt die Erforschung von Sprache und Kultur keiner einheitlichen Richtung. Der Jurist, Journalist und 1848er Revolutionär Jakob Venedey (1805-1871) liefert mit einer Denkschrift über *die Deutschen und Franzosen nach dem Geiste ihrer Sprachen und Sprichwörter* ein Beispiel für die Vereinnahmung humboldtscher Thesen für nationalistische Zwecke. Um die Unterschiede im deutschen und französischen Nationalcharakter herauszuarbeiten, untersucht er sowohl Grammatik als auch Sprachgebrauch mit dem Ergebnis, dass "die Deutschen" hinsichtlich ihrer sprichwörtlichen Tugenden wenig mit "den Franzosen" gemeinsam haben:

"Der Deutsche *declinirt* nicht nur den Artikel, sondern auch das Hauptwort selbst. Letzteres hält der Franzose für überflüssig. Das ist schon die deutsche Pünktlichkeit, die bei Leibe nichts vergessen möchte; während der Franzose es nicht so genau nimmt, sondern rasch auf das Ziel zustrebt, sich an dem allernothwendigsten hält, und den Rest über Bord wirft" (Venedey 1842: 4, Hervorhebung im Original).

Aufschluss über Unterschiede im Nationalcharakter gibt ihm auch die sprachliche Analyse von Bejahung und Verneinung:

"Man könnte vielleicht sagen, daß der Franzose überhaupt negativer, absprechender als der Deutsche ist, der Deutsche dagegen affirmativer, zugebender, wie jene doppelte Verneinung [ne pas] um so mehr zu beweisen scheint, wenn man sie dem deutschen *jawohl!* Gegenüberstellt. Wie der Franzose kein einfaches *ne*, so hat der Deutsche kein einfaches *Ja*, er verstärkt dasselbe und sagt: *Jawohl!*" (ebd.: 13, Hervorhebung im Original).

Nach dem gleichen Schema handelt Venedey weitere Themen wie Freundschaft, Ehe- und Familienleben, Genuss, Krieg und vieles andere mehr ab. Ob es um permanente unterschwellige Geschlechtlichkeit der Franzosen geht, die in Ermangelung eines Neutums nicht einmal vor den "Mysterien der Natur" halt mache, oder um die hohe Wertschätzung des Eigentums und die Achtung vor den Geheimnissen des Glaubens bei den Deutschen - Venedey findet für alle vermeintlichen Charakterunterschiede sprachliche Beispiele, die ihm als Beweise dienen (ebd.: 5).

Trotz der Dominanz evolutionistischer Erklärungsmodelle werden von Zeit zu Zeit auch andere Entwicklungsszenarien in die Diskussion gebracht, allerdings nicht mit dem Ziel, diese Modelle in Frage zu stellen, sondern eher in Form ergänzender Hypothesen. Schon Humboldt hatte auf die Möglichkeit der *Diffusion* (Ausbreitung) sprachlicher Erscheinungen hingewiesen (s. S. 42). Carl Wilhelm Bock (keine Lebensdaten verfügbar) sieht "Wörter (...) über die ganze Erde [wandern,] ohne eine Verwandtschaft der sie gebrauchenden Völker zu begründen" (Bock 1853, 2: 170). Dies beschränke sich jedoch nur auf die Wortebene während

"der grammatische Bau der Sprachen (...) ein sicheres Unterscheidungszeichen [ist], er widersteht am längsten allem von außen eindringenden Einfluß; stürzt aber auch zuletzt zusammen" (ebd.).

Die grammatische Form einer Sprache werde ihr aber von der "geistige[n] Richtung der verschiedenen Volksstämme und Raçen" gegeben (ebd.). Demnach sei die Grammatik also eng mit dem Sprechervolk verbunden, während Wörter relativ unabhängig von einer Sprache auf die andere übergehen könnten.

Die These einer sprachlichen Polygenese findet auch zu dieser Zeit Anhänger. Der Linguist Karl W. L. Heyse (1797-1855) sieht drei Sprachstämme, die "von primitiv verschiedenen Ursprachen ausgehen" (Heyse 1856: 175). Dies seien der hinterasiatische, der afrikanische und der indogermanische Stamm (ebd.). Die arabische Sprache ginge demnach aufgrund ihrer flektierenden Form auf den indogermanischen Stamm zurück, habe sich von diesem aber früh getrennt. Die "Rangordnung dieser Sprachstämme" - mit

dem indogermanischen an der Spitze - leite sich aus der jeweiligen grammatischen Form ab. Sie entspreche "im Wesentlichen den drei Haupt-Racen des Menschengeschlechts: der mongolischen, der äthiopischen, der kaukasischen Race" (ebd.).

Wilhelm von Humboldts jüngerer Bruder Alexander (1769-1859), der sich vorwiegend der Naturforschung widmet, greift in seinem Hauptwerk *Kosmos* auch die Entstehung der Sprache auf, die für ihn "ein Theil der Naturkunde des Geistes" ist (A. v. Humboldt 1845: 384). Er weicht in wesentlichen Punkten kaum vom Standpunkt seines Bruders ab:

"Die Sprachen als geistige Schöpfung der Menschheit, als tief in ihre geistige Entwicklung verschlungen, haben, indem sie eine nationale Form offenbaren, eine hohe Wichtigkeit für die zu erkennende Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Racen. Sie haben diese Wichtigkeit, weil Gemeinschaft der Abstammung in das geheimnisvolle Labyrinth führt, in welchem die Verknüpfung der physischen (körperlichen) Anlagen mit der geistigen Kraft in tausendfältig verschiedener Gestaltung sich darstellt. Die glänzenden Fortschritte, welche das philosophische Sprachstudium im deutschen Vaterlande seit noch nicht einem halben Jahrhundert gemacht, erleuchten die Untersuchungen über den nationalen Charakter der Sprachen, über das, was die Abstammung scheint herbeigeführt zu haben" (ebd.: 383-384).

A. v. Humboldt vermutet, dass eine Sprache durch die eng miteinander verbundenen physischen und geistigen Anlagen der Sprecher geprägt ist. Daher eigne sich die Betrachtung der Sprache auch für die Aufdeckung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen "Rassen" und Völkern. Er nimmt diesem physisch-kulturellen Determinismus allerdings die mögliche eurozentrische und nationalchauvinistische Spitze, indem er die "Einheit des Menschengeschlechts" behauptet und damit auch "jeder un erfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenracen" widersteht (ebd.: 385). In Bezug auf die kulturelle Entwicklung der Menschheit vertritt er die Ansicht, dass es "bildsamere, höher gebildete, durch geistige Cultur veredelte, aber keine [von sich aus] edleren Volksstämme" gebe (ebd.).

Für eine Abkehr von der Wertung von Sprachen spricht sich in Ansätzen kurze Zeit später auch Jacob Grimm (1785-1863) aus. Der Kultur- und Sprachwissenschaftler war zunächst Professor in Göttingen. Er ging aber nach Berlin, nachdem er 1837 gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm und fünf weiteren Kollegen wegen ungebührlicher politischer Betätigung (Kritik an König Ernst August II.) Opfer eines frühen Radikalerlasses wurde. In seiner *Geschichte der deutschen Sprache* beklagt er die Tendenz, Altgriechisch und Latein als Höhepunkte der sprachlichen Entwicklung zu be-

trachten, und fordert, man solle die wesentlich jüngeren germanischen und slawischen Sprachen nicht als "blosze trübung jener lauterer quelle" ansehen (Grimm [1848] 1880: 5). Grimms Forderung ist jedoch nicht ganz selbstlos. Hinter ihr verbirgt sich das Bedürfnis, auch die deutsche Sprache und ihre Dialekte aufzuwerten. Dies steht in Einklang mit dem allgemein wachsenden Nationalbewusstsein und der zunehmenden Forderung nach einem einheitlichen deutschen Staat. Dass Grimm die slawischen Sprachen in seine Forderung mit einbezieht, ist vermutlich auch darauf zurückzuführen, dass ihm ihr hohes Maß an Flexion bewusst ist. Dem evolutionistischen Paradigma entsprechend, kann Grimm gar nicht anders, als diese Sprachen auf einer hohen Entwicklungsstufe einzuordnen.

Für Grimm steht aber auch fest, dass Umweltfaktoren einen wesentlichen Einfluss auf die sprachliche Entwicklung haben:

"erfahrung lehrt, dasz bergluft die laute scharf und rauh, das flache land sie weich und blöd [schwach] machte. auf der alpe herrschen diphthonge und aspiraten vor, auf dem blachfeld [Flachland] enge und dünne vocale, unter consonanten mediae und tenues [stimmhafte bzw. stimmlose Verschlusslaute wie b, p]" (ebd.: 575).

Dies gelte jedoch nicht für alle sprachlichen Phänomene, da "die merkwürdigste eigenheit unserer sprache, die lautverschiebung (...) minder physisch als geistig zu erklären" zu sein scheint (ebd.). Damit ist Grimm einer der ersten Linguisten, der die Lautentwicklung durch Umwelteinflüsse und psychische Faktoren zu erklären versucht. Auch wenn seine Schlussfolgerungen über die Lautentwicklung nicht haltbar sind, muss Grimm als bedeutender Neuerer der Linguistik gelten. Er stellt die deutsche Sprachforschung auf geschichtliche Grundlagen und löst zugleich den Sprachvergleich und die Sprachgeschichte von der Sprachphilosophie. Grimm hat bei seiner linguistischen Arbeit zudem den Anspruch, nicht der Sprache die Regeln vorzuschreiben, sondern die Regeln der Sprache zu beschreiben (Helbig [1970] 1974: 11).

Während Grimm bei seinen sprachhistorischen Forschungen weniger auf Gefühl und Intuition, als auf Kenntnis der Empirie setzt, ist Carl Gustav Carus (1789-1869) weniger genau. Der Dresdner Medizinprofessor ist in bürgerlichen Kreisen als Hobby-maler, -dichter und -philosoph bekannt und geschätzt und wird 1827 zum königlichen Leibarzt berufen. Er gilt als Verfechter einer ganzheitlichen idealistischen Naturphilosophie, deren Wurzeln in die Romantik zurückreichen. In seinem Werk *Über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung* (Carus 1849) entwirft er ein vierstufiges Menschheitsmodell, das nicht auf einer

Entwicklungstheorie, sondern auf statischen Entwicklungszuständen beruht. Zunächst konzipiert er vier Lichtzustände, nämlich Nacht, Tag, Morgen- und Abenddämmerung. Da es seiner Ansicht nach auch vier menschliche Hauptstämme gibt (Kaukasier, Afrikaner, Asiaten und Amerikaner), liegt für ihn der Zusammenhang auf der Hand (ebd.: 44). Er konstruiert *Nachtvölker* - "die körperlich und geistig unvollkommener ausgestatteten Neger", *Tagvölker* - "die *kaukasischen, europäischen* und in Asien bis zu den Hindus verbreiteten höheren Stämme", *Östliche Dämmerungsvölker* - "Mongolen und Malayen" und *Westliche Dämmerungsvölker* - Amerikaner (ebd.: 44-50, Hervorhebungen im Original). Die höchste geistige Entwicklung liege bei den Tagvölkern vor. Als Beweis führt Carus Goethe an, denn "eine so mächtige Individualität" könne "nur aus einem Stamme hervorgehen (...), welcher an sich selbst schon ein höherer war" (ebd.: 42). Am anderen Ende des Entwicklungsspektrums werden die Nachtvölker gesehen. Ihre Unvollkommenheit zeige sich nicht zuletzt in ihrer Sprache, die nicht einmal schriftliche Zeichen entwickelt habe (ebd.: 70). Mit seinem wissenschaftlichen Standard, der auch seine anthropologischen Arbeiten prägt (Carus 1841), bleibt Carus nicht nur weit hinter dem Niveau seiner Zeitgenossen Jacob Grimm und Alexander von Humboldt, sondern auch hinter dem des längst verstorbenen Wilhelm von Humboldt zurück.

2.2 Die indogermanistische Perspektive

Mitte des 19. Jahrhunderts betreibt die Linguistik beinahe ausschließlich historisch-vergleichende Arbeit im Sinne der Indogermanistik und ist als akademisches Fach fest etabliert. Ausgehend von Grimms sprachvergleichenden Arbeiten wendet sich das Fach zunehmend von sprachphilosophischen Fragen und damit auch von der humboldtschen Linguistik ab. Zugleich orientiert sich die historisch-vergleichende Linguistik zunehmend an der naturwissenschaftlichen Methodik.

2.2.1 Schleicher: Das Verhältnis von Sprache, Kultur und "Rasse"

Einer der führenden Fachvertreter zur Mitte des 19. Jahrhunderts ist August Schleicher (1821-1868), der zunächst Professor in Prag und später in Jena ist. Wie andere auch, sieht er Sprache und Denken unauflöslich miteinander verbunden (Schleicher 1850: 5). Anders als Humboldt geht er aber, was das Denkvermögen betrifft, von gleichen

Voraussetzungen bei allen Menschen aus. Doch hält er einige Sprachen für besser geeignet als andere, um die gedanklichen Vorgänge zu repräsentieren:

"Je mehr der lautlich artikulierte Ausdruck des Denkens, die Sprache, alle geistigen Bewegungen in lautlicher Form darstellt, desto vollkommener ist sie, je mehr der Laut hinter dem Denken zurückbleibt und gleichsam Abkürzungen desselben giebt, desto unvollkommener wird die Sprache sein" (ebd.: 5-6).

Eine unvollkommene Sprache führe, entgegen Humboldts Vermutung, laut Schleicher nicht zu unvollkommenem Denken, sondern lediglich zu einer unvollkommenen Äußerung des Gedachten (auch wenn dies letztlich die gleichen Auswirkungen hat).

Als Anhänger der typologischen Entwicklungstheorie (ebd.: 11) ist Schleicher von der gehobenen Position der flektierenden Sprachen mit den sich daraus ergebenden Vorteilen überzeugt. Da "diese Stufe (...) die höchste [ist], (...) entwirft [sie] das treueste Bild des geistigen Processes, des Denkens" (ebd.: 9). Wie ihre Sprachen verortet er auch die dazugehörigen Nationen auf der höchsten Entwicklungsstufe:

"Nur die flektierenden Sprachen, Indogermanisch und Semitisch waren bisher Träger der Weltgeschichte; wie diese Sprachen im Gebiete der Sprache, so stehen die sie redenden Nationen im Vergleich mit dem Reste der Menschheit entschieden auf der höchsten Stufe; daher hier das Vorhandensein einer Litteratur aus älterer Zeit, die den nichtflektierenden Sprachen Europas abgeht" (ebd.: 37).

Die fortschreitende Entwicklung aller bekannten Sprachen ist für Schleicher seit den Zeiten des Sanskrit und des Latein offenbar abgeschlossen. Seitdem festzustellende Veränderungen, wie die Entstehung der romanischen und indischen Sprachen, sind seiner Ansicht nach Folgen des sprachlichen Verfalls. So stellt Schleicher die These auf, dass die flektierenden Sprachen schon vor Beginn der Geschichtsschreibung entstanden seien. Mit der Blüte der klassischen Hochkulturen habe dann bereits wieder der Verfall eingesetzt (ebd.: 11-13). Als Faustregel hält er fest, dass

"Geschichte und Sprachgeschichte in umgekehrtem Verhältnisse zu einander stehen. Völker, die eine reiche, bewegte Geschichte gehabt, büssten viel von der ursprünglichen Vollkommenheit ihrer Sprachen ein, so sämtliche neuere Kulturvölker indogermanischen Stammes" (ebd.: 16).

Indem Schleicher Kulturvölker indogermanischen Stammes postuliert, dehnt er den rein linguistischen, ausschließlich auf sprachliche Verwandtschaft bezogenen Terminus *indogermanisch* auf kulturelle Erscheinungen aus. Andererseits weist er jegliche Parallelen zwischen sprachlicher und biologischer Verwandtschaft zurück:

"Eine auf den ersten Blick auffallende Erscheinung ist es, dass die sprachlichen Abtheilungen durchaus nicht mit den körperlichen Verschiedenheiten, den sogenannten Rassen zusammenfallen. So umschliesst z.B. die türkische Sprachfamilie zwei Rassen, die kaukasische (europäische) und mongolische; der mit den Magya-

ren sprachlich nah verwandte Lappe zeigt einen wesentlich von diesem verschiedenen körperlichen Typus u.s.w." (ebd.: 36).

Verschiedenheiten im Körperbau führt er auf Umwelteinflüsse zurück, die auch die jeweilige Kultur und damit z.B. Wirtschaftsweise und Ernährung bestimmten. Die Verschiedenheit biologischer Typen "findet ihre Erklärung nur in dem Einflusse klimatischer Verhältnisse und der verschiedenen Nahrung und Lebensweise überhaupt" (ebd.: 36). Die Sprache sei gegenüber diesem Einfluss jedoch wesentlich beständiger. Dies belegten u.a. die verschiedenen "Abtheilungen (...) der türkischen Sprachfamilie". Während etwa die nomadischen Kirgisen den "mongolischen Typus" bewahrten, hätten andere Gruppen wie die Osmanlis oder die Kasanischen Tataren, die "unter einem milderen Klima eine veränderte Lebensweise einschlugen", den mongolischen Typus fast ganz mit dem europäischen vertauscht (ebd.: 36-37). Schleicher stellt sich vor, dass die Sprecher einer Prototurksprache in einer Umwelt gelebt haben, die das Nomadentum begünstigte und den mongolischen "Rassentypus" hervorrief. Die Sprecher der Tochtersprachen lebten seiner Ansicht nach teilweise noch immer in einer vergleichbaren Umwelt mit entsprechender Wirtschaftsweise, aber auch in Gegenden mit anderen Umweltbedingungen. Das Klima wirke sich direkt und indirekt auf den Körperbau aus und verändere ihn. Die indirekte Wirkung bestehe darin, dass es die Wirtschaftsweise und damit die Ernährung bestimme, was wiederum den Körperbau beeinflusse. Auf diese Weise sei es zu erklären, dass der Bau der verschiedenen Turksprachen sich nach wie vor stark ähnele, während die jeweiligen Sprechergruppen sich sowohl kulturell als auch biologisch signifikant unterschieden.

2.2.2 Böhlingk: Die Wertigkeit agglutinierender und flektierender Sprachen

Zur gleichen Zeit erscheint eine umfangreiche, auf der Basis fundierter Sprachstudien erstellte Grammatik des Jakutischen (Böhlingk 1851). In ihr findet sich vermutlich zum ersten Mal im 19. Jahrhundert eine deutliche Relativierung der These von der Unterlegenheit agglutinierender gegenüber flektierender Sprachen. Der russische Naturforscher Alexander von Middendorff (1815-1894) bittet nach Abschluss seiner Sibirienexpedition 1843-44 den Indogermanisten Otto Böhlingk (1815-1904) um die Bearbeitung des gesammelten jakutischen Sprachmaterials. Von Middendorffs Sammlung besteht aus Wörterverzeichnis, Liedern, Reden, Märchen, kurzen Sätzen und einer grammatischen Skizze. Zusätzlich zieht Böhlingk alle verfügbaren, teilweise sehr fragmen-

tarischen Veröffentlichungen zum Jakutischen heran, v. Middendorffs Material bleibt aber die wichtigste Quelle (ebd.: XLVII). In dieser Hinsicht unterscheidet sich seine Arbeit kaum von anderen Grammatiken, die üblicherweise auf Daten basieren, die zu meist von Entdeckern oder Missionaren ohne explizite linguistische Kenntnisse gesammelt wurden. Im Unterschied hierzu assistiert ihm jedoch bei der Bearbeitung des Materials ein "unter den Jakuten geborner Russe, der der jakutischen Sprache vollkommen mächtig" sei (ebd.: LIII).

Böhlingk stellt fest, dass das Jakutische als agglutinierende Sprache ein den flektierenden Sprachen ebenbürtiges Ausdruckspotential habe. Auch sei seine Zuordnung zu den agglutinierenden Sprachen nicht eindeutig möglich, da es auch über Eigenschaften verfüge, die charakteristisch für flektierende Sprachen seien. Mit seiner Grammatik des Jakutischen entfernt Böhlingk sich deutlich von der These, dass der Grad der Flexion ausschlaggebend für die Ausdrucksfähigkeit abstrakter Gedankengänge sei. Damit entzieht er der Wertung von Sprachen nach typologischen Gesichtspunkten ein wichtiges Standbein (Benfey 1869: 796; Böhlingk 1851: I-XXVI). Wie sich zeigen wird, ist Böhlingk seiner Zeit jedoch weit voraus. Seine Forschungsergebnisse finden trotz fortschrittlicher Methodik seinerzeit in Wissenschaft und Öffentlichkeit keine Beachtung.

2.3 Die biologisch-deterministische Perspektive

Die Verwendung des Wortes "Rasse" ist bisher noch uneinheitlich. Die ursprünglich aus dem Französischen stammenden Bedeutungen wie "Art", "Stamm", "Menschenschlag" lassen sowohl eine gesellschaftlich-kulturelle als auch eine biologische Interpretation zu. Eine explizite Trennung zwischen kultureller und biologischer Abstammung findet sich bislang nur bei wenigen Autoren. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wird "Rasse" aber zunehmend als biologische Kategorie aufgefasst. Biologischer Determinismus ist also gleichbedeutend mit Rassendeterminismus im physisch-biologischen Sinn.

2.3.1 Vogt: Sprachverwandtschaft und biologische Verwandtschaft

Carl Vogt (1817-1895) ist Anatom und neben dem Naturforscher Haeckel bald einer der wichtigsten deutschsprachigen Verfechter des in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden *Darwinismus* (Römer 1989: 14). In seinen *Zoologischen Briefen* von 1851 vertritt er die Auffassung, dass die genetische Verwandtschaft von Sprachen auf einen

ähnlichen Bau des Gehirns und des Schädels ihrer Sprecher schließen lasse. (Vogt 1851: 554). Vogt glaubt trotz bisher mangelnder Beweise grundsätzlich an die Existenz sprachlicher und biologischer Parallelen:

"Wenn auch die Untersuchungen bis jetzt noch nicht so weit gediehen sind, daß wir für alle Punkte es mit Gewißheit behaupten können, so dürfen wir doch im Allgemeinen sagen, daß die Verwandtschaften, welche durch die Sprachen angezeigt werden, auch durch die physischen Kennzeichen sich bewähren" (ebd.: 557).

Eine erhebliche Schwäche von Vogts Arbeit liegt darin, dass er sprachliche Daten nur dann verwendet, wenn sie in seine rassenkundlich begründete Kategorisierung hineinpassen. Sein Vorgehen besteht darin, dass er zunächst eine "rassische" Kategorie aufstellt, die dann durch charakteristische sprachliche Daten bestätigt wird. Dabei bedient er sich des gesamten Spektrums sprachlicher Morphologie vom Laut ("Die Sprache der Kaffern und Hottentotten hat eine große Menge von schnalzenden, knarrenden und Gurgellauten" (ebd.: 559)) bis zur Syntax (die Indianer bildeten Worte "welche den Sinn ganzer Sätze haben" (ebd.: 562)).

2.3.2 Gobineau: Wert von Sprache und "Rasse"

Dem französischen Schriftsteller und Diplomaten Arthur de Gobineau (1816-1882) kommt die zweifelhafte Ehre zu, den "rassischen" Determinismus zum alleinigen humanwissenschaftlichen Dogma erhoben zu haben. Indem er die gesellschaftliche Entwicklung durch die physische Abstammung der Gesellschaftsmitglieder bestimmt sieht, verneint er jeglichen sozialen oder umweltbedingten Einfluss. Konkrete rassenpolitische Visionen lassen sich aus seinem Werk nicht ableiten. Seine Sichtweise ist eher rückwärtsgerichtet und kulturpessimistisch. Gobineau sieht alle "Rassen" und Kulturen im Niedergang begriffen und idealisiert die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Verhältnisse der klassischen Antike (Claussen 1994: 40-43; Harris 1968: 103-105). Die Politisierung des biologischen bzw. "rassischen" Determinismus, die 80 Jahre später in die Rassenpolitik der Nazis mündet, geht von späteren Rassentheoretikern, vor allem von Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) aus, für den Gobineau jedoch der wichtigste Ideengeber ist (Claussen 1994: 42, 92-5).

Gobineau ist, wie bereits deutlich wurde, nicht der Erste, der Sprache und physische Herkunft miteinander korreliert. Vielfach beruft er sich auf Humboldt, ist jedoch weitaus konsequenter als dieser: "Die Sprachen, unter einander ungleich, stehen in

vollkommener Uebereinstimmung mit dem relativen Werthe der Racen" (Gobineau [1853] 1922: 244).

Deutlich tritt Gobineaus Kulturpessimismus zutage:

"Der geringe Werth unserer heutigen Sprachen, auch der schönsten, im Vergleich zum Sanskrit, zum Griechischen, ja zum Lateinischen, braucht nicht erst bewiesen zu werden und stimmt vollkommen zu der Mittelmäßigkeit unserer Civilisation" (ebd.: 250).

Gobineau geht davon aus, dass "der Bestand der Sprache sich in engster Beziehung zur geistigen Art der Racen befindet" (ebd.: 254). Sprachliche Form und Volkscharakter bildeten demnach eine Einheit:

"Die üppige Fülle philosophischer und theologischer Ausdrücke im Sanskrit, dessen reiches, schönes Ebenmaaß stehen wiederum in Uebereinstimmung mit der Eigenthümlichkeit des Volkes. Ebenso ist es im Griechischen, während der Mangel an Präcision in den von den semitischen Völkern gesprochenen Sprachen vollkommen zum Wesen dieser Familien stimmt" (ebd.: 255).

Einen gemeinsamen Ursprung der Menschheit und damit die Idee einer einzigen Ursprache hält Gobineau für abwegig. Die Unterschiede zwischen den einzelnen großen Sprachfamilien, ob im Wortschatz oder bei der "Modulation der Stimme", seien einfach zu groß (ebd.: 246).

Über den wissenschaftlichen Wert von Gobineaus Beitrag zur Ethnolinguistik und den seiner Schriften überhaupt, besteht wenig Zweifel. Seine Thesen basieren häufig genug lediglich auf subjektiv gefärbten Behauptungen, die mit der Empirie wenig zu tun haben. Einen deutlichen Hinweis auf mangelnde Stichhaltigkeit und fehlenden Faktenbezug in seiner Argumentation gibt er selbst, indem er seine These, dass ein Volk "keine Sprache haben kann, die mehr werth ist, als es selbst" mit einer "Art Beweis" ins rechte Licht rücken will (ebd.: 266, Hervorhebung von mir).

2.3.3 Pott: Kritik am biologischen Determinismus

Der Indogermanist August Friedrich Pott (1802-1887), Professor für allgemeine Sprachwissenschaft in Halle, kritisiert in einem Buch von 1856 die oftmals spekulative und unbegründete Vorgehensweise bei der Klassifizierung und Bewertung von Völkern und Sprachen. Schon der Titel des Buches kündigt von der Zielsetzung: *Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte, unter besonderer Berücksichtigung von des Grafen von Gobineau gleichnamigem Werke* (Pott 1856). Pott fordert Unparteilichkeit und wissenschaftliche Standards ein, die seinerzeit nicht selbstverständlich sind:

"Wollte nun aber einmal die *Negersprachen*, zu deren Studium sich täglich mehr Material ansammelt, ein unparteiischer Beobachter, ich meine nicht flüchtig darauf ansehen, ich verlange gründlich durchmustern zu dem Ende, ob sie durch die ihnen natürlich anklebende Roheit hindurch nicht bloß das Gepräge des Menschenthums blicken lassen, das sich für weitere Pflege und Ausbildung empfänglich und fähig zeigte: es würde, bin ich überzeugt, das Urtheil unendlich mehr zu Gunsten der Schwarzen ausfallen, als man nach anderweiten Quellen schiene hoffen zu dürfen" (ebd.: 87, Hervorhebung im Original).

Pott stellt hier die evolutionistisch begründete Annahme, dass afrikanische Sprachen sich auf einer vergleichsweise wenig entwickelten Stufe befänden, nicht grundsätzlich in Frage. Vielmehr kritisiert er die Unterstellung einer unüberwindbaren Primitivität oder "Roheit" dieser Sprachen und die daraus abgeleiteten Eigenheiten ihrer Sprecher. Pott bezieht zudem eindeutig Stellung für eine monogenistische Entwicklungsgeschichte der Menschheit, indem er ähnlich wie A. v. Humboldt (s. S. 52) die allen Völkern gemeinsame Humanität hervorhebt:

"Für den Sprachforscher müßte es nicht nur als überflüssiges, nein als ein geradezu lächerliches Bemühen erscheinen, sich erst die Menschheit des Negers vordemonstrieren lassen zu sollen (...). Und hier in den Sprachen, trotz ihrer tollen Buntheit und Mannichfaltigkeit, thront über *allen* Menschen ein, wenn auch je nach den Völkern verschiedener, doch in sich einiger, *der eine und allgemeine Menscheng Geist! Namentlich mit Bezug auf den Neger leugne ich, daß man ihn kenne, ehe man von den mannigfaltigen Idiomen Afrikas sich eine mehr als an der Oberfläche herum spielende Einsicht erworben hat.* Man kommt mit Beobachtung des Körpers nicht, sondern vor Allem mit Beobachtung ihrer Sprache, und dessen, was sie sprechen, ihrer *Seele* bei" (ebd.: 94, Hervorhebungen im Original).

Auch der für den damaligen Evolutionismus charakteristischen Vorgehensweise des Korrelierens sprachlicher und nichtsprachlicher Phänomene widerspricht Pott nicht grundsätzlich. Er bezweifelt jedoch die Eignung anthropologischer Daten für die Erkenntnisgewinnung über psychische Vorgänge, während die Analyse der Sprache einen

Zugang zur "Seele" ermögliche. Auch die Tendenz, bei der typologischen Kategorisierung und Hierarchisierung von Sprachen vorwiegend auf qualitative Aspekte der Sprachen wie Satzbau und Lautinventar zu setzen, ohne dabei die Dynamik sprachlicher Veränderungen zu berücksichtigen, stößt bei ihm auf Kritik:

"Wenn man aber bedenkt, wie überaus veränderlich diese zweite [qualitative] Gattung von Verhältnissen selbst innerhalb einer einzigen Sprache nach Zeit und Ort sei, und wie es noch unendlich schwieriger zu greifen und greifbar darzustellen: so kann es nicht befremden, daß eine so junge Wissenschaft, als die Linguistik ist, noch nicht allerseits befriedigende Mittel ausfindig gemacht, die im Umfange so verschiedenen Sprachkreise nach einer einigermaßen festen Maaßbestimmung zu fixiren" (ebd.: 222).

Im letzten Satz wird Potts Bestreben deutlich, sein Fach in Schutz zu nehmen. Indem er erkennt, dass die Linguistik (noch) nicht in der Lage ist, wohlbegründete und fundierte Typologien aufzustellen, kritisiert er indirekt diejenigen, die dies dennoch mit weit über die Linguistik hinausreichenden Konsequenzen tun.

2.4 Sprache in der Völkerpsychologie

Die *Völkerpsychologie* ist eine um 1860 begründete Strömung der Psychologie, die sich, im Gegensatz zur individuellen Psychologie, der kollektiven Psyche ganzer Gemeinschaften widmet. Ein profilierter Vertreter dieser neuen Richtung ist der Marburger Philosoph Theodor Waitz (1821-1864). Er verfasst mit der zwischen 1859 und 1872 erschienenen sechsbändigen *Anthropologie der Naturvölker* ein ethnologisches Werk, das seinerzeit als Klassiker gilt und nach seinem Tod von Georg Gerland vollendet wird. Waitz stellt wie Pott die evolutionistischen Prämissen nicht in Frage, wenn er beispielsweise darlegt, dass etwa die Fidschiinsulaner "im Vergleich mit den Negern geistig so viel höher [stehen]" (Waitz 1859: 77). "Wilde" Völker verfügten laut Waitz weder über ausgeprägte geistige noch über körperliche Individualität, wie dies bei Kulturvölkern der Fall sei (ebd.: 76-77). Geistige und körperliche Eigenschaften stünden in einem äußerst engen Zusammenhang. So ließe sich die körperliche Homogenität allein aufgrund der "Gleichförmigkeit der Gemüthseigenschaften innerhalb desselben Negervolkes" nachweisen (ebd.: 77). Die unterstellte "Gleichförmigkeit der Gemüthseigenschaften" wird von Waitz jedoch nicht belegt.

Waitz weist aber auch auf eine kulturelle, geistige und biologische Dynamik sowie die Fähigkeit des Menschen zur Assimilation hin (ebd.: 78). Beispielsweise seien in den USA binnen weniger Generationen signifikante körperliche Veränderungen bei

afrikanischen Sklaven beobachtet worden, für die u.a. die klimatischen Verhältnisse verantwortlich seien (ebd.: 80-81). Auch wirke sich die Psyche bzw. die "Cultur des geistigen Lebens" auf den Körperbau aus. Günstige klimatische Bedingungen führen laut Waitz zu einem bleibenden Gefühl der Sicherheit in der "Beherrschung der Lebensverhältnisse". Diese sicheren Verhältnisse sorgten wiederum für die "Festigkeit der socialen Stellung" und ein relativ hohes Maß an "geistiger Cultur", was sich zuletzt auch auf die "Ausbildung des Körpers" auswirke (ebd.: 73-74). Waitz hält also einen Zusammenhang von physischem Typ und materieller wie geistiger Kultur für plausibel (ebd.: 73). Anders als Gobineau, für den die "Rasse" der determinierende Faktor ist, geht Waitz vom Gegenteil aus:

"Man wird freilich geneigt werden an der Lehre von der absoluten Constanz der Raçentypen stark zu zweifeln und eine ziemlich ausgedehnte Umbildsamkeit der Schädelformen durch Klima, Lebensweise und Geisteskultur anzunehmen" (ebd.: 84).

Anders auch als Pott bestreitet Waitz die Möglichkeit physischer Veränderungen bei gleichzeitiger Beibehaltung der Sprache (Pott 1856: 147). Da Sprache und geistige Kultur seiner Annahme zufolge ausgesprochen eng miteinander verbunden sind, müsse bei einer kulturell determinierten physischen Veränderung zwangsläufig auch die Sprache betroffen sein (Waitz 1859: 85-86).

Das innige Verhältnis von Sprache und Geist heben auch der Psychologe Moritz Lazarus (1824-1903) und der Linguist Heymann Steinthal (1823-1899) hervor. Beide gelten gemeinhin als geistige Urheber der Völkerpsychologie. Sie gründen 1860 die *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft (ZVS)*, die bis 1890 erscheint und schließlich in der heute noch bestehenden *Zeitschrift für Volkskunde (ZfV)* aufgeht. In der ersten Ausgabe heißt es in ihren "einleitenden Gedanken zur Völkerpsychologie":

"Unter den Elementen des Volksgeistes selbst, zu deren Betrachtung wir nun übergehen, steht obenan die Sprache: sie ist das erste geistige Erzeugniß, das Erwachen des Volksgeistes. Weil nun alles was der Geist einmal geschaffen hat, ihn für die folgenden Schöpfungen bestimmt, anregt und beschränkt: so übt die Sprache einen constitutiven Einfluß auf die innerste Eigenthümlichkeit des Volksgeistes aus, wie er sich in seinen folgenden Schöpfungen weiter entwickelt" (Lazarus und Steinthal: 1860: 40).

Die Nähe zu Humboldts These von der Einheit von Sprache und Denken ist hier nicht von der Hand zu weisen. Lazarus und Steinthal mildern diese aber ab: Sprache sei das erste geistige Erzeugnis von kollektiver Bedeutung und spiele deshalb eine prägende

Rolle bei allen weiteren geistigen Schöpfungen. Damit sei Sprache aber ein kollektives Erzeugnis und keine auf Abstammung beruhende Fähigkeit.

Ein weiterer profilierter Vertreter der Völkerpsychologie ist Wilhelm Wundt (1832-1920). In Anlehnung an die humboldtsche Auffassung einer sprachlichen Determiniertheit des Denkens steht auch für Wundt fest, dass der Sprachtypus das Denken bestimmt. Dabei bedient er sich der Typen des Satzbaus, wonach flektierende Sprachen am oberen und isolierende Sprachen am unteren Rand des Spektrums stehen. Das geistige Vermögen der Sprecher sei dementsprechend mehr oder weniger stark ausgeprägt. Das Paradoxon des Chinesischen, das trotz seines sprachlich angeblich niedrigen Entwicklungsstands geistig hoch entwickelte Sprecher hervorgebracht habe, versucht Wundt durch einen Kunstgriff zu entschärfen: Er erklärt die Situation damit, dass zwar die äußere Sprachform noch primitiv sei, die innere Sprachform diesen Zustand aber bereits überwunden habe (Wundt [1900] 1904: 427-437). Da aber weder Wundt noch Humboldt, auf den die Konzepte der inneren und äußeren Sprachform ursprünglich zurückgehen, diese definieren, bleibt unklar, was man sich unter der inneren Sprachform vorzustellen hat. Wundts Erklärungsversuch ist damit theoretisch wertlos.

Auch Adolf Bastian (1826-1905) befasst sich als erster ausgewiesener Vertreter des akademisch noch nicht konstituierten Fachs Ethnologie mit sprachlichen Fragen. Bastian ist der Völkerpsychologie eng verbunden, wovon u.a. sein Buch *Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung* von 1860 Zeugnis ablegt. Er hält die Frage nach der Ursprache und ihrer Entstehung angesichts ihrer Unlösbarkeit nicht für einen Gegenstand akademischer Betätigung. Dessen ungeachtet macht er sich aber Gedanken über die Bedingungen, die die Entstehung von Wörtern beeinflussen:

"Derselbe Baum, unter denselben Verhältnissen von irgend einem Menschen angeschaut, muss nothwendig mit demselben Laut (nur mehr oder weniger deutlich nach der Raçen-Ausbildung der Stimmwerkzeuge) ausgesprochen werden, wie die Absicht, denselben Gegenstand zu greifen, stets in denselben Greifbewegungen auftritt" (Bastian 1860: 380).

Folgt man Bastian, ist die Bildung von Wörtern in erster Linie vom bezeichneten Objekt selbst und von den äußeren Bedingungen abhängig. Dem Baum in einer bestimmten Umwelt wohnt das ihn bezeichnende Wort demnach also bereits inne. Die physische Abstammung des Sprechers spielt laut Bastian insofern eine Rolle, als dass erblich bedingte Eigenschaften der Sprechorgane die Qualität der Sprachlaute beeinflussen. Sind

die Umweltverhältnisse hingegen nicht gleich, entstehen ihm zufolge auch nicht dieselben Wörter:

"Durch den Anblick der Palme wird sich bei dem Asiaten ein anderer Begriff für Baum entwickeln, als durch den der Eiche bei dem Deutschen, das Vorwalten eines Flusses wird ein anderes Wort für Wasser zur Folge haben, als in der Regenzeit unterworfenen Ländern wohnende Völker bilden werden" (ebd.).

Es seien aber nicht nur die äußeren Bedingungen, von denen die Wortbildung abhängt. Würden gleiche Objekte von verschiedenen Standpunkten aus gesehen, werde die Wortbildung durch die psychische Anlage der Betrachter beeinflusst:

"Von allen Menschen nur gleichartig gesehene Gegenstände, wie der Mond, die Sonne, können dennoch durch die verschiedenartigsten Wörter bezeichnet werden, je nachdem man sie vorwiegend nach der Farbe, der Größe, der Bewegung, der Stellung u. s. f. auffasst" (ebd. 380-381).

Die Wandelbarkeit von Sprache sieht Bastian in engem Zusammenhang mit der geistigen Entwicklungsstufe der Sprecher. Die Sprache sei "das flüssige Element im Menschen, das jeder weiteren Umwandlung fähig [ist] (...) sobald irgend eine Ursache bestimmend von aussen einwirkt" (ebd.: 383). Diese Umwandlung trete aber nur bei "Wilden" auf, die

"im Wechselverkehr mit geistig überlegenen Stämmen fremde Wörter aufnehmen, assimilieren und oft auch nach einiger Zeit, ohne darüber nachzudenken, eine ganz andere Sprache reden" (ebd.).

Das Fortschreiten auf der kulturellen Entwicklungsleiter wirke sich wiederum auf die Wandlungsfreudigkeit der Sprache aus:

"Ist dagegen ein beschränkter Stamm im Uebergange zum sesshaften Leben begriffen, beginnen sich seine Sitten und Satzungen zu fixieren, so wird, wie jeder Gebrauch, auch der der Sprachformeln, auf das minutiöseste ausgebildet und daran festgehalten werden" (ebd.).

Während Bastian dies schreibt, hat die Linguistik längst nachgewiesen, dass auch die Sprachen der "Kulturnationen" Produkt und Gegenstand eines erheblichen permanenten Wandels sind. Die Kritik von Max Müller an früheren Gelehrten-Generationen, die einem extremen Evolutionismus und der These der sprachlichen Polygenese anhängen, könnte ebenso an Bastian und viele seiner Zeitgenossen gerichtet sein:

"Es gehört doch wahrlich eine ziemliche Portion Blindheit oder vielmehr Taubheit dazu, eine solche Ähnlichkeit [z.B. von Latein und Gotisch] nicht zu bemerken, und diese Blindheit oder Taubheit ging, wie ich glaube, einzig und allein aus dem Schimpfwort Barbar hervor. Nicht eher, als bis dieses Wort Barbar aus dem Wörterbuche der Menschheit gestrichen und an seine Stelle Bruder gesetzt wurde, nicht eher, als bis das Recht aller Völker der Erde, als Glieder *eines* Geschlechts angesehen zu werden, anerkannt war, dürfen wir uns nach den eigentlichen Ur-

anfängen unserer Wissenschaft umsehen" (M. Müller 1863: 106, Hervorhebung im Original).

Müller übersieht, dass mittlerweile zwar oftmals von einer Monogenese ausgegangen wird, das Wort "Barbar" bzw. seine Konnotation aber weiterhin eine große Rolle in den evolutionistisch geprägten Wissenschaften vom Menschen spielt.

2.5 Das Verhältnis sprachlicher und biologischer Typen

1865 greift August Schleicher erneut das Thema Sprache, Kultur und "Rasse" auf. Dabei vermutet er, wie auch schon 15 Jahre zuvor, eine starke Bindung zwischen Sprache und Gesellschaft. Als prägendes Moment für die Muttersprache benennt er nun den Zeitpunkt der Erlernung und die Beschaffenheit der (sozialen) Umwelt. Die physische Abstammung spiele beim Erwerb der Muttersprache keine Rolle. Umgekehrt übe die Muttersprache jedoch einen spezifischen Einfluss auf die körperliche Entwicklung, nämlich die Bildung von Gehirn und Sprachorganen aus (Schleicher 1865: 12). Durch das Sprechen in der Muttersprache verändere sich der Artikulationsapparat physisch und sei damit nur noch eingeschränkt für die Artikulation fremdsprachlicher Laute geeignet. Schleicher erklärt so die Schwierigkeit, eine Fremdsprache akzentfrei zu erlernen. Psychische oder neuronale Gründe zieht er hierfür nicht in Erwägung.

Während Bastian eine hohe sprachliche Wandlungsfähigkeit zumindest bei "wilden" Völkern zu erkennen glaubt, weist Schleicher auf die hohe Variabilität innerhalb "rassischer" Kategorien bei gleichzeitig hoher Konstanz der Sprache hin:

"Wie wenig constant sind doch Schädelbildung und andere sogenannte Rassenunterschiede. Die Sprache dagegen ist stäts ein völlig constantes Merkmal. Ein Deutscher kann wol einmal in Haupthaar und Prognathismus [Vorstehen des Kiefers] es mit dem ausgesprochensten Negerkopf aufnehmen, eine Negersprache wird er aber von Haus aus niemals reden" (ebd.: 16).

Diese Aussagen implizieren eine Reihe von Schlussfolgerungen, die zu diesem Zeitpunkt allerdings selten in ihrer Gesamtheit gezogen werden: Schleicher spricht von der Konstanz der Sprache, obwohl ihm als Indogermanist bekannt ist, dass Sprache in *diachroner* Hinsicht ganz und gar nicht konstant ist. Die Konstanz die er meint, besteht auf der *synchronen* Ebene im gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhang. Das heißt, dass Sprache mit ihren Sprechern in dauerhafter Verbindung steht, obwohl sie sich mit fortschreitender Zeit verändert. Die Sprache ist ihm zufolge also untrennbar mit dem Kollektiv der Nation¹¹ verbunden. Die theoretischen Probleme, die diese beiden linguis-

¹¹ *Nation* ist hier im Sinne von *Volk* oder *Ethnie* zu verstehen.

tischen Aspekte *Synchronie* und *Diachronie* mit sich bringen, werden jedoch erst um die Jahrhundertwende (19./20. Jh.) vom schweizerischen Linguisten Ferdinand de Saussure (1857-1913) eingehend thematisiert (Saussure [1916] 1967).

Schleicher nimmt auch Bezug auf Waitz, der seinen Indogermanistenkollegen Pott wegen dessen ablehnender Haltung gegenüber des biologischen Determinismus angreift (s. S. 62). Im Widerspruch zu Waitz weist Schleicher darauf hin, dass sich die Grenzen zwischen Sprachfamilien und "Rassen" nicht decken:

"Wie wenig wesentlich für den Menschen die sogenannten Rassenunterschiede sind, zeigt die Wahrnehmung, dass Angehörige eines und desselben Sprachstammes verschiedene Rasseneigenthümlichkeiten zeigen können. So ist der sesshafte Osmanlitürke kaukasischer Rasse, während andere, sogenannte tatarische Türkenstämme den Typus der mongolischen Rasse tragen. Auf der anderen Seite unterscheidet sich z.B. der Magyare und der Baske in seiner körperlichen Erscheinung nicht wesentlich vom Indogermanen, während sprachlich Magyaren, Basken und Indogermanen weit auseinandergehen" (Schleicher 1865: 16-17).

Schleicher folgert, dass die physische Herkunft nicht ursächlich für den sprachlichen Typus sein kann. Indem er jedoch die Bezeichnung *indogermanisch*, die sich ursprünglich ausschließlich auf die Sprachfamilie bezog, auf die physische Herkunft und zuvor schon auf die Kultur ausdehnt (s. S. 55), trägt er zu einer folgenreichen Entwicklung bei, vor der andere Linguisten wie Max Müller erfolglos warnen. So wendet sich Müller gegen den Missbrauch des ursprünglich rein linguistischen Begriffs *arisch*¹² für anthropologische Klassifizierungen. In diesem Zusammenhang wird ihm folgendes Zitat zugeschrieben, das auch die beiden anthropologischen Typenkategorien *Dolichocephalie* (Langköpfigkeit) und *Brachycephalie* (Kurzköpfigkeit) thematisiert. Ethnologie setzt Müller dabei mit physischer Anthropologie gleich:

"To me an ethnologist who speaks of Aryan race, Aryan blood, Aryan eyes and hair, is as great a sinner as a linguist who speaks of a dolichocephalic dictionary or a brachycephalic grammar" (Max Müller zit. nach Comas 1961: 43).

2.6 Darwinismus nach Haeckel

Ernst Haeckel (1834-1919), Professor für Zoologie in Jena, ist neben dem bereits erwähnten Carl Vogt ein vehementer Verfechter des Darwinismus. Er verspricht sich von einem vergleichenden Studium des Geisteslebens "der wilden Naturvölker und der

¹² *Arisch* (sanskrit für "edel") bezeichnete zeitweise eine Unterfamilie der indoeuropäischen Sprachen und wurde mitunter auch als Synonym für *indogermanisch* verwendet.

Kinder" überzeugende Argumente für die darwinsche Entwicklungslehre nach seinem eigenen Verständnis (Haeckel [1868] 1924: 451-452). Danach stünden

"auf der tiefsten Stufe menschlicher Geistesbildung (...) die Weddas und Australier, einige Stämme der Drawidas und in Afrika die Buschmänner, die Hottentotten und einige Stämme der Neger; in Amerika die Feuerländer" (ebd.: 452).

Ebenso wie die "Geistesbildung" seien auch ihre Sprachen zu beurteilen:

"Die Sprache, der wichtigste Charakter des echten Menschen, ist bei ihnen auf der niedersten Stufe der Ausbildung stehen geblieben, und damit natürlich auch die Begriffsbildung. Manche dieser wilden Stämme haben nicht einmal eine Bezeichnung für Tier, Pflanze, Ton, Farbe und dergleichen einfachste Begriffe, wogegen sie für jede auffallende Tier- oder Pflanzenform, für jeden einzelnen Ton oder Farbe ein Wort besitzen. Es fehlen also selbst die nächstliegenden der Abstraktionen" (ebd.: 451).

Wie bereits Humboldt (s. S. 41) betrachtet Haeckel die vermeintlich fehlende Abstraktionsfähigkeit als Charakteristikum von Sprachen auf niedriger Entwicklungsstufe und ihrer vorgeblich geistig wenig entwickelten Sprecher. Aufschluss über den Entwicklungsstand von Sprache und Geist findet er auch bei der Verwendung von Zahlwörtern:

"In vielen solcher Sprachen gibt es bloß Zahlwörter für eins, zwei und drei, keine australische Sprache zählt über vier. Diese Tatsache ist besonders merkwürdig; denn das zählen bis fünf, nach der Fingerzahl, scheint doch sehr nahe zu liegen. Die Weddas in Ceylon haben überhaupt keine Zahlwörter" (ebd.: 451).

Nachdem Haeckel im vorletzten Zitat das Vorhandensein einer Sprache als die wesentliche Voraussetzung für Humanität bezeichnet hat und den angeführten Gruppen auch den Besitz einer - wenn auch primitiven - Sprache zubilligt, spricht er im nachfolgenden Satz einer ganzen Anzahl von Völkern ihre Humanität ab bzw. relativiert diese erheblich:

"Sehr viele wilde Völker können nur bis zehn oder zwanzig zählen, während man einzelne, sehr gescheite Hunde dazu gebracht hat, bis vierzig und selbst über sechzig zu zählen" (ebd.).

Haeckel hält es nicht für nötig, diese Völker zu benennen und es ist unwahrscheinlich, dass er auch nur eins aus erster Hand kennt. Zudem begeht er einen methodischen Fehler, indem er Wissensstand und Lernvermögen miteinander vergleicht. Die wissenschaftliche Aussagekraft seiner Behauptung ist damit hinfällig. Die hinter solchen Aussagen stehende Geisteshaltung ist nicht auf Haeckel beschränkt. Zwanzig Jahre später schreibt beispielsweise der Weltreisende und Schriftsteller Rudolf Kleinpaul (1845-?) im Zusammenhang mit Pidgin- und Kreolsprachen und ihren Sprechern von "hässlichen, unreinen Gebilde[n] des Abschaums der Menschheit" (Kleinpaul 1888: 9).

2.7 Zusammenfassung

In der Zeit zwischen Humboldts Tod 1835 und dem Beginn der Institutionalisierung der Ethnologie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde die Debatte über die Zusammenhänge von Sprache und Kultur von zwei Varianten einer Denkrichtung dominiert. Linguisten und Ethnologen vertraten überwiegend die Annahme, dass starke Abhängigkeiten zwischen sprachlichen und kulturellen wie geistigen Phänomenen bestünden. Von Vertretern verschiedener anderer Fächer wurde dieser Abhängigkeit eine biologische Komponente hinzugefügt. Während diese der physischen Abstammung in der Regel die dominierende Rolle zuwiesen, also von einer biologischen Determiniertheit von Sprache und Kultur ausgingen, herrschte bei der erstgenannten Gruppe weniger Einigkeit über das determinierende Element. Die Arbeiten des mittleren 19. Jahrhunderts stellen also hinsichtlich der Vermutung wechselseitiger sprachlicher, kultureller (und biologischer) Abhängigkeiten eine ungebrochene Fortsetzung derjenigen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts dar. Allerdings brachten es die verfeinerten Methoden der Linguistik und die zunehmende Kenntnis nichtindoeuropäischer Sprachen mit sich, dass Thesen wie die der Evolution der Sprachtypen immer weiter differenziert und verfeinert werden mussten.

Mitte des 19. Jahrhunderts war die humboldtsche Sprachtheorie noch fest in der deutschen Kulturwissenschaft verankert, während sich die von der Indogermanistik dominierte Linguistik zusehends davon abwandte. Man ging davon aus,

- dass Sprache untrennbar mit der Nation verbunden sei,
- dass Sprache und geistige Kultur voneinander abhängig seien,
- dass die Sprache etwas über die Psyche der Sprecher aussage,
- dass die Sprache die Nationalität offenbare und
- dass man an der Sprache den Nationalcharakter erkennen könne.

Die äußere Form der Sprache wurde als Merkmal betrachtet, anhand dessen sich das Denken und die innere Einstellung der Sprecher bestimmen ließe. Die innerhalb des Forschungsfelds bearbeiteten Themen standen in engstem Zusammenhang mit dem evolutionistischen Paradigma und drehten sich um vier wesentliche Punkte:

- Die Entstehung und Entwicklung von Sprache, Kultur (und "Rasse"),
- die Einordnung dieser in Entwicklungs- bzw. Rangstufen,
- die zu diesem Zweck notwendige Klassifizierung von Sprachen, Kulturen (und Menschen),

- die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen postulierten kulturellen bzw. geistigen Fähigkeiten, Sprache (und "Rasse").

Obwohl Humboldt selbst von Zusammenhängen zwischen Sprache und physischer Abstammung der Sprecher ausgegangen war, ist die biologische Determiniertheit von Sprache nicht als zentraler Gedanke seines sprachwissenschaftlichen Werkes aufgefasst worden. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts bildete sich aber zusehends die Sichtweise heraus, dass die physische Herkunft ausschlaggebend für die Art der Sprache sowie den Grad der geistigen Entwicklung sei. So meinte man etwa, dass der Typ der Sprache an charakteristischen körperlichen Merkmalen der Sprechergemeinschaft erkannt werden könnte. Bezeichnend ist, dass die Verfechter des biologischen Determinismus in den wenigsten Fällen ausgewiesene Linguisten waren, sondern in der Regel über einen naturwissenschaftlichen Hintergrund verfügten. Dies gilt häufig auch für Autoren, die von einer Polygenese der Menschheit und ihrer Sprachen ausgingen. Eine Neuerung gegenüber früheren Auffassungen stellte die Idee des Umwelteterminismus dar. So sah Jacob Grimm einen Zusammenhang zwischen Lautentwicklung und natürlicher Umwelt. Theodor Waitz vermutete, dass die Umweltbedingungen ursächlich für den Körperbau und die geistige Kultur und damit auch für den jeweiligen Sprachcharakter seien.

Die fundierteste Kritik am biologischen Determinismus kam von Seiten der Indogermanistik. August Schleicher hielt zwar, der humboldtschen Tradition folgend, Sprache und Denken für eng miteinander verbunden, ging aber davon aus, dass alle Menschen über das gleiche geistige Potential verfügten. Zugleich war er jedoch der Ansicht, dass sich flektierende Sprachen besser zur Äußerung von Gedanken eigneten. Schleichers Kenntnis der Empirie führte ihn dennoch zu mehreren wichtigen Schlussfolgerungen: Die sprachliche Verwandtschaft entspreche keineswegs der biologischen, womit auch kein Zusammenhang zwischen biologischen und sprachlichen Typen bestehe. Er begründete dies mit der Beobachtung, dass sich die Grenzen zwischen Sprachfamilien und "Rassen" nicht deckten. Folglich konnte die physische Herkunft den sprachlichen Typ nicht bestimmen. Weiterhin kam er zu der Erkenntnis, dass biologische und kulturelle Eigenschaften wesentlich wandelbarer wären als sprachliche. Auch spielte die physische Abstammung beim Spracherwerb keinerlei Rolle.

Otto Böhtlingks Forschungen zum Jakutischen führen zu der heute unbestrittenen Erkenntnis, dass agglutinierende Sprachen gegenüber den flektierenden Sprachen ein ebenbürtiges Ausdruckspotential besitzen. Böhtlingk stellte auch fest, dass die Über-

gänge zwischen den einzelnen sprachlichen Typen wesentlich fließender sind als bis dahin angenommen.

August Friedrich Pott sah ein wesentliches Manko des biologischen Determinismus darin, dass dieser häufig von voreingenommenen Autoren vertreten würde, die sich auf unzureichendes Datenmaterial stützten. Nach bisherigem Wissensstand ließen die linguistischen Erkenntnisse die Annahme eines biologischen Determinismus nicht zu. Der biologische Determinismus wurde also bereits zu dieser Zeit von einigen Autoren in Frage gestellt.

In den 1850er Jahren mehrte sich die Zahl der Autoren, die sich zum Themenbereich Sprache und Kultur äußerten. Die wissenschaftliche Qualität lag dabei streckenweise auch nach damaligem Standard auf recht niedrigem Niveau, wie an den Beispielen Carl Gustav Carus' und Arthur de Gobineaus deutlich wird. Das evolutionistische Paradigma, nach dem sich Sprache stufenweise entwickle, wurde ausnahmslos von allen einschlägigen Autoren geteilt. Die weiterführenden Annahmen waren hingegen hochgradig heterogen. Einem humanistischen Weltbild, nach dem die Gleichwertigkeit aller Menschen betont wurde, standen inhumane Sichtweisen, eine herabwürdigende Wortwahl und ein polygenistisches Weltbild gegenüber, nach dem die verschiedenen "Rassen" unterschiedlichen Ursprungs seien.

Einige Konzepte aus dieser Zeit erwiesen sich im weiteren Verlauf der Wissenschaftsgeschichte als besonders langlebig. Hierzu gehört die Ausdehnung ursprünglich rein sprachlicher Termini wie "indogermanisch" oder "arisch" auf den Bereich der Ethnologie, der physischen Anthropologie und der Archäologie. Hiervor hatte besonders Max Müller eindringlich aber vergebens gewarnt. Auch die Ansicht, dass das Auftreten sprachlicher Abstraktionen ein Gradmesser für den Entwicklungsstand einer Sprache sei, entwickelte sich zunehmend zum wissenschaftlichen Dogma, wie sich im weiteren Verlauf der Darstellung zeigen wird.

3 Die Gründungsphase der Ethnologie

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt das Interesse an ethnologischen Themen merklich zu. Dies äußert sich nicht zuletzt in der Gründung diverser ethnologischer Institutionen. Hierzu zählen wissenschaftliche Gesellschaften wie die *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* (BGAEU, 1869) und die *Anthropologische Gesellschaft in Wien* (1870). Schriftenreihen wie die *Zeitschrift für Ethnologie* (ZfE, 1868) und die *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* (MAG, 1871) werden ins Leben gerufen (und zahlreiche Museen eröffnet so z.B. in München (1868), Leipzig (1869), Berlin (1873), Dresden (1876), Wien (1876), Hamburg (1879), Kiel (1884), Stuttgart (1884), Zürich (1888), Basel (1893) und Bremen (1896) (Hirschberg (Hg.) 1988: 323-324; 509; 531). Die erste außerordentliche Professur für Völkerkunde erhält Adolf Bastian 1871 in Berlin, während die ersten Ordinariate für Ethnologie erst im 20. Jahrhundert entstehen. Diese Entwicklung hat zur Folge, dass sich nun auch Vertreter des neu entstehenden Fachs Ethnologie mit dem Arbeitsfeld Sprache und Kultur befassen. Allerdings ist eine genuin ethnologische Sicht auf sprachliche Phänomene nicht zu erkennen. Die wohl auffälligste Kombination von Linguistik und Ethnologie betreibt Friedrich Müller, der eine "linguistische Ethnographie" aus der Taufe hebt. Auch andere Ethnologen bzw. der Ethnologie nahe stehende Autoren befassen sich in dieser Zeit mit sprachlichen Fragen oder nehmen Bezug auf linguistische Arbeiten.

3.1 "Linguistische Ethnographie" nach Friedrich Müller

Trotz mahnender Worte zeitgenössischer und historischer Wissenschaftlerpersönlichkeiten wie Lichtenberg (s. S. 11), A. v. Humboldt (s. S. 52) und Max Müller (s. S. 64) bleiben inhumane Sichtweisen, wie sie im letzten Kapitel dargestellt wurden, keine Einzelfälle. Eine ähnliche Einstellung wie Haeckel, der die Humanität "wilder" Völker in Frage stellt (s. S. 67), offenbart auch Friedrich Müller (1834-1898), Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft in Wien. Er charakterisiert "den Australier" als "ein Wesen, welches fast ans Thier streift, ein Wesen ohne alle andere als rein thierische Bedürfnisse" (F. Müller 1868: xxvii). Wie Haeckel ist er bestrebt, nicht nur die physischen, sondern auch die sprachlichen und kulturellen Aspekte der menschlichen Entwicklung durch Naturgesetze zu erklären und zu systematisieren. F. Müller

fasst Ethnographie und Ethnologie synonym auf und betrachtet die Entwicklungsgeschichte der physischen, sprachlichen und kulturellen Aspekte der menschlichen Entwicklung als ihren zentralen Gegenstand:

"Es ist also die (...) Aufgabe der Ethnographie, die allgemeinen Erscheinungen in der Sprache, auf dem Gebiete des Fühlens und Denkens eines Volkes, in seinen Sitten und Gebräuchen, kurz in seiner geistigen und materiellen Cultur auf allgemeine Naturgesetze zurückzuführen und dann die einzelnen Völker und Völkergruppen in ein systematisches Ganzes zusammenzufassen" (F. Müller 1868: viii).

Als Ordnungskriterien für seine Systematik dienen F. Müller die üblichen, mittlerweile verfeinerten Typen des Satzbaus (s. S. 26) in Kombination mit ausgesuchten körperlichen Merkmalen wie Hautfarbe und Haarwuchs. Folgende "Rassen" und ihre Sprachen fasst er in aufsteigender Rangfolge zusammen:

"Australier, Papûa's, Malayen, Battak's, Afrikanische Neger, Mittelafrikaner, Hottentotten, Kaffern, Amerikaner, Nord-Asiaten, Süd-Asiaten, Mittel- oder Hoch-Asiaten, Kaukasier (Mittelländische Rasse)" (ebd.: xxiii-xxviii).

Kurze Zeit später verwendet F. Müller vermutlich als erster Autor die Bezeichnung *linguistische Ethnographie* (F. Müller 1870). Der Sprache spricht er eine maßgebliche Rolle bei der Bildung des Selbstverständnisses eines "Volkes" zu. In die heutige Terminologie übersetzt, ist Sprache demnach der entscheidende Faktor bei der Konstruktion ethnischer Identität:

"Es kann dem Volke Alles genommen und ihm dafür Anderes gegeben werden, so lange es seine Sprache spricht, ist es immer dasselbe Volk. Hat man ihm dagegen seine Sprache genommen, wenn auch alles Andere gelassen, so hat man im Grunde das Volk als solches vernichtet. Mit der neuen Sprache stellen sich neue Anschauungen und neue Gefühle ein und mit diesen eine ganz andere Welt" (ebd.: 314).

Die untrennbare Beziehung von Sprache und Volk gibt laut F. Müller auch Hinweise auf die Urgeschichte der Menschheit:

"Und gleichwie die Sprachen, deren Entwicklung wir oft historisch verfolgen können, auf *eine* nicht mehr existierende Ursprache zurückweisen, als deren Enkel sie zu betrachten sind, ebenso weisen die Völker, welche diese Sprachen reden, auf *ein* Urvolk zurück, aus dem sie sich durch Abtrennung entwickelt haben" (ebd., Hervorhebungen im Original).

In seinem vierbändigen *Grundriß der Sprachwissenschaft* (F. Müller 1876-88) setzt F. Müller ganz auf die Klassifizierung der Sprache nach typologischen Gesichtspunkten. Er kommt in seinem System auf acht Haupttypen, die er wiederum in zwei Klassen, nämlich in "Formlose" und "Form-Sprachen" unterteilt. Zur Klasse der "Formlosen" zählt er die Haupttypen "Hinterindische, Polynesische, Ural-altaische und

Amerikanische Sprachen", zu den "Form-Sprachen" "Chinesisch, Ägyptisch, Semitische und Indo-germanische Sprachen" (F. Müller 1876: 77-78). Dieses Schema bezeichnet er als "Classifikation der Sprachen im Verhältnis zum Denken (Psychologische Classification)" (ebd.: 77). Zwecks übergeordneter Kategorisierung greift F. Müller schließlich auf körperliche Merkmale zurück. Dies schlägt sich auch in der Benennung einiger Einzelbände seines Werkes als *Die Sprachen der wollhaarigen Rassen*, *Die Sprachen der schlichthaarigen Rassen* und *Die Sprachen der lockenhaarigen Rassen* nieder (F. Müller 1876-88).

In der zweiten Auflage seiner *Allgemeinen Ethnographie* (F. Müller 1879) definiert F. Müller die Aufgabe der Ethnologie als die Betrachtung des "Menschen als ein zu einer *bestimmten*, auf Sitte und Herkommen beruhenden, durch gemeinsame Sprache geeinten *Gesellschaft* gehörendes Individuum" (ebd.: 1, Hervorhebungen im Original). Über diese Auffassung besteht ihm zufolge im Fach "Ethnographie oder Ethnologie" jedoch keine allgemeine Einigkeit, "da die einen den Volksbegriff in physischen Merkmalen suchen, während ihn andere mit grösserem Rechte in die Sphäre der geistigen Thätigkeiten verlegen" (ebd.: 4). "Volksthum" sieht F. Müller als eine durch "gleiche Sprache und gleiche Sitten (...) [begründete] Einheit" und stellt fest, dass "*Rasse* (...) ein streng *anthropologischer*, *Volk* dagegen ein streng *ethnographischer* Begriff" sei (ebd.: 5, Hervorhebungen im Original).

Den praktischen Wert der Linguistik für die Ethnographie sieht F. Müller vor allem darin, dass "das Volksthum neben anderen Momenten auch nach der Sprache zu bestimmen" sei. Von Bedeutung sei dafür insbesondere die Sprache, "in welcher der Mensch denkt und fühlt", also seine Erst- bzw. Muttersprache (ebd.: 7). Um mit Hilfe der Sprachuntersuchung Erkenntnisse über das Volksthum zu erlangen, sei aber eine genetische Klassifizierung der Sprachen notwendig (ebd.: 7-8). Das zuvor von ihm selbst entwickelte Verfahren der "psychologischen Classification" (F. Müller 1876: 77), nach der er die Sprache als "Organ des Denkens" auffasst, erklärt Müller nun als für die Ethnologie ungeeignet (F. Müller 1879: 8). Für die Ethnologie sei lediglich die Klassifikation der Sprachen nach genetischen Gesichtspunkten von Interesse, da sie Aufschluss über Herkunft und Beziehungen der "Volksthümer" gebe (ebd.: 7-8). Mit dieser Auffassung begibt er sich jedoch auch zu einigen anderen seiner früheren Ansichten in Widerspruch, denen zufolge er die "allgemeinen Erscheinungen in der Sprache, auf dem Gebiete des Fühlens und Denkens eines Volkes" durchaus als Gegenstand der Ethnolo-

gie sieht (F. Müller 1868: viii). Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich auch im weiteren Verlauf der *Allgemeinen Ethnographie*, da er immer wieder auf den Zusammenhang von Sprache mit Denken und geistigen Fähigkeiten im Allgemeinen zurückkommt. So bezeichnet er die australischen Sprachen als "vollkommen adäquat den beschränkten geistigen Bedürfnissen" der Sprecher. Auch wird von sprachlichen Daten auf ein begrenztes Abstraktionsvermögen der Sprecher geschlossen (F. Müller 1879: 220).

Müller betrachtet Sprache und Denken nicht als Einheit, sondern sieht die Sprache als Modifikator des Denkens. Hierfür dient ihm das Beispiel vieler amerikanischer Sprachen, deren grammatischer Bau bewirke, dass die

"Redeform (...) nicht umhin [kann], auf die Ausbildung des Denkens eigentümlich einzuwirken. Nicht nur unsere Ansichten und Begriffe, sondern auch unsere ganze Art und Weise zu denken müssen dem Aboriginer Amerikas höchst eigentümlich und fremd erscheinen. Unsere Sprachen sind ihm Kleider, die für seine Gedankengebilde nicht passen, mit denen er nichts anzufangen weiss" (ebd.: 315).

Es scheint, als könne sich Müller nicht entscheiden, ob er Sprache in der Ethnologie nur als Anhaltspunkt bei der Erforschung von Herkunft, Ursprüngen und Beziehungen ethnischer Gruppen oder darüber hinaus als wesentlichen Faktor bei der Herausbildung spezifischer Denkweisen berücksichtigen will. Sein Hauptaugenmerk liegt aber auf der Klassifizierung menschlicher Gesellschaften innerhalb eines natürlichen Systems in einem darwinistischen Sinn wie beispielsweise bei Haeckel. Psychologische bzw. die "Denkweise" betreffende Daten interessieren ihn daher vordringlich in Bezug auf ihre Eignung zu Klassifikationszwecken. Eine mögliche Analyse der "Denkweise" eines Volkes mittels sprachlicher Daten ist für Müller nicht von Interesse.

3.2 Sprache und Ethnologie nach Bastian

Adolf Bastian, mittlerweile außerordentlicher Professor für Ethnologie in Berlin, sieht in der Linguistik "die mächtige Bundesgenossin der Ethnologie" (Bastian 1881: 8). Er vertritt jedoch anders als Friedrich Müller die Auffassung, dass Sprache lediglich eines von mehreren Kriterien bei der systematischen Ordnung der Völker sei. Zudem verliere sie mit zunehmendem kulturellen Fortschritt an Relevanz:

"Je weiter ein Culturvolk vorgeschritten ist, desto weniger kann die Sprache allein für den äquivalenten Abdruck des Volksgeistes dienen, aber selbst bei culturlosen Völkern wird dieser nie durch die Sprache allein gedeckt, sondern immer erst durch das Gesamtergebnis seiner Denkfähigkeit, wie es sich in seinen politischen,

socialen, technischen, rechtlichen und vor Allem in seinen religiös-mythologischen Auffassungen kundgiebt" (Bastian 1871: 2).

Eine entwicklungsgeschichtliche Hierarchisierung von Sprachen hält Bastian für wertlos und ohne wissenschaftliche Aussagekraft. Gerade die Sprachen der Kulturnationen seien infolge der fortgeschrittenen "geistigen Reife" ihrer Sprecher mittlerweile "präzisiert und vereinfacht" worden. Dies habe zur Folge, dass sich diese Sprachen in einer althergebrachten typologischen Rangfolge auf einem Niveau unterhalb der Sprachen "roher Völker" wiederfänden (ebd.: 2). Bastian sieht also durchaus Beziehungen zwischen Sprache und Kultur, hält sprachliche Typologien als einziges methodisches Hilfsmittel in der Ethnologie jedoch nicht für ausreichend. Hierin ist er sich mit dem Linguisten Steinthal einig (Zimmerman 2001: 52). Bezüglich des Zusammenhangs zwischen Sprache und Körperbau liegt Bastian jedoch auf einer Linie mit den Vertretern der sich langsam etablierenden Rassenforschung:

"Dass der Neger mit seinem hinteren Dolichocephalismus und wenig gewundenen Hirn, mit seinem Prognathismus, mit Besonderheiten seines Gaumens, Kehlkopfes u.s.w., anders denken und articulieren muss, als der Mongole, ist durch die Sache selbst bewiesen" (Bastian 1871: 3).

Bastians Ansatz läuft jedoch mehr auf einen kulturell-psychischen als auf einen biologischen Determinismus hinaus. Er sieht zwar die Sprache in Abhängigkeit zum Körperbau, dieser werde aber wiederum von kulturellen und psychischen Faktoren bestimmt:

"Der vortretende Alveolarfortsatz des Oberkiefers hängt beim Neger mit den Uebungen der Fresswerkzeuge zusammen, wie die gewölbte Stirn der Kaukasier mit dem bei ihnen geübten Denkvermögen" (ebd.: 17).

Im ersten Absatz des programmatischen Artikels *Ethnologie und vergleichende Linguistik*, der 1872 in der vierten Nummer der *ZfE* erscheint, erklärt Bastian den Einfluss des Klimas auf das "Gemüth" der Bewohner. Demnach herrsche in Afrika überall ein trockenes, in Amerika jedoch generell ein feuchtes Klima. Dies wirke sich auf die Gemütslage der Einwohner aus, so dass "der afrikanische Sinn ein um so leichter" sei (Bastian 1872: 137). In Amerika hingegen

"hat das feuchte, dunstige Klima, das die Lunge nur schwer völlig gereinigtes Blut gewinnen lässt, das Resultat einer gedrückten Gemüthsstimmung, zumal die gelbe oder rothbraune Haut keine derart ausgleichenden Functionen auszuüben vermag, wie die schwarze des Negers (...)" (ebd.).

Bastian misst der Linguistik beim "psychologischen Studium der Menschenrassen" einen hohen Wert für die Ethnologie zu. Für die Einteilung der "Rassen" nach typologischen Gesichtspunkten eigne sich die Linguistik jedoch weniger. Von der gene-

tischen, also der historischen Linguistik könne die Ethnologie hingegen profitieren, um die historischen Beziehungen zwischen verschiedenen Völkern nachzuvollziehen (ebd.: 144). Während Humboldt und seine Anhänger die Grammatik für ein Abbild des Geistes halten (ebd.: 138), sieht Bastian in der Sprache vielmehr den "lautlichen Ausdruck des Gedankens" und das Spiegelbild der "psychologischen Logik" (ebd.: 140). Die Prägung der psychischen Verfassung eines Volkes werde dabei wesentlich von den physischen Faktoren *Abstammung* und *natürliche Umwelt* beeinflusst (ebd.: 140-141). Die Form der Sprache ist Bastian zufolge direkt von psychischen und indirekt von den physischen Gegebenheiten abhängig. Damit ließen sich von der psychischen Veranlagung eines Volkes Rückschlüsse auf seine Sprache ziehen und umgekehrt:

"Schlaffe, passive Völker reden deshalb in vocalischen Tonsprachen, um sich jede unnöthige Arbeit zu ersparen, wogegen energische, thatkräftige den jedesmal durch bestimmte Willensführungen zu formirenden Consonanten in bevorzugender Weise zufügen. Da indess das melodisch Harmonirende in den Vocalhöhen liegt, werden mit ästhetischem Kunstsinn begabte Völker diesen immer einen entsprechenden Einfluß bewahren, und sich vor dem Versinken in krächzend harte Consonantenhäufungen fern zu halten wissen" (ebd.: 141).

Bastian erhebt Anspruch auf Wissenschaftlichkeit seiner Ausführungen, neigt jedoch dazu, kulturelle Stereotypen als wissenschaftliche Beweise anzuführen. Seine Aussagen über Sprache und Volkscharakter basieren größtenteils auf Klischees. So finde der "als vorwiegend melancholisch erkannte Volkscharakter des Indianer" sein Abbild in der Sprache. Deren "künstlich in einander geschlungene Sentenzen" könne sich der "tage- oder wochenlang einsame Wälder durchschweifende Jäger" in Ruhe zurechtlegen, um sie dann "beim Wigwamfeuer langsam und feierlich zur Aeusserung" zu bringen (ebd.: 161). Ganz anders verhalte es sich beim "tänzelnden und tänzelnden Neger, der leichten Sinns den Fluss der Zeit zu beschleunigen sucht" wobei er "stets recitativisch [im Sprechgesang]" oder "in jenen Weisen, die auch wir in fröhlichen Stunden trällern" spreche (ebd.). Die Ozeanier sprächen wiederum "im primitiven Lallen der Kinder" ohne dabei "das Bedürfniss einer strengen Trennung und Fixirung der Redetheile zu fühlen" (ebd.). Gerade dies lasse auf die geringe geistige Kapazität schließen, da eine solche Trennung und Fixierung "später dem logischen Denken zur Nothwendigkeit wird" (ebd.). Die Sprache werfe jedoch nicht nur in exotischen Fällen ein bezeichnendes Licht auf den Charakter der Sprecher. Der Leipziger Dialekt beruhe beispielsweise "auf einem gewissen Ungeschick und einer sich daraus ergebenden Bequemlichkeit oder Trägheit der Sprachorgane" (ebd.: 217).

Bastians Argumentation unterscheidet sich nur wenig von manchen Arbeiten des frühen 19. Jahrhunderts. Mit der Neigung zu vorschnellen Verallgemeinerungen steht er jedoch nicht allein da, wie das Beispiel des Philologen und Afrikanisten Wilhelm Bleek (1827-1875) zeigt. Er steuert zur Debatte um die Parallelität sprachlicher und kultureller Erscheinungen die Erkenntnis bei, dass "fast alle ahnenverehrenden, Präfixpronominalsprachen-redenden Völker (...) Polygamisten" seien (Bleek 1868: xvi). Selbst wenn dies stimmen würde, stellte sich die Frage nach dem Erkenntniswert solcher Feststellungen. Vielleicht versteht Bleek diesen Hinweis auf die vermeintliche Kausalität von Grammatik und Heiratsregeln als Warnung vor der Verwendung von Präfixpronominalsprachen.

Der Linguist Steinthal warnt in einem Vortrag vor der *BGAEU* davor, "die Traditionen irgend eines Volkes" und damit auch die Sprache als ein "zuverlässiges Dokument" über dessen Abstammung zu betrachten (Steinthal 1872: (93)). Damit begibt er sich in Widerspruch zu Bastian, der immerhin von einem Nutzen sprachhistorischer Daten für die Erforschung der historischen Beziehungen zwischen den Völkern ausgeht. Die Skepsis gegenüber der Verwendung typologischer Sprachdaten zur Klassifizierung von Völkern teilt er hingegen mit Bastian.

Einen vehementen Kritiker seines Werkes und seiner Ansichten findet Bastian jedoch in dem Naturforscher Ernst Haeckel. Er glaubt in Bastian den "furchtbarsten Gegner der heutigen Entwicklungsgeschichte" zu erkennen und macht sich über dessen "unfreiwillige Komik" und "Clown-Leistungen" lustig (Haeckel [1875] 1968: 355). Haeckel selbst geht von einer ausschließlich physisch begründeten Entwicklungsgeschichte der Welt im Allgemeinen und der Menschen im Speziellen aus. Bastian und andere der Völkerpsychologie nahe stehende Gelehrte teilen diese Auffassung hingegen nur eingeschränkt. Haeckel hält die Linguistik sowie große Teile der Kulturgeschichte für "echte Naturwissenschaft" (ebd.: 357), während psychologische Erklärungsmodelle weniger in sein Weltbild passen. Sein Standpunkt muss vor dem Hintergrund seiner Rolle als Mitbegründer des *Monistenbundes* gesehen werden. Diese Vereinigung propagiert ab 1906 die *monistische* Weltanschauung auf der Basis des Darwinismus und der Alleingültigkeit der Naturgesetze im quasi-religiösen Sinn. Tatsächlich kann Haeckels naturwissenschaftlicher Anspruch der Realität kaum standhalten. Daniel Gasman zeigt, dass vieles in Haeckels Werk eher an Religion als an Wissenschaft grenzt (z.B. Gasman 1971: 10).

3.3 Sprache als "Rassenmerkmal" - Pro und Contra

Die Vermischung von Naturwissenschaft und Irrationalismus, wie sie bei Haeckel zu erkennen ist, findet sich als charakteristische Erscheinung auch in rassenideologisch motivierten Arbeiten, deren Zahl im späten 19. Jahrhundert stetig zunimmt. Gelegentlich beziehen Vertreter dieser Richtung auch Sprache in ihre Überlegungen ein. Dies resultiert u.a. in der Annahme, dass Sprache als "Rassenmerkmal" aufzufassen sei. Neben vehementen Verfechtern solcher Thesen wie Karl Penka finden sich Autoren wie Gustav Oppert und Oscar Peschel, die keinen ablehnenden, aber einen differenzierteren Standpunkt einnehmen, während beispielsweise Richard Lepsius solchen Annahmen deutlich widerspricht.

3.3.1 Penka: "Arier" als "rassische" und sprachliche Einheit

Zu einem der Wegbereiter der völkischen Ideologie der Nazis wird der Wiener Gymnasiallehrer Karl Penka (1847-1912). Er vertritt als einer der Ersten die These von der nordischen Herkunft der "Indogermanen". Wie Friedrich Müller, in dem er einen hervorragenden Vertreter der "linguistischen Ethnologie" sieht (Penka 1883: 2n), stellt er typologische Kriterien in den Mittelpunkt der Betrachtung. Er ist aber konsequenter als F. Müller, bezieht die physische Anthropologie voll ein und beklagt in diesem Zusammenhang auch die seiner Ansicht nach einseitige Ausrichtung der Ethnologie zugunsten der Linguistik (ebd.: 6-7). Ebenso konsequent bezieht er die ursprünglich rein linguistischen Bezeichnungen "*indogermanisch*" und "*arisch*" auf kulturelle und vor allem biologische Erscheinungen. Auf diese Weise schafft er "*Indogermanen*" und "*Arier*" als kulturelle bzw. biologische Einheiten. Innerhalb der "indogermanischen Rasse" stellt er eine anthropologisch bzw. biologisch begründete Zweiteilung zwischen "slawisch-keltischen" und "germanisch-skandinavischen" Typen fest. Penka geht von einer nur geringen Veränderlichkeit der "Rassenmerkmale" aus. Hieraus folgt für ihn, dass nur einer dieser Typen direkter Nachfolger der alten Arier, die er für das indogermanische Urvolk hält, sein könne (ebd.: 2-7). Die Tatsache, dass beide Typen indogermanische Sprachen sprechen, erklärt er damit, dass eine der Gruppen die indogermanische Sprache zu einem späteren Zeitpunkt angenommen habe (ebd.: 18). Dass die germanisch-skandinavische Gruppe die ursprünglichere der beiden und damit direkter Nachkomme der alten Arier sei, steht für Penka von vornherein fest. Offenbar meint er nicht, diese Annahme belegen zu müssen.

Vom damaligen Wissensstand her sind Penkas Thesen kaum mehr als neoromanische, deutschnational unterlegte Phantasiegebilde, was der zunehmenden Popularität dieser Ideen jedoch keinen Abbruch tut. Während der Romantik im frühen 19. Jahrhundert wurden Sprache und Kultur des klassischen Altertums idealisiert. Mit dem Erstarken des deutschen Nationalismus im späten 19. Jahrhundert erscheint eine Anlehnung an die griechische und römische Klassik plötzlich weniger wünschenswert, als die Nähe zu den viel früheren sprachlichen und, wie Penka glaubt, "rassischen" Ursprüngen der "Indogermanen". Wäre der Einfluss seiner Ideen weniger folgenschwer gewesen, könnte man Penkas Arbeiten als wissenschaftlich wertlos außer Acht lassen. In wissenschaftshistorischer Hinsicht sind sie jedoch durchaus relevant, da sie einen Meilenstein auf dem Weg zur Verselbstständigung der ursprünglich rein linguistischen Kategorie "arisch" darstellen.

3.3.2 Oppert: Die natürliche Ursache des "Sprachcharakters"

Die Annahme einer engen Beziehung sprachlicher und biologischer Merkmale findet sich auch bei Vertretern der Linguistik. In einem Beitrag für die *ZfE* schreibt der in Madras lehrende Sanskritforscher Gustav Oppert (1836-1908) über "die Verschiedenheiten des Sprachcharacters und deren natürliche Ursachen" (Oppert 1884). In seinem Beitrag bemüht er sich zu zeigen,

"dass die Eigenthümlichkeiten der menschlichen Ausdrucksweise, die das Bewusstsein des Individuums widerspiegeln, bei den verschiedenen Menschenrassen sich verschiedenartig gestalten, dass eine, äusseren Einflüssen ferngebliebene, selbständig entwickelte Sprache die Geistesrichtung des Einzelnen, sowie des Volkes anzeigt, dass sie zuerst gesprochen, dass insofern also die Sprachwissenschaft ein wichtiges Element für die Ethnologie ist" (ebd.: 1).

Mit der Vorstellung, dass eine lebende Sprache Hinweise auf die Geistesrichtung der Sprecher einer Vorläufersprache enthalte, steht Oppert den Grundannahmen Penkas nicht fern. Auch dieser vertritt, was die Beziehung zwischen Sprache und Denken betrifft, eine ausgesprochen statische Auffassung. Für Oppert entsteht eine "Ursprache (...) gewöhnlich in der Kindheit des Volkslebens" (ebd.: 4). Gerade deshalb sei die Linguistik auch so interessant für die Ethnologie, denn die Ursprache "bekundet die eigenthümliche Geistesrichtung derjenigen, bei denen sie entstanden, und bewahrt ihren individuellen Charakter" (ebd.). Die "Schädelbildung" steht für Oppert in einem klaren Zusammenhang sowohl mit der Art des "Sprachbaus", als auch mit der "Denkungsart" (ebd.: 3). Zwar gesteht er die Möglichkeit ein, dass die "Abstammung des Individuum

(...) nicht nothwendigerweise mit der Sprache, die er redet" übereinstimmt (ebd.: 4).

Aber doch bewahre

"eine Sprache (...) gewissermassen instinctiv ihren besonderen Bau, und wenn sie auch von Fremden im Verkehr benutzt wird, so weist sie doch hin auf die Rasse, welche sie zuerst gesprochen, und thut dies selbst ungeachtet jedes anscheinenden Wechsels, und behält selbst dann noch ihren Character, wenn das Volk, bei dem sie entstanden, nicht mehr existiert" (ebd.).

Der besondere sprachliche Bau sei allerdings nicht an der Satzbildung erkennbar. Die Charakteristika der Satzbildung hält Oppert für "rein äusserlich angenommene Unterschiede", die "nicht immer sogar innere Berechtigung haben" (ebd.: 5). Entscheidendes Merkmal für den jeweiligen Bau und Hinweis auf die Ursprache sei hingegen "das Vermögen, vom Concreten zum Abstracten hinüberzugehen" (ebd.: 8). Dieses Vermögen offenbare sich besonders deutlich in den verschiedenen Verwandtschaftsterminologien. So unterschieden sich beispielsweise Völker, in denen die Eltern ihre Nachkommen mit "weibliches " oder "männliches Kind" bezeichnen, von Völkern, die Bezeichnungen wie "Tochter" und "Sohn" verwendeten, "dem Gedanken nach, und deshalb in Ausdruck und Construction" der Sprache (ebd.: 7). Für Oppert steht außer Frage, dass ein kulturelles Phänomen wie ein Verwandtschaftssystem mit seiner entsprechenden Terminologie letztlich sprachlich determiniert ist (ebd.: 10-11).

Das bereits mehrfach erwähnte vermeintliche Unvermögen zur Abstraktion im Sinne der Bildung von Oberbegriffen wie "Pflanze" oder "Tier" (s. S. 41, 67, 74) hält Oppert lediglich für ein charakteristisches Merkmal weniger entwickelter Sprachen. Bei der Unterscheidung konkreter und abstrakter Sprachen komme es hingegen vor allem auf das Vorhandensein eines grammatischen Geschlechts an (ebd.: 13). Aufgrund der gehobenen Anforderungen an die Sprecher eignet sich eine Sprache mit grammatischem Geschlecht offenbar nicht für jeden Menschen:

"Die Einführung des Geschlechtprincips in eine Sprache hat eigenthümliche Vor- und Nachtheile. Es erfordert ein erhöhtes Verständniss und beruht auf einer lebhaften Einbildungskraft; die Schwierigkeiten, denen es begegnet, beruhen auf mangelhafter Urtheilskraft" (ebd.: 14).

Auch hier wird eine Rangfolge aufgestellt, die Sprache mit den geistigen Fähigkeiten ihrer Sprecher in Bezug setzt. An ihrer Spitze stehen wieder die indogermanischen Sprachen.

Schließlich erstellt Oppert ein sprachliches Ordnungssystem, in dem er die graduellen Abstufungen zweier Variablen miteinander in Bezug setzt: Dies sind auf der einen Seite die "physiologischen Merkmale der Denkausdrucksweise", womit nichts anderes

als die bekannten morphologischen Typen des Sprachbaus gemeint sind. Durch eine weitergehende Differenzierung kommt Oppert allerdings auf insgesamt zehn Typen. Auf der anderen Seite stehen die "psychologischen Merkmale der Denkweise". Hierzu unterscheidet Oppert zunächst die bereits erwähnten konkreten und abstrakten Sprachen. Die konkreten Sprachen unterteilt er, abhängig von bestimmten verwandtschaftsterminologischen Charakteristika wiederum in zwei Kategorien mit jeweils drei Unterkategorien. Die konkreten Sprachen unterteilt er in zwei Kategorien, je nachdem ob diese zwei oder drei grammatische Geschlechter unterscheiden. Insgesamt erstellt Oppert auf diese Weise zehn "physiologische" und acht "psychologische" Sprachmerkmale. Sprachen, auf die jeweils eins dieser Merkmale zutrifft, fasst er in einer Gruppe zusammen. So erhält er insgesamt 17 Gruppen von Sprachen, die seiner Ansicht nach auf jeweils eine Ursprache zurückgehen (ebd.: 16) und sich durch die "Verschiedenheit in geistiger Anlage" unterscheiden (ebd.: 14).

3.3.3 Peschel: Sprache als ethnologisches Klassifikationsmittel

In der ab 1874 in etlichen Auflagen erscheinenden *Völkerkunde* von Oscar Peschel (1826-1875) wird der Sprache ein relativ großer Stellenwert eingeräumt. Der Ethnologe und Geograph Peschel widerspricht zunächst Humboldts These von der Untrennbarkeit von Sprache und Denken (Peschel 1877: 105). In der Frage des mangelnden Abstraktionsvermögens bei Sprachen auf vermeintlich niedrigen Entwicklungsstufen folgt er Humboldt jedoch:

"Die rohen Jägerstämme benennen den Biber, Wolf und Bär, sie haben aber keinen Namen für Thier. Den Sprachen der Australier fehlen Ausdrücke für Baum, Fisch und Vogel, wohl aber ist an Bezeichnungen der einzelnen Arten kein Mangel" (ebd.: 116).

An Peschels evolutionistischer Grundhaltung besteht kein Zweifel. Er erkennt allerdings, dass die mittlerweile gewonnenen Erkenntnisse gegen eine Korrelation sprachlicher und kultureller Erscheinungen sprechen. So könne es kein "strenges Gesetz [sein] dass wir bei hochgesitteten Völkern auch hochentwickelte Sprachen finden", denn dagegen spreche das Beispiel des Chinesischen und umgekehrt das des "Hottentottischen" (ebd.: 127). Trotzdem begeht Peschel einen Fehler, vor dem schon Max Müller gewarnt hat (s. S. 66): Er vermischt sprachliche und kulturelle Termini und Kategorien, wenn er schreibt, dass eine "breite Kluft (...) zwischen den höchst entwickelten der niederen Sprachen und denen des *semitischen* und *arischen Völkerkreises*"

liege (ebd.: 130, Hervorhebungen von mir). Hinzu kommt, dass Peschel die Kategorie "Rasse" nicht eindeutig von der des "Volkes" unterscheidet, was zu dieser Zeit nicht selten vorkommt. So sieht er die Aufgabe der Völkerkunde darin, "die vielgestaltigen Erscheinungen innerhalb des Menschengeschlechtes zu sondern und in Gruppen zu ordnen" (ebd.: 133). Dass er unter "Erscheinungen innerhalb des Menschengeschlechtes" sowohl gesellschaftliche als auch biologische Phänomene versteht, wird im gesamten Werk immer wieder deutlich.

Die Eignung der Sprache als "Classificationsmittel" der Völkerkunde wird von Peschel grundsätzlich bejaht (ebd.). Bevor man von einer "Sprachenähnlichkeit auf irgendeine Verwandtschaft" schließe, sei es jedoch notwendig, zu prüfen, ob diese Übereinstimmung "nur durch einen gesellschaftlichen Zwang erzeugt worden" sei. Zur Kategorie der zu überprüfenden "gesellschaftlichen Zwänge" zählt Peschel sowohl den Sklavenhandel in Nordamerika als auch die Unterwerfung Südamerikas. Unterbleibe die Überprüfung in den genannten Fällen, müsste man "Neger mit Angelsachsen und reinblütige Indianer mit den Abkömmlingen romanischer Europäer in die nämliche [gleiche] Abtheilung versetzen" (ebd.). Verändere sich eine Sprache durch Kontakt mit einer anderen, führe dies im Allgemeinen auch zum Entstehen einer "Mischrace", so dass sich Sprache und "Rasse" nach wie vor entsprächen. Hier gebe es nur wenige Ausnahmen, die wiederum mit dem Stand der kulturellen Entwicklung zu erklären seien:

"Weder die Semiten, noch die Hamiten, noch unter den Europäern Spanier, Portugiesen und Franzosen haben eine gleiche Abneigung gegen Ehen mit Negern gezeigt, wie die Angelsachsen. Nur sehr hochgestiegene Völker neben sehr niedrigstehenden werden durch Kastenbewußtsein von einer Blutmischung abgehalten" (ebd.: 134).

Der "Vergleichung von Körpermerkmalen" billigt Peschel kaum das Potential zur Klassifizierung der Menschheit zu, da es damit niemals gelungen wäre,

"in den Bewohnern Islands und den Hindu hoher Kaste, in den Bewohnern Madagaskars und der Osterinsel Abkömmlinge von Vorfahren zu erkennen, die eine gemeinsame Heimath bewohnten und untereinander heiratheten" (ebd.).

Dies sei nur mit Hilfe des Sprachvergleichs möglich gewesen. Peschel sieht also in der Sprache ein wesentlich verlässlicheres "Rassenmerkmal" als im Körperbau (ebd.: 135). Die wohlbegründete Mahnung von Linguisten wie Schleicher (s. S. 66), dass sprachliche Verwandtschaft keinerlei Rückschlüsse auf die biologische Abstammung der Sprecher zulasse, findet hier erneut keine Beachtung.

3.3.4 Lepsius: Keine parallele sprachliche und biologische Entwicklung

Der Berliner Ägyptologe Richard Lepsius (1810-1884) gehört zu denjenigen, die Auffassungen wie der Peschels äußerst skeptisch gegenüberstehen. Er stellt fest, dass "die Verbreitung und Vermischung der Völker (...) ihren Weg [geht], und die der Sprachen, wenn auch stets durch diesen bedingt, den ihrigen oft gänzlich verschiedenen" (Lepsius 1880: II). Als Beweis führt er die "wenigen grossen Kultursprachen" Europas an, die "über eine Menge Völker verschiedenster Art und Herkunft" verbreitet seien (ebd.: III). Hiermit meint er wohl vor allem das aus dem Latein entstandene Französische, das die zuvor in diesem Gebiet gesprochenen keltischen Sprachen vollständig abgelöst hat, ohne dass sich hierdurch die Bevölkerung bedeutend verändert hätte. Er hält zwar eine Zeit für denkbar, in der sich "Völker und Sprachen noch deckten", weist aber darauf hin, dass

"unser wissenschaftliches Material, so weitschichtig es uns auch bereits vorliegt, (...) doch bei weitem nicht aus[reicht], und (...) uns wahrscheinlich nie in den Stand setzen [wird], eine allgemeine Völker- und Sprachen-Genealogie aufzustellen" (ebd.).

Damit entspricht seine Auffassung der der *Linguistischen Gesellschaft in Paris*, die auf ihren Sitzungen bereits 1866 aus ähnlichen Gründen jegliche Diskussion über den Ursprung der Sprache untersagt hat (Crystal 1987: 288). Auch sämtliche bisherige Bemühungen, die Menschen nach physischen Kriterien einzuteilen - sei es nach Hautfarbe, Schädelform oder Haartyp - sieht Lepsius als gescheitert an, da

"keins von diesen Eintheilungsprincipien im Stande gewesen [ist], etwas anderes als formal und partiell gleichartiges in seinen Abtheilungen zusammenzufassen, aber nicht das innerlich und genealogisch Zusammengehörige und Gegliederte" (Lepsius 1880: IV).

So sei die "kohlschwarze Hautfarbe (...) das auffallendste, aber keineswegs wesentlichste Merkmal des Negers". Die Ursache der Hautfarbe sei durch die klimatischen Bedingungen zu erklären (ebd.: VII). Ebenso wenig wie es möglich sei, Aussagen über eine Ursprache zu treffen, könnten verlässliche Aussagen über den Ursprung der menschlichen "Rassen" getroffen werden. Außerdem bezweifelt Lepsius, dass die gängigen anthropologischen Klassifizierungen etwas über die tatsächlichen Beziehungen und die Entwicklung der "Rassen" aussagten, da die Datengrundlage noch viel zu dürftig sei. Folglich sieht er keine Berechtigung für die "Ethnologie" (für ihn gleichbedeutend mit physischer Anthropologie), die Menschheit in ihrer Verschiedenheit in ein biologisches System zu zwingen. Selbst wenn sich die Herausbildung der verschiedenen

"Rassen" wider Erwarten mit einem solchen System erklären ließe, sei ein biologisch genealogisches System kaum mit dem sprachlich genealogischen System in Einklang zu bringen (ebd.: VI).

3.4 Ethnologie und Etymologie nach Max Müller

Der Linguist Max Müller (1823-1900) vertritt die Auffassung, dass die Etymologie, die Lehre von der Herkunft der Wörter, wertvolle Hinweise auf die Entwicklung des menschlichen Geistes geben kann (M. Müller 1881: 255). Er sieht die vergleichende (historische) Linguistik in der Lage, mittels sorgfältiger Wortanalyse die "Geschichte des menschlichen Geistes", also den allmählichen Fortschritt "von einfachen zu gemischten Gedankenformen, von materiellen zu abstracten Begriffen, von klaren zu dunklen Metaphern" nachzuvollziehen (ebd.). Es sei zwar nicht möglich, die ursprüngliche Definition eines Wortes zu rekonstruieren, jedoch ließen sich anhand der charakteristischen Merkmale des ursprünglich bezeichneten Objekts Aussagen über seine damalige Bedeutung oder Beschaffenheit treffen (ebd.: 256-257).

Dies bedeutet, dass es beispielsweise möglich ist, durch sprachhistorische Methoden das heutige Wort "Wand" von "winden, Gewundenes" herzuleiten. Hieraus kann wiederum abgeleitet werden, dass eine Wand ursprünglich gewunden bzw. geflochten wurde. Man kann durch sprachliche Rekonstruktion jedoch nicht nachweisen, ob "Wand" jemals als *senkrechter Teil eines Hauses, das gewunden ist* o.ä. definiert wurde bzw. ob "Wand" überhaupt exklusiv mit Häusern in Zusammenhang gestanden hat. Demgegenüber ist aber die Aussage zulässig, dass "winden" oder "Gewundenes" mit wandartigen Gebilden, sei es im Sinne einer Hauswand, der Wand eines Korbs oder vielleicht der Wand eines Fischzauns in enger Beziehung gestanden habe.

Hierin sieht M. Müller den möglichen Wert der historischen Linguistik für die Ethnologie. Mit Hilfe der Etymologie habe man z.B. bei den "Hochzeitsgebräuchen der Hindus, Griechen, Römer und Germanen (...) seltsame Uebereinstimmungen" nachweisen können (ebd.: 260). Ein weiterer Nutzen der Linguistik für die Ethnologie wird von M. Müller bestritten.

3.5 Skepsis gegenüber gängiger Auffassungen bei Ratzel

Der Zoologe und Geograph Friedrich Ratzel (1844-1904) gilt allgemein als Begründer der Anthropogeographie. Er wird neben Bastian von einigen Autoren als zweite

Gründerpersönlichkeit der deutschsprachigen Ethnologie betrachtet (Harris 1968: 382-384; Radin [1933] 1966: 71-72). In seiner dreibändigen *Völkerkunde* (1885-88) stellt er im Kapitel über Sprache einleitend kategorisch fest, "daß jedes Volk der Erde jedes anderen Volkes Sprache lernen kann" (Ratzel 1885: 20). Das Nichtbeherrschen von Fremdsprachen führt er nicht auf "angeborene Unfähigkeit" zurück, sondern darauf, dass die "tiefwurzelnde Trägheit die Menschen verhindert, selbst die schwersten fremden Sprachen mit derselben Geschicklichkeit zu gebrauchen wie ihre Muttersprache" (ebd.). Laute und Gebärden seien "über die ganze Erde hin einander sehr ähnlich, und nicht sehr weit geht der innere Aufbau der Sprachen auseinander" (ebd.). Der Annahme, dass Schnalze oder Klicklaute einiger Sprachen im südlichen Afrika (z.B. Nama und !Kung), nur bei entsprechendem "hottentottischen" Körperbau artikuliert werden könnten, entgegnet er, dass "nicht wenige Europäer einer oder der anderen [dieser Sprachen] vollkommen mächtig sind" (ebd.: 49). Zudem stellt er fest, dass "oft (...) größere Rassenunterschiede unter den Sprechern Einer [sic] Sprache [walten] als unter denen, welche die weitest voneinander entlegenen Sprachen gebrauchen" (ebd.: 21). Daraus folge, dass "die Bedeutung der Sprache für die Völkerforschung (...) ganz wo anders als in dem auf Sprachverwandtschaft beruhenden Nachweise der Völkerverwandtschaft gesucht werden [muß]" (ebd.).

Gegen den zunehmenden Trend warnt auch Ratzel vor der bedenkenlosen Übernahme rein linguistischer Termini:

"Es versteht sich, daß im Lichte einer solchen tiefern Betrachtung Begriffe wie indogermanische Rasse, semitische Rasse, Banturasse nicht bloß wertlos, sondern verwerflich, weil irre führend sind, und daß, so unberechenbar groß Wert und Einfluß der Sprachen als erste Stütze und Stab in der geistigen Entfaltung der Menschheit gewesen, ihre Bedeutung für die Nachweisung innerer Unterschiede der Menschheit ungemein gering ist" (ebd.: 21-22).

Auch die Unsinnigkeit einer Korrelation kultureller und sprachlicher Typologien liegt für Ratzel auf der Hand:

"Und während das echtteste Naturvolk der Buschmänner eine fein gebaute, reiche Sprache spricht, in deren Entwicklung ein unendlicher Betrag geistiger Arbeit aufzuwenden war, finden wir die nach entwicklungstheoretischen Ansichten einfachste Sprache, die flexionslose chinesische (...) bei demjenigen Volke, das die höchste und dauerhafteste Kultur Asiens entwickelt hat. Man kann unter diesen Verhältnissen wohl einen Stammbaum der Sprachen aufrichten, darf uns aber nicht glauben machen wollen, daß damit für den Stammbaum der Menschheit irgend etwas gewonnen sei, dieser Menschheit, in der wir die niedrigste organisierte Sprache von einem der höchsten Völker und eine höchst organisierte von einem der niedrigsten gesprochen finden" (ebd.: 22).

An Ratzels evolutionistischer Grundeinstellung besteht, wie der letzte Satz des Zitats zeigt, dennoch kein Zweifel. So findet auch Darwins vielfach interpretierte These des "survival of the fittest" Eingang in sein Konzept der sprachlichen Evolution. Indem Ratzel Darwins Wendung jedoch nicht im sozialdarwinistischen Sinn als *Überleben des Stärksten* sondern als *Überleben des am besten an die äußeren Bedingungen Angepassten* versteht, kann er dieses Konzept auch auf Sprache anwenden. Nach Ratzels Verständnis ist diejenige Sprache am besten angepasst,

"deren Mittel jeglichem Ausdrucke gewachsen sind, ohne durch Überfülle in Unklarheit zu führen, welche den konkreten wie den abstrakten Begriffen die vollständigsten, verständlichsten, kürzesten Ausdrucksmittel bietet" (ebd.: 25).

Mit der sprachlichen Anpassungsfähigkeit als Ordnungskriterium stehe der Aufnahme von Sprache in ein evolutionistisches Schema der kulturellen Entwicklung, wie Ratzel meint, nichts mehr im Wege. Das bedeute, dass "ein durchgehender Parallelismus zwischen Sprach- und Kulturentwicklung walte, indem *die höchste Kultur der reichsten Mittel sprachlichen Ausdruckes bedarf*" (ebd., Hervorhebungen im Original). Gerade Sprachen in einem fortgeschrittenen Stadium der Sprachmischung, wie etwa das Englische mit hohen Anteilen germanischer und romanischer Elemente, seien Beispiele fortgeschrittener Anpassung (ebd.: 27).

Im zweiten Teil seiner erstmals 1891 erschienenen *Anthropogeographie* äußert Ratzel sich zur Bedeutung von Linguistik und Sprache für die Ethnographie (Ratzel [1891] 1912). Im Gegensatz zur physischen Anthropologie beurteilt er die Linguistik als "anerkannte und bewährte Gehilfin der Ethnographie" (ebd.: 385). Der Wert der Linguistik liege besonders in ihrem Beitrag zur "Völkerunterscheidung". Sie dürfe darin aber auch nicht überschätzt werden, da sich die Sprache "in manchen Fällen leichter als anderer materieller oder geistiger Besitz der Völker" verändere (ebd.: 386). Dass Sprache sich weniger leicht über Kulturgrenzen hinweg verbreite als andere Kulturerscheinungen, zeige sich darin, dass z.B. viele religiöse Vorstellungen "über weite Gebiete hin ähnlich bis zur Übereinstimmung" seien, in der Sprache jedoch "ganz verschiedene Namen tragen" (ebd.). Dies bedeute, dass bei der Sprache eine "engere Verbindung zwischen dem Träger und dem Gegenstand" vorliege als bei "irgendeinem ethnographischen Merkmale" (ebd.). Hieraus leitet Ratzel wiederum ab, dass sich geistige Unterschiede in einem größeren Maß in der Sprache als in "irgendeiner anderen natürlichen Gruppe ethnographischer Erscheinungen" widerspiegeln. Es gebe zwar zwischen den verschiedenen Sprachen keine tiefen Unterschiede, aber "zahllose leichte Abwand-

lungen, und in jeder spiegelt sich Volksart oder Kulturstand ab" (ebd.). Den evolutionistischen Parallelismus von sprachlicher und kultureller Entwicklung (mit flektierender Sprache und Staatsgesellschaft als höchster Stufe) vertritt Ratzel nicht. Vielmehr sieht er

"Zweige hoch entwickelter Sprachstämme zu Einfachheit und Einförmigkeit verkümmern, während in allen anderen Richtungen die Kultur der betreffenden Völker fortschreitet" (ebd.: 386-387).

Sehr deutlich wendet sich Ratzel gegen die vor allem von Friedrich Müller vertretene sprachliche Klassifikation in der Ethnologie:

"Die Sprache kann zwar die reichste geistige Entwicklung bezeugen und verkörpern, setzt aber viel beschränktere Fähigkeiten voraus als die allgemeine Kultur in ihrer Gesamtheit, sie kann daher niemals für sich allein den Maßstab der letzteren abgeben und infolge davon auch niemals der ethnographischen Klassifikation alleine zugrunde gelegt werden" (ebd.: 387).

3.6 Der Einfluss neuer linguistischer Arbeitsfelder

Neben die historische Sprachwissenschaft und das Studium von Sprache und Literatur der europäischen "Kulturnationen" und des klassischen europäischen und indischen Altertums tritt gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Ostasienkunde. Damit beginnen Linguistik und Literaturwissenschaft, neue Arbeitsfelder zu erschließen. Die vermehrte Kenntnis asiatischer Sprachen bringt auch eine differenziertere Sichtweise der bisherigen Annahmen über Sprache als solche mit sich. Georg von der Gabelentz (1840-1893), Professor für ostasiatische Sprachen in Leipzig, sieht es als Aufgabe der Linguistik, Rückschlüsse aus dem Bau einer Sprache auf die "Geistesart der Nation" zu ziehen (v.d. Gabelentz 1891: 372). Nach eigenem Bekunden folgt er mit dieser Sichtweise Humboldt. Die Kriterien, nach denen Sprachen zu kategorisieren und zu bewerten seien, haben sich ihm zufolge aufgrund der inzwischen neu gewonnenen Erkenntnisse jedoch beträchtlich verändert (ebd.: 373). Am Beispiel der Entwicklung des Englischen, das sich zunehmend vom flektierenden zum isolierenden Typ verändere und trotzdem eine Sprache sei, "die sich als Trägerin einer der herrlichsten Literaturen bewährt", illustriert er die Nutzlosigkeit morphologischer Klassifizierung (ebd.: 375-376). Indem er entsprechende von Humboldt und Steinthal aufgestellte Thesen anhand einer Reihe weiterer Beispiele auf ihre Richtigkeit prüft, kommt er zu dem Schluss, dass

"jene Einzelheiten, die man an den höher organisirten Sprachen rühmt, (...) sich, freilich stückweise, auch in den Sprachen minder begnadeter Völker [finden]; und

was man diesen zum Vorwurfe macht, ist - vereinzelt, - auch in jenen anzutreffen" (ebd.: 376).

Von der Gabelentz' Kritik ist jedoch nicht als grundsätzliche Ablehnung sprachlicher Entwicklungsstufen zu verstehen, sondern als Forderung nach einer differenzierteren Sichtweise. Trotz der Unzulänglichkeiten der typologischen Hierarchisierung bleibe es dabei: "Soweit die Gesittung oder Rohheit der Völker von der geistigen Beanlagung abhängig ist, muss jenen der Werth der Sprachen entsprechen" (ebd.). Damit sieht v.d. Gabelentz einen (wenn auch indirekten) Zusammenhang zwischen dem "Wert" der Sprache und dem Grad der "Zivilisiertheit" der Sprecher.

Da er von "der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes" ausgeht, führt v.d. Gabelentz die "körperlichen und geistigen Verschiedenheiten der Völker" auf Umweltfaktoren und "geschichtliche Einflüsse" zurück (ebd.). Sprachliche und kulturelle Merkmale sieht er als voneinander unabhängige Faktoren. Denn hätte es die frühen Sprecher indogermanischer Sprachen nach Australien verschlagen, "so wäre wohl ihre Sprache indogermanisch geblieben, ihre Gesittung aber kaum besser geworden, als die der heutigen Australneger" (ebd.). Die "rassenweise Verschiedenheit der geistigen Begabung" sei dagegen geschichtlich nachweisbar (ebd.: 377). Die Summe aller seiner Aussagen über die jeweiligen Abhängigkeiten zwischen Sprache, Kultur und "Rasse" weise auf die Annahme eines dichten Beziehungsgeflechts aller drei Komponenten hin. So entspreche der Wert der Sprache der "Gesittung", diese wiederum hänge von der "geistigen Beanlagung" ab, welche schließlich "rassenweise verschieden" sei. Sprachmerkmale wie Flexion, Agglutination, Inkorporation usw. ließen aber wiederum keine verlässlichen Aussagen über die geistige Wesensart zu. Zu diesem Zweck müsse eine Vielzahl grammatischer Eigenschaften, Lautgesetze und die Wortstellung untersucht werden (ebd.: 381-405). Von der Gabelentz konkretisiert diese Ideen jedoch nicht. Der Mangel an sprachlichen Beispielen führt dazu, dass sich seine gesamte Argumentation in schlechter Tradition vor allem auf Anekdotisches, sprachliche und kulturelle Stereotypen sowie wissenschaftlich unzulässige Verallgemeinerungen stützt.

In merkwürdigem Kontrast hierzu mahnt v.d. Gabelentz jedoch zur Selbstreflexion des Forschers. Diese Mahnung ist für Linguistik und Ethnologie dieser Zeit richtungsweisend:

"Jedenfalls sollte man mit gleichem Masse messen, und ehe man den Fremden ein sprachliches Verfahren übel deutet, sollte man sich fragen, ob man es nicht gelegentlich ganz ähnlich mache wie sie, ohne sich dabei einer 'Rohheit, Formlosigkeit, bedenklichen Stofflichkeit' schuldig zu fühlen" (ebd.: 378).

Trotz der Dürftigkeit vieler Quellen neige man dazu, diese trotzdem zur Grundlage weitreichender Theorien zu machen:

"Der flüchtige Betrachter ahnt gar nicht, wie mannigfach und wie fein umgrenzt selbst in scheinbar rohen Sprachen die grammatischen Kategorien sein können; und die weitaus überwiegende Mehrzahl der Grammatiken lässt ihn auch gar nicht zu einer solchen Ahnung kommen. Auf solche Grammatiken verlässt er sich nun (...) und fällt darauf sein Urtheil" (ebd.: 386).

Um dem Abhilfe zu schaffen fordert er, sich nicht mehr auf die "übliche grammatische Analyse" zu verlassen. Um eine Sprache nutzbringend als Grundlage für weitergehende Forschungen analysieren zu können, bedürfe es "reichhaltiger aus dem Leben der Sprache geschöpfter Collectaneen [sprachlicher Sammlungen]", die es jedoch leider kaum gebe (ebd.). Diese Sammlungen seien jedoch die Voraussetzung, um nicht aus der "scheinbaren Einfachheit und Armuth einer Sprache voreilige Schlüsse zu Ungunsten ihres geistigen Gehaltes zu ziehen" (ebd.).

3.7 Ethnologie und Sprache: Tendenzen im ausgehenden 19. Jahrhundert

Ende des 19. Jahrhunderts sind die deutschsprachige Ethnologie und ihr verbundene Fächer nach wie vor vom Evolutionismus geprägt. In Bezug auf Sprache und Kultur sind nun zwei Forschungsvarianten zu erkennen. Die eine Variante wird von Autoren vertreten, die der Völkerpsychologie und dem Konzept der *Elementargedanken* nahe stehen. Hinter diesem von Bastian geprägten Konzept steht die Idee, dass die gesamte Menschheit über eine Anzahl psychischer Grundbedürfnisse verfüge, auf die die Entstehung von Bräuchen und anderer kultureller Universalien zurückgehe. Es wird davon ausgegangen, "dass dieselben Ideen, Überzeugungen und Bräuche - zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern - wieder und wieder aufgegriffen wurden" (Radin [1933] 1966: 72, meine Übersetzung). Ausgehend von der Annahme einer Parallelität von sprachlicher und psychischer Entwicklung, wird Sprache als ein *Fenster zur Psyche* aufgefasst. Oppert bezieht hier außerdem eine historische Komponente ein. Er glaubt, von einer existierenden Sprache den Charakter der Ursprache und davon auch den Charakter der entsprechenden Urbevölkerung ableiten zu können (s. S. 79). Die zweite Variante stellt die (natur)geschichtliche Entwicklung von Sprache, Kultur und Körperbau ins Zentrum der Betrachtung. Hier spielen psychische Ursachen als Erklärung für sprachliche und kulturelle Phänomene kaum eine Rolle. Statt dessen wird versucht, die sprachliche und kulturelle Entwicklung anhand physischer Faktoren zu erklären. Die

physische Anthropologie spielt hier naturgemäß eine gewichtigere Rolle als bei der vorgenannten Variante. Hiervon ausgehend lässt sich eine durchgehende Entwicklung bis zur völkisch-rassenkundlichen Sprachwissenschaft im "Dritten Reich" erkennen.

Friedrich Ratzel lässt sich keiner der beiden Varianten eindeutig zuordnen. Zwar sieht auch er gewisse Korrelationen zwischen Sprach- und Kulturentwicklung und lässt keinen Zweifel an seiner evolutionistischen Grundhaltung, er bestreitet aber die Existenz morphologisch begründbarer Parallelen sprachlicher, kultureller und biologischer Phänomene. Auch ist er kein Anhänger der Völkerpsychologie oder der Idee der Elementargedanken. Ratzel geht es vielmehr darum, die Ursachen für die Verbreitung der verschiedenen kulturellen, sprachlichen und physischen Typen durch Diffusion zu erklären. Dabei vertritt er die Auffassung, dass gleichartige Erscheinungen in verschiedenen Kulturen auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen sind und durch Völkerwanderungen und Kulturkontakt verbreitet wurden (Harris 1968: 382-383; K. Müller 1993: 202-203; Radin [1933] 1966: 72).

Moritz Hoernes (1852-1917), Professor für Archäologie in Wien, hält Ratzels und Peschels kontrastierende Auffassungen über den Zusammenhang von Sprache, Kultur und "Rasse" für so exemplarisch, dass er sie in seiner *Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stand der Wissenschaft* als seiner Ansicht nach herausragende zeitgenössische ethnolinguistische Ansätze einander gegenüberstellt. Peschels Behauptung, dass sich Sprache und "Rasse" in der Regel entsprechen, wird von Hoernes für ebenso plausibel gehalten wie Ratzels empirisch belegter Widerspruch gegen derartige Spekulationen und dementsprechend publik gemacht. Hoernes selbst hebt die Rolle der Sprache als soziales Phänomen hervor:

"Wir sprechen nicht einfach, wie wir es wünschen, und sprechen nicht, wie wir wollen, sondern wie es verständlich ist, wie Andere, nicht wir es brauchen. Insofern zeigt die Sprache am deutlichsten und allgemeinsten, daß die das Individuelle einschränkende Wirkung des Lebens in der Gesellschaft das folgenreichste und vielleicht früheste sociale Erzeugniß ist" (Hoernes 1892: 84).

Karl von den Steinen (1855-1929), über den Radin später schreiben wird, er sei der talentierteste Ethnologe, den sein Land bis dato hervorgebracht habe (Radin [1933] 1966: 76), veröffentlicht in dieser Phase wohl als einer der ersten ausgewiesenen Ethnologen eine auf eigenen Feldforschungsdaten basierende sprachliche Studie (v.d. Steinen 1892). Von den Steinen betrieb intensive ethnologische Feldforschungen in Südamerika. Seine umfangreiche Arbeit über das Bakairí, bestehend aus Wortverzeichnis, Grammatik und Lautlehre, ist ein Nebenprodukt dieser Forschungen. Sprache und

Kultur setzt v.d. Steinen in dieser rein linguistischen Arbeit nicht in Bezug. Auch in einer späteren Veröffentlichung über die Bakairí streift er den Themenbereich Sprache und Kultur nur am Rande. Hier betont er die "Armut" der Sprache, die beispielsweise über keine allgemeinen Termini für Papagei oder Palme verfüge. Dies sei wiederum auf die (geistige) "Schwerfälligkeit" der Sprecher, "Abstraktionen zu bilden", zurückzuführen (v.d. Steinen 1894: 81). Als Ursache für ein sprachliches Phänomen wird hier also die (unterstellte) geistige Veranlagung der Sprecher angeführt.

Fast zur gleichen Zeit erscheinen zwei allgemeine Einführungen in die Ethnologie. Der Ethnologe Heinrich Schurtz (1863-1903) behandelt das Thema Sprache in seinem *Katechismus der Völkerkunde* von 1893 auf nicht ganz acht Seiten. Darin heißt es, dass die Einteilung der Sprachen nach genealogischen Gesichtspunkten von besonderem Interesse für die Ethnologie sei (ebd.: 75). Dieses Interesse erläutert Schurtz nicht weiter, was bedauerlich ist, da dies die einzige Textstelle ist, in der er auf eine fachliche Beziehung von Ethnologie und Linguistik verweist. Zunächst erklärt er, dass eine Einteilung von "Völkern und Rassen" nach sprachlichen Gesichtspunkten abzulehnen sei (Schurtz 1893: 71). Im weiteren Verlauf des Buches wird jedoch deutlich, dass er dennoch Zusammenhänge zwischen Sprache und Kultur sieht. So schreibt er z.B., dass die Gebärdensprache "ein notwendiger Bestandteil der primitivsten *Sprachen*" sei. Sie trete aber "bei den Kulturvölkern mehr und mehr zurück" (ebd.: 73, Hervorhebungen von mir). Den "Mangel an abstrakten Begriffen" erklärt er zu einer charakteristischen Eigenschaft "primitiver Sprachen", die er aber nicht weiter definiert (ebd.). Im Widerspruch zu seiner anfänglichen Aussage erklärt er schließlich, dass die Klassifizierung von Sprachen nach dem grammatischen Bau "zugleich eine Rasseneinteilung eigener Art ermöglicht" (ebd.: 74). Schurtz hält im Weiteren einige Stereotypen über vermeintlich primitive Sprachen aufrecht (z.B. dass "die Eskimos" keinen allgemeinen Ausdruck für *fischen* hätten (ebd.: 73)), weist einige aber auch dem Reich der Legende zu (z.B. dass "Naturvölker" keine hohen Zahlen ausdrücken könnten (ebd.: 77)).

Der Bremer Gymnasiallehrer Thomas Achelis (1850-1909) kommt in seiner *Modernen Völkerkunde* von 1896 mit knapp sieben Seiten für die Darstellung der Sprache aus. Vom Standpunkt der Ethnologie her sieht er in der Sprache

"ein organisches Product der geistigen Entwicklung der Menschheit, das wir als gegeben anerkennen und auf allen Stufen der Gesittung vorfinden, dessen Ursprung über den Bereich unserer kritischen Erfahrung und somit auch der Völkerkunde hinausliegt. So wichtig die Sprache als Culturgut ist, so sind doch alle Schlüsse von der etwaigen Höhe gerade dieser Ausbildung auf die geistige

Leistungsfähigkeit irgend einer Rasse überhaupt (...) voreilig und verfehlt" (Achelis 1896: 363-364).

Für ebenfalls verfehlt hält Achelis Versuche, den vermeintlichen Mangel an abstrakten Begriffen bei bestimmten Sprachen als Beweis für mangelnde geistige Entwicklung zu werten. Vielmehr seien die "Existenzbedingungen, praktische, wirtschaftliche und gelegentlich auch sociale Gründe und Beziehungen" als Ursachen für entsprechende sprachliche Phänomene zu sehen (ebd.: 164). Sprache sei ein "secundäres Merkmal, das für ethnologische Untersuchungen zwar sehr wichtig" sei, aber nicht den Ausschlag gebe, schließlich decke es sich "nicht einmal mit dem Rassentypus" (ebd.: 364). Achelis erklärt aber weder, warum er Sprache für die Ethnologie als wichtig erachtet, noch nimmt er eine eindeutige begriffliche Trennung von "Volk" und "Rasse" vor. In einer nachfolgenden Textstelle heißt es über einen hypothetischen Fall: "Wo keine gewaltsamen *Rassenkreuzungen* vorkommen, deckt sich der *ethnographische* Rahmen mit dem linguistischen" (ebd., Hervorhebungen von mir). Offenbar betrachtet Achelis "Rasse" als ethnographische oder auch ethnologische Kategorie. Es bleibt jedoch offen, ob er "Rasse" überhaupt auf physische Phänomene bezieht oder ob er den Terminus im Sinne von "Volk" bzw. "Ethnie" verwendet. Achelis zitiert Ratzel zwar explizit zustimmend, beherzigt dessen Warnung vor der Verwendung linguistischer Termini in anderen Fächern jedoch nicht und spricht weiterhin von "arischer Rasse" und dem "Bau der mongolischen und indogermanischen Sprachen und Völker" (ebd.).

3.8 Sprache als Thema in ethnologischen Zeitschriften vor 1900

Wie gezeigt wurde, hat sich die Ethnologie im späten 19. Jahrhundert mitunter auch mit dem Thema Sprache auseinandergesetzt. Die systematische Durchsicht einer Reihe deutschsprachiger ethnologischer Zeitschriften ermöglicht eine Aussage über den Stellenwert dieses Themas im Fach. Untersuchungsgegenstand für die Zeit vor 1900 sind die *ZfE* (seit 1868, Deutschland), die *MAG* (seit 1871, Österreich) und der Vorläufer der *Abhandlungen und Berichte des staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden (ABMVD)* (seit 1886/87, Deutschland). Die Recherche nach einschlägigen Beiträgen ergibt, wie Tabelle 1 zeigt, dass bis zum Jahr 1900 in der *ZfE* 29, in den *MAG* neun und in den *ABMVD* zwei Beiträge erscheinen, die sich mit dem Thema Sprache befassen. Im Verhältnis zur Anzahl der in diesem Zeitraum herauskommenden Jahrgänge bzw. Bände ergibt sich ein relativer Satz von 0,93 (*ZfE*), 0,31 (*MAG*) und 0,25

(*ABMVD*) Beiträgen pro Jahrgang bzw. für die unregelmäßig erscheinende *ABMVD*, pro Band:

Name	Absolut	Relativ
ZfE	29	0,93 / Jg.
MAG	9	0,31 / Jg.
ABMVD	2	0,25 / Bd.

Tabelle 1: Sprachbezogene Beiträge in ethnologischen Zeitschriften vor 1900

Die hier und im folgenden aufgeführten Zahlen zum Anteil sprachlicher Themen in ethnologischen Zeitschriften sind als Indizien für wissenschaftliche Trends zu verstehen. Ein exakter Vergleich zwischen unterschiedlichen Zeitschriften, die im Umfang teilweise erheblich variieren, ist nicht beabsichtigt. Es werden weder der Umfang der einzelnen Beiträge noch das Verhältnis zur Gesamtmenge aller Beiträge im fraglichen Zeitraum berücksichtigt. Auch sind verschiedene Jahrgänge einer Zeitschrift auf diese Weise nicht direkt vergleichbar, da es z.B. während der Kriege 1914-18 und 1939-45 zu erheblichen Einschränkungen und Schwankungen im Umfang kam. Es geht hier darum, eine Tendenz aufzuzeigen.

Die in den Zeitschriften behandelten sprachlichen Themen werden aus systematischen Gründen in neun Kategorien unterteilt. Die Zuordnung der Beiträge ist dabei nicht immer eindeutig, da einzelne Artikel auch mehrere dieser Kategorien abdecken können. Entscheidend ist das am deutlichsten hervorgehobene Thema. Die einzelnen Kategorien sind:

- 1) Monographien (Grammatiken, Vokabularien bzw. Wortverzeichnisse),
- 2) Sprachgeschichte (Indogermanistik und verwandte Fächer, Arbeiten zu sprachlicher Rekonstruktion und Etymologie),
- 3) Schrift (Arbeiten zur Entzifferung von Schriftsystemen),
- 4) Farbe (Arbeiten über Farbterminologie),
- 5) Zahlen (Arbeiten über Zahlen- und Zählsysteme),
- 6) Semantik (Arbeiten über die Bedeutung von Namen und Sprichwörtern sowie allgemeine Bedeutungslehre),
- 7) Sprache und Kultur (Arbeiten, die linguistische und ethnographische Daten bzw. Linguistik und Ethnologie in Zusammenhang bringen),
- 8) Typologie (sprachliche Typologien) und

9) Umwelt (Arbeiten über den Einfluss von Umweltfaktoren auf die Sprache).

Vor dem Hintergrund dieser differenzierteren Betrachtung ergibt sich sowohl für die *ZfE* als auch die *MAG* ein deutliches Übergewicht rein linguistischer Beiträge. Die Kategorie *Sprache und Kultur* ist in der *ZfE* mit zwei von 29 (Bastian 1872; Oppert 1884) und in der *MAG* mit einem von neun Beiträgen vertreten (v. Schroeder 1895). Die beiden Beiträge zum Thema Sprache in den *ABMVD* behandeln Schrift. Angesichts der geringen Gesamtzahl der Beiträge in den *MAG* erübrigt sich eine Aussage über das quantitative Verhältnis der verschiedenen Beiträge untereinander. Für die *ZfE* ist hingegen ein deutliches Übergewicht monographischer Arbeiten mit 16 von insgesamt 29 zu verzeichnen.

3.9 Vorreiter der neohumboldtianischen Schule: Abel und Finck

Ende des 19. Jahrhunderts findet Humboldts Konzept von Sprache und Weltbild wieder neue Anhänger, diesmal unter nationalistischem Vorzeichen. Ein sehr früher Pionier dieser Richtung ist der Philologe Karl Abel (1827-1893). Er interpretiert das Phänomen unterschiedlicher Bedeutungsspektren, die eine deckungsgleiche Übersetzung von Wörtern und Sätzen in eine Fremdsprache häufig erschweren, nicht nur als Differenzen auf der sprachlichen, sondern auch auf der gedanklichen und der Wahrnehmungsebene (Abel 1869). Da beispielsweise die Bedeutung von französisch "ami" nicht vollkommen deckungsgleich mit deutsch "Freund" sei, folgert Abel, dass ein Franzose Freundschaft auch nicht auf die gleiche Weise empfinden könne, wie ein Deutscher (ebd.).

Dreißig Jahre später präzisiert der Linguist Franz Nikolaus Finck (1867-1910) diesen Ansatz. In seinem Buch *Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung* (1899) stellt er ein kulturanthropologisches Ordnungssystem vor. Er stellt dabei zwei Variablen auf, nämlich den Grad der *Reizbarkeit*, worunter er den Grad der geistigen Beeinflussbarkeit eines Volkes versteht, und die *Vorherrschaft von Gefühlen* gegenüber der *Vorherrschaft der Vorstellungskraft*. Gefühl und Vorstellungskraft, zwei Schlagworte, die er nicht glaubt definieren zu müssen, stehen dabei in einem dichotomen Verhältnis (ebd.: 48). Nach Anwendung der Kriterien werden die vorderen Plätze innerhalb dieses Systems von europäischen Völkern belegt, die generell wenig reizbar bei Vorherrschaft der Gefühle seien. Die Deutschen schneiden wiederum innerhalb dieser Spitzengruppe am besten ab, da bei ihnen die Gefühle noch etwas stärker vor-

herrschten, als bei ihren europäischen Nachbarn (ebd.). Jede dieser Konstellationen habe zudem ihre spezifischen grammatischen Erscheinungen:

"In den sprachen der völker, denen ich geringe reizbarkeit bei vorherrschen der vorstellung zuschreibe, gilt die voranstellung des adjektivischen attributs - ebenso wie die des genitivus und objektkasus - unbedingt als regel" (ebd.: 66).

Ursächlich für Temperament und Grammatik seien die Lebensverhältnisse, was er u.a. anhand eines bereits von anderen Autoren verwendeten Stereotyps illustriert:

"Die eingeborenen Amerikas sind von haus aus fast alle jäger. Sie sind durch ihre lebensverhältnisse darin geschult worden, bedächtig zu werke zu gehen, die objekte ihrer tätigkeit nie aus dem auge zu lassen; aber es ist mehr selbstbeherrschung als beschaulichkeit, was sich bei ihnen herausgebildet hat. Das aber, was die beschaulichkeit schafft, der zwang, die eigenart der dinge unablässig prüfend zu betrachten, das muß es eben sein, was auch die vorausstellung des attributiven adjektivs veranlaßt" (ebd.: 67-68).

3.10 Zusammenfassung

Die überwiegende Zahl der im späten 19. Jahrhundert erschienenen Arbeiten zum Themenbereich Sprache und Kultur steht in der gedanklichen Tradition der um die Jahrhundertmitte erschienenen Arbeiten. Sieht man aber vom nach wie vor dominierenden evolutionistischen Paradigma ab, ist keine eindeutige und einheitliche theoretische und methodische Ausrichtung zu erkennen. Zu den auffälligeren Konzepten gehört Friedrich Müllers *linguistische Ethnographie*. Die Zielsetzung bestand hier in einer sprachlich-typologischen Klassifizierung der Menschheit, die auch den jeweiligen psychischen Eigenschaften der Völker entsprechen sollte. Als weiteres Unterscheidungsmerkmal wurde außerdem das physische Kriterium des Haarwuchses herangezogen. Die einzelnen Typen des Haarwuchses deckten sich in ihrer Verbreitung weitgehend mit den nach F. Müllers Kriterien klassifizierten Sprachen.

Der Linguist Steinthal sah in der unter Verwendung sprachlicher Typologien betriebenen Klassifizierung von Völkern eine genuine *sprachwissenschaftliche Richtung der Ethnologie*. Anders als F. Müller betrachteten Autoren wie Adolf Bastian, Oscar Peschel und Friedrich Ratzel Sprache, wenn überhaupt, nur als eines von mehreren ethnographischen und ethnologischen Ordnungskriterien. Der Ethnologe Bastian bezweifelte überhaupt den Wert sprachlicher Typologien für die Ethnologie, da die sprachtypologischen Entwicklungsstufen nicht den kulturellen Entwicklungsstufen entsprächen. Der Ethnologe Heinrich Schurtz lehnte die Einteilung von Völkern und "Rassen" nach

sprachlichen Gesichtspunkten aus grundsätzlichen Erwägungen heraus ab, da Sprache hochgradig veränderlich sei.

Bastian sah in der Sprache den lautlichen Ausdruck des Gedankens und das Spiegelbild der "psychologischen Logik". Er maß der Abstammung und der natürlichen Umwelt eine entscheidende Bedeutung für die Ausbildung von Sprache und Denkvermögen bei. Der Sinologe Georg v.d. Gabelentz glaubte, aus dem grammatischen Bau einer Sprache Rückschlüsse auf die Geistesart der Völker ziehen zu können, hielt es aber für nötig, neben der Art der Satzbildung weitere Faktoren einzubeziehen. Zudem hielt er es generell für unsinnig, die auch aus heutiger Sicht zweifellos vorhandenen verschiedenen morphologischen Typen in ein evolutionäres Schema einzupassen. F. Müller war der Ansicht, die Sprache modifiziere das Denken, bilde mit diesem aber keine Einheit. Franz Nikolaus Finck ging davon aus, dass man an bestimmten grammatischen Eigenschaften einer Sprache das Temperament ihrer Sprecher erkennen könne. Max Müller meinte, in der Geschichte der Wörter und ihrer Bedeutung Hinweise auf die Geschichte und Entwicklung des menschlichen Geistes entdecken zu können. Hierin sah er zugleich den einzig erkennbaren Nutzen der Linguistik für die Ethnologie.

Das Vermögen einer Sprache, Abstraktionen zu bilden, galt vielen Autoren nach wie vor als Gradmesser für den geistigen Entwicklungsstand der Sprecher. Diese These wurde u.a. von den Ethnologen Karl von den Steinen und Schurtz, dem Indologen Gustav Oppert sowie von F. Müller und Peschel vertreten. Demgegenüber ging Thomas Achelis davon aus, dass ein Mangel an Abstraktion nichts über geistige Entwicklung der Sprecher aussage und es sich überhaupt verbiete, von der Sprache auf die geistige Leistungsfähigkeit der Sprecher zu schließen.

Die Frage nach der Existenz und der eventuellen Bedeutung von *Korrelationen sprachlicher und kultureller* Erscheinungen war zu diesem Zeitpunkt ebenfalls umstritten. Der Geograph Peschel und der Sinologe v.d. Gabelentz verneinten eine solche Korrelation. Für den Rassentheoretiker Karl Penka stand eine Entsprechung sprachlicher, kultureller und "rassischer" Merkmale hingegen außer Frage. Bastian sah wiederum gewisse Beziehungen zwischen Sprache und Kultur, legte sich aber hinsichtlich ihrer Intensität nicht fest.

Die Zunahme der Debatten um die *Abhängigkeiten zwischen Sprache, Kultur und "Rasse"* war im späten 19. Jahrhundert gegenüber der vorhergehenden Phase deutlich erkennbar. Als besonders entschiedener Verfechter der rassendeterministischen These

trat dabei Penka auf. Er glaubte, zu den bekannten sprachtypologischen Entwicklungsmodellen kulturelle und "rassische" Pendanten zu erkennen. Entsprechend dehnte er auch ursprünglich linguistische Kategorien bedenkenlos auf kulturelle und biologische Phänomene aus. Seine Thesen gipfelten in der Behauptung, die "Arier" seien das "indogermanische" Urvolk gewesen, das wiederum dem germanisch-skandinavischen "Rassentypus" entsprochen habe. Auch Peschel sah eine Entsprechung von Sprache und "Rasse". In seinem Ansatz offenbart sich aber zugleich die damals immer noch uneinheitliche Terminologie besonders augenfällig: So behauptete er, dass Sprache ein wesentlich verlässlicheres "Rassenmerkmal" als der Körperbau sei. Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die These von einem ursächlichen Zusammenhang von Sprache und "Rasse" vor allem von ausgewiesenen Linguisten kritisiert. Mit dem Indologen Oppert wie auch mit v.d. Gabelentz gaben sich nun aber auch zwei Sprachwissenschaftler von der Richtigkeit solcher Thesen überzeugt. Für Oppert stand ein Zusammenhang zwischen Schädelbildung, Sprachbau und "Denkungsart" außer Zweifel. Von der Gabelentz, der einen Zusammenhang zwischen sprachlichen und kulturellen Erscheinungen bestritt, sah dafür Zusammenhänge zwischen dem "Wert" einer Sprache, der "Gesittung" der Sprecher, ihrer geistigen "Beanlagung" und der "Rasse". Heymann Steinthal vertrat dagegen die Auffassung, dass weder Sprache noch Kultur zuverlässigen Aufschluss über die biologische Abstammung geben könnten. Der Ägyptologe Richard Lepsius bezweifelte, dass sich biologische und sprachliche Genealogien entsprechen könnten, da sich Sprachen und Völker auf verschiedenen Wegen verbreiteten und vermischten. Auch bezweifelte er, dass die üblichen anthropologischen Klassifizierungen nach bestimmten Körpermerkmalen wie Schädelform, Hautfarbe oder Haarwuchs etwas über die tatsächliche Entwicklung einer "Rasse" aussagten. F. Müller vertrat die Ansicht, dass "Rasse" und Volk zwei voneinander unabhängige Erscheinungen seien. Auch Ratzel bestritt eine parallele biologische und sprachliche Entwicklung.

Nicht wenige Wissenschaftler standen Ende des 19. Jahrhunderts mit den Grundprinzipien von Wissenschaftlichkeit entweder generell auf Kriegsfuß oder neigten dazu, die Empirie zugunsten vorgefasster Meinungen zu vernachlässigen. So gab es z.B. Aussagen von Bastian, die aufgrund ihrer Empirieferne und Klischeehaftigkeit wie Reminiszenzen aus dem 18. Jahrhundert anmuten. Ihm mag als organisatorischem Begründer der Ethnologie eine gewisse Bedeutung zukommen, als wissenschaftliche Galionsfigur ist er sicherlich ungeeignet. 1933 wird Paul Radin schreiben, Bastian sei

"a vastly overrated and muddle-headed thinker (...), a man of tremendous capacity for work and an almost equally tremendous capacity for not digesting the data" (Radin [1933] 1966: 72).

Auch Arbeiten von Autoren wie Penka oder Oppert, die von einem mehr oder weniger statischen Verhältnis zwischen Sprache und "Rasse" ausgingen, und damit eine Polygenese der Menschheit implizierten, gehören in diese Kategorie. Von der Gabelentz verlangte als Reaktion auf solche Arbeiten mehr Selbstreflexion des Forschers, beklagte die Verwendung dürftiger Quellen und forderte, dass Sprachen nur auf der Basis "reichhaltiger aus dem Leben der Sprache geschöpfter" Daten analysiert werden sollten.

Ratzels Arbeiten zu Ethnologie, Sprache und physischer Anthropologie zählten zu den fundiertesten und umfangreichsten seiner Zeit und gaben einen wissenschaftlichen Standard vor, der zu dieser Zeit in den Humanwissenschaften selten erreicht wurde. Ratzel schrieb, dass eine große universale Ähnlichkeit von Lauten und Gebärden und auch nur wenige Differenzen im Bau der Sprachen zu erkennen seien. Eine parallele Entwicklung der sprachlichen Typen und der Kultur der Sprecher sei nicht zu erkennen. Die "Rassenunterschiede" zwischen Sprechern einer Sprache seien zuweilen größer als zwischen Sprechern verschiedener Sprachen, womit die These eines Zusammenhangs zwischen Sprache und biologischer Abstammung widerlegt sei. Wie einige Linguisten warnte auch er vor der Übernahme linguistischer Kategorien durch die physische Anthropologie. Ratzel stellte aber auch fest, dass die Verbindung zwischen Sprache und Trägern (also ihren Sprechern) stärker sei, als bei anderen Kulturgütern. Auch überschreite Sprache die Kulturgrenzen weniger leicht. Daher spiegelten sich geistige Unterschiede auch in größerem Maß in der Sprache als in anderen kulturellen Erscheinungen wider. Ratzel fasste Charles Darwins These des "survival of the fittest" im Sinne einer optimalen Anpassung an die Gegebenheiten auf. Die Sprachen, deren Mittel jeglichem Ausdruck gewachsen seien, hätten als optimal angepasst zu gelten. In diesem Sinne erkannte er auch eine Parallelität zwischen Sprache und Kultur. Demnach bedürfe die

höchste (d.h. die am besten angepasste) Kultur auch der "reichsten Mittel sprachlichen Ausdruckes" (Ratzel 1885: 25).

Das dominierende Paradigma in dieser Zeit war nach wie vor der Evolutionismus. In der Ethnologie gab es innerhalb dieses Paradigmas verschiedene Forschungsrichtungen. Peschel und F. Müller vertraten dabei einen entwicklungsgeschichtlichen Ansatz, nach dem die Entwicklung geistiger und materieller Kultur auf Naturgesetze zurückführbar sei. Bastians, Waitz' und Steinthals Arbeiten waren von der Völkerpsychologie beeinflusst, in deren Mittelpunkt die Entwicklung des menschlichen Geistes stand. Ratzel, der als einer der Begründer des Diffusionismus gilt, war bestrebt, die Verbreitung sprachlicher, biologischer und kultureller Phänomene mit durch Wanderungsbewegungen verursachtem Austausch und Überlagerung zu erklären.

Während der Linguist Steinthal eine generelle Skepsis angesichts der Verwendung linguistischer Forschungsergebnisse durch die Ethnologie äußerte, sahen der Ethnologe Bastian und der Geograph und Ethnologe Ratzel in der Linguistik ein wichtiges Hilfsfach für die Ethnologie. Von den Steinen war der vermutlich erste deutschsprachige Ethnologe, der im Rahmen seiner Feldforschungen umfangreiche empirische Sprachstudien betrieb. Allerdings konzentrierten sich seine Studien auf rein linguistische Fragen, so dass gesellschaftliche und kulturelle Aspekte der Sprache und des Sprechens nicht berührt wurden.

Die Linguistik wurde zu dieser Zeit von der sogenannten *junggrammatischen Schule* dominiert, die sich vordringlich mit den Gesetzmäßigkeiten des Lautwandels befasste. Das Konzept der Jugend und des Alterns von Sprachen sowie die Rekonstruktion der indogermanischen Ursprache und einer "indogermanischer" Kultur spielten in dieser Phase der deutschsprachigen Linguistik nur eine untergeordnete Rolle. Aus diesem Grund gingen zu dieser Zeit auch nur wenige linguistische Publikationen auf das Forschungsfeld Sprache und Kultur ein. Zu den Ausnahmen gehörten hier Steinthal und Finck, die allerdings beide keine Indogermanisten waren. Steinthal arbeitete weiterhin sprachtypologisch und verfeinerte z.B. das typologische Entwicklungsmodell auf neun Stufen. Finck griff das zwischenzeitig unbeachtete humboldtsche Konzept von Sprache und Weltbild wieder auf und erweiterte es um eine nationalistische Komponente. Im Mittelpunkt dieses Konzepts stand die Auffassung, dass das Temperament eines Volkes in engem Zusammenhang mit bestimmten grammatikalischen Erscheinungen stehe.

Im frühen 20. Jahrhundert werden sich Linguistik und Ethnologie bezüglich der Forschung zum Themenfeld Sprache und Kultur weiter auseinander entwickeln. In der Linguistik gewinnt eine völkische und rassenkundliche Sichtweise auf Sprache zunehmend an Gewicht. Trotz des Zuspruchs des prominenten Fachvertreters Bastian war Sprache in der Ethnologie des späten 19. Jahrhunderts nur ein marginales Thema. Dies wird sich auch nach der Jahrhundertwende nicht ändern. Der einzige Zweig der Ethnologie, der sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts intensiv mit Sprache befassen wird, ist die Wiener Kulturkreislehre, die aber selbst innerhalb des Fachs immer umstritten bleibt und ihren Begründer und Verfechter Wilhelm Schmidt nicht überdauert.

4 Linguistik und Kultur bis 1945

Von nun an wird die Entwicklung von Ethnologie und Linguistik aufgrund der zunehmenden Materialfülle und der fortschreitenden Etablierung der Ethnologie als eigenständiges akademisches Fach jeweils in separaten Kapiteln behandelt. Dies gilt ebenfalls für Nachbarfächer wie z.B. physische Anthropologie, Afrikanistik und Australistik. Angesichts des politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruchs mit Kriegsende und des dann folgenden Neubeginns auch an den Universitäten und Museen liegt das Jahr 1945 als zeitlicher Einschnitt auf der Hand. In politischer und wirtschaftlicher Hinsicht ist das Ende des "Dritten Reiches" als klare Zäsur zu sehen. In Bezug auf die hier behandelten Fächer erscheint dieser Bruch allerdings sowohl inhaltlich als auch personell weniger eindeutig. Manche Auffassung wurde beibehalten bzw. weiterentwickelt und viele akademische Karrieren konnten fortgesetzt werden. Ebenso wenig, wie das Jahr 1945 in dieser Hinsicht ein abruptes Ende darstellt, ist das Jahr 1933 der Beginn eines wissenschaftlichen Trends. Rassenforschung, Eugenik und "völkische Wissenschaft" sind nur einige Stichworte, die auf den ersten Blick oftmals als genuine Erscheinungen der Nazizeit empfunden werden. Ihre Geschichte erstreckt sich tatsächlich aber weit über die gut zwölf Jahre, die das "Tausendjährige Reich" gedauert hat, hinaus. Diese Entwicklung ist sowohl für die Linguistik (z.B. Hutton 1999; Römer 1989) als auch für die Ethnologie (z.B. Fischer 1990; Hauschild (Hg.) 1995; Zimmermann 2001) dokumentiert.

4.1 Linguistik und Ethnologie im "Dritten Reich"

Über die Zusammenhänge von Linguistik, Rassen- und völkischer Ideologie und damit auch von Linguistik und physischer Anthropologie liegt bis heute als einzige umfangreichere *deutschsprachige* Studie Ruth Römers *Sprachwissenschaft und Rassenideologie* vor (Römer 1989). Speziell mit dem "Dritten Reich" befasst sich Christopher Hutton in seinem Buch *Linguistics and the Third Reich* (Hutton 1999). Ein kompakter Überblick von James Dow über dieses Thema ist als Beitrag in einem amerikanischen Sammelband enthalten (Dow 1999). Dagegen ist die Zahl der Monographien und Sammelbände, die sich mit der Ethnologie im Nationalsozialismus auseinandersetzen, um einiges höher (Braun 1995; Fischer 1990; Hauschild (Hg.) 1995; Kulick-Aldag 2000; Linimayr 1994; Mosen 1991; Streck (Hg.) 2000). Während die Schlagwortsuche

im *Gemeinsamen Verbundkatalog* der deutschen Universitätsbibliotheken im Dezember 2003 achtzehn Treffer für die Stichwortkombination "Ethnologie" und "Nationalsozialismus" ergab, belief sich die Zahl der Treffer bei der Kombination "Sprachwissenschaft" bzw. "Linguistik" und "Nationalsozialismus" zu diesem Zeitpunkt nur auf sechs. Vor dem Hintergrund, dass die Linguistik institutionell wie personell schon damals ungleich größer war als die Ethnologie, ist dies umso erstaunlicher. Wie Römer und Hutton zeigen, kann der Mangel an Arbeiten zum fraglichen Thema nicht etwa damit erklärt werden, dass sich die Linguistik von zweifelhaften Theorien, Methoden und Themen fern gehalten hätte. Die Linguistin Deborah Cameron gesteht ihre Überraschung über die von Hutton belegte enge Beziehung zwischen maßgeblichen Teilen der Linguistik und der Rassenforschung (Cameron 2000: 142). Vielleicht ist Cameron nicht als einzige überrascht: Möglicherweise ist ein bedeutender Teil der eigenen Fachgeschichte der heutigen deutschsprachigen Linguistengeneration gar nicht bewusst. Während der Arbeit an einem Zeitschriftenbeitrag über Ethnologie und Linguistik im deutschsprachigen Raum (v. Karstedt 2002) erhielt ich vom Herausgeber u.a. das anonyme Gutachten eines offensichtlich deutschen Linguisten, in dem es heißt:

"It is deplorable that in Germany the academic boundaries do not foster but rather inhibit exchange between the ethnology departments and (...) [institutions concerned with language]. In part, this is due to the unfamous [sic] role the Völk-erkunde played during the third reich, which has discredited the discipline in many ways" (Anonymus 2001, Hervorhebung im Original).

Die heutigen Abgrenzungen zwischen Ethnologie und Linguistik sind dieser Aussage nach mit darauf zurückzuführen, dass "anständige" Fächer wie Linguistik nach dem Krieg nichts mit dem "belasteten" Fach Ethnologie zu tun haben wollten. Dow (1999), Hutton (1999) und Römer (1989) haben gezeigt, dass es wenig Grund gibt, die deutsche Linguistik und ihre Fachvertreter auf eine moralisch und wissenschaftlich höhere Ebene zu setzen als andere Disziplinen und ihre Protagonisten. Gerade linguistische Arbeiten, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Zusammenhängen von Sprache, Kultur, Volk und "Rasse" befassen, geben einigen Aufschluss über die weniger ruhmreichen Aspekte der Fachgeschichte.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wird die Linguistik, die zu dieser Zeit nahezu ausschließlich historisch-vergleichend arbeitet, von der sogenannten *junggrammatischen Schule* dominiert, deren Anhänger bestrebt sind, Indogermanistik nach naturwissenschaftlichen Prinzipien zu betreiben. Dies beinhaltet eine konsequente Abkehr von oftmals spekulativen sprachphilosophischen Fragen und eine Hinwendung zur em-

pirisch basierten Untersuchung der sprachlichen Form. Ziel der Forschung ist in der Regel die Rekonstruktion früherer, vor allem lautlicher Formen einer bestimmten Sprache, oder aber eines gemeinsamen Vorläufers mehrerer Sprachen innerhalb derselben vermuteten Sprachfamilie. Auch geht es um eine genauere Zuweisung von Einzelsprachen zu spezifischen Sprachfamilien oder Unterfamilien innerhalb einer Sprachfamilie. Um die Wende zum 20. Jahrhundert ist jedoch ein Paradigmenwechsel zu erkennen: Die Linguistik wendet sich vermehrt der Kultur und schließlich auch der physischen Herkunft der "Indogermanen" zu. Der folgende Exkurs schafft einen Überblick über die Arbeitsweise der Indogermanistik und der gesamten historischen Sprachwissenschaft.

4.2 Exkurs: Methoden und Begriffe der historischen Linguistik

Als wesentliches methodisches Mittel dient der historischen Linguistik bzw. ihren Subdisziplinen, so z.B. der Indogermanistik, der Vergleich. Dank der vorhandenen schriftlichen Dokumentation "toter" Sprachen wie Latein, Sanskrit, Altkirchenslawisch (Altbulgarisch) oder Gotisch, ist es möglich, den Wortschatz dieser Sprachen mit dem bestehender Sprachen zu vergleichen und so die sprachliche Entwicklung nachzuvollziehen. Auf diesem Weg festgestellte Regelmäßigkeiten werden verallgemeinert und als *Lautgesetze* formuliert, um Aussagen über frühere lautliche Formen der untersuchten Sprachen zu treffen. Die folgende vereinfachte Übersicht stellt dieses Vorgehen exemplarisch dar:

	Latein (†)	Französisch	Italienisch	Spanisch
"Ding"	<i>causa</i>	<i>chose</i>	<i>cosa</i>	<i>cosa</i>
"Haupt"	<i>caput</i>	<i>chef</i>	<i>capo</i>	<i>cabo</i>
"Pferd"	<i>caballus</i> ¹³	<i>cheval</i>	<i>cavallo</i>	<i>caballo</i>
"singen"	<i>cantare</i>	<i>chanter</i>	<i>cantare</i>	<i>cantar</i>
"Ziege"	<i>capra</i>	<i>chèvre</i>	<i>capra</i>	<i>cabra</i>

Diese Wortbeispiele, die sich sowohl lautlich als auch von der Bedeutung her ähneln, könnten durch weitere Wörter und weitere Sprachen ergänzt werden. Als einfaches hieraus abgeleitetes Lautgesetz kann die Formel {lat. [k] > fr. [ʃ]} aufgestellt werden

¹³ Die allgemeine Bezeichnung für "Pferd" war *equus*, während *caballus* "Packpferd" bedeutete. Diese spezifische Bedeutung ging aber im Laufe der Entwicklung der Tochtersprachen verloren und wurde dort zur allgemeinen Bezeichnung.

(lies: lateinisch [k] wird zu französisch [ʃ]). Da sich auch bei einer Vielzahl weiterer Wörter dieser Sprachen Ähnlichkeiten bzw. gesetzmäßige Abwandlungen finden, liegt eine enge Verwandtschaft zwischen ihnen nahe. Folglich werden diese aus dem Latein der Römerzeit hervorgegangenen Sprachen zur romanischen Unterfamilie der indoeuropäischen Sprachfamilie gezählt.

Der Vergleich des Wortes "Vater" gibt hingegen einen Hinweis auf den Verlauf einer Grenze zwischen verschiedenen Unterfamilien:

Latein (†)	<i>pater</i>	Gotisch (†)	<i>fadar</i>
Italienisch	<i>padre</i>	Deutsch	<i>Vater</i>
Spanisch	<i>padre</i>	Englisch	<i>father</i>
Französisch	<i>père</i>	Schwedisch	<i>far</i>
Portugiesisch	<i>pai</i>	Dänisch	<i>far</i>
Katalanisch	<i>pare</i>	Norwegisch	<i>far</i>

Die Entsprechungen von "Vater" in der linken Spalte haben alle den Anlaut [p], während die Varianten in der rechten Spalte auf [f] anlauten. Unterschiede und Gemeinsamkeiten dieser Wortreihen geben einen ersten Hinweis auf etwaige Familienzugehörigkeit. Die Sprachen der linken Spalte gehören zur *romanischen* bzw. zur dieser übergeordneten *italischen* Unterfamilie der indoeuropäischen Sprachen. Die Sprachen in der rechten Spalte zählen zur *germanischen* Unterfamilie. Aufgrund des gemeinsamen Anlauts [f] beim Wort mit der Bedeutung "Vater" wird davon ausgegangen, dass auch die Vorläufersprache, das *Protogermanische*, über den Anlaut [f] verfügt hat.¹⁴ Durch die Auswertung einer Vielzahl weiterer Sprachdaten werden in der historischen Linguistik Sprachfamilien festgelegt, denen gegebenenfalls weitere Sprachen zugeordnet werden können. Anhand der ältesten überlieferten Quellen, die immerhin bis ins 2. Jahrtausend v.u.Z. zurückreichen, werden in Kombination mit jüngeren Daten auf diese Weise auch protoindoeuropäische Wörter rekonstruiert. Diese werden, da sie nicht schriftlich belegt sind, mit einem Asteriskus geschrieben, so z.B. *pətér, das vermutete protoindoeuropäische Wort für "Vater". Auch hier kann wieder ein Lautgesetz aufgestellt werden: {idg. anlautendes [p] > germ. anlautendem [f]}.

¹⁴ Auch ein scheinbar abweichendes Beispiel wie das niederländische *vader* mit Anlaut [v̥], einem Laut zwischen [f] und [v], steht hierzu nicht im Widerspruch, da altniederländisch *fader* noch auf [f] anlautete.

Die exemplarisch angeführten Lautgesetze werden durch eine Vielzahl weiterer Gesetze modifiziert, da der Wandel eines Lautes u.a. von seiner Position im Wort, der Betonung und der lautlichen Umgebung abhängt. Ausgehend vom Dogma der absoluten Gültigkeit der Lautgesetze konzentriert sich die indogermanische Forschung im späten 19. Jahrhundert beinahe ausschließlich auf das Aufstellen und Modifizieren solcher Gesetze. Hierfür werden die Junggrammatiker schließlich heftig kritisiert, da die Berücksichtigung des Menschen als Sprecher völlig aus dem Blickfeld geraten sei. Tatsächlich ist dies einer der Gründe, die im späten 19. Jahrhundert zum Niedergang der junggrammatischen Schule führen. Als die Indogermanistik sich im weiteren Verlauf wieder mit der Kultur der Indogermanen zu befassen beginnt, wird die vergleichende Methode von Lauten auf Wörter und ihre Bedeutung ausgedehnt. Wörter mit ähnlicher Bedeutung, die in möglichst vielen indoeuropäischen Sprachen vorkommen, werden dabei als Indiz dafür verstanden, dass die damit bezeichneten Gegenstände bzw. gedanklichen Konzepte auch beim vermuteten indogermanischen "Urvolk" verwendet wurden. Auf diese Art werden Rückschlüsse auf die materielle und die geistige Kultur der Sprecher des Indogermanischen gezogen. Danach wird beispielsweise von der reichen Terminologie zur Viehzucht im Protoindoeuropäischen auf eine Hirtenkultur geschlossen. Ebenso wird vermutet, dass die Existenz vielfältiger Bezeichnungen für die Verwandten des Mannes bei gleichzeitiger Knappheit von Bezeichnungen für die Verwandten der Frau eine patriarchale Gesellschaftsstruktur belegt (zum Vorhergehenden: Aitchison 1991: 22-31; Crystal 1987: 292-293; Helbig [1970] 1974: 14-20; König [1978] 1996: 39-65; Lyons [1981] 1992: 192-201).

4.3 Die "neue" Indogermanistik nach Hirt u.a.

Nach dem Niedergang der junggrammatischen Schule besteht um die Jahrhundertwende (19./20. Jh.) wieder ein zunehmendes Interesse an den Sprechern des Indogermanischen selbst. Die "neue" Indogermanistik konzentriert sich nun verstärkt auf deren geographischen und kulturellen Ursprung. Herman Hirt (1865-1936) macht sich seinerzeit u.a. mit zusammenfassenden Darstellungen der indogermanistischen Forschung einen Namen. Hierzu zählt auch sein zweibändiges Werk *Die Indogermanen: Ihre Verbreitung, ihre Urheimat und ihre Kultur* (Hirt 1905; 1907). Anders als der Titel suggeriert, geht Hirt allerdings nicht von einem einheitlichen indogermanischen Volk aus (Hirt 1905: 5). Er warnt sogar selbst vor der Gefahr, die ein solcher Sprachgebrauch mit

sich bringe: Die Bezeichnung "Indogermanen" für die Sprecher bestimmter Sprachen könne leicht unbedacht auf Kategorien wie Volk oder "Rasse" übertragen werden. "Rasse", Volk und Sprache seien aber Begriffe, "die wir auf das schärfste auseinander halten müssen" (ebd.: 6). Dies hält er jedoch, wie sich zeigen wird, selbst nicht durch. In terminologischer und methodischer Hinsicht wenig akribisch ist Hirt auch in der anthropologischen Frage der "Eigentümlichkeiten jüdischen Blutes", denn diese

"treten jedem klar vor Augen, obgleich man sie nicht messen und beschreiben kann, und selbst wenn nur einmal eine Kreuzung stattgefunden hat, lässt sich das *semitische Blut* auch in spätern Generationen noch oft genug erkennen, wenn man nur gelernt hat, aufmerksam zu beobachten" (ebd.: 27, Hervorhebungen von mir).

Das Wort "semitisch" hat ebenso wie "indogermanisch" oder "arisch" einen rein linguistischen Ursprung,¹⁵ wird hier von Hirt aber in einem gänzlich anderen, nämlich im biologischen Zusammenhang benutzt. Hirt behauptet unumwunden, dass bestimmte "typische Merkmale" zwar nicht messbar, aber dafür mit bloßem Auge oder rein gefühlsmäßig zu erfassen seien. Gerade bei der Bestimmung von "Rassentypen" sei man auf dieses gefühlsmäßige Erkennen angewiesen (ebd.: 27). Statt die Aussagekraft von Eigenschaften, die weder zu beschreiben noch messbar sind, generell anzuzweifeln, versteigt sich Hirt nicht nur dazu, die Existenz eines germanischen "Rassentypus" zu behaupten, sondern auch dazu, dass "in einem Moltke und anderen Angehörigen des hohen Adels" die reinsten Vertreter dieses Typs vorlägen (ebd.). Allerdings seien aus dem "Rassentypus" keine Rückschlüsse auf die Begabung zu ziehen. Solche Fragen brauche man "nicht ernstlich zu erörtern", da der Grad der Begabung durch die natürlichen Lebensbedingungen und die wirtschaftlichen Zustände bestimmt werde (ebd.: 208).

Um der Kultur der "Indogermanen" auf die Spur zu kommen, beschreitet Hirt nachvollziehbarere Wege als bei der Bestimmung des "rassischen Typs". Sein methodischer Ansatz beruht auf sprachlicher Rekonstruktion, denn "die Geschichte der Sprache [ist] ein wichtiges Hilfsmittel für die Kulturgeschichte". Anhand der Wortbedeutung sei man imstande, "die Umrisse zu zeichnen, wie dieses Volk gelebt, unter welchen Bedingungen es bestanden hat" (ebd.: 202-203). Hirt wendet die im vorangegangenen Exkurs beschriebene Vorgehensweise an. Er geht bei der Rekonstruktion so weit, die "Zustände" der einzelnen Völker, die indogermanische Sprachen sprechen, auf der nicht-

¹⁵ *Semitisch* bezeichnet eine Sprachfamilie, zu der u.a. Arabisch, Amharisch, Hebräisch und Phönikisch (†) gehören. Die Bezeichnung *semitisch* wurde bereits 1781 von August Schläger geprägt, der sie von *Sem*, einem der Söhne *Noahs* ableitete, in dem er den Urvater dieser Sprachfamilie sah. Auch *Noahs* Söhne *Ham* und *Japhed* wurden mit je einer Sprachfamilie versehen, die aber, anders als *Semitisch*, bald außer Gebrauch kamen.

sprachlichen Ebene zu vergleichen. Finde man dieselben "Sitten und Gebräuche, dieselbe Familien- und Staatsordnung, dieselben Anschauungen in religiöser und sittlicher Beziehung", so könne dies durchaus späteren Ursprungs sein. Je verbreiteter diese Merkmale jedoch auch bei räumlich getrennten Völkern seien, desto wahrscheinlicher sei ein hohes Alter oder sogar der "indogermanische" Ursprung dieser Erscheinungen (Hirt 1905: 204). Wenn sich die kulturellen Daten zudem mit den Ergebnissen der sprachlichen Rekonstruktion deckten, so könne man seiner Sache umso sicherer sein (ebd.: 205). Bei aller zuvor geäußerten Vorsicht hält Hirt eine Parallele von sprachlichen und kulturellen Formen nicht für ausgeschlossen. So vermutet er, dass die Litauer manche ihrer Sitten aus "uralten Zeiten bewahrt haben", da sich in ihrer Sprache immer noch Formen zeigten, die denjenigen von vor 4000 Jahren ähnelten (ebd.: 211). Er bleibt jedoch inkonsequent und weist sogleich darauf hin, dass eine Sprachgrenze keine "Kulturscheide" sei. Zudem sei bei vielen Völkern "nur die Sprache indogermanisch (...), während sie selbst ihrem Blute nach ganz anderer Herkunft sind" (ebd.). Das Schwanken zwischen spekulativer Behauptung und anschließender Relativierung ist überhaupt charakteristisch für den gesamten Abschnitt, in dem Hirt sich mit der "Kultur der Indogermanen" befasst.

Im zweiten Band seines Werkes bezieht Hirt sich bei der Rekonstruktion der "indogermanischen" Kultur in erster Linie auf sprachliche Daten. Anhand dieser stellt er u.a. die Beschaffenheit von Familienstrukturen, vom Leben in der Familie, von Kunst, Religion, Mythologie, Sitten, Gebräuchen, Wissenschaft und Heilkunde dar (Hirt 1907). Auch hier kritisiert er Kollegen für die Idealisierung der Zustände zur Zeit der "Indogermanen", während seine eigenen Folgerungen selbst häufig unkritisch und nicht ohne Zirkelschlüsse sind (z.B. ebd.: 549).

Wichtige Anregungen für die Indogermanistik könne laut Hirt die Ethnologie geben, da es die Aufgabe der "Völkerkunde" sei, "aus den Zuständen wenig entwickelter Völker die Zustände der Vorzeit der Kulturvölker zu erschliessen" (Hirt 1905: 207). Hirt führt als Beispiel das altindische Wort *duhitâ* (Tochter) an, das irrtümlich als "kleine Melkerin" oder "Milchmaid" gedeutet worden sei. Eine Einbeziehung ethnologischer Forschungsergebnisse über Gesellschaften mit Viehhaltung hätte seiner Ansicht nach diesen Irrtum von vornherein offen gelegt, da Frauen meistens "nichts mit dem Vieh zu schaffen" hätten (ebd.: 213). Auf der Basis einer äußerst statischen Auffassung von kultureller Evolution geht er also davon aus, dass die Sitten zeitgenössischer Vieh-

halter denen prähistorischer Viehhalter entsprechen. Tatsächlich weist Hirt auf die angeblich frappierende, durch die Wirtschaftsweise hervorgerufene Ähnlichkeit der Kultur der zeitgenössischen Xhosa im südlichen Afrika und der rekonstruierten Kultur der "Indogermanen" hin (ebd.: 213-215). Ob die Ursachen für kulturelle Formen wirklich so monokausal sind, dass eine bestimmte Form der Wirtschaftsweise jederzeit und an jedem Ort die gleichen Sitten hervorruft, ist aber zumindest fraglich. Die Erforschung der Urgeschichte der Kultur muß Hirt zufolge zunächst mit Hilfe ethnologischer Erkenntnisse erfolgen, die vor einem konsequent evolutionistischen Hintergrund gewonnen werden, und dann durch archäologische Funde und sprachliche Rekonstruktionen überprüft und ergänzt werden (ebd.: 242).

Wie Hirt ist auch der Indogermanist Sigmund Feist (1865-1943) bestrebt, aus sprachlichen Daten die materielle, geistige und soziale Kultur der "Indogermanen" zu rekonstruieren. Durch rein sprachliche Methoden trifft er Aussagen über Sitten, Gebräuche, Werkzeug, Technologie, Produktion und allgemeine Lebensumstände (Feist 1913: 98-356). Exemplarisch für seine Herangehensweise ist die Darstellung der Beziehungen zwischen den Bedeutungsgruppen "Wand", "Mauer", "flechten", "Weide" usw. Anhand dieser Begriffe zieht er Rückschlüsse auf die vorherrschende Bauweise zur Zeit der "Indogermanen":

"Got. *waddjus* 'Mauer', altisl. *veggr* 'Wand' gehören zu einer idg. Wurzel **wei-*'flechten', die in altind. *váyati* 'flicht', lat. *vieo* 'binde, flechte', lit. *výti*, altbulg. *viti* 'drehen, winden' vorliegt. Ableitungen von derselben Wurzel sind die Wörter für das Material, aus dem die geflochtenen Wände hergestellt wurden: altind. *vayâ* 'Zweig', av[estisch]. *vaêitiš* 'Weidenzweig', lat. *vîmen* 'Weide', lat. [gemeint ist lit.] *výtis* 'Weidengerte', altbulg. *vitъ* 'Binse', ahd. *wîda* 'Weide', altir. *fê* 'Rute'" (ebd.: 134).

Zuvor hatte der Germanist und Phonetiker Otto Bremer (1862-1936) bereits versucht, durch Wortvergleich eine Ethnographie der "germanischen Stämme" aufzustellen. Er meinte, "die ethnographische Zusammengehörigkeit z.B. der Kelten, Germanen, Slawen usw. gegenüber den zu anderen Sprachfamilien gehörenden Iberern oder Finnen" beweisen zu können (Bremer 1900: 746). Zudem war er überzeugt, anhand der vergleichenden Methode der historischen Linguistik bestimmen zu können, "ob die Germanen zu ihren baltischen oder slawischen Nachbarn in einem näheren Verwandtschaftsverhältnis stehen als z.B. zu den Römern oder Griechen" (ebd.: 746-747). Bremer vertrat hier ganz offensichtlich eine sehr enge Auffassung von *Ethnographie*, die bei genauerem Hinsehen nichts anderes als eine *Sprachgeographie* ist. Sei-

ne ethnographischen Grenzen sind deckungsgleich mit den sprachlichen Grenzen und auch rein sprachlich begründet. Weitergehende kulturelle Phänomene wie etwa Wirtschaftsweise oder Religion finden bei ihm keinerlei Berücksichtigung.

4.4 Kritische Stimmen zur "neuen" Indogermanistik

Bereits im Jahr 1901 wendet sich der aus Österreich stammende Schriftsteller und Sprachphilosoph Fritz Mauthner (1849-1923) im zweiten Band seiner *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* vehement und ebenso polemisch wie unterhaltsam gegen die gängigen Thesen der "ethnologischen Sprachwissenschaft" (Mauthner 1901: 610). Mauthners Kritik zielt in erster Linie auf die zunehmende Tendenz, eine Korrelation zwischen Sprache und biologischer Abstammung zu behaupten, obwohl eine Reihe von Fakten dagegen sprächen. So werde z.B. Türkisch von Menschen "kaukasischer Rasse" gesprochen, während die Sprecher anderer Turksprachen der "mongolischen Rasse" angehörten. Auch das Bemühen, eine Rangfolge der Sprachen aufzustellen, erscheint ihm ebenso unseriös wie das Rekonstruieren von Bedeutungen mit Hilfe des sprachlichen Vergleichs. (ebd.: 603-671). Die wissenschaftlichen Unzulänglichkeiten lassen Mauthner vermuten, dass viele der Hauptvertreter der "ethnologischen Sprachwissenschaft unter einer Art von Entdeckungsfieber gearbeitet haben". Dies habe wohl "zu fröhlichen Phantasien, die nicht so leicht mit der Wirklichkeit in Konflikt geraten", geführt (ebd.: 610-611). Über das Konzept eines Abhängigkeitsverhältnisses zwischen sprachlichen, biologischen und kulturellen Faktoren hinaus kritisiert Mauthner die Gültigkeit des Rassenkonzeptes überhaupt. Indem er sich auf den berühmten Arzt und Anthropologen Rudolf Virchow (1821-1902) beruft, erklärt er, dass "Rasse" im Zusammenhang mit dem Menschen nicht als klarer naturwissenschaftlicher Begriff anzuerkennen sei (ebd.: 665).

Die Verwendung sprachlicher Daten zum Zweck der Erforschung weiterführender ethnologischer und psychologischer Fragen findet ebenfalls Kritiker. Zu ihnen gehört Johann Richard Mucke (1846-1925), der seit 1883 Professor für Geographie, Ethnographie und Statistik in Dorpat, dem heutigen Tartu ist. Er greift vor allem die Gleichsetzung sprachlicher und kultureller Gruppen an. Das wesentliche Problem sieht Mucke darin, dass der Nachweis einer sprachlichen Verwandtschaft oftmals bereits als Beleg für eine kulturelle Verwandtschaft gelte. Dies stehe aber einer objektiven Auseinandersetzung mit kulturgeschichtlichen Fragen im Wege (Mucke 1905: 397). Innerhalb

der Linguistik zeuge ein solches Vorgehen von Voreingenommenheit und wirke sich zudem negativ auf Nachbarfächer aus:

"Und weil die übrigen Wissenschaften, die sich mit dem Völkerleben beschäftigen, in Verkennung ihrer eigenen Aufgabe ebenfalls mit der von der Sprachwissenschaft entlehnten Idee das Völkerleben betrachten, so erkennen auch sie nicht, daß das Volk, dem wir selbst angehören, in vielen Momenten mit anderen Völkern näher verwandt ist, die wir wegen ihrer von der unsrigen abweichenden Sprache, wohl gar als ein uns fernstehendes und schon vor Jahrtausenden fern gestandenes Geschlecht betrachten" (ebd.: 398).

Auch der Linguist und Kaukasusforscher Adolf Dirr (1867-1930) weist darauf hin, dass die sprachliche Form ein äußerst wandelbares Phänomen sei. Sie stehe unter dem Einfluss "psychologischer", "physiologischer" und "ethnologischer" Faktoren. Unter ethnologischen Faktoren versteht er die demographischen Bedingungen sowohl innerhalb als auch in der nächsten Umgebung einer Sprachgemeinschaft. Vor diesem Hintergrund sieht Dirr die sprachliche Form nicht als verlässliche Quelle bei der Erforschung der kulturellen Entwicklung an (Dirr 1909-10).

4.5 Das Verhältnis von Sprache und Psyche

Wie in Kapitel 4.2 geschildert, ist die Indogermanistik im frühen 20. Jahrhundert bemüht, durch die diachrone Betrachtung von Wörtern Rückschlüsse auf frühere Kulturen zu ziehen. Zugleich versucht die völkerpsychologisch beeinflusste Linguistik in der Tradition Heymann Steinthals (s. S. 62) durch Betrachtung von Wörtern Erkenntnisse über gegenwärtige Kulturen und ihren psychischen Hintergrund zu gewinnen. Dieser Ansatz wird u.a. von Franz Nikolaus Finck und Jacobus van Ginneken vertreten, deren Sichtweisen im Folgenden dargestellt werden.

4.5.1 Finck: Kollektive gedankliche Konzepte

Der bereits erwähnte Linguist Franz Nikolaus Finck (S. 94 f.) ist der Ansicht, dass der Wortschatz "Aufschluß über den Bestand an Vorstellungen [gibt], über die ein Volk verfügt" (Finck 1905: 22). Einschränkend bemerkt er jedoch, dass dies nur in annähernder Weise möglich sei, da jeder Angehörige einer "geistigen Gemeinschaft" nur einen Teil des Gesamtwortschatzes beherrsche. Fest stehe jedoch, dass "nur solche Vorstellungen, über die man sich verständigen kann, Gemeingut werden". Hieraus folge, dass es nicht mehr "gemeinsame Vorstellungen als Worte" geben könne (ebd.). Das Anlegen der für diese Arbeit erforderlichen Wortsammlungen und die Beschreibung bislang

nicht oder nur wenig bekannter Sprachen sei jedoch nicht Sache der Linguistik. Dieser komme vielmehr die Auswertung des Materials zu, während das Sammeln "die erste, grundlegende Aufgabe der Völkerkunde" sei (ebd.: 20). Dieser Ansatz, der sich auf das Wortinventar bzw. *Lexikon* bezieht und Finck zufolge Rückschlüsse über Existenz und Inhalt kollektiver gedanklicher Konzepte ermöglicht, findet aber offenbar zu dieser Zeit keine größere Beachtung.

4.5.2 Van Ginneken: *Psychologische Determiniertheit von Sprache*

Nach wie vor stehen Analysen der geistigen und psychischen Fähigkeiten anhand der Grammatik in der Linguistik hoch im Kurs. In einem Beitrag in der ethnologischen Zeitschrift *Anthropos* befasst sich der niederländische Linguist Jacobus van Ginneken (1877-1945) mit den aktuellen, seiner Ansicht nach für die Ethnologie relevanten sprachwissenschaftlichen Forschungen (v. Ginneken 1911). Van Ginneken korreliert sprachliche Form und unterstellte psychische Eigenschaften am Beispiel verschiedener Bantusprachen und deren Sprecher sowie der "Buschmänner" und ihrer Sprachen. Dabei bedient er sich des der Psychologie entlehnten Begriffs der *Perseverationstendenz*. *Perseveration* (lat. *persevêrantia*: Ausdauer, Beharrlichkeit) bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Neigung, bei bestimmten Gedanken bzw. Vorstellungen zu verharren, und diese gegen äußere und innere Einflüsse abzukapseln. Vor allem die klinische Psychologie bedient sich dieses Konzeptes bei der Diagnose psychischer Störungen. Van Ginneken sieht solche Perseverationstendenzen auch in der Sprache. So werden z.B. bestimmte Affixe, die möglicherweise in einer früheren Phase der Sprachentwicklung eine eindeutige grammatische Funktion hatten, trotz des Verlustes dieser Funktion in der weiteren Entwicklung beibehalten. Ein Beispiel ist die Kongruenz bei der Flexion des Adjektivs. Hierunter versteht man ein grammatisches Phänomen wie beispielsweise die Regel des Deutschen, nach der es zwingend erforderlich ist, dass sich in der Flexion eines Adjektivs Numerus und Genus des Objekts widerspiegeln (Kongruenz):

Er sieht **die** weiße Katze

Er sieht **die** weißen Katzen

Er sieht **den** weißen Hund

Er sieht **die** weißen Hunde

Das Weglassen der Flexionsendung würde in diesem Beispiel tatsächlich nicht zu einer Beeinträchtigung der Bedeutung führen. Ein Satz wie "*er sieht die weiß Katzen"¹⁶ hätte immer noch die nötigen Informationen, um richtig interpretiert werden zu können. Die Flexion des Adjektivs beruht also auf sprachlicher Konvention und nicht auf funktionalen Erfordernissen. Van Ginneken sucht die Perseverationen allerdings weniger in europäischen als in afrikanischen Sprachen. Dabei richtet er ein besonderes Augenmerk auf die Präfixe der jeweiligen Nominalklassen in den Bantusprachen. Aus heutiger Sicht sind diese Nominalklassen eine komplexere Variante des Genussystems, wie man es z.B. bei vielen indoeuropäischen Sprachen findet. Während die indoeuropäischen Sprachen nur über zwei oder drei Nominalklassen verfügen (Maskulinum, Femininum und ggf. Neutrum), gibt es in der Bantufamilie Sprachen mit bis zu 23 Klassen. Ähnlich wie bei dem angeführten deutschen Beispiel gilt auch für die Bantusprachen, dass die grammatisch unbedingt notwendige Voranstellung der Nominalklassenaffixe in rein funktionaler Hinsicht nicht immer erforderlich ist (Lyovin 1997: 217-236).

Dieser nach v. Ginneken klassische Fall von sprachlicher Perseveration findet für ihn in einer psychischen Perseveration seine Parallele. Die unterstellte psychische Perseveration z.B. bei den Bantusprechern habe ein "verengtes Bewußtsein zur Folge", welches sich in "vielen Charaktereigentümlichkeiten der Bantuneger leicht nachweisen" ließe (v. Ginneken 1911: 351). Diesen Nachweis bleibt v. Ginneken jedoch schuldig. Die "Buschmänner" verfügen ihm zufolge über keinerlei psychische Perseverationstendenzen, sondern legen vielmehr "Unbeständigkeit und sprunghafte Leidenschaftlichkeit" an den Tag (ebd.: 352). Die Bezeichnung "Buschmänner" wird hier gänzlich undifferenziert auf mehrere Ethnien und Sprachen angewandt. De facto bezieht sich v. Ginneken auf Wildbeute im südlichen Afrika bzw. ihre Sprachen, die zur Familie der Khoisansprachen gehören. In Anlehnung an die Terminologie der klinischen Psychologie sieht v. Ginneken den "Charakter" der "Buschmänner" durch eine "Verflachung des Bewußtseins" und "keine inhaltliche Einheitlichkeit der Denkvorgänge" geprägt. Dies führe zu hoher Reizbarkeit und damit zu einer starken Empfänglichkeit der Psyche für äußere Einflüsse (ebd.: 352-353).

Die Parallele zur Sprache erscheint v. Ginneken offensichtlich, denn "diese Geistesart, in die Sprache übertragen, löst den Satz in kleine Bruchteile auf, die sich leicht und locker zusammenfügen" (ebd.: 353). Weiter schreibt er:

¹⁶ Anders als in der historischen Linguistik, wo es rekonstruierte Wörter kennzeichnet, wird das Asteiskus in der *Grammatiktheorie* zur Kennzeichnung ungrammatischer Wörter oder Sätze verwendet.

"Auch die Sätze selbst sind klein und undifferenziert und lose verbunden, so ungefähr wie ein Gedicht mit sehr kurzen Versen. Auch die Literaturprodukte sind klein: nur Fabeln und kleine Erzählungen, denn bald wünscht man wieder etwas neues" (ebd.).

Für die "Buschmannsprachen" gelte, dass alle Wörter einsilbig und mit jeweils nur einer eindeutigen, durch das sprachliche Umfeld nicht beeinflussbaren Bedeutung versehen seien. Zudem hätten die Wörter nur einen minimalen "Bewußtseinsinhalt". Somit sei es angemessen, diese Sprachen als am wenigsten entwickelt zu klassifizieren (ebd.). Zumindest was das !Kung betrifft, irrt v. Ginneken bezüglich der unterstellten Einsilbigkeit und dem angeblichen Nichtvorhandensein von Nominalklassen. Auch widerspricht er sich selbst mit der Behauptung, die Wörter hätten eine starre Bedeutung - hatte er doch zuvor erklärt, dass die "Buschmannsprachen" gemäß ihrer geringen Perseverationstendenz extrem beeinflussbar seien.

Die sprachliche Perseverationstendenz bringt v. Ginneken, wie am Beispiel der "Buschmänner" gezeigt, mit dem von Finck als psychologische Kategorie eingeführten Grad der Reizbarkeit in Bezug (s. S. 94). Dabei ist eine hohe Reizbarkeit für ihn gleichbedeutend mit minimaler Perseverationstendenz (ebd.: 355). Eine hohe psychische Reizbarkeit bzw. niedrige Perseverationstendenz allein sei aber noch kein Hinweis auf eine niedrige Kulturstufe. "Die Franzosen" verfügten beispielsweise ebenfalls über eine hohe "intellektuelle Reizbarkeit", seien aber dennoch "hochgebildet" (ebd.). Sprachen, wie sie bei den "Buschmännern" zu finden seien, würden jedoch durch "zwei psychologische Ursachen" hervorgerufen, nämlich durch "große Reizbarkeit oder minimale Perseverationstendenz *und* eine sehr primitive Kultur". Damit repräsentierten sie eine frühere Denkstufe in "lebendiger Üppigkeit" (ebd., Hervorhebung im Original).

Sprache und Kultur bzw. sprachliche und kulturelle Form werden bei v. Ginneken Ansatz auf dieselben psychischen Ursachen zurückgeführt und insofern eng miteinander verbunden. Hieraus ergibt sich die von v. Ginneken vertretene These einer psychischen Determiniertheit von Sprache und Kultur. Durch Einbeziehung der Evolutionstheorie entsteht ein Konzept der Evolution der menschlichen Psyche, bei dem die jeweilige Entwicklungsstufe anhand sprachlicher und kultureller Daten bestimmt werden könne (ebd.).

4.6 Die Verfeinerung überholter Erklärungsmodelle bei Koppelman

Die zunehmende Kenntnis außereuropäischer Sprachen und Kulturen im Verlauf des frühen 20. Jahrhunderts hat dazu geführt, dass die relativ groben Theorien des 19. Jahrhunderts mittlerweile nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Die amerikanische *Cultural Anthropology* hat den Evolutionismus zu Gunsten einer relativistischen Sichtweise bereits mit Beginn des 20. Jahrhunderts überwunden. Diese relativistische Sichtweise, auch unter dem Schlagwort *Kulturrelativismus* bekannt, steht für die Auffassung, dass kulturelle und auch sprachliche Phänomene nur im Kontext der jeweiligen Kultur bzw. Sprache verstanden, beurteilt und bewertet werden können. Einige ihrer einflussreichsten Vertreter wie Franz Boas (1858-1942) und Edward Sapir (1884-1939) treten der Annahme ursächlicher Abhängigkeiten zwischen Kultur, Sprache und "Rasse" vehement entgegen (Boas [1911] 1991: 6-10; Sapir 1921: 207-220). Von Sapir stammt ein Zitat, das den Widersinn formaler sprachlicher Klassifizierung in einer gewissen Drastik offen legt: "When it comes to linguistic form, Plato walks with the Macedonian swineherd, Confucius with the head-hunting savage of Assam" (Sapir 1921: 219). Für die verbleibenden Anhänger des kulturellen und sprachlichen Evolutionismus machen die neueren linguistischen und ethnologischen Erkenntnisse die Aufstellung immer feinerer und differenzierterer Theorien erforderlich. In einem umfangreichen zweiteiligen Beitrag des niederländischen Linguisten Heinrich Koppelman (keine Lebensdaten verfügbar) in der Zeitschrift *Anthropos* aus den Jahren 1926 bzw. 1927 wird deutlich, wie auf neue Erkenntnisse reagiert wird, ohne ältere Modelle prinzipiell in Frage zu stellen.

4.6.1 Sprache und Kulturstufe

Koppelman hält an der Hypothese fest, dass ein grundsätzlicher Zusammenhang zwischen Kulturzustand und Sprachbau besteht (Koppelman 1926-27: 595), verwirft jedoch einige bislang gängige Annahmen, da diese den Tatsachen nicht standhalten könnten. So sei die Zuweisung eines hoch entwickelten Sprachbaus zu einer hoch entwickelten Kultur und eines weniger entwickelten Sprachbaus zu einer weniger entwickelten Kultur nicht haltbar, denn "unsere komplizierte Kultur ist ja Besitz der Gesamtheit und beruht auf Spezialisierung der Arbeit, nicht auf höherer Intelligenz des Einzelnen gegenüber dem Primitiven" (ebd.). Ebenso seien die Sprachen "der Primitiven" denen höher entwickelter Kulturen in ihrer Ausdrucksfähigkeit nicht grundsätzlich unterlegen, sie müssten lediglich anderen Anforderungen genügen (ebd.). Eine auf sprach-

licher Typologie beruhende Rangfolge von Kulturstufen sei grundsätzlich abzulehnen. Auch weist Koppelman darauf hin, dass das Chinesische als Sprache eines "uralten Kulturvolks" nahezu flexionslos sei, während das Indogermanische bereits eine hochgradig flektierende Sprache gewesen sei, ohne dass man seinen Sprechern eine "hohe Kultur" zuschreiben könne (ebd.: 596). Als weiteres Argument führt er an, dass bei den meisten europäischen Sprachen der Grad der Flexion mit "steigender Kultur" sogar nachlasse (ebd.).

Seine Forderung nach einer strengen Methode, die unabdingbar sei, wolle man nicht "die vorhandenen Theorien nur um eine neue, ebenso unsichere (...) vermehren", zeigt, dass Koppelman die bisherigen Arbeiten für methodisch unzureichend hält. Er gesteht aber ein, dass auch sein Vorgehen keine absolut zuverlässigen Ergebnisse erbringen könne. Hierzu seien umfangreiche Daten von *allen* auf der Erde gesprochenen Sprachen sowie von den Kulturen ihrer Sprecher erforderlich (ebd.). Sein eigenes methodisches Dilemma wird deutlich, wenn er über eines der von ihm angewandten grammatischen Ordnungskriterien schreibt:

"Daß z. B. die Umschreibung des Futurums und Präteritums sich fast nur in Kultursprachen und bei sehr vielen Kultursprachen findet, *ist eine Tatsache*; ob diese Tatsache auf einem bloßen Zufall beruhen kann oder einen ursächlichen Zusammenhang beweist, ist eine Frage der Wahrscheinlichkeitsrechnung; je vollkommener die Übereinstimmung, desto unwahrscheinlicher ist der Zufall" (ebd.: 597, Hervorhebungen im Original).

Koppelmans Problem besteht vor allem darin, dass er seine Ergebnisse, die er durch die Analyse einer begrenzten Zahl von Sprachen und Kulturen erzielt, auf die gesamte Menschheit verallgemeinert. Er gibt sich nicht mit einem Ergebnis zufrieden, das sich auf die untersuchten Sprachen und Völker beschränkt und damit unanfechtbar wäre. Die Suche nach universalen Theorien um jeden Preis mit häufig extrem angreifbaren Ergebnissen wird von Radin als charakteristisch für die deutsche Ethnologie gewertet. Doch auch Teile der Linguistik - und nicht nur der deutschen - haben diese Tendenz (Radin [1933] 1966: 73).

Koppelman geht davon aus, dass die Kultur einen jeweils spezifischen Grad an *Formenreichtum* in ihrer Sprache hervorruft. Eine Sprache sei umso reicher an Formen, "je kürzer und je eindeutiger sie die grammatischen Verhältnisse ausdrückt" (ebd.: 599). Am Beispiel des *Kausativs* lässt sich Koppelmans Annahme erläutern: Unter dem Kausativ versteht man ein Bewirkungs- bzw. Verursachungsverb wie etwa "fällen" = [z.B. bewirken, dass ein Baum fällt] oder "tränken" = [z.B. veranlassen, dass das Vieh

trinkt]. Wenn solche oder vergleichbare sprachliche Funktionen in einer Sprache möglichst knapp und ohne Umschreibungen ausgedrückt werden können, so ist das Kausativ Koppelmanns Auffassung nach gut entwickelt. Das Kausativ weist seiner Ansicht nach immer darauf hin, dass man "einen anderen etwas tun lässt". Hieraus schließt er, dass das Kausativ eher für Hirtenvölker, die ihr Vieh ständig etwas tun ließen, als für Wildbeuter charakteristisch sei.

"[Wir] dürfen also erwarten, in der Sprache von Jägervölkern ein schwach, in der von Hirtenvölkern stark entwickeltes Kausativum zu finden, während die Sprachen von Ackerbau- und Fischervölkern (...) bald dem einen, bald dem anderen Extrem sich annähern, je nachdem ihre Gesellschaftsordnung mehr oder weniger auf Sklaverei und überhaupt auf Unterordnung beruht" (ebd.: 600).

Koppelman geht weiter vor, indem er nach diesem Prinzip auch andere Verbalformen untersucht. Er kommt u.a. zu dem Ergebnis, dass eine "starke Entwicklung des Reziprokums bei schwacher des Kausativs und Passivs" auf Wildbeutertum oder Ackerbau bzw. Fischerei mit demokratischer Gesellschaftsordnung schließen lasse. Diese grammatische Kombination finde sich dagegen "mit fast absoluter Sicherheit nie in der Sprache irgendeines Hirtenvolkes" (ebd.: 601). Auf die gleiche Art werden darüber hinaus Pronomina und Artikel untersucht. Außerdem vergleicht Koppelman die Anzahl der Silben, die erforderlich seien, um den gleichen Gedanken in unterschiedlichen Sprachen auszudrücken, sowie den Grad der Entwicklung von der Agglutination zur Flexion. All dies resultiert in einem Kriterienkatalog, der es ermöglichen soll, von den einschlägigen grammatischen Merkmalen einer Sprache auf die Art der Kultur der Sprecher zu schließen (ebd.: 131). Überraschend ist Koppelmanns Schlussbemerkung, da sie seine gesamte bisherige Darstellung in Frage stellt:

"Es ist wohl überflüssig zu erwähnen, daß die Deutung der Kulturstufe aus dem Sprachbau nicht der eigentliche Zweck dieser Arbeit ist. Auf welcher Kulturstufe die Völker stehen, das wissen wir auch so, und dafür gibt es auf dem sprachlichen Gebiet viel einfachere Mittel, die wir hier gar nicht berührt haben, nämlich den Wortschatz und die Zahlwörter" (ebd.: 141).

Von seinem Ansatz erhoffe er sich aber, bei weiterer Vervollkommnung der Methode, aus bewahrten oder rekonstruierten "Sprachtrümmern" Erkenntnisse über die "Kultur verschollener Völker" zu gewinnen (ebd.: 141).

4.6.2 Die Auswirkung des Klimas auf Kultur und Sprache

Einige Jahre später greift Koppelman den Themenbereich Sprache und Kultur aus einem anderen Blickwinkel erneut auf (Koppelman 1934). In einem weiteren Beitrag

im *Anthropos* versucht er, die Form der Sprachlaute von den am Wohnort der Sprecher vorherrschenden klimatischen Bedingungen abzuleiten. Dabei geht er davon aus, dass die Verbindung zwischen Lautform und Klima indirekt über die Kultur besteht: Koppelman setzt voraus, dass das Klima zunächst "Sitten und Verkehrston der Völker beeinflusst und durch deren Vermittlung den Klang der Sprache" (ebd.: 127). Er bedient sich in seiner Darstellung zweier Parameter, nämlich kühles/warmes Klima und konsonantenreiche/vokalreiche Sprache. Seiner Beobachtung nach korreliert kühles Klima mit konsonantenreicher und warmes Klima mit vokalreicher Sprache (ebd.: 128). So hätten die Sprachen der kühleren Zonen "fast alle häufigen konsonantischen Auslaut und viele [dieser Sprachen] lieben starke, für Ausländer scheinbar unaussprechliche Konsonantenhäufungen" (ebd.).

Seit geraumer Zeit werden Umwelteinflüsse als direkter oder indirekter Faktor für die Lautbildung angesehen (s. Jacob Grimm, S. 53 und Adolf Bastian S. 75).¹⁷ Dies bestreitet Koppelman nicht grundsätzlich (ebd.: 129-130). Seine Argumentation richtet sich jedoch gegen eine These des Ethnologen Wilhelm Schmidt, nach der die klimatischen Verhältnisse physisch auf die Artikulationsorgane einwirkten und somit für den Anteil an Konsonanten und Vokalen in einer spezifischen Sprache verantwortlich seien (s. S. 134 ff.).

Koppelman geht von zwei Gruppen von Sprachen aus. Er unterscheidet dazu zwischen konsonantenreichen "harten" und vokalreichen "weichen" Sprachen. Diese Spracheigenschaften setzt er mit dem klimatisch bedingten Charakter, den er den Sprechern unterstellt, in Zusammenhang. Koppelman stellt die These auf, dass "die Völker, die die harten Sprachen sprechen, auch sonst Vorliebe für das Energische, Aktive zeigen" (ebd.: 137). Mit zunehmend wärmerem Klima nehme die Aktivität der Bewohner ab (ebd.: 682-691). Kühles Klima rufe einen aktiven, energischen Typ, warmes Klima hingegen einen passiven, schlaffen Typ hervor. Dies sei in erster Linie auf den erforderlichen Aufwand bei der Nahrungsgewinnung zurückzuführen, da die Nahrung in kühlen Regionen dem Land unter großen Anstrengungen abgetrotzt werden müsse, während in den Tropen nur wenig Mühe für die Nahrungsgewinnung erforderlich sei

¹⁷ Noch im Jahr 1982 wird der selbsternannte Ethnologe, aber de facto als Biologe im finnischen Oulu arbeitende Victor Benno Meyer-Rochow in der *Naturwissenschaftlichen Rundschau* die Theorie vertreten, dass beim Kilivila, der Sprache der Trobriander, deshalb so viele Wörter auf *a* auslauten, weil man ob der angenehmen Umgebung und des schönen Wetters "am liebsten immer nur 'a' sagen möchte". Die Häufigkeit der Vokale *o* und *u*, die er in den Sprachen von Bewohnern feucht-warmer Gegenden festgestellt haben will, seien hingegen durch die vielen stechenden und beißenden Insekten zu erklären, die einen immer wieder zum Fluchen bringen würden (Meyer-Rochow 1982: 203-5).

(ebd.). Koppelman sieht folgende kausale Zusammenhänge: Das Klima ruft einen spezifischen "Volkscharakter" hervor, der sich wiederum auf die Artikulation der Wörter auswirkt. Da Vokale angeblich leichter zu artikulieren sind als Konsonanten, hätten die "aktiven, energischen Völker" eine Vorliebe für Konsonanten, die ihrer Sprache insgesamt einen "harten Charakter" verliehen. Damit liegt Koppelman ganz auf einer Linie mit Bastian (s. S. 76), der Vokale mit Passivität und Konsonanten mit Tatkraft in Verbindung brachte (ebd.: 133-136). Schließlich gelangt Koppelman zu der Formel "warmes Klima führt zu weicher Sprache" bzw. "kühles Klima führt zu harter Sprache". Auch das ästhetische Empfinden eines Volkes werde auf diese Art geprägt und habe ebenfalls Einfluss auf die Artikulation:

"Während der Nordländer konsonantenreiche Formen bevorzugt, weil ihm eine allzu vokalreiche Sprache als ein unmännlicher Singsang erscheint, schrickt der Italiener vor Konsonantenhäufungen zurück, die er als rau, ja barbarisch empfindet" (ebd.: 693).

Auch wenn Koppelman seine Theorie auf mehr als 30 Seiten im großformatigen *Anthropos* ausbreitet, gibt er selbst zu, dass er "an objektiven Belegen (...) nur wenige zu nennen [würde]". Tatsächlich sind auch die wenigen "objektiven" Belege in Wirklichkeit die mehr oder weniger subjektiven Empfindungen des Verfassers eines Sprachlexikons, des Ethnographen und Linguisten Friedrich Müller (s. S. 71 ff.) sowie von Koppelman selbst (ebd.: 136).

4.7 Sprache, Kultur und "Rasse" im "Dritten Reich"

Wie einzelne Arbeiten belegen (z.B. v. Luschan, S. 147 ff.; Mauthner, S. 109; v.d. Gabelentz, S. 89), wurde der Mangel an überprüfbaren Daten im frühen 20. Jahrhundert, aber auch schon früher, von manchen Gelehrten als ernsthaftes wissenschaftliches Problem aufgefasst. Für die Theoriebildung, insbesondere in den Geistes- und Humanwissenschaften in Deutschland und Österreich, stellte eine dürftige Quellenlage aber oftmals kein Hindernis dar. Nicht erst im antiintellektuellen Klima der Nazizeit reichten vielfach der Instinkt und die Intuition des Forschers als methodisches Mittel aus, um den wissenschaftlichen Anforderungen der Zeit zu genügen (Fischer 1990: 75-78).

Hirt hatte bereits 1905 behauptet, Eigenschaften, die weder mess- noch beschreibbar seien, intuitiv erkennen zu können (s. S. 106). Über die Methode der Ergründung

des charakterlichen "Wesenskerns" schreibt der "*Charakterologe*" Friedrich Märker (1893-1985), dass man

"diesem Wesenskern (...) mit dem Verstand nicht beikommen [kann]. Man kann ihn nur intuitiv erfassen. Hier liegen die Grenzen der Charakterologie als Wissenschaft. Hier beginnt die Charakterologie als Kunst" (Märker 1933: 7).

4.7.1 Güntert und Mackensen: "*Volkscharakter*" als "*Rassenmerkmal*"

Bereits vor, aber vor allem während des Nationalsozialismus stehen die Humanwissenschaften stark unter dem Einfluss der "*Rassenkunde*". Dies führt dazu, dass auch das Forschungsfeld *Sprache und Kultur* um eine anthropologische Komponente erweitert wird. In der indogermanistischen Zeitschrift *Wörter und Sachen* (*WuS*) fasst der Linguist Hermann Güntert (1886-1948) im Jahr 1929 den aktuellen Stand der Sprachforschung zusammen. Dabei vertritt er die Ansicht, dass "Rasse und eventuell biologische Vererbungsgesetze" von hohem Interesse für die Linguistik sein können (Güntert 1929: 389). Seine Argumentation basiert auf der beobachtbaren "Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus". Mit dieser Formulierung greift er bewusst auf den Titel eines der einflussreichsten Werke Humboldts (Humboldt [1836] 1998) zurück. Laut Güntert muss "die ganze geistige Einstellung eines Volkes, seine Art und sein Wesen" den Bau seiner Sprache "weitgehendst [sic] zu erklären im Stande sein", denn "in der Lautauswahl, in der Wortbildung und Wortfügung kommt die Sinnesart und der Charakter eines Volkes zum Ausdruck" (Güntert 1929: 389). Die charakterliche Veranlagung und "Denkart" stehe aber in Abhängigkeit zu "Rasse" und Volk (ebd.). Damit wird nach Güntert nicht nur der Charakter, sondern auch die Sprache eines Volkes durch die biologische Abstammung mitbestimmt.

Der Linguist und Volkskundler Lutz Mackensen (1901-1992) wird es als Etymologe und Wörterbuchautor später in der BRD zu einem bedeutenden Germanisten bringen. Er schreibt 1935 über die angeblich an den äußeren "rassischen" Merkmalen des Menschen zu erkennenden "seelischen Hintergründe": "Sie können nicht mit sinnreichen Apparaten gemessen oder chemisch analysiert werden. Aber sie sind vorhanden, spürbar schon für den Instinkt des Laien" (Mackensen 1935: 306). In einem Beitrag in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* bringt er eine ähnliche Auffassung wie Güntert unter das Parteivolk. Dabei stellt er eingangs kategorisch fest:

"Rasse bedingt, das haben die Untersuchungen der letzten Jahre bewiesen, nicht nur die körperliche Erscheinung, sondern auch die seelische Haltung, und

seelische und geistige Eigenschaften erweisen sich im Erbgang zäher als alle anderen" (ebd.).

Die "Außenformen rassischen Seins" ließen sich Mackensens Ansicht nach "verhältnismäßig leicht und eindeutig feststellen", während die "seelischen Hintergründe dieser Außenformen" eher mit Hilfe der Intuition als durch empirischen Nachweis zu ergründen seien (ebd.). Mackensen ignoriert dabei den u.a. von Franz Boas schon 1912 geführten empirischen Nachweis, dass der Körperbau und somit auch die "Rassenmerkmale" in erheblichem Maß von sozialen und physischen Umweltfaktoren beeinflusst werden. Am Beispiel amerikanischer Einwanderer hatte Boas gezeigt, dass sich der Körperbau schon von einer Generation auf die nächste signifikant verändert, wenn die nachfolgende Generation veränderten Einflüssen ausgesetzt ist (s. hierzu div. Beiträge in Boas 1940). Wie Güntert betrachtet auch Mackensen das sprachliche Weltbild als verbindendes Element zwischen Sprache und "Rasse":

"Die Feststellung der Forschung, daß die Verschiedenheit der Sprachen auf der verschiedenen Art beruhen, mit der die Sprecher die Welt sehen, wird heute kaum noch ernstlich bestritten. Verschiedene Weltbilder aber entspringen verschiedenen seelischen Artungen, und an diesem Punkt ist die Beziehung von Rasse und Sprache hergestellt" (Mackensen 1935: 308).

4.7.2 Arntz und Hirt: "Sprachstämme" und "Rassen"

Der Indogermanist Helmut Arntz (keine Lebensdaten verfügbar), ein Schüler von Hermann Hirt, wird seine Karriere, ähnlich wie Mackensen, nach dem Krieg in der BRD fortsetzen. Eine Weiterführung der Hochschullaufbahn wird ihm zwar verwehrt bleiben, aber er wird von 1951 bis 1957 als Referent der Regierung Adenauer tätig sein. In der *Zeitschrift für Deutsche Bildung (ZDB)* bemüht er sich im Jahre 1937, den Deutschlehrern des Reichs "Rasse, Sprache, Kultur und ihre Beziehung zum Volkstum" nahe zu bringen (Arntz 1937). Arntz erweist sich als Verfechter des "rassischen" Determinismus. In Anlehnung an den Anthropologen und Ethnologen Otto Reche (s. S. 174) behauptet er, dass

"jede besondere menschliche Hauptrasse (bzw. Menschen-'Art') zugleich mit dem eigenen Werden - im Zustand der Isolierung - ihren eigenen Sprachstamm gebildet haben muß, der in jeder Beziehung den körperlichen (z.B. Bau der Sprachorgane) und geistig-seelischen Eigenschaften, Erbanlagen und Bedürfnissen entsprach. So war die indogermanische Sprache und Kultur der Spiegel der nordisch-fälischen Erbanlagen - und ist es in gewissem Sinn bis heute geblieben" (ebd.: 269).

Damit sei auch erklärt, warum sich Sprachen nicht exakt übersetzen ließen,

"denn wenn jeder Sprachbau ursprünglich nur auf ein Volk zugeschnitten ist, wenn zu jeder Rasse und Kultur nur eine Sprache gehört, dann verstehen wir, weshalb es in jeder Sprache Eigenschaften und Eigenrechte gibt, die sich nicht übertragen lassen" (ebd.).

Auch für das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums zur Gemeinschaft spiele die Sprache eine herausragende Rolle:

"Ob ein Mensch zu einer Volksgemeinschaft überhaupt gehören *kann*, darüber entscheiden Blut und Abkunft; ob er aber *wirklich* dazu gehört, dafür ist eine Sprache entscheidend. Rassistisch ist das Fundament, sprachlich der Bauplan einer Volksgemeinschaft" (ebd.: 270, Hervorhebungen von mir).

Sprache und Weltbild sind für Arntz untrennbar miteinander verbunden, da "im Bau seiner Sprache für jedes Volk seine Welt und das Maß aller Dinge beschlossen liegt" (ebd.: 271). Arntz' Aussagen gehören damit zu den extremen Blüten, die Humboldts Arbeiten mehr als 100 Jahre nach dessen Tod treiben.

Auch Arntz' Lehrer Hermann Hirt geht davon aus, dass sich "Sprachenkreise" und die "großen Menschenrassen" ("negride", "kaukasische" und "mongolische Rasse") in gewissem Maße decken. Zudem geht er davon aus, dass die "Verschiedenheit der Sprachen mindestens so alt ist wie die Verschiedenheit der Menschenarten" und folgert, dass es keine gemeinsame Ursprache gegeben habe (Hirt 1939: 36).¹⁸ Wie bei Arntz (Arntz 1937: 269) zeigt sich, dass die Debatte um eine sprachliche Mono- bzw. Polygenese nach wie vor lebendig ist. Hirt und Arntz leiten ihre Sichtweise von dem anthropologischen Argument ab, dass die drei so genannten "Hauptrassen" keinen, allenfalls aber einen sehr lange zurückliegenden gemeinsamen Ursprung hätten.

Im kulturellen Zusammenhang argumentiert Hirt jedoch vorsichtiger als im biologischen. So ist er davon überzeugt, dass das Protoindogermanische vor der Trennung in verschiedene Sprachfamilien keine sprachliche Einheit gebildet habe. Aus diesem Grund dürfe man "die kulturelle Gleichheit nicht überschätzen" (Hirt 1939: 32). Das Protoindogermanische sei auch keinesfalls eine Ursprache gewesen, sondern vielmehr als Produkt sprachlichen Wandels aus einer Vorläufersprache entstanden (ebd.: 35). Der Entwicklung von Sprache und Kultur schreibt er allerdings eine Parallelität zu. Dies erschließe sich aus der sprachlichen Rekonstruktion, die ergebe, dass die "Indogermanen" Ackerbau und Viehzucht betrieben hätten. "Indogermanische Völker" des heutigen Europas, die noch auf dieser kulturellen Entwicklungsstufe stünden, wiesen

¹⁸ Dieses letzte Buch Hirts erschien posthum und wurde von Arntz herausgegeben und bearbeitet. Da Hirt nur einen Teil des Buches fertig gestellt hatte und ansonsten nur Fragmente hinterließ, ist nicht einwandfrei nachvollziehbar, welche der vertretenen Auffassungen von Hirt und welche von Arntz stammen.

heute noch Sprachen mit einem ursprünglichen, "fast indogermanische[n] Gepräge" auf (ebd.: 31).

4.7.3 Die Sprache und das "Völkische"

Panzer: Hochsprache und Nationalität

Der Germanist Friedrich Panzer (1870-1956), Emeritus an der Universität Heidelberg und ab 1941 Präsident der *Heidelberger Akademie der Wissenschaften*, greift in der *ZDB* das Thema "Sprache und Volksseele" auf (Panzer 1937). Einleitend äußert er seine Genugtuung darüber, dass sich ein Gelehrter mittlerweile einem Thema wie "Sprache und Volksseele" widmen könne, ohne dass dies eine "Schädigung seines Ansehens in der Öffentlichkeit" nach sich ziehe. Inzwischen sei glücklicherweise "eine andere Zeit sachte heraufgestiegen" (ebd.: 377). Nach einem Jahrhundert der (indogermanistischen) Irrlehre würdige die Linguistik den "ausgesprochen soziologische[n] Charakter ihres Gegenstandes" und beschreite endlich wieder den von Herder und Humboldt vorgezeichneten Weg einer einheitlichen Auffassung von Sprache und Weltbild (ebd.: 377-379). Für Panzer ist das Weltbild in der Sprache selbst enthalten. Die Sprache teile es jedem mit, "der sie sich angeeignet hat" (ebd.: 383). Dieser These Panzers, die auch ein gemeinschaftliches deutsches Weltbild postuliert, widerspricht das Vorkommen teilweise sehr verschiedener deutschen Dialekte. Panzer zufolge müsste jeder dieser Dialekte ein spezifisches Weltbild enthalten, womit die Existenz eines einheitlichen deutschen Weltbilds widerlegt wäre. Diesem Problem entzieht sich Panzer, indem er das Hochdeutsche zur weltbildprägenden Sprache der Deutschen erklärt. Die Legitimation hierfür bestehe darin, dass "alle deutschen Stämme an Entstehung und Ausbildung unserer Hochsprache beteiligt waren" (ebd.: 387). In der Nationalitätenpolitik könne man sich diesen Zusammenhang zwischen Weltbild und Hochsprache zu Nutze machen, um festzustellen, welche Völker deutsch seien und welche nicht:

"Die Holländer sind keine Deutschen, nicht weil sie einen besonderen Staat, sondern wesentlich weil sie aus ihrer ursprünglich deutschen Mundart eine besondere Hochsprache gebildet haben. Umgekehrt sind die Deutschschweizer Deutsche, ob sie es bekennen wollen oder nicht" (ebd.).

Die Hochsprache bzw. das, was Panzer dafür hält, determiniert demnach die Nationalität. Statt von Nationalität spricht Panzer aber lieber von "Volkheit", die er als Ausdruck der "Volksseele" betrachtet. Die Volksseele äußere sich wiederum in der Sprache, da die "innere Spannung und Unruhe unserer Art auch in der Sprache (...), besonders in der

Satzfügung" lebe (ebd.: 388). Als Belege für die aufgestellten Behauptungen liefert Panzer lediglich seine subjektiven Empfindungen und merkt selbst an, dass "die Nachweise im einzelnen (...) sich freilich nur umständlich erbringen" ließen (ebd.).

Neumann: Einheit von Volk und Sprache

Der Germanist Friedrich Neumann (1889-1978) ist zunächst Professor in Leipzig, wechselt dann nach Göttingen und ist dort von 1933 bis 1938 Rektor der Universität. Mit Kriegsende wird er seines Amtes enthoben, in den Wartestand versetzt und 1954 bei vollen Bezügen emeritiert werden. Zu seinem fünfzigsten Geburtstag im Jahr 1939 widmen ihm Herausgeber und Verlag der ZDB eine Ausgabe, zu der er selbst den Beitrag "*Sprache, Volk und Rasse*" beisteuert (Neumann 1939). Darin lässt er sich ausführlich über "Volk und Sprache im Deutschen Leben", die "grundwüchsige Einheit eines echten Volkes und einer ihm zugeordneten grundwüchsigen Sprache", die "innere Bindung von Sprache, Volk und Rasse", den "inneren Rassenstil der deutschen Sprache", die "nordische Art", die nichts anderes sei als die "Grundart des indogermanischen Lebens" und die "Grundart der germanischen Lebensgestaltung" aus (ebd.: 105-111). Die Bearbeitung derartiger Themen ziehe sich seiner Darstellung zufolge seit Herder wie ein roter Faden durch die linguistische Forschung. Mit dieser Behauptung hat Neumann nicht ganz unrecht, wie die ersten Kapitel dieser Arbeit zeigen. Tatsächlich steht Neumann nicht nur inhaltlich, sondern auch bezüglich der wissenschaftlichen Unzulänglichkeiten in einer langen Tradition. Auf der Grundlage reiner Spekulation bezweifelt er, dass

"fremde volksmäßige Einheiten, die über eine eigene Sprache verfügen, wirklich im deutschen Sinne ihrerseits 'Volk' werden können, wenn sie nicht genügend an dem germanischen oder indogermanischen Erbe teilnehmen" (ebd.: 112).

Die Deutschen hätten gegenüber anderen Völkern den Vorteil, durch ihre Sprache und durch ihr "gesamtes Werden" mit ihren Ursprüngen "unzerreißbar verbunden" zu sein (ebd.). Neumann setzt seine Ansichten zudem in eine humboldtsche Tradition, indem er die unlösbare Verbundenheit von Sprache und Weltbild unterstreicht (ebd.: 113). Da das Deutsche mit der Zeit gewisse "künstliche und spielerische" Elemente aufgenommen habe, sei die Sprache allerdings inzwischen kein absolutes Abbild der Wirklichkeit mehr - so wie früher, als die "Worte auf Grund ererbten Klanges unbedingt griffsicher" gewesen seien. Die Aufgabe der Germanistik bestehe u.a. darin, hier gegenzusteuern und zurückzukehren zum "*deutsche[n] Deutsch*", das letztlich ein germanisches Deutsch

ist" (ebd.). Bei Neumann zeigt sich deutlich die von Ruth Römer festgestellte Tendenz, dass "Indogermanisch (...) zuletzt zu einem mentalen und charakterologischen Begriff, einem Gesinnungsterminus genau wie Rasse" geworden sei (Römer 1989: 71).

Weisgerber: "Blutgebundenheit" von Kultur, Volk und Sprache

Eine der zentralen Figuren innerhalb der *neohumboldtianischen* Schule ist der Linguist und Keltologe Leo Weisgerber (1899-1985). Er gilt bis in die 1960er Jahre als einer der bedeutendsten und einflussreichsten deutschen Linguisten. Sein umfangreiches Werk fußt zeitlebens auf Humboldts Sprachphilosophie und erhebt Humboldt zur höchsten wissenschaftlichen Autorität. Die junggrammatische Schule mit ihrem naturwissenschaftlich exakten Anspruch wird von Weisgerber wegen ihrer Vernachlässigung der inneren zugunsten der äußeren sprachlichen Form für eine Fehlentwicklung in der Linguistik gehalten. Weisgerbers Arbeiten gelten heute aufgrund der metaphernreichen Sprache und dem Mangel an einer klaren Methodik als schwer zugänglich (Helbig [1970] 1974: 121-145). Weniger verklausuliert ausgedrückt, können seine Schriften durchaus als esoterisch bezeichnet werden. Das hier exemplarisch betrachtete Buch *Die volkhaften Kräfte der Muttersprache* (Weisgerber 1943) stellt in dieser Hinsicht keine Ausnahme dar. In der Muttersprache sieht Weisgerber die "gestaltende Macht, die diese [r] (...) innewohnt, und die immerfort die Träger der Sprache, ihr Denken und Handeln überströmt" (ebd.: 61). Sprache stehe sowohl mit der Kultur als auch mit der biologischen Abstammung in einem engen Verhältnis. Die "Kulturleistungen" einer Gemeinschaft seien abhängig vom gemeinsamen Willen, der auf "Blutgebundenheit" basiere, sowie vom gemeinsamen Verstand, der durch die Sprache geprägt sei:

"Zu jeder dauerhaften Kulturleistung sind zwei Dinge nötig, ein gemeinsamer Wille und ein gemeinsamer Verstand. Die Grundlagen des gemeinsamen Willens trägt über die Jahrtausende hinweg vor allem die Blutgebundenheit, die Gleichgerichtetheit der Anlagen und Strebungen der in einer Lebensgemeinschaft stehenden Menschen. Diese Gleichgerichtetheit der Anlagen und Strebungen muß, wenn sie geschichtlich wirksam werden soll, sich ihrer selbst bewußt werden. Den dazu nötigen gemeinsamen Verstand prägt ein Volk in der tausendjährigen Arbeit an seiner Sprache" (ebd.: 73, Hervorhebungen im Original).

Weisgerber teilt nicht nur die Vorliebe seiner Kollegen Panzer und Neumann für metaphysische Formulierungen sondern auch ihre Einstellung gegenüber wissenschaftlicher Exaktheit. Er behauptet ebenso kühn wie falsch, dass die Deutschen das einzige Volk in Europa seien, das sich nach seiner Muttersprache nenne (ebd.: 84). Die angeblich besondere Nähe zwischen Muttersprache und Volkstum zeige, "wie eng das

Schicksal deutsches Volk und deutsche Sprache miteinander verkettet hat" (ebd.). Das deutsche Volk im Allgemeinen, aber auch die deutsche Linguistik, stünden daher vor der Herausforderung,

"die volkhaften Kräfte unserer Muttersprache so lebendig zu erhalten und zu stärken, daß sie sich immer reicher auswirken können, daß sie besonders in Stunden der Not und Gefahr ihre volle Leistung entfalten können, - zum Heile unseres Volkes" (ebd.).

Dempe: Gegen die Biologisierung des völkischen Gedankens

Der Philosoph und Linguist Hellmuth Dempe (keine Lebensdaten verfügbar), der als Privatgelehrter in Weimar lebt, kritisiert in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Indo-germanische Forschungen* die Überspitzung der völkischen Idee durch biologistische Einflüsse (Dempe 1934). Durch eine Biologisierung laufe der völkische Gedanke Gefahr, sich gegen die humanistische Idee zu kehren und eine allgemeine, "völkerumspannend[e] geistig[e] Kultur" zu verneinen (ebd.: 89). Die einzelnen Sprachen müssten, trotz ihrer teilweise großen individuellen äußeren Unterschiede, zugleich über bedeutende Gemeinsamkeiten verfügen, da sonst das Übersetzen von einer Sprache in die andere nicht möglich wäre (ebd.: 93). Es sei zudem fraglich, ob die "Sprache einer ganzen Volksgemeinschaft als einheitliche Ausdrucksform" aufgefasst werden könne (ebd.: 98). Populäre Auffassungen wie die, dass sich "seelische und geistige Eigentümlichkeiten" wie Freiheitsdrang, Tapferkeit, Willenskraft etc. in der Art des Sprachbaus wiederfänden, hält Dempe für reine Vermutungen (ebd.: 104). In seiner weiteren Argumentation offenbart sich aber seine eigene Inkonsequenz. Während er Arbeiten über völkische und "rassische" Aspekte der Sprache, beispielsweise von Helmut Arntz, für unwissenschaftlich hält, verstrickt er sich selbst in unhaltbaren Behauptungen: Die Ursache für die im Vergleich zu Frankreich relativ starken dialektalen Unterschiede in Deutschland begründet er mit dem "starke[n] individualistische[n] Freiheitsdrang des deutschen Menschen", der seinen Niederschlag auch in der Sprache finde (ebd.: 107). Das Beispiel Dempes macht deutlich, dass seinerzeit auch Autoren, die nicht dem Rassenwahn verfallen sind, wichtige Prinzipien der Wissenschaftlichkeit außer Acht lassen.

4.8 Zusammenfassung

Die in diesem Kapitel behandelten Arbeiten geben die Standpunkte wieder, die das Arbeitsfeld Sprache und Kultur innerhalb der deutschsprachigen Linguistik bis 1945 prägten. Bis zu diesem Zeitpunkt scheint sich das Fach nicht wesentlich über den Stand des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts hinaus entwickelt zu haben. Zwar waren die Methoden inzwischen weniger grob und man verfügte über die Kenntnis von ungleich mehr Sprachen, doch mochten nur wenige Fachvertreter von der Prämisse abrücken, dass Sprache mehr als eine erlernte, in Abhängigkeit von der Sozialisation stehende Fähigkeit sei.

Im 19. Jahrhundert waren es noch in erster Linie Linguisten gewesen, die davor gewarnt hatten, linguistische Erkenntnisse und Teile der linguistischen Terminologie unkritisch in andere Humanwissenschaften zu übernehmen. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts nahm jedoch auch in der Linguistik der Einfluss derjenigen zu, die sprachliche und kulturelle Entwicklung sowie biologische Herkunft in enge Beziehung zueinander setzten. Von der Möglichkeit, dass Sprache, Kultur und physische Herkunft sich keinesfalls wechselseitig bedingen müssen, wollten immer weniger der maßgeblichen Fachvertreter des frühen bis mittleren 20. Jahrhunderts etwas wissen.

Die Abkehr der Indogermanistik von den quasi naturwissenschaftlichen Prinzipien der Junggrammatiker wird besonders im Werk Hermann Hirts, einem der bedeutendsten Vertreter der nachfolgenden Indogermanistengeneration, deutlich. Während die Junggrammatiker sich auf die Rekonstruktion von Lauten konzentriert hatten, glaubte die neue Forschergeneration, mit der gleichen Methodik auch Wortbedeutungen und sogar kulturelle Praktiken rekonstruieren zu können. Hirt wies zwar darauf hin, dass es keinen Hinweis auf die Existenz eines einheitlichen indogermanischen Volkes gebe, dass "Rasse", Volk und Sprache auseinander gehalten werden müssten und dass "indogermanisch" ein rein linguistischer Begriff sei, der nicht auf Kategorien wie Volk oder "Rasse" übertragbar sei. Auf der anderen Seite leistete er sich aber die Inkonsequenz, von "semitischem Blut" zu reden. Er vertrat die nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten unhaltbare Auffassung, dass Merkmale von "Rassentypen", wenn sie auch nicht mess- und beschreibbar seien, trotzdem intuitiv und gefühlsmäßig erfassbar seien. Mit dieser antirationalistischen Grundhaltung griff er der für die spätere NS-Wissenschaft charakteristischen "Methodik" um beinahe 30 Jahre vor.

Die Aufgabe der Ethnologie sah Hirt darin, aus den Lebensumständen "wenig entwickelter" Völker auf die Vorzeit der Kulturvölker zu schließen. Hierin sah er auch den Nutzen der Ethnologie für die Indogermanistik. Er war der Ansicht, dass anhand der Untersuchung zeitgenössischer Gesellschaften überprüft werden könnte, ob die linguistische Rekonstruktion der Lebensumstände, der Sitten und des geistigen Lebens prähistorischer Gesellschaften auf vergleichbarer Entwicklungsstufe stichhaltig sei. Obwohl Sprachgrenzen seines Erachtens nicht mit Kulturgrenzen übereinstimmten, hielt Hirt es für wahrscheinlich, dass bei Gesellschaften mit Sprachen, die "altertümliche" Elemente bewahrt hätten, auch entsprechend alte Sitten erhalten geblieben seien. Hirt folgte damit einer sehr statischen Auffassung, nach der Kultur als ein hauptsächlich von natürlichen Umweltbedingungen abhängiges Phänomen ohne nennenswerte Eigendynamik betrachtet wurde.

Neben der Indogermanistik befassten sich aber auch weiterhin Vertreter der allgemeinen Linguistik mit Fragen der Kultur und der kollektiven Psyche von Völkern. Franz Nikolaus Finck ging davon aus, dass der Wortschatz Aufschluss über die "Vorstellungen" eines Volkes gebe. Die grundlegende Aufgabe der Ethnologie sah er im Sammeln und Beschreiben von außereuropäischen Sprachen. Jacobus van Ginneken sah in der sprachlichen Form die Entsprechung zu den psychischen Eigenschaften der Sprecher. Er verfocht die Idee eines psychischen Determinismus, nach dem nicht nur die Form der Sprache, sondern die Form der gesamten Kultur von psychischen Ursachen abhänge. Die Psyche sah er wiederum durch evolutionäre Vorgänge geprägt, so dass die Existenz psychisch unterschiedlich weit entwickelter Völker für v. Ginneken feststand. Heinrich Koppelman wies einen Zusammenhang zwischen Kulturzustand und Sprachbau nicht grundsätzlich von der Hand, auch wenn er die früheren Theorien für widerlegt hielt. Er sah die Möglichkeit, anhand des Auftretens bestimmter grammatischer Phänomene auf Wirtschaftsweise und Gesellschaftssystem der Sprecher zu schließen. Ähnlich wie für v. Ginneken bestand auch für ihn ein Zusammenhang zwischen sprachlichen Formen und psychischer Disposition der Sprecher. Als Ursache sah er jedoch das Klima, das den Charakter und damit indirekt die lautliche Struktur der Sprache beeinflusse.

An den Arbeiten Fincks, v. Ginnekens und Koppelmans wird deutlich, dass die zweifelhaften Methoden, mit denen bereits im späten 18. Jahrhundert scheinbare Gemeinsamkeiten von Sprache und Kultur in ursächlichen Zusammenhang gebracht

wurden, auch nach über 100 Jahren virulent sind. Diese Arbeitsweise erfuhr noch eine Steigerung mit der auf Intuition und Gefühl basierenden Antiwissenschaft, die ihren Höhepunkt während der Nazizeit erreichte. Die Linguisten Lutz Mackensen, Hirt, Friedrich Panzer, Friedrich Neumann, Leo Weisgerber und Helmut Arntz, allesamt mit hohen akademischen Weihen und z.T. auch mit bedeutenden Ämtern ausgestattet, sahen in der Anwendung solcher "Methoden" keinerlei Problem. Mit Hilfe ihrer Intuition "bewiesen" sie, dass seelische Hintergründe an "rassischen" Merkmalen zu erkennen seien. Das Weltbild sahen sie in Abhängigkeit zur "seelischen Artung" stehen und diese wiederum von der "Rasse" abhängen (Mackensen). Sie gingen davon aus, dass die indogermanische Sprache und Kultur die nordisch-fälischen Erbanlagen widerspiegelt. Zu jeder "Rasse" und Kultur gehörte für sie jeweils eine Ursprache. In diesem Zusammenhang stand auch die Auffassung, dass sich die menschlichen "Hauptrassen" und ihre jeweiligen Sprachen bereits vor extrem langer Zeit getrennt hätten (Arntz). Da die Verschiedenheit der Sprachen für so alt gehalten wurde, wie die Existenz der jeweiligen "Menschenarten", wurde eine gemeinsame Ursprache ausgeschlossen (Hirt bzw. Arntz).

Der Germanist Panzer hielt die junggrammatische Indogermanistik für eine Irrlehre und gab sich erfreut darüber, dass die Linguistik endlich wieder bei Herder und Humboldt und der Auffassung angelangt sei, Sprache und Weltbild seien einheitlich. Auch methodisch war Panzer wieder bei seinen Vorbildern angelangt und präsentierte folglich keine Belege für seine Thesen. Das kollektive Weltbild eines Volkes sah er in der jeweiligen Hochsprache enthalten, die die Nationalität bzw. die "Volkheit" determiniere. Auch den Charakter der "Volksseele" meinte er an der Form der Sprache, beispielsweise am Satzbau, erkennen zu können. Auch seine Kollegen Neumann und Weisgerber folgten der neohumboldtianischen Sichtweise, dass Sprache und Weltbild unauflöslich miteinander verbunden seien. Weisgerber war überzeugt, dass Sprache mit Kultur und Abstammung in engem Verhältnis stehe. Kritik an den rassendeterministischen Sichtweisen der "neuen" deutschen Linguistik kam u.a. von Hellmuth Dempe, der diese Arbeiten für unwissenschaftlich hielt. Aber auch er vertrat die Ansicht, dass sich in der Sprache der Nationalcharakter spiegele.

Während in der Nazizeit keine offene Kritik an "rassischen" und "völkischen" Konzepten in der Linguistik geäußert wurde, gab es in der Zeit davor durchaus auch Widerspruch. So bezweifelte Fritz Mauthner 1901 den wissenschaftlichen Wert der Re-

konstruktion von Wortbedeutungen. Er stellte fest, dass "Rasse" als klarer naturwissenschaftlicher Begriff beim Menschen aufgrund der jahrtausendelangen Wanderungsgeschichte der Menschen und der daraus resultierenden biologischen Vermischung nicht anwendbar sei. Gegen die Parallelität sprachlicher und biologischer Verwandtschaft spreche zudem der empirische Befund.

Johann Richard Mucke vertrat 1905 den Standpunkt, dass Sprache und Kultur keine parallelen Kategorien seien und bedauerte, dass sprachliche Verwandtschaft trotz dürftiger Beweislage oftmals als Beleg für kulturelle Verwandtschaft gesehen werde. Auch Adolf Dirr vertrat 1910 die Auffassung, dass die sprachliche Form keine verlässliche Quelle bei der Erforschung kultureller Entwicklung sei. Während sich die "neue Sprachwissenschaft" bei etablierten Linguisten einigen Zuspruchs erfreute, hielten sich ihre Kritiker entweder merklich zurück oder waren Randfiguren in der deutschsprachigen Linguistik. Es ist jedenfalls kaum vorstellbar, dass es dem deutschen Reich gelungen wäre, halb Europa in Schutt und Asche zu legen, wenn seine Physiker, Chemiker und Ingenieure ähnliche Anforderungen an die wissenschaftliche Exaktheit gestellt hätten, wie dies viele ihrer Kollegen aus den Humanwissenschaften taten.

Die deutsche Nachkriegslinguistik wird bis in die 1960er Jahre von der neohumboldtianischen Schule um Weisgerber dominiert. Weisgerber wird damit einer der einflussreichsten Linguisten im Land. Seine späteren Arbeiten stellen dabei eine um die rassenkundliche Terminologie bereinigte kontinuierliche Fortsetzung seiner Vorkriegsarbeiten dar.

5 Ethnologie und Sprache bis 1945

Im frühen 20. Jahrhundert löst der *Diffusionismus* den Evolutionismus als dominierendes ethnologisches Paradigma in Europa ab und beherrscht die theoretische Ausrichtung des Fachs etwa von 1910 bis 1925. Die von Franz Boas begründete amerikanische *cultural anthropology* hatte sich bereits früher vom Evolutionismus abgewandt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Evolutionismus mitsamt seinen ethnozentrischen und teilweise chauvinistischen Begleiterscheinungen in den USA zu diesem Zeitpunkt auch von anderen Humanwissenschaftlern überwunden worden war (Finzsch 1999; Goodenough 2002: 423; Harris 1968: 253-258). In der amerikanischen *cultural anthropology* wird der Diffusionismus, anders als im europäischen Raum, erst später und nicht als Reaktion auf den Evolutionismus aufgegriffen. Seine Begründung erfolgt dort erst in den 1920er Jahren mit dem Ziel, die in den Jahrzehnten zuvor gesammelte immense Zahl von Einzeldaten zu systematisieren und zu bündeln (K. Müller 1993: 215-219). Die Evolutionisten waren davon ausgegangen, dass die kulturelle Entwicklung durch allgemeine Gesetzmäßigkeiten, die es noch zu entdecken gelte, geprägt sei. Die europäischen Diffusionisten suchten hingegen nicht mehr nach einem natürlichen "Entwicklungsplan" der menschlichen Kultur, sondern nach den historisch-empirischen Ursachen für die jeweiligen kulturellen Entwicklungen (K. Müller 1993: 198).

Andre Gingrich und Walter Dostal vertreten allerdings die Auffassung, dass die Abkehr vieler Ethnologen vom Evolutionismus weniger auf wissenschaftliche Vorbehalte als auf ideologische Gründe zurück gehe. Die positive Rezeption kulturevolutionistischer Thesen durch Marx und Engels habe zu einer Zeit, in der die politische Emanzipation der Arbeiterbewegung als bedrohlich empfunden wurde, "zu dieser deutlichen Ablehnung seitens der etablierten Ethnologie, die vor allem bürgerlich-konservative und damit verbundene politische Programme bevorzugte", geführt (Gingrich und Dostal 1999: 149). Dieser Eindruck findet sich in einem Aufsatz des Ethnologen Hans Plischke (1890-1972) aufs Trefflichste bestätigt. Plischke, der es später zum Professor in Göttingen und zwischenzeitlich auch zum Rektor der dortigen Universität bringt, macht in einem als kurze Einführung in die Ethnologie konzipierten Beitrag in der Freimaurerzeitschrift *Deutscher Pfeiler* keinen Hehl aus seiner deutschnationalen und antidemokratischen Gesinnung. Zugleich verdammt er liberale und angebliche sozialistische Tendenzen der Weimarer Republik (Plischke 1921). Folgt man Gingrich und

Dostal, wäre die Ablösung des Evolutionismus als führendes Paradigma durch den Diffusionismus in erster Linie darauf zurückzuführen, dass er die falschen Freunde hatte.

5.1 Kulturkreislehre

In der deutschsprachigen Ethnologie entwickelt sich bald eine spezielle Form des Diffusionismus: die *Kulturkreislehre* oder auch *kulturhistorische Schule*. Als Initiatoren gelten Leo Frobenius (1873-1938), ein Schüler von Ratzel und Schurtz, der die Kulturkreislehre jedoch bald wieder verwirft, der Historiker und Museumsethnologe Fritz Graebner (1877-1934) sowie der Missionar, Linguist und Ethnologe Pater Wilhelm Schmidt (1868-1954). Charakteristisch für die Kulturkreislehre ist ihre historische Ausrichtung, weshalb sie auch als *kulturhistorische Schule* bezeichnet wird. In dieser Hinsicht stellt sie einen Fortschritt gegenüber dem Evolutionismus dar, dessen Verfechter eine fundierte empirische Geschichtsschreibung der häufig als "geschichtslos" klassifizierten Völker in der Regel für unerheblich hielten (K. Müller 1993: 210). Methodisch fußt die Kulturkreislehre auf der Anwendung zweier Kriterien: dem *Form-* bzw. *Qualitätskriterium* und dem *Quantitätskriterium*. Dem *Form-* bzw. *Qualitätskriterium* liegt die Auffassung zugrunde, dass Ähnlichkeiten zwischen materiellen und ideellen Kulturelementen in verschiedenen Gesellschaften auf Diffusion zurückgehen, es sei denn, sie ließen sich automatisch aus der Natur, dem Material oder dem Zweck des Elementes selbst ableiten. Eine wesentliche methodische Schwäche besteht darin, dass ungeklärt bleibt, worin genau die automatisch ableitbare Form eines Kulturelementes besteht. Die Bestimmung der für die Anwendung des Qualitätskriteriums geeigneten Kulturelemente hängt damit letztlich von der Willkür des Bearbeiters ab. Dem *Quantitätskriterium* liegt die Auffassung zugrunde, dass die gemeinsame Herkunft zweier Kulturelemente umso wahrscheinlicher ist, je mehr weitere gemeinsame Kulturelemente in den jeweiligen Gesellschaften nachweisbar sind (Harris 1968: 384). Gesellschaften, bei denen sich eine große Anzahl bzw. bestimmte, als charakteristisch erachtete Kulturelemente decken, werden demnach demselben Kulturkreis zugeordnet.

Wilhelm Schmidt und sein Schüler und Ordensbruder Wilhelm Koppers (1886-1961) entwickeln auf Grundlage dieser Kriterien ein aus neun Kulturkreisen bestehendes entwicklungsgeschichtliches Schichtenmodell. Dieses baut auf den Kulturkreisen auf, die zur so genannten *Urkultur* zählen und denen wiederum *Primär-* und *Sekundärkulturkreise* folgen. Die gesamte Entwicklungsgeschichte menschlicher Kultur

ließe sich Schmidt und Koppers zufolge auf die Diffusion von Objekten, Praktiken und Ideen zurückführen, die ihren Ausgang in einem der frühen Kulturkreise genommen hätten (Harris 1968: 384-387; K. Müller 1993: 209-210).

Ebenso wie die Evolutionisten gehen die Anhänger der Kulturkreislehre von einem Stufenmodell der kulturellen Entwicklung aus, womit diese in bestimmter Hinsicht weniger als Gegenentwurf, denn als spezielle Variante des Evolutionismus erscheint (Harris 1968: 379; K. Müller 1993: 209). Auch ein weiteres Charakteristikum evolutionistischer Kulturtheorien besteht in der Kulturkreislehre fort: Es ist die Neigung, Vermutungen zu unumstößlichen Gesetzmäßigkeiten zu erheben, indem man "eine Reihe von zu beweisenden Behauptungen zu bewiesenen Voraussetzungen erklärte und darauf ein ganzes System aufbaute" (Haberland 1998: 278).

5.1.1 Sprache bei Graebner

Im Jahr 1911 erscheint Fritz Graebners Buch *Methode der Ethnologie*, das eine wichtige Rolle für die theoretische Begründung und die Systematisierung der *Kulturkreislehre* spielt (Graebner 1911). Die Formalisierung der Bestimmung von Kulturkreisen anhand der von Graebner eingeführten Form- bzw. Qualitätskriterien geht auf dieses Werk zurück. Graebner misst der Linguistik (insbesondere der Indogermanistik) aus zweierlei Gründen Bedeutung für die Ethnologie bei: Zum einen könnten die Ergebnisse der sprachlichen Rekonstruktion und der Ortsnamenforschung Hinweise über die historische Verbreitung von "Sachen und Formen" geben und es ermöglichen, "frühere Grenzen der Volks- und damit Kultureinheiten" kennen zu lernen (ebd.: 74). Zum anderen sieht Graebner eine enge methodische Beziehung zwischen der ihm vorschwebenden Methode der historischen Ethnologie und der vergleichenden Methode der historischen Linguistik (s. Exkurs *Methoden und Begriffe der historischen Linguistik*, S. 103 ff.). Die Konzeption von Form- und Qualitätskriterium lassen eine Inspiration Graebners durch die linguistischen Methoden durchaus möglich erscheinen. Die Sprache an sich ist ihm zufolge in zweifacher Hinsicht von Interesse für die Kulturkreislehre: Erstens sieht Graebner sie als ein gleichwertiges Kulturelement unter vielen und damit als Forschungsgegenstand der Ethnologie (ebd.: 111). Zweitens könne Sprache bei der Anwendung des Qualitätskriteriums auf nichtsprachliche Kulturelemente als "Kontrollkomplex" fungieren (ebd.: 109-110). Folgt man dieser Argumentation, kommt der

Sprache beim Feststellen eines Kulturkreises eine Doppelrolle als Untersuchungsgegenstand sowie als methodisches Hilfsmittel zu.

Inhaltlich vage und wenig nachvollziehbar bleiben Graebners Ausführungen zur konkreten Anwendung dieser der Sprache zugeordneten Rollen. Anhand der Kulturelemente {Hängematte} in Südamerika sowie {Kokosnussschaber} in Insel-Südostasien und Polynesien stellt er die Anwendung sprachlicher Daten als Kontrollkomplex für das Quantitätskriterium äußerst knapp dar. Dass beide Elemente - die Hängematte vorwiegend, der Kokosnussschaber ausschließlich - innerhalb der Verbreitungsgebiete bestimmter Sprachfamilien vorkommen, deutet er als starkes Indiz dafür, dass sie "einheitlichen Ursprungs" seien (ebd.: 110). Über das Beispiel der Kokosnussschaber schreibt Graebner, dass sich

"deren genetischer Zusammenhang (...) außer durch Formgleichungen besonders auch aus dem Zusammenfallen ihres Verbreitungsgebietes mit dem der malayopolynesischen Sprachen ergibt" (ebd.).

Graebners Beweisführung besteht somit darin, dass er zunächst feststellt, dass das Element {X} gemeinsam mit einer Reihe weiterer Kulturelemente in verschiedenen Gesellschaften vorkommt. Diese Gesellschaften gehören demnach demselben Kulturkreis an. Folglich sind die in diesem Kulturkreis vorkommenden Objekte {X} auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Bestätigt werde dieser Befund dadurch, dass die Sprachen dieser Gesellschaften derselben Sprachfamilie angehörten. Warum die Übereinstimmung des Verbreitungsgebietes eines Objektes und dem einer Sprachfamilie den einheitlichen Ursprung dieses Objektes wahrscheinlicher machen soll, erscheint jedoch wenig einleuchtend und wird von Graebner nicht weiter erläutert. Er geht offenbar davon aus, dass Sprachen und Sprachfamilien in einem vergleichsweise statischen Verhältnis zu Kulturkreisen stehen. In der Realität überschneiden sich jedoch Sprachfamilien und Kulturräume, in denen sich viele gemeinsame Kulturelemente finden, zum Teil beträchtlich. So gehören die Sprachen der verschiedenen zur Plainskultur zählenden nordamerikanischen Indianer zu unterschiedlichen Sprachfamilien.

Auf die Bedeutung von Sprache als Kulturelement und die Frage, wie Qualitäts- und Quantitätskriterium auf Sprache angewendet werden sollen, geht Graebner ebenfalls nur unzureichend ein. Er weist zwar darauf hin, dass sich das Qualitätskriterium auf Grammatik und Sprachlaute und das Quantitätskriterium auf den Wortschatz beziehe, begründet und präzisiert dies aber nicht (ebd.: 111). Graebners oberflächliche und

unzureichende Beschäftigung mit der Bedeutung der Sprache für die Kulturkreislehre findet auch in Wilhelm Schmidt einen gestrengen Kritiker (Schmidt 1937: 258-261).

5.1.2 Sprache bei P. W. Schmidt

Anders als Graebner, der Sprache zwar als bedeutend für die Kulturkreislehre erachtet, dies aber nur unzureichend konkretisiert, befasst sich Pater Wilhelm Schmidt (1868-1954) sehr intensiv mit Sprache. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere widmet er sich vordringlich linguistischen Themen. Dies hat zunächst rein praktische Gründe. Der Missionsorden *Societas Verbi Divini (SVD)*, dem Schmidt angehört und an dessen Missionsseminar er 1896 Professor wird, ist gerade auf Neuguinea aktiv geworden und steht dort vor sprachlichen Problemen, was Schmidt veranlasst, sich mit den dortigen Sprachen zu beschäftigen (Burgmann 1954: 627-628). In einem Nachruf im *Anthropos* unterteilt Arnold Burgmann Schmidts linguistische Arbeiten in vier Themenbereiche: die Stellung der melanesischen Sprachen; die Stellung der Mon-Khmer-Völker und deren Sprachen; die Gliederung der australischen Sprachen sowie die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde (ebd.: 628). Mit den Arbeiten zur Stellung der melanesischen Sprachen habe Schmidt laut Burgmann im deutschen Sprachraum das Interesse an den sprachlichen Verhältnissen in der Südsee gefördert und selbst zu ihrer Erforschung beigetragen.

Unabhängig vom Erkenntniswert seiner Arbeiten ist Schmidt der deutschsprachige Ethnologe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der sprachliche und linguistische Themen am konsequentesten in seine ethnologische Arbeit integriert. 1906 gründet er die Zeitschrift *Anthropos*, die er mit dem Titelzusatz "*Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde*" versieht. Schmidt versteht es von Beginn an, die überseeischen Aktivitäten der *SVD* aber auch anderer Missionsgesellschaften für seine linguistischen und ethnologischen Forschungen zu nutzen. So enthalten die ersten Bände des *Anthropos* immer wieder Fragebögen zu sprachlichen und kulturellen Erscheinungen in ausgewählten Regionen ("Questionarii ethnologico-linguisticum"). An dem von Schmidt entwickelten Fragenkatalog sollen sich Missionare, Kolonialbeamte und Forschungsreisende bei ihren Sprachforschungen orientieren. Der zweiten Ausgabe des *Anthropos* von 1907 wird zudem ein Fragebogen zur Erhebung typologischer Sprachdaten beigelegt, der sich explizit an Missionare richtet.

In seinem 1926 erscheinenden Buch *Sprachfamilien und Sprachenkreise* bemüht sich Schmidt, das Konzept der Kulturkreise auf Sprachen auszudehnen. Hierzu wendet er Qualitäts- und Quantitätskriterium auf bestimmte sprachliche Phänomene an. Sprachgruppen, in denen sich gleiche Formen bei ausreichend vielen verschiedenen sprachlichen Phänomenen finden, betrachtet Schmidt als *Sprachenkreis* (Schmidt 1926: 271). Bei der Anwendung des Qualitätskriteriums werden ausschließlich typologische Daten berücksichtigt. Hierzu gehören vor allem lautliche und syntaktische, also die Art des Satzbaus betreffende Kategorien. Um eine problemlose Anwendung seiner Kriterien gewährleisten zu können, klassifiziert Schmidt zunächst die sprachlichen Phänomene. So stellt er beispielsweise zwei Klassen von Vokalen auf, die er als *normale* und *anormale* Vokale bezeichnet. Die normalen Vokale (a, e, i, o und u) würden seiner Ansicht nach nur durch die Veränderung der Zunge erzeugt, während zur Artikulation der anormalen Vokale (ö und ü) die Mitwirkung der Lippen erforderlich sei (ebd.: 273). Diese Vokalklassen in Kombination mit weiteren sprachlichen Merkmalen dienen ihm dazu, Sprachenkreise nach dem Vorbild der Kulturkreise zu bilden und diesen einzelne Sprachen zuordnen zu können. Ein weiteres Kriterium liegt für Schmidt darin, ob Wörter einer Sprache regelmäßig mit Konsonanten oder mit Vokalen enden bzw. beginnen. Am Ende seines Buches gelangt Schmidt zu dem Schluss, dass sich *Sprachen-* und *Kulturkreise* durchgehend decken. Diese Schlussfolgerung gelingt ihm jedoch nur durch die äußerst kreative Auswahl der oftmals willkürlich zum Vergleich herangezogenen Sprachelemente (Burgmann 1954: 653) sowie durch großzügige Akzeptanz von Ausnahmen. Obwohl beispielsweise der konsonantische An- und Auslaut eigentlich kein Merkmal der Sprachen der *Urkultur* sei, träten konsonantische Anlaute im zur *Urkultur* zählenden *arktischen Kulturkreis* auf. Dies sei aber auf den Einfluss der Witterungsbedingungen zurückzuführen, die, wie Schmidt vermutet, den Sprecher "zu festem Mundverschluß nötigten und damit jene Stärkung der Muskeln der Lippen und der übrigen Sprachorgane herbeiführten, die zur Aussprache dieser komplizierten Anlaute notwendig sei" (Schmidt 1926: 295). Dieser Erklärungsansatz wird u.a. von Heinrich Koppelman, der 1934 die Lautentwicklung mit den klimatischen Bedingungen in kausalen Zusammenhang bringt, aufgegriffen und modifiziert (s. S. 116).

In seinem Werk *Rasse und Volk* greift Schmidt das Thema Sprache in noch weiteren Zusammenhängen auf (Schmidt 1935). Hier erklärt er die Verschiedenheit von Sprachgruppen anhand der *kulturhistorischen Entwicklungslehre*. Schmidt geht von

einer jahrtausendelangen zeitlich parallelen, aber räumlich isolierten Existenz von Ur- und primären Kulturkreisen aus. Hierdurch seien "tiefgreifende Veränderungen (...) am und im Menschen selbst" hervorgerufen worden. Dies offenbare sich am "faßlichsten (...) in der radikalen Verschiedenheit der einzelnen Sprachgruppen, die sicherlich eben dieser Isolierung ihr erstes Entstehen verdanken" (ebd.: 60-61). Zu dieser Zeit habe nicht nur jahrtausendlang eine Einheit von Sprache und Kultur, sondern auch eine Einheit von Sprache, Kultur und "Rasse" bestanden. Welches dieser Elemente am ältesten und damit prägend für die anderen beiden gewesen sei, könne jedoch nicht festgestellt werden, "sie sind eben alle zur gleichen Zeit entstanden" (ebd.: 62). Zudem hebt Schmidt die Bedeutung der "Einheit der Sprache" für das "Bewußtsein der Volkszusammengehörigkeit" hervor (ebd.: 94). Er fasst den Begriff des *Volks* allerdings weitreichender als *Nation* oder *Ethnie* auf. "Der Großraum wirklichen Volkseins" erstreckte sich laut Schmidt nicht nur über eine Anzahl von Dialektgrenzen, sondern umfasse auch "eine Mehrzahl von Sprachen, darunter oft auch Fremdsprachen" (ebd.). Die offenkundige Unterscheidung von "Sprachen" und "Fremdsprachen", die Schmidt hier trifft, erscheint merkwürdig und wird auch nicht weiter von ihm erläutert. Ersichtlich ist hingegen, dass er "wirkliches Volksein" auf eine Gruppe von Völkern bezieht, deren Sprachen zu einer begrenzten, genetisch relativ eng verwandten Einheit gehören, wie z.B. die "romanischen und slawischen Völker" (ebd.).

In seinem *Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie* setzt sich Schmidt nochmals mit der Rolle der Linguistik als Hilfswissenschaft der Ethnologie auseinander (Schmidt 1937: 258-269). Dazu unterscheidet er vier für die Kulturkreislehre relevante Aspekte: "Sprache als Kulturelement", "sprachliche Erscheinungen als Hilfsmittel zur Feststellung kultureller Beziehungen", "linguistische Sprachenkreise" und "Parallelismus der ethnologischen Kulturkreise und der linguistischen Sprachenkreise".

Sprache als Kulturelement

Der Aspekt "Sprache als Kulturelement" steht im Zusammenhang mit der Anwendung von Qualitäts- und Quantitätskriterium zur Feststellung von Kulturkreisen, wobei Sprache als ein Kulturelement unter vielen behandelt wird. Schmidt hebt hier jedoch hervor, dass "Sprache sich leichter von den übrigen Kulturbeziehungen loslösen" könne als andere Kulturelemente und daher nicht "ohne weiteres als Beweis für allgemeine

Kulturbeziehungen verwendet werden kann". Beim Versuch, die Diffusion von Sprache zu erkennen, gebe es zwei problematische Szenarien: So könne die Sprache wechseln, ohne dass "das Wesen der Kultur" aufgegeben werde (ebd.: 259). In diesem Fall fänden sich laut Schmidt zwischen der Ausgangssprache und ihren Verwandten in erster Linie Übereinstimmungen im Wortschatz, kaum aber in "Phonetik und Grammatik". Eine sprachliche Verwandtschaft lasse sich hier also unter Anwendung von Qualitäts- und Quantitätskriterium durch Wortvergleich nachweisen, während die Anwendung der Kriterien auf lautliche und grammatische Eigenschaften zu falschen Schlüssen führen würde. Wenn die Sprache aber bei "weitgehendem Wechsel der Kultur" beibehalten werde, finde sich eine große lautliche und grammatische Übereinstimmung, die Schmidt als Übereinstimmung der "inneren Sprachform" bezeichnet (ebd.). Im Wortschatz zeigten sich Übereinstimmungen dagegen nur dann, wenn sich die fraglichen Wörter auf übernommene Kulturelemente bezögen. Hier müssten die Kriterien somit auf lautliche und grammatische Merkmale angewandt werden, wolle man zur richtigen Schlussfolgerung gelangen (ebd.: 260). Vor der Anwendung von Qualitäts- und Quantitätskriterium auf sprachliche Daten sei also zu klären, welches Szenario der sprachlichen Diffusion in Frage komme (ebd.: 261).

Sprachliche Erscheinungen als Hilfsmittel zur Feststellung kultureller Beziehungen

Dieser zweite Aspekt bezieht sich auf die Feststellung kultureller Beziehungen innerhalb eines Kulturkreises, aber auch über dessen Grenzen hinweg. Die Beziehungen ließen sich laut Schmidt anhand so genannter *Kulturwörter* nachvollziehen. Gemeint sind Wörter, die "hervorragend wichtige Elemente der äußeren [materiellen] oder inneren [ideellen] Kultur bezeichnen" (ebd.: 262). Wenn sich für ein solches Element eine fremdsprachige Bezeichnung finde, so könne daraus "in manchen Fällen auf den fremden Ursprung auch der bezeichneten Sache geschlossen werden" (ebd.). Ebenfalls bedeutsam für die Feststellung kultureller Beziehungen sei die Verbreitung der Sprachfamilien, die von der Indogermanistik und anderen Subdisziplinen der historischen bzw. vergleichenden Linguistik erforscht würden. Wo sich eine innere sprachliche Verwandtschaft, also eine Verwandtschaft von Lauten und Grammatik zeige, sei "zweifellos auch die gleiche Kultur mitgewandert". Wenn sich diese innere Verwandtschaft als besonders intensiv und umfassend erweise, liege "auch eine Wanderung der gleichen Kulturmenschen vor" (ebd.: 263). Gerade die Verbreitung grammatischer Er-

scheinungen sei bei der Erforschung der Kulturgeschichte besonders aufschlussreich, weil darin "die Geschichte der Sprache *und damit der geistigen Kultur* aufscheint" (ebd., Hervorhebungen von mir).

Linguistische Sprachenkreise

Unter diesem Aspekt nimmt Schmidt Bezug auf die von ihm geprägten Sprachenkreise mit den entsprechenden Methoden zu ihrer Feststellung. Unter einem Sprachenkreis versteht Schmidt eine über die Grenzen der bekannten Sprachfamilien hinaus reichende sprachliche Einheit, die also mehrere Sprachfamilien umfassen kann. Die Sprachenkreise repräsentieren laut Schmidt "noch größere Zeittiefen der Sprachgeschichte" als die Sprachfamilien (ebd.: 265). Zur Feststellung der Sprachenkreise kommen wie bei den Kulturkreisen das Qualitäts- und das Quantitätskriterium zur Anwendung. Den *Kulturelementen* bei den *Kulturkreisen* entsprechen bei Schmidt so genannte "*Sprachform-Elemente*". Den Wortschatz zieht er dabei nicht in Betracht, da man hierfür erst die Gesetze des Lautwandels und der Lautbildung kennen müsse. Diese seien erst für wenige Sprachfamilien bekannt, weshalb nur "*innere Sprachform-Elemente*", also lautliche und grammatische Merkmale, verwendet werden könnten (ebd.). Die untersuchten lautlichen Merkmale sind

- das Vorkommen der *normalen* bzw. *anormalen* Vokale (a, e, i, o, u bzw. ö, ü),
- die Unterscheidung stimmloser und stimmhafter Konsonanten (z.B. [s], [t], [ʃ] gegenüber [z], [d], [ʒ]),
- die Unterscheidung von Verschlusslauten und Frikativen (z.B. [b], [k], [g] gegenüber [β], [x], [ɣ]),
- das Auftreten von vokalischem oder konsonantischem An- und Auslaut.

Die grammatischen Merkmale sind

- die Art der Numerusbildung bei Pronomen und Nomen (neben Singular und Plural gibt es in bestimmten Sprachen z.B. auch den Dual, der die Zweizahl oder Paarigkeit von Personen oder Gegenständen ausdrückt),
- die Formen der 1. Person Plural (manche Sprachen unterscheiden zwischen exklusiver 1. Pers. Plural, also "ich und andere, aber nicht die angesprochene/n Person/en" und inklusiver 1. Pers. Plural, also "ich (und andere) und die angesprochene/n Person/en"),
- die Arten der Genusbildung beim Substantiv (wie z.B. Maskulinum, Femininum und Neutrum im Deutschen, Maskulinum und Femininum im Französischen, belebt und unbelebt in verschiedenen nordamerikanischen Sprachen),
- die Zahlwörterssysteme (im Deutschen werden z.B. die Zahlen 1 bis 12 mit jeweils individuellen Wörtern bezeichnet, im Russischen werden 11 und 12

schon durch Kombinationen der Wörter für 10 und 1 bzw. 10 und 2 ausgedrückt; das Deutsche hat somit ein Zwölfer-, das Russische ein Zehnersystem).

Zudem behandelt Schmidt noch einige syntaktische Phänomene, die er offenbar nicht der Grammatik, sondern einer eigenen Kategorie zuordnet. Hierbei geht es um die relative Position bestimmter Satzelemente (ebd.: 265). Mit diesem Ansatz glaubt Schmidt, die Existenz von drei Ursprachenkreisen, jeweils einem südlichen, nördlichen und mittleren Primärsprachenkreis sowie insgesamt drei Sekundär- bzw. Tertiärsprachenkreise nachweisen zu können. Diese seien durch eine jeweils charakteristische Mischung der beschriebenen Merkmale gekennzeichnet, deren detaillierte Ausführung hier jedoch zu weit führen würde (ebd.: 266-267).

Parallelismus der ethnologischen Kulturkreise und der linguistischen Sprachenkreise

Der vierte Aspekt von Schmidts Kulturkreiskonzept besteht in den Bemühungen, die Sprachenkreise mit den Kulturkreisen in Deckung zu bringen. Hier gelangt er zu dem Ergebnis, dass z.B. die

"Ursprachenkreise den Urkulturen, der südliche primäre Sprachenkreis dem primären totemistisch-hochjägerlichen Kulturkreis, der nördliche primäre Sprachenkreis dem primären nomadistisch-viehzüchterischen Kulturkreis und der mittlere primäre Sprachenkreis dem primären mütterrechtlich-pflanzenzüchterischen Kulturkreis entsprechen" (ebd.: 267).

Erst die Verbindung von Kultur- und Sprachenkreisen führt laut Schmidt dazu, dass sich "'Kulturkreise' im vollen und ganzen Sinne des Wortes ergeben", da erst durch diese Kombination "*alle* Gebiete der Kultur sich zusammenfinden" (ebd.: 268, Hervorhebung im Original). Wichtig sei auch die Bedeutung der Sprachenkreise für die Erforschung der "psychischen Kultur" des Menschen. Die typischen sprachlichen Merkmale der Sprachenkreise könnten Aufschluss über den Stand der Denkweise der Sprecher geben. Besonders deutlich würde dies bei den Angehörigen der Ursprachenkreise, deren "kindlich-naiv[e], reflexlos[e] Denkweise" sich im Fehlen "einer Unterscheidung zwischen Belebt und Unbelebt, Männlich und Weiblich, Persönlich und Sächlich" offenbare (ebd.: 269). Mit dieser Ansicht stellt sich Schmidt in die bereits beschriebene jahrzehntealte Tradition der deutschsprachigen Humanwissenschaften.

Der wissenschaftliche Wert von Schmidts ethnologisch-linguistischer Arbeit

Schmidts methodische Vorgehensweise wie auch seine Schlussfolgerungen sind in vielerlei Hinsicht so problematisch, dass selbst sein Schüler und Ordensbruder Arnold Burgmann sie bereits unmittelbar nach Schmidts Tod in einem Nachruf für überholt erklärt (Burgmann 1954: 633, 641, 651-652, 655-657). Schmidts Zuordnung von Wörtern zur äußeren bzw. von Lauten und Grammatik zur inneren Sprachform sowie seine Behauptung, dass an der inneren Sprachform die Entwicklung der geistigen Kultur erkannt werden könne (ebd.: 263), werfen Fragen auf. Beispielsweise ist nicht einleuchtend, warum Wörter nichts über gedankliche Konzepte aussagen sollten. Umgekehrt kann nicht ausgeschlossen werden, dass grammatische und lautliche Phänomene ebenso wie Wörter von einer Sprache auf die andere übergehen. Die angeblich enge Beziehung zwischen grammatischen Merkmalen und Psyche bzw. der geistigen Anlage eines Volkes wird von Schmidt genauso wenig belegt wie von anderen Verfechtern dieser These aus dem 19. Jahrhundert. Schmidts Merkmale zur Bestimmung von Sprachenkreisen sind ebenso wenig überzeugend wie seine Klassifizierung sämtlicher Sprachen der Erde anhand eines knappen Dutzends offenbar willkürlich ausgewählter Eigenschaften. Eine einleuchtende Begründung, warum er gerade diese und nicht irgendwelche anderen grammatischen Kriterien verwendet, liefert er nicht. Bei der Definition einiger Merkmale geht Schmidt zudem von sachlich falschen Voraussetzungen aus. So werden entgegen seiner Behauptung *alle* Vokale unter Mitwirkung der Lippen erzeugt. Sowohl bei der Bildung der angeblichen *normalen* Vokale o und u als auch der angeblich *anormalen* Vokale ö und ü sind die Lippen maßgeblich beteiligt. In den 1930er Jahren, als Schmidt dies schreibt, ist die Phonetik bereits ein eigenständiges Fach und hat die Mechanismen der Bildung der Sprachlaute ausreichend beschrieben und dokumentiert. Somit lässt sich kaum behaupten, Schmidt habe es nicht besser wissen können. Zu guter Letzt ist auch die Analyse der sprachlichen Merkmale fehlerhaft, wenn Schmidt z.B. für die Sprachenkreise behauptet, diese würden kein grammatisches Geschlecht kennen. Viele Algonkinsprachen, deren Sprecher Schmidt zum *arktischen Ursprachen-* und *Urkulturreis* rechnet, verfügen in Wirklichkeit über ein besonders ausgeprägtes, auch zur fraglichen Zeit bereits wohl dokumentiertes Genussystem, das zwischen belebten und unbelebten Substantiven unterscheidet.

Dennoch vereint Schmidt die Fächer Ethnologie und Linguistik wie kein anderer deutschsprachiger Wissenschaftler seiner Zeit. Er thematisiert in seinen Arbeiten glei-

chermaßen sprachliche und kulturelle Fragen und verwendet sowohl sprachliche als auch kulturelle Daten zur leider fehlerhaften Begründung seiner theoretischen Konzepte.

5.2 Die Wahrnehmung von Sprache und Linguistik in der Ethnologie

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die Ethnologie als akademisches Fach noch vergleichsweise jung. Dennoch kann sie bereits auf mehrere eigenständige Einführungen und programmatische Übersichtswerke aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zurückblicken (z.B. Achelis 1896; M. Haberlandt 1898; F. Müller 1879; Peschel 1874; Ratzel 1885; 1886; Schurtz 1893). Sprache wurde, wie bereits dargestellt, zwar in jeder dieser Arbeiten behandelt, Einigkeit über ihre Rolle in der Ethnologie bestand jedoch genauso wenig wie über Gegenstand und Arbeitsweise der Ethnologie überhaupt. Eine Besonderheit stellte die Arbeit von Friedrich Müller dar, für den Ethnologie nichts anderes als das systematische Ordnen von Sprachen und ihren Sprechern war (s. S. 72 ff.). Doch auch nach der Jahrhundertwende werden Einführungen in das Fach produziert. Sprache findet dabei weiterhin regelmäßige Erwähnung, wobei sich die Beiträge nach wie vor erheblich in Qualität und Quantität unterscheiden. Um den Stellenwert von Sprache und Linguistik in der damaligen Ethnologie einschätzen zu können, wird über die Sichtung der Einführungen hinaus auch auf die Ergebnisse zweier fachinterner Umfragen zurückgegriffen.

5.2.1 Einführungen in die Ethnologie bis 1920

Schurtz: "Völkerkunde" (1903)

Heinrich Schurtz' *Völkerkunde* von 1903, die als erweiterte Fassung einer früheren Veröffentlichung verstanden werden muss (Schurtz 1893), behandelt Sprache auf 13 Seiten. Im Einklang mit dem evolutionistischen Paradigma stellt Schurtz fest, dass Sprachen "bei steigender Kultur immer mehr ausgebildet, bereichert und verfeinert werden" (Schurtz 1903: 32). Nicht neu ist seine Behauptung, dass die "Sprachen der eigentlichen Naturvölker" nicht nur "überhaupt arm an Ausdrücken (...), sondern vor allem arm an Bezeichnungen abstrakter Begriffe" seien (ebd.: 33). In seiner drei Jahre zuvor erschienenen *Urgeschichte der Kultur* hatte er allerdings die Überzeugung vertreten, dass diese Sprachen durchaus das Potential hätten, abstrakte Vorstellungen auszudrücken, dass dies aber aufgrund des niedrigen Entwicklungsstandes der Sprecher bisher nicht

umzusetzen sei (Schurtz 1900: 472). Sprachliche Ähnlichkeiten seien zudem "in der Regel ein Anzeichen der Blutsverwandtschaft" oder, für ihn offenbar gleichbedeutend, der "Kulturverwandtschaft" (Schurtz 1903: 35). Nicht gleichbedeutend seien jedoch Sprachverwandtschaft und "Rassenverwandtschaft". Dennoch würden Sprachen nie auf ein anderes Volk übertragen, "ohne daß wenigstens in mäßigem Grade dabei eine Blutmischung stattfindet" (ebd.: 39). So berichtet er über die indogermanischen bzw. arischen Sprachen, dass diese mit "Angehörigen der nordischen Rasse" nach "Iran und Vorderindien gelangt" seien (ebd.: 41).

Ein besonderes Interesse der Ethnologie sieht Schurtz im Wortvergleich. Mit seiner Hilfe könne man Erkenntnisse über die Geschichte eines Volkes gewinnen, da mit Hilfe dieser Methode "Spuren alter Völkermischungen und -beziehungen" sichtbar werden könnten (ebd.: 33). Für ebenfalls bedeutsam hält er die Tatsache, dass Sprache "das wichtigste Mittel und Werkzeug des gesellschaftlichen Zusammenhaltes ist" (ebd.: 35). Schurtz sieht Sprache sogar als entscheidendes Moment bei der Bildung eines Volkes, auch wenn "Rassenverwandtschaft und geographische Lage mit berücksichtigt sein wollen" (ebd.). Die praktische Bedeutung der Erforschung von Sprache für die Ethnologie beschränkt sich nach Schurtz' Auffassung darauf, dass sich Völker anhand ihrer Sprache besonders gut und vergleichsweise einfach ordnen und klassifizieren ließen. Schurtz' Beiträge über Sprache basieren überwiegend auf einer kritikarmen Übernahme von Thesen, die im Umfeld des mit Volksgeist- und "Rassenfragen" beschäftigten Zweigs der Linguistik entstanden sind (Schurtz 1900: 470-492; 1903: 32-44).

Haberlandt: "Völkerkunde" (1906, 1917)

Der Ethnologe und Volkskundler Michael Haberlandt (1860-1940), Professor für Völkerkunde in Wien, behandelt Sprache in seinem Buch *Völkerkunde* auf wenigen Seiten (M. Haberlandt 1898, 1906, 1917). In seinen Ausführungen trifft er einige verallgemeinernde Aussagen wie beispielsweise, dass die "kulturärmsten Gebiete" eine "Überfülle von Sprachen" aufwiesen und die Sprache "nomadischer und unsteter Hirten- und Jagdvölker (...) sehr raschen Veränderungen" unterliege (M. Haberlandt 1906: 82-83). Er stellt auch fest, dass sich "die Völker der Unkultur [sic!] in erhöhtem Maße" der Gebärdensprache bedienen würden (ebd.: 83). In der erweiterten dritten Ausgabe von 1917 kommt Haberlandt schließlich auf das eigentliche Interesse der Ethnologie an der Sprache zu sprechen. Dieses bestehe weniger in rein linguistischen Fragen wie der typolo-

gischen Kategorisierung von Sprachen oder der Zusammensetzung von Sprachfamilien, als vielmehr in der Dokumentation sprachlicher Phänomene wie "Weiber- und Männer-sprachen", "Sprachen bestimmter Gewerbe", "Erntesprachen" usw. (M. Haberlandt 1917: 109). Laut M. Haberland ist die Ethnologie an der Gesamtheit aller sprachlichen Domänen innerhalb einer Gesellschaft interessiert. Hierbei geht es ihm zufolge keinesfalls um ein etwaiges analytisches Potential linguistischer Forschung zur Erarbeitung von Kulturtheorien. Sprache wird von ihm vielmehr als ein Aspekt der geistigen Kultur und damit als ein beschreib- und sammelbares Objekt im ethnographischen Sinne aufgefasst.

Weule: "Leitfaden der Völkerkunde" (1912)

Im *Leitfaden der Völkerkunde*, verfasst von Karl Weule (1864-1926), seinerzeit Direktor des Leipziger Völkerkundemuseums, wird eine ähnliche Sichtweise wie bei Haberlandt vertreten (Weule 1912: 126-128). Sprache wird auch hier als Teil des "geistigen Kulturbesitzes" betrachtet, der für die Ethnologie als beschreib- und kategorisierbares Objekt von Interesse sei (ebd.). Weule vertritt außerdem die Auffassung, dass sich anhand bestimmter sprachlicher Verhaltensweisen "der Primitiven" die allgemeine Entstehungsgeschichte der Sprache rekonstruieren lasse. Die meisten Wörter bezögen sich sprachhistorisch auf Tätigkeiten. Zugleich sei zu beobachten, dass die Arbeit der "Primitiven" ständig von Geräuschen begleitet sei. Entsprechend der evolutionistischen Auffassung, dass die "Naturvölker" rezente Formen früherer Entwicklungsstufen repräsentierten, sieht er dies als Beleg dafür, dass auch die Arbeit der prähistorischen Menschen durch "Begleitgeräusche" geprägt gewesen sei. Durch das Nachahmen von Arbeitsgeräuschen, wie sie etwa beim Hämmern entstehen, durch das Erzeugen willkürlicher Lautfolgen oder auch durch heftiges Ausatmen bei körperlicher Anstrengung, seien im Laufe der Entwicklung sprachliche Zeichen für die dem Geräusch entsprechende Tätigkeit entstanden. Durch fortschreitende Differenzierung dieser "Urwörter" hätten sich in der Folge immer komplexere sprachliche Formen entwickelt. Dieser Prozess sei zwar auch bei den Sprachen der "Primitiven" schon weit fortgeschritten, die für die Sprachentstehung ursächlichen Verhaltensweisen seien dennoch zumindest in Teilen erhalten geblieben (ebd.: 127).

5.2.2 Lehrveranstaltungen am Beispiel des Wintersemesters 1915/16

Für das Gesamtgebiet der Anthropologie erscheint in den *MAG* eine Zusammenstellung von Vorlesungen, die im Wintersemester 1915/16 an deutschen und österreichischen Universitäten abgehalten werden (Mahr 1916). Ihr ist auch die Anzahl und das jeweilige Thema der Veranstaltungen mit sprachlichem Bezug zu entnehmen. Selbst unter dem Vorbehalt einer subjektiven Färbung der Auswahl und der Auswirkung des andauernden Ersten Weltkriegs auf den Lehrbetrieb, sind einige Auffälligkeiten zu erkennen: 1) Der überwiegende Teil der Veranstaltungen wird am *Hamburgischen Kolonialinstitut* durchgeführt. 2) Bis auf zwei Ausnahmen sind die Dozenten keine Ethnologen. 3) Sprachen, die akademisch nicht im Rahmen einer Philologie vertreten sind, werden von Mahr offenbar dem Gesamtgebiet der Anthropologie zugeschlagen.

Am *Hamburgischen Kolonialinstitut* finden in diesem Semester Veranstaltungen von drei Dozenten statt. Der Linguist Carl Meinhof, Professor für afrikanische Sprachen, hält eine Vorlesung über die Grammatik der Bantusprachen und gibt diverse Sprachkurse; der Phonetiker Giulio Panconcelli-Calzia, Leiter des Phonetischen Laboratoriums, lehrt allgemeine Phonetik und der Ethnologe Paul Hambruch, Kustos am Museum für Völkerkunde, hält Vorlesungen über die Grammatik des Ponape und über australische Sprachforschung. Es ist kein Zufall, dass die unterrichteten Sprachen alle in Gebieten gesprochen werden, die der Interessensphäre der deutschen Kolonialpolitik zuzurechnen sind. Die übrigen drei Veranstaltungen des Semesters finden an den Universitäten Berlin, Leipzig und Wien statt. Der Berliner Ethnologe und Altamerikanist Eduard Seler unterrichtet Mayagrammatik; der Leipziger Orientalist Hans Stumme, Privatgelehrter und Honorarprofessor an der Universität, hält eine Vorlesung über afrikanische Sprachen und der Wiener Indogermanist und Keltologe Julius Pokorny, der später Professor in Berlin, Zürich, Bern und München wird, behandelt die Sprachen Galliens. Das Thema Sprache wird somit im Wintersemester 1915/16 an deutschen und österreichischen Universitäten überwiegend von Linguisten repräsentiert. Auch Seler mit seiner deutlichen Spezialisierung auf klassische amerikanische Sprachen, der zudem als eine der Gründerfiguren der eigenständigen Disziplin *Altamerikanistik* gilt, kann nicht als typischer Vertreter der Ethnologie angesehen werden.

5.2.3 Einführungen in die Ethnologie in den 20er Jahren

Auch wenn der Evolutionismus als Richtschnur ethnologischer Theoriebildung, wie Gingrich und Dostal meinen, ab dem 20. Jahrhundert in der deutschsprachigen Ethnologie kaum noch eine Rolle spielt (Gingrich und Dostal 1999: 149), sind doch einige Grundannahmen aus der Frühzeit dieses Paradigmas nach wie vor virulent. Dies wird auch in den Einführungen deutlich, die in den 1920er Jahren erscheinen.

Lasch: "Einführung in die vergleichende Völkerkunde" (1922)

Der Ethnologe Richard Lasch geht in seiner *Einführung in die vergleichende Völkerkunde*, die im Rahmen der von Georg Buschan herausgegebenen *Illustrierten Völkerkunde* erscheint, davon aus, dass am "Bau und den Inhalten der Sprachen und Dialekte" die "Kulturhöhe" zum Ausdruck komme (Lasch 1922: 2). Aus diesem Grund zählt er Teile der Linguistik zur "Lehre von der geistigen Kultur" und macht sie damit zu einer wichtigen Hilfswissenschaft der Ethnologie (ebd.). Relevant für die Ethnologie seien die Teilaspekte der Linguistik, die sich auf die in der Sprache zum Ausdruck kommende Kulturhöhe sowie auf Fragen der verwandtschaftlichen Beziehungen von Sprachen und Dialekten bezögen. Sie gäben für die "Geistesverwandtschaft und Kulturzusammengehörigkeit der Völker wichtige Fingerzeige" (ebd.). Inhaltliche und methodische Einzelheiten zu sprachlichen und linguistischen Aspekten der Ethnologie werden in diesem Buch jedoch nicht erläutert.

Graebner: "Ethnologie" (1923)

Fritz Graebners Ansicht nach erübrigt sich eine ausführliche Behandlung des Themas Sprache in einer Einführung in die Ethnologie, da Sprache einer "besonderen Wissenschaft vorbehalten" sei (Graebner 1923: 572). In einer allgemeinen Einführung in die Ethnologie, die im Rahmen der Reihe *Kultur der Gegenwart* erscheint (Hinneberg (Hg.) 1905 ff.), erwähnt er Sprache folgerichtig nur mit einem Absatz. Graebners knappe Ausführungen werfen jedoch mehr Fragen auf, als sie beantworten. So bringt er eine Reihe von Fachausdrücken ins Spiel, die er unerklärt lässt, und behauptet Beziehungen zwischen Sprachfamilien, die nicht allgemein anerkannt sind. Auch vertritt er die Auffassung, dass größere Sprachgruppen, wie sie z.B. Wilhelm Schmidt herausgearbeitet habe, spezifischen Kulturkreisen entsprächen (ebd.). Die Relevanz von Sprache und

Linguistik für die Ethnologie begründet er damit, dass Sprache, wie die meisten Kulturelemente auch, "Erzeugnis des sozialen Lebens" sei.

Danzel: "Kultur und Religion des primitiven Menschen" (1924)

Der Ethnologe Theodor-Wilhelm Danzel (1886-1954), der von 1926 bis 1933 sowie ab 1945 Professor in Hamburg ist (Fischer 1990: 234), veröffentlicht 1924 sein Buch *Kultur und Religion des primitiven Menschen*, das als "Einführung in Hauptprobleme der allgemeinen Völkerkunde und Völkerpsychologie" gemeint ist (Danzel 1924). Sprache als Gegenstand der Ethnologie behandelt er darin auf knapp sechs Seiten. Sie sei für die Ethnologie seiner Auffassung nach sowohl ein analytisches Hilfsmittel, als auch Gegenstand ethnographischer Beschreibungen. Immer wieder zeigt er die Bestrebung, Kriterien zu entwickeln, um eine Sprache als mehr oder weniger "primitiv" klassifizieren zu können. Dazu verallgemeinert Danzel sprachliche Phänomene, die seiner Ansicht nach charakteristisch für "primitive" Sprachen sind. Sprache besitze eine Doppelfunktion, die einerseits das Ausdrücken von Erlebtem und andererseits von Gedanken ermögliche. Diese Funktionen seien je nach Kulturhöhe verschieden ausgeprägt. So habe die Sprache "des Primitiven (...) in hohem Maße Ausdruckscharakter" was die "vielbeobachtete Verbindung des Sprechens mit Ausdrucksbewegungen [Mimik und Gestik]" beweise (ebd.: 19). Verallgemeinernd schreibt Danzel, dass "alle sprachlichen Äußerungen des primitiven Menschen in hohem Maße expressive Züge auf[weisen]" (ebd.: 20). Er behauptet zudem, dass "dem primitiven Menschen (...) Welt und Wort noch in viel engeren Beziehungen [stehen] als uns". Die Sprecher nähmen keinen oder nur einen minimalen Unterschied zwischen einem Ding und dem dieses Ding bezeichnenden Wort wahr (ebd.: 21). Auch die bekannte Behauptung, "primitive Sprachen" und ihre Sprecher hätten eine "mangelnde Abstraktionsfähigkeit", wird hier erneut erhoben (ebd.: 21-22). Wie sich die Ethnologie das analytische Potential der Erforschung von Sprache zu Nutze machen kann, konkretisiert Danzel jedoch nicht.

M. Schmidt: "Völkerkunde" (1924)

Ebenfalls 1924 erscheint Max Schmidts *Völkerkunde*. M. Schmidt (1874-1950) ist Professor in Berlin, wandert aber 1931 nach Paraguay aus. Für ihn steht fest, dass Linguistik und Ethnologie "sich gegenseitig nicht mehr entbehren können", denn

"für die Beantwortung so wichtiger Fragen wie der Sprachverwandtschaft, der Sprachveränderung, der Ausbildung besonderer Verkehrssprachen oder beson-

derer Frauen- und Standessprachen sowie überhaupt für jede allgemeine geschichtliche Betrachtungsweise der Sprachwissenschaft sowohl wie auch der Ethnologie ist das Handinhandarbeiten dieser beiden Disziplinen unbedingtes Erfordernis" (M. Schmidt 1924: 31-32).

Sprachverwandtschaft sei allerdings keineswegs "von vornherein mit Blutsverwandtschaft oder Rassenverwandtschaft gleichzusetzen". Aus dem Vorhandensein verwandter Sprachen bei bestimmten "Bevölkerungseinheiten" lasse sich lediglich der Schluss ziehen, dass "irgendwelche direkten oder indirekten Zusammenhänge und Beziehungen" bestünden oder bestanden hätten. Somit sei Sprachverwandtschaft als anthropologisches Ordnungskriterium ungeeignet (ebd.: 181). Auf gut einer Seite erläutert Schmidt, welchen sprachlichen Aspekt er als Gegenstand der Ethnologie betrachtet. Dieser Aspekt sei "der Vorgang der fortwährenden Veränderung" der Sprache für den Fall, dass diese Veränderung "durch den andauernden Vorgang sozialer Veränderungen hervorgerufen" werde. Für Veränderungen, die nur aus der Sprache selbst heraus zu erklären seien, erklärt er die Linguistik zuständig (ebd.). Zu den sprachlichen Veränderungen, deren Ursachen in den sozialen Bedingungen zu suchen seien, und die daher Gegenstand der Ethnologie seien, zählt Schmidt das Entstehen und Verschwinden von Dialekten, die Übernahme anderer Sprachen, die Entlehnung von Wörtern und die Herausbildung von Sondersprachen. Unter Sondersprachen versteht er Sprachen, deren Gebrauch auf bestimmte soziale und gesellschaftliche Bereiche beschränkt ist, wie z.B. Standes- und Frauensprachen. Auch Kontakt- bzw. Pidginsprachen, die sich durch den Kontakt mehrerer Sprachen bilden und der Kommunikation innerhalb bestimmter Bereiche wie etwa dem Handel dienen, betrachtet Schmidt als Gegenstand der Ethnologie (ebd.: 181-182). Auf welche Weise sich die Ethnologie dieser sprachlichen Phänomene annehmen soll, ob dokumentarisch und beschreibend oder analytisch, thematisiert Schmidt nicht.

5.2.4 Felix von Luschan: Kulturrelativismus

Eine besondere Position unter den Autoren allgemeiner ethnologischer Einführungen nimmt Felix von Luschan (1854-1924) mit seinem Buch *Völker, Rassen, Sprachen* ein (v. Luschan 1922). Von Luschan hat eine Professur für Ethnologie und Anthropologie inne und ist Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin. Auf die Bedeutung von Linguistik und sprachlichen Daten für die Ethnologie geht er nicht ein. Sein Buch ist jedoch deshalb bemerkenswert, weil er sich hier deutlich von der zeitgenössischen Rassenforschung und den damit im Zusammenhang stehenden rassendeterministischen

Tendenzen in Ethnologie und Linguistik distanziert. Von Luschán lehnt die Einbeziehung biologischer Erkenntnisse in ethnologische Forschungen zwar nicht ab, sieht in den Körpermerkmalen aber nur einen Forschungsgegenstand unter vielen. Der Weg zu "einigermaßen befriedigenden Vorstellungen vom Aufbau der Menschengeschlechter" führe weder über eine linguistische Kategorisierung, wie sie Friedrich Müller zu v. Luscháns großem Missfallen vornahm, noch über die vorrangige Beschäftigung mit den "anatomischen Eigenschaften der Bewohner" zum Erfolg (ebd.: 11, 13-14). Von Luschán ist demgegenüber der Ansicht, dass eine umfassende Anthropologie neben den biologischen Merkmalen der Angehörigen einer Ethnie "auch ihre Sprache und ihre ganze übrige geistige und materielle Kultur in den Kreis [ihrer] (...) Betrachtung einbeziehen" müsse, um zu brauchbaren Ergebnissen zu gelangen (ebd.: 13).

Die Frage der "Rasse" oder der "Rassenmischung" bei der Bildung sozialer Phänomene hält er für unerheblich. Diese würden in erster Linie von der sozialen Umwelt bestimmt:

"Nun ist zweifellos richtig und eigentlich von vornherein ganz selbstverständlich, daß ein vertrunkener Weißer, besonders wenn er nebenbei noch Spieler, Morphinist und Luetiker [Syphilitiker] ist, von einer farbigen Frau gleichen Kalibers keine Nachkommen erwarten darf, die ganz auf der Höhe unserer Kultur und Moral stehen. (...) aber es ist eine platte Albernheit, für den sozialen Wert solcher Mischlinge die anthropologische 'Disparität' der Eltern verantwortlich zu machen" (ebd.: 26).

Von Luscháns kulturrelativistische Positionen bringen ihn in enge Übereinstimmung mit der amerikanischen *cultural anthropology* um Franz Boas. So ist er überzeugt, dass es "keine 'wilden' Völker" gebe, sondern lediglich "Völker mit einer anderen Kultur als die unsere". Deshalb sei ein Vergleich zwischen verschiedenen Völkern nicht zulässig. Die Beurteilung von Ansichten und Handlungen müsse aus der jeweiligen Kultur heraus erfolgen. In dieser Hinsicht gebe es an Stelle "wilder Völker" eher

"einzelne 'weiße Wilde', rohe, ungebildete und an Tropenkoller leidende Europäer, die sich keine Mühe geben, die Eingeborenen kennenzulernen, unter ihnen wie Wilde hausen und sie in der denkbar grausamsten Weise mißhandeln und ausbeuten" (ebd.: 187).

Im Hinblick auf das Thema "Rasse" vertritt v. Luschán die Auffassung, dass "die trennenden Eigenschaften der sog. 'Rassen' (...) im wesentlichen durch klimatische, soziale und andere Faktoren der Umwelt entstanden" seien. Auch sei der Unterschied zwischen den verschiedenen "Rassen", insbesondere was die "moralischen Eigenschaften

und die Intelligenz" angehe, weitaus geringer als der Unterschied zwischen "einzelnen Individuen ein und derselben Rasse" (ebd.: 188).

5.2.5 Graebner: *Sprache und Weltanschauung*

In seinem Buch *Das Weltbild der Primitiven* (Graebner 1924) behandelt Fritz Graebner erneut das Thema Sprache, jedoch intensiver als 1923 und mit theoretischem Konzept. Obwohl das Buch zahlreiche Referenzen zu der von Graebner mitbegründeten Kulturkreislehre enthält, ist sie diesmal nicht Hauptgegenstand der Betrachtung. Wie der Untertitel verrät, geht es hier vielmehr um die "Urformen weltanschaulichen Denkens bei den Naturvölkern". Sprache ist dabei nicht als kulturelles Ordnungskriterium gefragt, sondern als äußeres Zeichen der Denkweise. Graebner hält es für "allgemein anerkannt", dass "der Gegensatz älterer und jüngerer Sprachformen einem Unterschiede der Denkart entspricht" (ebd.: 72). Dies äußere sich etwa darin, dass "alte" und "besonders natürlich die primitiven Sprachen" konkret, also arm an Abstraktionen seien. Dies sei empirisch nachweisbar, da sich "reiche Benennungen für die verschiedenen Formen (...) derselben Pflanzengattung" fänden, während die "einfachsten Abstraktionen, Worte für Tier, Pflanze im Allgemeinen, fehlen" (ebd.). Graebners Argumentation läuft darauf hinaus, dass er die Existenz zweier Typen von Sprachen behauptet, die "eine deutlich verschiedene psychologische Grundlage ihres Baues erkennen lassen".

Eine Reminiszenz an die Kulturkreislehre ist die angebliche Übereinstimmung dieser beiden Typen mit zwei bestimmten Kulturgruppen, nämlich mit vater- bzw. mutterrechtlichen Kulturen (ebd.: 91). Die diesen beiden Kulturgruppen entsprechenden sprachlichen Gruppen bezeichnet Graebner wahlweise in Anlehnung an Wilhelm Schmidt als *Präfix-* bzw. *Suffixsprachen* und in Anlehnung an Wilhelm Wundt als *Subjektiv-* und *Objektivsprachen*. Ihre wesentliche Eigenschaft sei die spezifische Stellung bestimmter Wörter oder Wortteile im Satz. So bestehe eine typische Eigenschaft der den mutterrechtlichen Kulturen zugeordneten Suffix- bzw. Objektivsprachen darin, dass Genitiv und Adjektiv normalerweise hinter dem Subjekt stünden, während dies bei Präfix- bzw. Subjektivsprachen genau umgekehrt sei (ebd.: 75-91). Den Suffix- bzw. Objektivsprachen entspreche eine "animistisch engräumig demokratisch[e] Weltanschauung" während sich in den Präfix- bzw. Subjektivsprachen eine "aristokratisch weiträumige" und durch "Hervorhebung von Wert- und Gradunterschieden" geprägte Sicht auf die Welt äußere (ebd.: 91-92).

Den indogermanischen Sprachen räumt Graebner eine Sonderstellung ein, da diese eine hochgradig flexible Wortstellung hätten und damit auf keinen der beiden Sprachtypen festgelegt seien. Die Begründung liege in einer "besonderen geistigen Fähigkeit" der Sprecher, "nämlich dem Vermögen, die Dinge der Welt von verschiedenen Seiten zu sehen". Dies erkläre auch, warum die Entwicklung der Philosophie zum "größten Teile" auf die "Indogermanen" zurückgehe, denn erst durch verschiedene Sichtweisen entstehe die "Grundlage allen Philosophierens, das Problem". Auf das Erfassen von Problemen sei "der Indogermane ungleich besser vorbereitet als andere Völker" (ebd.: 93). Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass Graebner nicht nur einen Zusammenhang zwischen Weltanschauung, Sprache und geistigen Fähigkeiten sieht, sondern dass er diese geistigen Fähigkeiten auch für die Ursache der Entwicklung des sprachlichen Typs hält.

5.2.6 Meinungsbilder: Gegenstände und Nachbarfächer der Ethnologie

Im Juni 1929 verspricht der Vorsitzende der *Gesellschaft für Völkerkunde (GfV)*, der Leipziger Professor und Direktor des dortigen Völkerkundemuseums, Fritz Krause (1881-1963), ein Rundschreiben mit beigefügtem Fragebogen "an eine Reihe von Vertretern der verschiedenen Richtungen in der Völkerkunde". Die Fachrichtungen mit ihren nach Krauses Ansicht wichtigsten Vertretern sind:

- die allgemeine und psychologische Richtung (Danzel, Steinmetz, Thurnwald),
- die ethno-biologische Richtung (Hambruch, Thilenius),
- die kulturwissenschaftliche Richtung (A. Haberlandt, Krause),
- die anthroposophische Richtung (Karutz),
- die Kulturkreisrichtung (Lips, W. Schmidt und Koppers),
- die spezielle Völkerkunde (Scherman),
- Anthropologie und Völkerkunde (Struck) sowie
- *Sprachwissenschaft* und Völkerkunde (Westermann)

Zweck der Befragung ist eine Debatte über "Aufgaben und Wesen der Völkerkunde" (Krause u.a. 1930: 1). Die Fragen sind in vier thematische Einheiten gegliedert: 1) Zielsetzung, 2) Forschungsrichtung, und 3) Stoffbereich der Ethnologie sowie 4) die Stellung der Ethnologie zu den Nachbarwissenschaften. Den Befragten werden dabei überwiegend vorgefertigte Antworten zur Auswahl angeboten und nur in einigen Fällen freie Antworten ermöglicht (ebd.: 2-3). Die Themen Sprache oder Linguistik tauchen

weder explizit noch implizit in den Fragen auf. Von den insgesamt 13 verschickten Fragebögen werden sechs nicht beantwortet (Lips, Scherman, Struck, Thilenius, Thurnwald, Westermann). Lediglich in den Antworten von Steinmetz sowie von Schmidt und Koppers finden sich Hinweise auf Sprache bzw. Linguistik. Es bleibt offen, ob diese Themen von den anderen Befragten nicht erwähnt werden, weil sie nicht erfragt wurden, oder ob sie tatsächlich als nicht relevant für die Ethnologie erachtet werden. Schmidt und Koppers, die sich beide in ihrer ethnologischen Arbeit intensiv mit Sprache und Linguistik befassen, vermuten in ihrer Antwort, dass das Thema von den Verfassern des Fragebogens schlicht vergessen worden sei (ebd.: 22).

Sebald Rudolf Steinmetz (1862-1940), Professor für Völkerkunde in Amsterdam, erwähnt Sprache in seiner Antwort nur, um ihrer Unwichtigkeit für die Ethnologie Ausdruck zu verleihen. Seiner Ansicht nach ist die Ethnologie für die "Natur-" bzw. "Primitivvölker" zuständig, während "Halbkulturvölker" wie Inka, Ägypter oder Chinesen und "Kulturvölker" wie die europäischen Industrienationen von anderen, spezialisierten Fächern, behandelt würden. Bei der Erforschung von "Halbkultur-" und "Kulturvölkern" sei die Kenntnis der "Einzelsprachen von schwerer Bedeutung", während dies bei der Erforschung von "Primitivvölkern" seiner Ansicht nach offenbar nicht so ist (ebd.: 5).

Schmidt und Koppers sehen dagegen in der Linguistik das der Ethnologie am nächsten stehende Fach, da die Sprache "in hervorragender Weise zum geistig-kulturellen Gut der Menschheit" gehöre. Die Erforschung sprachlicher Zusammenhänge bahne der ethnologischen Forschung oft den Weg oder verleihe dieser "wesentlich neue Stützen". Deshalb sei die vergleichende Linguistik für die Ethnologie eine "oft genug einfach unersetzbare Hilfswissenschaft" (ebd.: 22).

Die Ansicht des Hamburger Ethnologen Paul Hambruch stellt den wohl deutlichsten Gegenentwurf zu Schmidts und Koppers' Sichtweise dar. Für Hambruch stellt die "Völkerkunde" ein "geschlossenes Wissensgebiet" dar, das "Rassenkunde, Vorgeschichte, Volkskunde und Völkerkunde" umfasse, während er Sprache und Linguistik mit keinem Wort erwähnt (ebd.: 9). Dies ist umso erstaunlicher, weil Hambruch sich selbst hin und wieder sprachwissenschaftlich betätigt.

Wenige Jahre später, 1933, startet Krause erneut eine Umfrage unter den Mitgliedern der *GfV*. Diesmal geht es um die Frage, ob ein in Planung befindlicher regelmäßiger internationaler "Ethnologen-Kongress" auch Nachbarwissenschaften berücksichtigen solle (Krause 1933). Von 180 befragten Mitgliedern gehen insgesamt 54 Ant-

worten ein, von denen lediglich fünf einen ausschließlich ethnologischen Kongress befürworten. Für die Einbeziehung anderer Fächer sprechen sich 42 der Befragten aus, von denen wiederum 34 konkrete Vorschläge machen. Bemerkenswerterweise stehen hierbei die Linguistik und die Geschichtswissenschaften inklusive der Prähistorie mit jeweils 23 Nennungen an erster Stelle der gewünschten Nachbarfächer, während die nächstplatzierte Anthropologie nur elfmal genannt wird. Auf den weiteren Plätzen folgen Psychologie (10), Geographie (9), Soziologie und Religionswissenschaft (je 6), sowie Volkskunde (5). Dieses Meinungsbild offenbart einen erstaunlichen Kontrast zur vorangegangenen Fragebogenaktion von Krause et al. (1930).

Dem Bericht Hermann Blomes (*1909), Mitarbeiter am ethnologischen Institut in Göttingen, ist zu entnehmen, dass das Thema Sprache während der Göttinger Ethnologentagung 1940 in einem Referat explizit aufgegriffen wurde (Blome 1941). Es handelt sich dabei um einen Beitrag von Bernhard Struck (1888-1971) über "Eingeborenen- und Europäersprachen in den europäischen Kolonialgebieten" (ebd.: 28). Bezeichnend für Strucks Behandlung von Sprache ist, dass er einen Zusammenhang mit der Kolonialforschung herstellt, in deren Rahmen die Sprachforschung, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird, von Beginn an eine große Rolle spielt. Laut Blomes Zusammenfassung interessiert sich die Völkerkunde für Sprachen

"zunächst nur *theoretisch*, indem sie sie als Geistesbesitz kulturhistorisch auswertet (indem sie z.B. aus dem Vorhandensein bestimmter Lehnwörter Schlüsse auf Wanderungen und Beeinflussungen ziehe usw.). Je mehr Sprachen dabei als Merkmalsträger vorhanden seien, um so besser sei es um die wissenschaftliche Auswertung bestellt" (ebd.: 29, Hervorhebung von mir).

Offen bleibt hier, ob das Interesse der Ethnologie an Sprache nur theoretisch vorhanden ist oder ob ein Interesse an theoretischen Fragen zum Thema Sprache besteht. Für die Deutung, dass nur theoretisch ein Interesse vorhanden sei, spricht, dass Sprache regelmäßig, aber kaum methodisch und theoretisch präzisiert als Gegenstand der Ethnologie bezeichnet wird. Ein Interesse an theoretischen Fragen ist hingegen nur sehr begrenzt festzustellen. Die erwähnte Auswertung sprachlicher Daten zu kulturhistorischen Zwecken wird in der deutschsprachigen Ethnologie zum fraglichen Zeitpunkt, wie beschrieben, in nennenswerterem Umfang und mit theoretischem Fundament nur von der kulturhistorischen Schule um Schmidt und Koppers betrieben.

5.2.7 Einführungen in die Ethnologie in den 30er Jahren

Mühlmann (1936/1937)

Wilhelm Emil Mühlmann (1904-1988) ist in methodischer und theoretischer Hinsicht einer der innovativsten (s. z.B. Mühlmann 1937a), aufgrund seiner Nähe zu den Machthabern im Dritten Reich aber auch einer der umstrittensten deutschen Ethnologen der Nachkriegszeit (s. z.B. Fischer 1990: 220-226; Michel 1992; 1995). In seinem ersten umfassenden Werk *Rassen- und Völkerkunde* von 1936 bezeichnet Mühlmann die Sprache als eine "systematische Anpassungshilfe" des Menschen (Mühlmann 1936: 349). Gleichwohl sei die Ethnologie hierfür nicht zuständig, da die Behandlung und Darstellung der Sprache ein "besonderes Werk" erfordere, zu dem "nur der Sprachwissenschaftler berufen" sei (ebd.). In einem Beitrag in der ersten Auflage des *Lehrbuches der Völkerkunde* (Preuß (Hg.) 1937) sieht er jedoch einen Nutzen des Sprachstudiums für die Ethnologie, da dieses "tief in das Wertdenken der Eingeborenen (...) hineinzuführen" vermöge:

"wenn etwa der Eskimo für 'fallenden Schnee', 'treibenden Schnee', 'Schneedecke', 'weichen Schnee' je ein besonderes Wort hat, wenn sibirische Eingeborene entsprechend für das Ren, afrikanische für das Rind mehrere Bezeichnungen haben, so lässt sich daraus entnehmen, welches Gewicht die betreffenden Dinge für das Denken der Eingeborenen haben" (Mühlmann 1937b: 19).

Von der Kenntnis der Grammatik verspricht sich Mühlmann noch weitergehende Einblicke in das "Wertdenken", womit er sich deutlich in die humboldtsche Tradition stellt. In seinem Buch *Methodik der Völkerkunde* nimmt Mühlmann gegenüber seinen Äußerungen von 1936 und 1937 eine vermittelnde Position ein:

"Der Ethnologe wird sich von vornherein auf den Standpunkt stellen, daß er dem Linguisten nicht seine Arbeit abnehmen, folglich auch nicht mit ihm auf seinem Gebiet konkurrieren kann. Aber er bedarf der Kenntnis der Sprache der von ihm behandelten Völker, nur daß er 'Sprache' nicht als ein isoliertes Phänomen betrachtet. Sprache ist ein wesentlicher Faktor der Vergesellschaftung in ihrer mittelnden Funktion" (Mühlmann 1938: 237).

Für die Ethnologie von Interesse sei auch, welche Funktion Sprache in einer Gesellschaft erfülle (ebd.). Bezugnehmend auf die sprachlichen Arbeiten des polnisch-britischen Ethnologen und Begründers der modernen Feldforschung, Bronisław Malinowski, vertritt Mühlmann die Auffassung, dass eine Sprache nicht komplett verstehbar sei, solange man sie vom "kulturellen Zusammenhang, in dem sie wurzelt", abtrenne (ebd.). Dies wiederum bedeute, dass Sprache ein "einmaliges, unvergleichliches ethnisches Phänomen" sei. Folglich hält Mühlmann es für unwahrscheinlich, dass die Linguistik

allein in der Lage sei, alle Fragen, die sich im Zusammenhang mit Sprache und Kultur stellen, zu beantworten. Dies sei nur im Zusammenhang mit einer "Theorie vom Ethnos", also einer umfassenden Kulturtheorie möglich, die jedoch noch ausstehe (ebd.: 238).

Lehrbuch der Völkerkunde (1937/1939)

Der Berliner Ethnologe Konrad Theodor Preuß (1869-1938), Herausgeber des Lehrbuches der Völkerkunde, weist in einem eigenen Beitrag über "die Technik der ethnologischen Materialsammlung" auf ganz praktische Aspekte der Beschäftigung mit Sprache hin (Preuß 1937). Er sieht in der Aufnahme von Texten in "einheimischer Sprache" eine wesentliche Voraussetzung für eine "zuverlässige Grundlage der Erkenntnis" (ebd.: 408). Bedauerlicherweise werde dieser Notwendigkeit jedoch selten nachgekommen, da diese Aufgabe "gewöhnlich für so schwierig gehalten" werde, dass nur "wenige Forscher sich dazu hergeben" (ebd.).

Auch in der zweiten Auflage des *Lehrbuches der Völkerkunde* (Thurnwald (Hg.) 1939) werden solche praktischen Aspekte erörtert. Richard Thurnwald (1869-1954), ebenfalls Professor für Ethnologie in Berlin und nach Preuß' Tod Herausgeber des Lehrbuches, warnt in einer "Anleitung zur völkerkundlichen Feldarbeit" davor, sich von "großsprecherische[n] Behauptungen, vom dritten Tage des Aufenthalts an nur die Ermittlungen in der Eingeborenen-sprache aufgenommen zu haben", bluffen zu lassen (Thurnwald 1939: 409). Preuß' und Thurnwalds Kollegenschelte im Zusammenhang mit Feldforschung und Sprachbeherrschung ist nicht zu übersehen, ihre Stichhaltigkeit ist aber in Ermangelung konkreter Angaben nicht überprüfbar. Sicher ist jedoch, dass zumindest diese beiden Ethnologen eine zu oberflächliche Beschäftigung mit Sprache bei der Feldforschung als Problem auffassen. Thurnwald macht es Feldforschern sogar leicht und hält einen Wortschatz von 400-1000 Wörtern und ein wenig Grammatikkenntnis für ausreichend. Er sieht zudem keine Schwierigkeiten darin, ausschließlich mit Verkehrssprachen zu arbeiten (ebd.: 407-409).

Das *Lehrbuch der Völkerkunde* beinhaltet 1937 und 1939 wie auch in den beiden später folgenden Auflagen jeweils ein eigenes Kapitel über Linguistik (Preuß (Hg.) 1937; Thurnwald (Hg.) 1939; Adam und Trimborn (Hg.) 1958; Trimborn (Hg.) 1971). Als Autor zeichnet in allen Fällen der Linguist Gerhard Deeters (1892-1961) verantwortlich (Deeters 1937; 1939; 1958; 1971). Die beiden in den 30er Jahren erschienenen

Beiträge sind inhaltlich wie textlich identisch, daher genügt eine nähere Betrachtung der Ausgabe von 1939: Deeters' Beitrag ist keine Abhandlung über Sprache bzw. Linguistik und Ethnologie, sondern eine reine Einführung in Geschichte, Gegenstand und Arbeitsweise der Linguistik. Der einzige Verweis auf Gemeinsamkeiten bzw. Überschneidungen von Linguistik und Ethnologie besteht in wenigen Worten über W. Schmidts Gleichsetzung von Sprachenkreisen und Kulturkreisen. Hierzu merkt Deeters allerdings an, dass dies "trotz der übergroßen Vereinfachung der sprachlichen Tatsachen eine fruchtbare Arbeitshypothese, aber nicht mehr" sei. Zudem könne die Sprachforschung nur dann gedeihen, "wenn sie sich der von ihr selbst erarbeiteten Methoden bedient" (Deeters 1939: 234). Von einer eventuellen Bedeutung von Sprache bzw. Linguistik für die Ethnologie ist bei Deeters keine Rede.

5.3 Die "Indogermanenfrage"

Wie schon im vierten Kapitel dargestellt wurde, umfasst die Erforschung des Indogermanischen im frühen 20. Jahrhundert nicht mehr nur rein sprachliche, sondern auch Aspekte der physischen Herkunft, der Kultur und des ursprünglichen Lebensraums der Sprecher. Als besonders populär erweist sich die Frage nach der "*indogermanischen Urheimat*". Der gesamte hiermit in Zusammenhang stehende Forschungskomplex wird gemeinhin unter der Bezeichnung *Indogermanenfrage* zusammengefasst. Über die geographische Lage der Urheimat der so genannten "Indogermanen" herrscht jedoch Uneinigkeit. In der Regel wird sie in Zentralasien vermutet, zwischenzeitlich ist in Deutschland und Österreich aber auch die These einer nordeuropäischen Herkunft der "Indogermanen" populär. Vor dem Hintergrund der herrschenden Rassenideologie ist eine asiatische Urheimat nicht mit der Auffassung vereinbar, dass die "Indogermanen" als Urahnen der Germanen, und damit auch der Deutschen, Angehörige der "Nordischen Rasse" gewesen seien (Römer 1989: 62-84).

Für den Anthropologen und Ethnologen Fritz Paudler (1882-1945?), der bis zu seiner Absetzung durch die Nazis Professor für Ethnologie und Anthropologie in Prag ist, stellt die *Indogermanenfrage* "notorisch die Kernfrage der ganzen europäischen Völkerkunde" dar. Die in diesem Zusammenhang stehende "südkandinavische Urheimattheorie" hält er wegen ihres "blendenden, aber trügerischen Scheins von Wahrheit" sogar für das "Grundübel der ganzen europäischen Völkerkunde" (Paudler 1924: vii). Entgegen Paudlers Beobachtung existieren zur *Indogermanenfrage* aber, abgesehen

von einer Ausnahme, keine nennenswerten Beiträge von Ethnologen. Lediglich Wilhelm Koppers und einige andere Ethnologen, Linguisten und Vor- und Frühgeschichtler aus dem Umfeld der Wiener Kulturkreislehre befassen sich ausgiebiger mit der *Indogermanenfrage*. Die meisten dieser Arbeiten sind in einem von Koppers herausgegebenen Sammelband enthalten (Koppers (Hg.) 1936), doch gerade in diesem Band wird explizit die These einer asiatischen Urheimat vertreten (Römer 1989: 72). Die Verfechter einer europäischen Urheimat gehören in erster Linie den Fächern Linguistik und physische Anthropologie an. Angesichts dessen liegt der Verdacht nahe, dass Paudlers Wahrnehmung der Indogermanenfrage als "Grundübel der europäischen Völkerkunde" daher rührt, dass er unter "Völkerkunde" ein Konglomerat aus Ethnologie, physischer Anthropologie, Linguistik und Vor- und Frühgeschichte versteht.

5.3.1 Koppers: Asiatische Urheimat

Ausgehend von den Erkenntnissen, die die Indogermanistik mittels der vergleichenden Methode über die Kultur der "Indogermanen" erlangt zu haben glaubt, erstellt Wilhelm Koppers drei Sätze rekonstruierter "indogermanischer" Kulturelemente. Hierzu fasst er wirtschaftliche, soziale und religiöse Komponenten zu entsprechenden Gruppen zusammen. In einem zweiten Schritt vergleicht Koppers die so kategorisierten kulturellen Charakteristika der "Indogermanen" mit denen bestehender und historischer Kulturen. Mit Hilfe dieses Vergleichs schließt er sowohl auf den geographischen Lebensraum als auch auf die kulturelle Nachbarschaft der "Indogermanen" und kommt schließlich zu dem Ergebnis, dass ihre Urheimat in den südrussischen oder zentralasiatischen Steppen gelegen haben müsse. Dies bedeute, dass die "von den Ethnologen in der Indogermanenfrage vertretene Ostthese nach wie vor unerschütterlich dasteht" (ebd.: 30). Koppers hält die Frage nach dem Ort der Urheimat zwar für wichtig, warnt aber davor, ihre Bedeutung zu überschätzen, denn "alle Ortskenntnis wird (...) von der *Wesenskenntnis* überragt" (ebd.: 31, Hervorhebung im Original). Im Wesentlichen gehe es doch darum, zu erfahren,

"was für Menschen nun eigentlich unsere Altvorderen waren und was sie sich und uns und der ganzen Menschheit an kulturellen, materiellen und geistigen Gütern erarbeitet und geschenkt haben" (ebd.).

Auch Koppers bestätigt das relative Desinteresse der Ethnologie an der Indogermanenfrage. Er stellt fest, dass sich lediglich die "völkerkundliche Kulturgeschichte"

(also die kulturhistorische Ethnologie bzw. Kulturkreislehre) "etwas energischer als früher" zu diesem Thema äußere (Koppers 1935: 2). Angesichts der langen Vormachtstellung der Linguistik, die aber "eingeständenermaßen nicht zu einem befriedigenden Ende" gelangt sei, hält Koppers es für möglich, dass die Beteiligung anderer Fächer der Forschung zur Indogermanenfrage neue Impulse geben könne (ebd.: 4).

5.3.2 Flor: Europäische Urheimat

Fritz Flor ist Assistent am ethnologischen Institut der Universität Wien, dem Koppers als Ordinarius vorsteht. Noch vor dem "Anschluss" Österreichs wird er jedoch wegen seines Bekenntnisses zum Nationalsozialismus entlassen (Fischer 1990: 235). Er vertritt im Gegensatz zu Koppers die These einer europäischen Urheimat. Sein Beitrag über die "*Indogermanenfrage in der Völkerkunde*" erscheint 1936 in einer Festschrift für Hermann Hirt (Arntz (Hg.) 1936). Dieser Beitrag hebt sich nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch von den Arbeiten der Wiener kulturhistorischen Schule ab. Als wesentliches Argument dafür, dass der "blonde und blauäugige Menschenschlag", der die "Indogermanen" zweifellos gewesen seien, nicht im Süden oder gar in einem "heißfeuchten Sumpfklima" habe entstehen können, führt Flor an, dass wir uns eine solche Gegend als Urheimat heute "*rein apriori* nicht mehr denken" könnten (Flor 1936: 76, Hervorhebungen von mir). Das von Flor begrüßte "neue wissenschaftliche Denken", dem diese Erkenntnisse zu Grunde liegen, baut auf das dem "fachlich nicht geschulten Menschen innewohnende *intuitive* Gefühl". Der Fachmann nehme dieses Gefühl auf und verfeinere es noch durch ein zusätzliches "*organisch-ideenhafte[s]* Erkennen (im Sinne Goethes)". Ein solches Vorgehen sei oft besser geeignet, als "alles künstlich-begriffliche und historische Zergliedern der Vergangenheit" (ebd., Hervorhebungen von mir). Das "neue wissenschaftliche Denken", das Flor hier preist, ist nichts anderes als die Überhöhung der "Intuition", des Vorurteils und der unbegründeten Vermutung auf ein gehobeneres Niveau. Sprache und "Rasse" setzt Flor gleich und ordnet die "Indogermanen" der "nordischen Rasse" zu. Ausgehend von dieser Prämisse ist es für ihn ein Leichtes, streng "organisch-ideenhafte" die nordeuropäische Urheimat nachzuweisen.

5.4 Sprache als Thema in ethnologischen Zeitschriften von 1900 bis 1945

Wie bereits zuvor für das späte 19. Jahrhundert, soll auch hier die Auswertung ethnologischer Zeitschriften dazu beitragen, den Stellenwert des Themas Sprache in der deutschsprachigen Ethnologie zu verdeutlichen. Zusätzlich zu *ZfE*, *MAG* und *ABMVD* werden in der Zeit von 1900 bis 1945 etliche neue ethnologische Zeitschriften und Reihen gegründet. Dies sind in der Reihenfolge ihres Erscheinens *Anthropos* (seit 1906, Österreich, Schweiz); *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (JMVL)*, (1906-1997, Deutschland); *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg (MMVD)*, (seit 1906, Deutschland); *Baessler Archiv (BA)*, (seit 1911, Deutschland); *Völkerkunde* (1925-1930, Deutschland); *Sociologus* bzw. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie*, (seit 1925, Deutschland) und *Paideuma* (seit 1938/40, Deutschland). Innerhalb dieses Zeitraums erscheinen, wie in Tabelle 2 dargestellt, im *Anthropos* 159, in der *ZfE* 36, in den *MAG* 26, im *BA* sechs, im *Sociologus* vier, in *Völkerkunde* drei, im *JMVL* einer und in *ABMVD*, *MMVH* und *Paideuma* keinerlei Beiträge, die sich mit dem Thema Sprache befassen. Im Verhältnis zur Anzahl der in diesem Zeitraum erschienenen Jahrgänge bzw. Bände ergibt sich ein relativer Satz von 3,97 (*Anthropos*), 0,86 (*ZfE*), 0,58 (*MAG*), 0,5 (*Völkerkunde*) und 0,44 (*Sociologus*) Beiträgen pro Jahrgang bzw. 0,24 (*BA*) und 0,11 (*JMVL*) pro Band:

Name	Absolut	Relativ
<i>Anthropos</i>	159	3,97 / Jg.
<i>ZfE</i>	36	0,86 / Jg.
<i>MAG</i>	26	0,58 / Jg.
<i>Völkerkunde</i>	3	0,5 / Jg.
<i>Sociologus</i>	4	0,44 / Jg.
<i>BA</i>	6	0,24 / Bd.
<i>JMVL</i>	1	0,11 / Bd.
<i>ABMVD</i>	0	0
<i>MMVH</i>	0	0
<i>Paideuma</i>	0	0

Tabelle 2: Sprachbezogene Beiträge in ethnologischen Zeitschriften von 1900 bis 1945

Die Betrachtung der Themen nach den auf S. 93 f. dargestellten differenzierten Kriterien ergibt für die einzelnen Publikationen das folgende Bild: Im *Anthropos* sind

105 von 158 Beiträgen Monographien, 24 sind typologische und 16 sprachgeschichtliche Arbeiten. Die Kategorie *Sprache und Kultur* wird von zwei Beiträgen abgedeckt (v. Ginneken 1911; Koppelman 1926-27). Die übrigen Beiträge befassen sich mit den Themen Schrift, Semantik sowie Sprache und Umwelt. In der *ZfE* entfallen 21 von 36 Beiträgen auf Monographien, sieben sind sprachgeschichtlicher Natur. Es sind zwei Beiträge aus der Kategorie *Sprache und Kultur* enthalten, wovon sich einer allerdings eher auf die Beziehung von Sprache und "Rasse", als auf Sprache und Kultur bezieht. Die restlichen sechs Beiträge behandeln die Themen Schrift, Semantik und Typologie. Die *MAG* enthalten von insgesamt 26 sprachlichen Beiträgen 10 Monographien, sechs typologische und vier sprachgeschichtliche Arbeiten. Zwei Beiträge behandeln zur Kategorie *Sprache und Kultur* passende Themen, einer davon linguistische Fragestellungen aus Sicht der Ethnologie, Anthropologie und Geographie (Dirr 1909-10). Die übrigen vier Beiträge behandeln Schrift, Zahlen und Umwelt. Die Gesamtzahl der Beiträge zum Thema Sprache in *Völkerkunde*, *Sociologus*, *BA* und *JMVL* ist zu gering, um daraus eine differenzierte Tendenz ableiten zu können. Wie schon vor 1900 besteht aber ein großes Übergewicht rein sprachlicher Arbeiten gegenüber Beiträgen, in denen Sprache in Relation zu Kultur behandelt wird.

Name	vor 1900	1900-1945
ZfE	0,93 / Jg.	0,86 / Jg.
MAG	0,31 / Jg.	0,58 / Jg.
ABMVD	0,25 / Bd.	0

Tabelle 3: Anteil sprachbezogener Beiträge vor 1900 und von 1900 bis 1945 im Vergleich

Vergleicht man den Anteil sprachlicher Beiträge in jeweils derselben Zeitschrift in den verschiedenen Zeiträumen (Tabelle 3), lässt sich bei der *ZfE* ein annähernd gleichbleibendes Niveau feststellen. Die *MAG* zeigen bei vorsichtiger Interpretation eine steigende Tendenz. Eine verlässliche Aussage zu den *ABMVD* lässt sich aufgrund der geringen Gesamtzahl der Bände nicht treffen.

In den 1920er Jahren gibt der Afrikanist Ferdinand Hestermann (1878-1959) für kurze Zeit eine Zeitschrift namens *Folia Ethno-Glossica* heraus. Trotz des Untertitels "*Blätter für Völkerkunde, Sprachwissenschaft, Verwandtes*" enthält die Zeitschrift in erster Linie rein sprachlich orientierte Arbeiten, die zudem meistens von Hestermann

selbst stammen. Demnach handelt es sich, anders als der Titel suggeriert, keinesfalls um eine interdisziplinäre oder gar ethnolinguistische Zeitschrift. Die Beiträge beziehen sich in der Regel auf Sprachen schriftloser Völker und dabei vor allem auf afrikanische Sprachen. Es ist vorstellbar, dass Hestermann die Aufgabe einer Synthese aus Ethnologie und Linguistik, ähnlich wie dies später in Nordamerika bei einigen Autoren der Fall sein wird (Hojjer 1970: 110), vordringlich in der Erforschung schriftloser Sprachen sah.

5.5 Zusammenfassung

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts verlor der Evolutionismus in der Ethnologie merklich an Zuspruch. Ethnologie wurde zu dieser Zeit überwiegend an Museen betrieben, was zu einer deskriptiven und ethnographischen Prägung des Fachs führte. Als einzige herausragende theoretische Richtung dieser Zeit bildete sich im frühen 20. Jahrhundert die *kulturhistorische Schule* bzw. *Kulturkreislehre* heraus, der jedoch bei weitem nicht alle deutschsprachigen Ethnologen anhingen. Die von Fritz Graebner formulierten methodischen Prinzipien dieser Schule mit *Qualitäts-* und *Quantitätskriterium* als wichtigste Elemente, erinnern deutlich an die vergleichende Methode der historischen Linguistik. Für Graebner selbst spielte die Linguistik jedoch keine bedeutende Rolle. Er sah lediglich einen begrenzten Nutzen in der historischen Linguistik als Hilfsmittel bei der Verortung von Kulturgrenzen und Kulturelementen. Den Nutzen der Sprache speziell für die Kulturkreislehre sah Graebner dagegen in zweifacher Hinsicht gegeben: Einerseits hielt er die Sprache für ein Kulturelement unter anderen und damit für einen Forschungsgegenstand. Andererseits sah er in ihr auch ein methodisches Hilfsmittel für die Überprüfung ethnologischer Hypothesen. Seine Auseinandersetzung mit diesen beiden Funktionen der Sprache blieb jedoch oberflächlich. Auch wenn Graebner keinen Hinweis darauf gab, erscheint es doch wahrscheinlich, dass die Kulturkreislehre methodisch von der historischen Linguistik inspiriert wurde.

Wilhelm Schmidts Konzeption der Kulturkreislehre verband hingegen Ethnologie und Linguistik so konsequent, wie es nie zuvor der Fall gewesen war. Wie Graebner sah er Sprache als ein Kulturelement unter vielen an, wenn es auch verhältnismäßig flüchtig sei. Außerdem war Sprache für ihn ein Indikator für kulturelle Beziehungen sowohl innerhalb der Kulturkreise als auch über ihre Grenzen hinweg. Das Konzept der Kulturkreise dehnte W. Schmidt auf Sprachenkreise aus, die seiner Ansicht nach deckungsgleich waren (Graebner vertrat eine ähnliche Auffassung). Zur Feststellung

von Sprachenkreisen wandte er das Qualitätskriterium auf ausgewählte lautliche und grammatische, also morphologische Merkmale der Sprachen an. Diese Merkmale bezeichnete er als "innere Sprachform-Elemente", die in besonders enger Beziehung mit der Denkweise stünden. Damit spannte, wie dies zur gleichen Zeit viele Linguisten taten, auch W. Schmidt zumindest terminologisch einen Bogen zu Humboldt. In der Geschichte der Sprache sah er ein Abbild der Geschichte der geistigen Kultur. Entsprechend ging er davon aus, dass die spezifischen Merkmale der jeweiligen Sprachenkreise Aufschluss über die Denkweise der Sprecher geben könnten. Aufgrund der Konsequenz, mit der er Linguistik und Ethnologie theoretisch und methodisch verband, kann man W. Schmidt mit einigem Recht als *den* deutschsprachigen Ethnolinguisten der Vorkriegszeit bezeichnen. Allerdings waren seine Arbeiten, begünstigt durch ihren dogmatischen Charakter, ungenau und fehlerhaft.

Außerhalb der Anhängerschaft der Kulturkreislehre fanden Sprache und Linguistik in der Ethnologie in der Zeit von 1900 bis 1945 nur relativ wenig Beachtung. Die Einführungen des frühen 20. Jahrhunderts betrachteten Sprache entweder als zu archivierendes Sammelobjekt (M. Haberlandt, Weule) oder als Hilfsmittel zum Ordnen und Klassifizieren von Völkern (Schurtz). Karl Weule glaubte zudem, dass sich die Entstehung der Sprache anhand der Beschaffenheit "primitiver" Sprachen und des Sprachgebrauchs "primitiver" Völker nachvollziehen lasse.

In den 1920er Jahren bezeichnete Richard Lasch die Linguistik als Hilfswissenschaft für die Ethnologie, da die Sprache Hinweise auf "Geistesverwandtschaft und Kulturzusammengehörigkeit" gebe. Er war auch davon überzeugt, dass Bau und Inhalt einer Sprache die Kulturhöhe der Sprecher anzeigen. Auch Theodor-Wilhelm Danzel ging davon aus, dass an der Sprache die Kulturhöhe zu erkennen sei. Er war bemüht, Kriterien aufzustellen, an denen die "Primitivität" einer Sprache zu erkennen sei. Dabei griff er auf die altbekannte Annahme zurück, dass "primitive" Sprachen typischerweise konkret, also ohne die Möglichkeit zur Bildung von Abstraktion seien.

Max Schmidt fasste eine Reihe sprachlicher Phänomene als potentielle Forschungsgegenstände der Ethnologie auf. Hierzu zählte er u.a. Dialekte und Soziolekte sowie die Erforschung ihrer Entstehung und ihres Gebrauchs. M. Schmidt griff damit genau die sprachlichen Aspekte auf, derer sich 40 Jahre später insbesondere die amerikanische Soziologie mit großem Erfolg annahm.

Für Felix v. Luschan war Sprache kein Gegenstand der Ethnologie. Ihm schwebte vielmehr eine umfassende Anthropologie vor, die Ethnologie, Linguistik und physische Anthropologie entsprechend der amerikanischen *Anthropology* um Boas unter einem gemeinsamen Dach vereinigte. Auch mit seinem Bekenntnis zum Kulturrelativismus und der klaren Distanzierung von der Rassenforschung, die Boas für eine "Afterwissenschaft [minderwertige, schlechte W.]" hielt (Boas [1933] 1998: 245), erwies sich v. Luschan der amerikanischen anthropology gedanklich nahe stehend.

Graebner setzte in einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit Sprache hingegen ganz auf Konzepte des 19. Jahrhunderts. Für ihn war Sprache ein äußeres Zeichen der Denkweise. Er sah zwei Gruppen von Sprachen mit jeweils deutlich verschiedenen psychologischen Grundlagen, die in Übereinstimmung mit den vater- bzw. mutterrechtlichen Kulturkreisen lägen. Als Kriterium für die Zugehörigkeit zu diesen Gruppen dienten ihm bestimmte syntaktische Eigenschaften der Sprache. Da die indoeuropäischen Sprachen nicht eindeutig in dieses Schema passten, schuf Graebner kurzerhand eine eigene Gruppe für sie und schrieb ihren Sprechern besondere geistige Fähigkeiten zu. Darüber hinaus erklärte er die Sprecher indogermanischer Sprachen zu "Indogermanen" im ethnischen Sinne.

Ein weitergehendes Interesse an den "Indogermanen" und der als "Indogermanenfrage" titulierten Debatte über ihre vermeintliche Urheimat bestand in der Ethnologie nur sehr begrenzt. Nur einige Ethnologen um W. Schmidt und Wilhelm Koppers befassten sich mit diesen Fragen. Koppers verglich die durch sprachliche Rekonstruktion gewonnenen Kenntnisse über das wirtschaftliche, soziale und religiöse Leben der "Indogermanen" mit denen aktuell bestehender Gesellschaften. Da bestimmte Gesellschaften in Südrussland und in Zentralasien über entsprechende Merkmale verfügten, sah er es als erwiesen an, dass die Urheimat der "Indogermanen" ebenfalls in diesen Gegenden zu suchen sei. Koppers' ehemaliger Assistent Fritz Flor vertrat hingegen die These einer nordischen Urheimat, da die "Indogermanen" auch Angehörige der "nordischen Rasse" gewesen seien. Unter Anwendung des "neuen wissenschaftlichen Denkens" (Flor 1936: 76), also der Intuition als Methode, genügte ihm als hinlänglicher Beweis die Feststellung, dass man sich das Entstehen der Indogermanen in anderen Klimaverhältnissen "rein apriori nicht mehr denken" könne (ebd.). Zu den vergleichsweise wenigen Ethnologen, die Sprache in einen ursächlichen Zusammenhang mit "Rasse" stellten, zählte auch Hermann Blome (Blome 1943: 203).

Die Einführungen aus den 1930er Jahren behandelten, wie auch ihre Vorgänger, ebenfalls die Themen Sprache und Linguistik. Das Kapitel über Sprache im *Lehrbuch der Völkerkunde* beschränkte sich jedoch auf die Darstellung der Linguistik und brachte diese nicht mit der Ethnologie in Zusammenhang. Die mangelnde Beschäftigung mit Sprache bei der Feldforschung wurde in diesem Lehrbuch sowohl von Richard Thurnwald als auch von Konrad Preuß kritisiert. Ein für die Ethnologie neuer Ansatz kam von Wilhelm Mühlmann. Er sah Sprache als systematische Anpassungshilfe des Menschen und ging davon aus, dass das Sprachstudium Aufschluss über die Wertigkeit von Dingen und Ideen im Leben der Menschen geben könne. Für weiterhin ethnologisch relevant hielt er die Funktion der Sprache in der Gesellschaft. Damit griff auch er, wie zuvor M. Schmidt, bereits einen Aspekt auf, der ab den 1960er Jahren in Gestalt der *Ethnographie des Sprechens* und der *Soziolinguistik* eine große Rolle spielen wird. Mühlmann vertrat den Standpunkt, dass eine Sprache nur im kulturellen Zusammenhang vollständig verstanden werden könne, weshalb die Linguistik auf die Zusammenarbeit mit Fächern wie der Ethnologie angewiesen sei.

Die Debatten innerhalb der *Gesellschaft für Völkerkunde* schienen das Thema Sprache und Linguistik größtenteils auszusparen. Lediglich W. Schmidt und Koppers hielten 1930 laut einer Umfrage der *GfV* die Linguistik für wichtig für die ethnologische Forschung. Den anderen Umfrageteilnehmern war Sprache und Linguistik keine Erwähnung wert. In einer zweiten Umfrage im Jahr 1933 offenbarte sich jedoch das Bedürfnis vieler Ethnologen nach Einbeziehung der Linguistik in einen zu gründenden internationalen Ethnologenkongress.

Die Auswertung der Fachzeitschriften für den Zeitraum von 1900 bis 1945 spiegelt das Interesse der deutschsprachigen Ethnologie an sprachlichen Themen relativ deutlich wider: Die große Mehrheit der Beiträge mit Sprachbezug erschien im von W. Schmidt gegründeten *Anthropos*, dem "Hausblatt" der Wiener Kulturkreislehre. Aber ebenso wie in anderen Zeitschriften auch waren die meisten Beiträge monographische Darstellungen und damit rein linguistischer Natur. Sprachsoziologische Vorgehensweisen, wie sie bei M. Schmidt und Mühlmann angedeutet wurden, kamen weder in Zeitschriften noch in sonstigen Publikationen zur Sprache. Selbst M. Schmidt und Mühlmann haben ihre eigenen Anregungen offenbar nie ernsthaft aufgegriffen.

Die im Vergleich zur Linguistik geringere Anzahl irrationalistischer sowie rassenkundlich motivierter Beiträge darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass derartige

Tendenzen auch in der Ethnologie verbreitet waren (s. hierzu Fischer 1990: 27-103; Hauschild 1995; Kramer 1985). Der geringe Anteil hier besprochener wissenschaftlich fragwürdiger ethnologischer Arbeiten ist vielmehr damit zu erklären, dass sich die wenigsten dieser Beiträge auf sprachliche bzw. linguistische Fragen bezogen und demzufolge in dieser Arbeit nicht behandelt werden.

6 Sprache und Kultur in benachbarten Fächern bis 1945

Überschneidungen kultureller und sprachlicher Fragestellungen treten im 19. und 20. Jahrhundert nicht nur in Ethnologie und Linguistik, sondern auch bei einer Reihe weiterer Fächer auf. Hierzu gehört die Afrikanistik, die sich vornehmlich als afrikanistische Sprachwissenschaft versteht und sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts als akademisches Fach herausbildet. Auch die Austronesistik, die auf die historisch-vergleichende Erforschung der indonesisch-malayischen, polynesischen und melanesischen Sprachen zurückgeht, etabliert sich zu dieser Zeit. Beide Disziplinen verdanken ihre Entstehung als akademische Fächer maßgeblich den kolonialen Interessen des Deutschen Reichs. Auch die physische Anthropologie, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend unter der Bezeichnung "*Rassenkunde*" firmiert, behandelt nach wie vor sprachliche und kulturelle Fragen.

6.1 Afrikanistik

Als Begründer der deutschen Afrikanistik gilt unbestritten Carl Meinhof (1857-1944). Er erhält mit seiner Ernennung zum Professor für afrikanische Sprachen am *Seminar für Kolonialsprachen* des *Hamburgischen Kolonialinstituts* im Jahr 1909 den weltweit ersten Lehrstuhl für Afrikanistik. Weitere afrikanistische Lehrstühle werden im Jahr 1925 in Berlin mit Diedrich Westermann und in Wien mit Wilhelm Czermak besetzt.

Das Selbstverständnis der von Meinhof und seinen Schülern vertretenen Afrikanistik basiert auf zwei Grundpfeilern: Einen bildet die Auffassung, dass die Afrikanistik ein spezieller Zweig der Linguistik und keine Kulturwissenschaft sei (s. hierzu auch Meyer-Bahlburg und Wolff 1986 sowie Mische 1996: 267). Der zweite besteht in der Betonung des praktischen Nutzens des Fachs für die Kolonialpolitik. Dieser kolonialpolitische Nutzen bildet letztlich die Voraussetzung für die Schaffung und Finanzierung afrikanistischer Lehrstühle und Institute in Deutschland (Meinhof 1944: 18, 24; Westermann 1942: 238; s. hierzu auch Mosen 1991: 57-67).

6.1.1 Meinhof: *Der Nutzen des Studiums "primitiver" Sprachen*

Vor seinem Amtsantritt in Hamburg im Jahr 1909 war Meinhof, der eigentlich Theologie studiert hatte, sich aber schon in seiner aktiven Zeit als Pastor in Pommern für afrikanische Sprachen interessiert hatte, zunächst Sprachlehrer am *Seminar für*

Orientalische Sprachen in Berlin. Aus dieser Zeit stammt ein Artikel im *Anthropos*, in dem er der Frage nachgeht, warum man "primitive Sprachen" studiere (Meinhof 1907). Als wesentlichen Grund führt er an, dass "Nachrichten über die schriftlosen Völker und ihre Geschichte (...) zum erheblichen Teil nicht anders zu gewinnen sind" als eben über die Sprache (ebd.: 758). Die Erforschung "primitiver" Sprachen diene neben der Linguistik vor allem der physischen Anthropologie, der Ethnologie und der Vor- und Frühgeschichte zur "Unterstützung ihrer Studien" (ebd.). Der Nutzen für die Linguistik liege u.a. in der Eigenschaft "primitiver" Sprachen, ausschließlich auf ihrer "inneren Gesetzmäßigkeit" zu beruhen. Bei den "Kultursprachen" bestehe dagegen häufig der Verdacht, dass "irgend eines Grammatikers Weisheit hier in die Sprache verändernd eingegriffen haben könnte" (ebd.: 759). Da sie frei von intellektueller Manipulation seien, sieht Meinhof die "primitiven" Sprachen als wertvollen linguistischen "Rohstoff". Er widerspricht aber vehement dem gängigen Vorurteil, "primitive" Sprachen seien grammatisch und lautlich weniger ausgeprägt als europäische Sprachen. Im Gegenteil seien die Gesetze von Laut- und Formenlehre mindestens genauso streng wie bei den "Kultursprachen". Neben dem wissenschaftlichen Erkenntniswert des Studiums "primitiver" Sprachen hebt Meinhof noch einige praktische Aspekte hervor. So sei die Kenntnis der Sprachen für Handel und Verwaltung in den Kolonien von erheblichem Vorteil. Darüber hinaus verspricht er sich eine "Hebung der Intelligenz der Eingeborenen, die im Sinne des Christentums und der Humanität" eine Verpflichtung für die Europäer sei. Die "Hebung der Intelligenz" lasse sich am besten durch Erziehung in der jeweiligen Landessprache bewerkstelligen (ebd.: 760).

Wenig später äußert Meinhof die Ansicht, dass sich am beobachtbaren raschen Wandel afrikanischer Sprachen die historische Entwicklung der "Kultursprachen" nachvollziehen lasse (Meinhof 1909: 36). So könne man gegenwärtig am Beispiel des Ful den Beginn der Entstehung eines grammatischen Geschlechts beobachten, wo bereits grammatisch zwischen Personen und Sachen unterschieden werde. Entscheidend für die Zuordnung zur Klasse der Personen seien Eigenschaften wie Größe, Höhe usw. Alles Kleine und Unbedeutende wie Kinder, verachtete Personen, Angehörige anderer Stämme, Sklaven sowie Frauen würden hingegen zur Klasse der Dinge gerechnet. Auf diese Weise spiegele die Grammatik bestimmte gesellschaftliche Einstellungen wider. Analog zu diesen rezenten sprachlichen Prozessen lasse sich auch die historische Entwicklung grammatischer Phänomene in den Kultursprachen erklären (ebd.).

Obwohl sich Meinhof von einer Wertung der Sprachen deutlich distanziert (z.B. Meinhof 1910: 12, 22-23), hält er an dem Gedanken einer fortschreitenden Entwicklung von der niedrigen zur höheren sprachlichen Form fest. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit "Kultursprachen" führe zunächst über das Studium "primitiver" Sprachen, denn "erst wenn der Blick sich an den primitiven Sprachen geschärft hat, wird man mit Erfolg auch die höheren Formen studieren können" (ebd.: 13). Auch seien die "primitiven" Sprachen verhältnismäßig "rein und ursprünglich" und damit ein hervorragendes linguistisches Forschungsobjekt (ebd.: 15). Grammatische Form und Denken sieht Meinhof eng miteinander verbunden. Viele grammatische Funktionen "primitiver" Sprachen seien mit den herkömmlichen, vom Lateinischen abgeleiteten grammatischen Kategorien aber nur unzureichend beschreibbar. Daher sei es erforderlich, andere grammatische Theorien zu entwickeln, die besser geeignet seien, die "psychologischen Gesetze der menschlichen Sprache zu suchen" (ebd.: 17).

Der Einladung der *Deutschen Anthropologischen Gesellschaft* folgend spricht Meinhof auf einer Tagung in Hamburg über die "Beziehungen der Afrikanischen Sprachforschung zur Anthropologie und Völkerkunde" (Meinhof 1929). Dabei macht er deutlich, dass er eine strenge institutionelle Trennung der Disziplinen Physische Anthropologie, Ethnologie, Volkskunde und Linguistik befürworte, sich auf der anderen Seite aber eine enge Kooperation der Fächer wünsche (ebd.: 12-14). Der in einigen Fächern explizit vertretenen Auffassung, Sprache und "Rasse" stünden in einer statischen Abhängigkeit voneinander, tritt Meinhof auf dieser Tagung und in seinen Publikationen mit Entschiedenheit entgegen. Er warnt zudem vor der Verwechslung bzw. Gleichsetzung sprachlicher und "rassischer" Kategorien (ebd.: 13; Meinhof 1936: 22; 1947: 23-24).

6.1.2 Czermak: "Konkrete" und "abstrakte" Sprachen

Zu Meinhofs siebzigsten Geburtstag erscheint 1927 eine Festschrift unter internationaler Beteiligung (Festschrift Meinhof 1927). Vier Beiträge aus dem deutschsprachigen Raum gehen dabei auf Zusammenhänge von Sprache und Kultur bzw. Sprache und Weltbild ein. Der Wiener Professor für Ägyptologie und Afrikanistik Wilhelm Czermak (1889-1953) vertritt hier die altbekannte Ansicht von "konkreten Natur-" und "abstrakten Kultursprachen" (Czermak 1927: 204). Czermak weist darauf hin, dass bei der Erforschung "primitiver" Sprachen besondere methodische Vorsicht walten müsse, denn

"wir sprechen 'abstrakte, urteilende' Sprachen und - was dasselbe ist, - denken in ihnen" (ebd.). Mit dieser abstrakten Denkweise sei es aber schwierig, sich eine Vorstellung davon zu machen, "wie es im Gehirne eines 'echten Primitiven' aussieht". Der einzig mögliche Weg hierzu führe über ihre Sprache, die ein mittelbares Bild des Denkens der "Primitiven" vermittele (ebd.).

6.1.3 Hornbostel: *Laut und Bedeutung*

Erich von Hornbostel (1877-1935), der Begründer der vergleichenden Musikwissenschaft, beschäftigt sich mit den Beziehungen zwischen Sprachlaut und dem bezeichneten Objekt (v. Hornbostel 1927: 329). Die von ihm vorausgesetzte Existenz dieser Beziehung steht allerdings im Widerspruch zu den Thesen der gerade aufkommenden *strukturalen Linguistik*. Die strukturelle Linguistik geht ursprünglich auf den Schweizer Linguisten Ferdinand de Saussure (1857-1913) zurück und ist über Jahrzehnte hinweg international ausgesprochen bedeutend und produktiv. Das Verhältnis zwischen Wort (lautlichem Zeichen) und Bedeutung (Bezeichnetem) wird hier für rein willkürlich gehalten. Nach de Saussure ist z.B. die Vorstellung {Schwester} durch keinerlei innere Beziehung mit der Lautfolge [ʃvɛstɐ] verbunden (Saussure [1916] 1967: 79-82). Für v. Hornbostel ist dagegen die Sprache ursprünglich ganz an die gegenwärtige Situation gebunden, indem das Erlebte zugleich von Wörtern begleitet wird (v. Hornbostel 1927: 335). Durch Loslösung von der gegenwärtigen Situation werde die Sprache gefühlärmer und sachlicher und gewinne den Charakter einer Mitteilung. Bei den "Primitiven" bestehe noch eine vollständige Identifizierung zwischen Laut und Sinn. Das Erlebte werde durch das Erzählen erneut erlebt, denn "der Laut *ist* das, was er bedeutet" (ebd., Hervorhebung im Original). Aufgrund von Experimenten, in denen er europäischen Versuchspersonen Wörter für bestimmte Tiere aus Bantusprachen vorspielt und sie dann fragt, welche Charakteristika ein so bezeichnetes Tier wohl habe, meint er nachweisen zu können, dass auch "Kulturmenschen" noch ein rudimentäres Empfinden für die enge Beziehung zwischen Laut und Sinn hätten (ebd.: 340).

6.1.4 Nekes: *Abstraktionsvermögen und Denken*

Der Missionar und Professor am *Seminar für Orientalische Sprachen* in Berlin, Pater Hermann Nekes (1875-1948), behandelt ebenfalls das vermutete schwach ausgeprägte Abstraktionsvermögen afrikanischer Sprachen. Anhand sprachlicher Beispiele ist Nekes

bemüht, vermeintliche "Negergedankengänge", zu illustrieren. Er kommt zu dem Schluss, dass diese weder die Bildung eines einheitlichen Begriffs noch eines einheitlichen Wortes für übergeordnete Kategorien wie z.B. "Farbe" zuließen (Nekes 1927: 304).

6.1.5 Westermann: Die wechselseitige Bedeutung von Linguistik und Ethnologie

Meinhofs Schüler Diedrich Westermann (1875-1956), Missionar, Linguist und Multifunktionär in Sachen Kolonialforschung, ist zwar sicher, dass "die Primitivität auch der westafrikanischen Neger Sprachen nur eine relative ist", hält ihre Entwicklungsstufe aber dennoch für niedrig. Dies liege in erster Linie an der fehlenden Möglichkeit, abstrakte Begriffe zu bilden (Westermann 1927: 315). Der verbreiteten Meinung, schriftlose Sprachen unterlägen raschen Veränderungen, tritt er entgegen und begründet dies kulturell: Sprachveränderungen ergäben sich aus einem "kraftvoll bewegten Kulturleben mit seinem geistigen Schaffen, dem Einfluss lebhaftem Denkens, (...) der Einwirkung fremder Sprachen und Kulturen". All dies fehle in einer "primitiven Umgebung", in der Gleichmaß und Erhaltung der Tradition "über allem" stehe (ebd.: 316).

Diedrich Westermann ist eine zentrale Figur an der Schnittstelle von Ethnologie, Linguistik und Kolonialforschung. Fritz Krause ordnet Westermann in der Umfrage in der *GfV* (s. S. 150 f.) als Vertreter des Arbeitsbereichs *Sprachwissenschaft und Ethnologie* ein (Krause et al. 1930: 1). Als Professor für Afrikanistik in Berlin behandelt Westermann nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Themen und kooperiert gelegentlich mit dem Ethnologen Richard Thurnwald (Westphal-Hellbusch 1969: 181). Udo Mischek gesteht Westermann aus heutiger Sicht zu, als Afrikanist auch die Ethnologie Afrikas im deutschsprachigen Raum geprägt zu haben und sieht daher in ihm eine Leitfigur der Ethnologie (Mischek 2000: 69-70). In der zweiten Auflage des Lehrbuches der Völkerkunde (Thurnwald (Hg.) 1939) behandelt Westermann jedoch keine linguistischen, sondern kolonialpolitische Themen (Westermann 1939). Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Bewohnern der Kolonialgebiete, linguistisch oder ethnologisch, steht für Westermann generell unter politischem und wirtschaftlichem Vorzeichen. Für ihn sind Kolonien nur dann wirtschaftlich, wenn sowohl sprachliche als auch kulturelle "Eigenheiten" der "Eingeborenen" bekannt sind, da man auf ihre landwirtschaftlichen Kenntnisse, vor allem aber auf ihre Arbeitskraft angewiesen sei. "Sprachwissenschaft und Völkerkunde" betrachtet Westermann als Schlüssel zu der für Kolonialwirtschaft

und -verwaltung notwendigen Verständigung mit den "Eingeborenen" (Westermann 1942: 234-237). Generell seien Ethnologie und Linguistik aufeinander angewiesen, da sich "das Leben eines Stammes" dem Kulturforscher "in erster Linie in der Sprache erschließe". Ein Linguist könne wiederum "den vollen Inhalt einer Sprache" nur dann erschließen, wenn er mit dem "kulturellen Leben der Sprachgemeinschaft" vertraut sei. Dies dürfe jedoch nicht verdecken, dass die Linguistik für die Ethnologie "doch nicht mehr als eine Hilfswissenschaft" darstelle (ebd.: 242).

In einem explizit dem Thema Ethnologie und Linguistik gewidmeten Aufsatz erörtert Westermann die fachlichen Zusammenhänge noch weitergehend (Westermann 1943): Er räumt ein, dass ein Ethnologe beim Sammeln ethnographischer Objekte noch auf sprachliche Kenntnisse verzichten könne. Gehe er aber vom Studium der Dinge zum Studium der Menschen über, sei dies unentbehrlich, denn

"wie will man das innere Erleben eines Negers bei einer Kulthandlung verstehen, wenn man nicht mit ihm darüber reden kann und sich vorher durch den Verkehr mit ihm sein Vertrauen erworben hat" (ebd.: 80).

Umgekehrt gelte dasselbe für den Linguisten:

"Er muss, wenn er seine Aufgabe recht auffaßt, nicht nur die Sprache in ihren sämtlichen Äußerungen, sondern auch das gesamte Volkstum in all seinen Zweigen souverän beherrschen, und von dieser Stoffbeherrschung muß sein ganzes Werk Zeugnis ablegen" (ebd.).

Als Beispiel für unzulängliche linguistische Arbeiten ohne ethnologische Untermauerung führt Westermann sein eigenes Frühwerk über das Éwé an. So hätte er nach eigenem Bekunden vieles genauer, eindeutiger und zutreffender ausdrücken können, wären ihm ethnologische Fragestellungen bekannt gewesen. Außereuropäische Sprachen seien oftmals so andersartig, dass man sich "ohne einen fachmännischen Ratgeber" in Gestalt der Ethnologie "nur schwer und erst nach langen Irrwegen zurechtfindet" (ebd.: 81). Generell lasse sich eine Sprache nur im Zusammenhang mit der "Gesamtkultur" verstehen, da sie nicht nur ein Verständigungsmittel sei, sondern sich in ihr auch ausdrücke, "was eine Gemeinschaft fühlt, sich vorstellt, denkt und will". Zudem sei die Sprache "das wichtigste Glied, das die Gemeinschaft zusammenhält". Spreche man von "Volkstum", so sei in erster Linie die Sprache gemeint, denn "mehr und unmittelbarer als anderswo äußert sich in ihr die Art des Volkes" (ebd.: 93). Für die Ethnologie sei die Sprachkenntnis unentbehrlich, da Sprache das "vornehmste Ausdrucksmittel und Gefäß jeder Kultur" sei. Durch die Sprache lerne der Ethnologe "die Eingeborenenwelt von innen [zu] sehen". Er brauche hierzu kein Linguist zu sein, aber er

solle sich die Erkenntnisse der Linguistik zu eigen machen und als "unentbehrlichen Teil seines Arbeitsmaterials werten". Die innere Form einer Sprache sei ethnisch und kulturell bedingt, und selbst eine so einfache Erscheinung wie Vokalquantität (Vokallänge) stelle "ethnologisch verwertbares Material" dar. Sprachwandel und Sprachentwicklung seien zudem als "Teilerscheinung in Wandel und Entwicklung der Kultur" zu werten (ebd.: 93-94).

6.2 Austronesistik

Wie die Afrikanistik geht auch die Austronesistik als akademisches Fach ursprünglich auf die Kolonialforschung und, wie Diedrich Westermann unumwunden zugibt, auf "unmittelbar[e] kolonial[e] Bedürfnisse" zurück (Westermann 1942: 238). Da das Deutsche Reich zwischen 1884 und dem Ende des Ersten Weltkriegs Kolonien in Afrika und im Südpazifik hat, ist es nur folgerichtig, dass sich die Erforschung von "Kolonialsprachen" ausschließlich auf diese beiden Regionen bezieht. Wie für die Afrikanistik ist auch für die Austronesistik das *Hamburgische Kolonialinstitut* Keimzelle des Fachs. Auch die Austronesistik beschränkt sich nicht auf die in den Kolonien gesprochenen Sprachen, sondern erweitert ihr Forschungsinteresse auf alle mit ihnen genetisch verwandten Sprachen. Im Fall der Austronesistik gehören diese Sprachen einer einzigen Sprachfamilie an, deren Einzelsprachen aber über ein riesiges Territorium verbreitet sind. Es umfasst Madagaskar, die malaiische Halbinsel, Indonesien, die Philippinen, Taiwan, Mikronesien, Melanesien und Polynesien. In der gesamten Zeit bis 1945 ist die Austronesistik beinahe ausschließlich mit rein linguistischen Fragen beschäftigt. Im frühen 20. Jahrhundert sind es vor allem der Arzt und linguistische Autodidakt Otto Dempwolff und der Ethnologe Paul Hambruch, die sich mit austronesischen Sprachen beschäftigen.

6.2.1 Dempwolff: Die Lautgesetze der austronesischen Sprachen

Otto Dempwolff (1871-1938) ist die herausragende Figur in der Gründungsphase der Austronesistik. Er ist zunächst Dozent am *Hamburgischen Kolonialinstitut*, dann am *Seminar für afrikanische und Südseesprachen*. Schließlich wird er Professor am *Seminar für Indonesische und Südseesprachen*, das anlässlich seines 60. Geburtstags im Jahr 1931 an der Universität Hamburg gegründet wird (Duttge [o.J.]). Dempwolffs Werk ist überwiegend linguistisch geprägt. Es zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er die in

der junggrammatischen Phase der Indogermanistik entwickelten Prinzipien der vergleichenden Methode auf die austronesischen Sprachen anwendet, ebenso wie Meinhof es bei den Bantusprachen tut (z.B. Dempwolff 1927).

Von Dempwolff liegen keine austronesistischen Arbeiten, die kulturelle Faktoren einbeziehen, vor. Eine Monographie aus der Zeit, als er sich auch mit afrikanischen Sprachen befasst, enthält vereinzelte ethnographische Angaben über die Sandawe. Der ethnographische Teil ist jedoch weniger detailliert als der sprachliche und besteht aus einer reinen, unkommentierten Materialsammlung (Dempwolff 1916). Einige Jahre später betont Dempwolff den gleichermaßen hohen Wert linguistischer und völkerpsychologischer Ansätze bei der Kulturanalyse, ohne diesen Ansatz zu konkretisieren (Dempwolff 1919-20: 23).

6.2.2 Hambruch: *Phonetik und Grammatik*

Über den auf Ozeanien spezialisierten Ethnologen Paul Hambruch (1882-1933), der Kustos am Völkerkundemuseum in Hamburg ist und Sprachkurse am Kolonialinstitut abhält, bestehen auch personelle Verbindungen zwischen Ethnologie und Austronesistik. So steuert Hambruch in der Hauszeitschrift des *Phonetischen Laboratoriums*, das der Abteilung für Kolonialsprachen angegliedert ist, phonetische und linguistische Analysen von Sprachaufnahmen bei, die er im Rahmen seiner Arbeit am Völkerkundemuseum macht (Hambruch 1914b). Hambruch verfasst auch eine umfangreiche Grammatik des Nauru mit Glossar und Textbeispielen (Hambruch 1914a). Damit ist er einer der wenigen Ethnologen im frühen 20. Jahrhundert, die sich im größeren Umfang explizit linguistisch betätigen, ohne der Kulturkreislehre anzuhängen. Der politische und wirtschaftliche Hintergrund der Südseeforschung wird in der Einleitung der Nauru-Grammatik deutlich, wo es heißt, das Buch solle dazu dienen, der "Verwaltung und der Phosphatgesellschaft behilflich zu sein, sich schnell und leicht mit der Sprache dieser Insel und ihren Eingeborenen vertraut zu machen" (ebd., nicht paginiert).

6.3 Physische Anthropologie

Da die "rassische" Determiniertheit aller erdenklichen menschlichen Eigenschaften in der offiziellen Wissenschaft im "Dritten Reich" außer Frage steht, sehen in dieser Zeit, aber auch schon davor, zahlreiche Anthropologen Sprache, "Rasse" und Kultur in engem Zusammenhang. Argumentation und wissenschaftliche Substanz anthropolo-

gischer Arbeiten ähneln zumeist denen anderer Humanwissenschaften der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Fragwürdige Beweisführungen in Bezug auf Sprache und Kultur sind jedoch keine Erfindung von Wissenschaftlern aus der Nazizeit; sie haben eine jahrzehntelange Vorgeschichte.

6.3.1 Sprachliche Evolution

Driesmans

Der Berliner Privatlehrer und Schriftsteller Heinrich Driesmans (1863-1927) stellt schon 1900 fest, dass man sich "noch nicht genügend klar [macht], wie sehr die Denkweise und die Denkfähigkeit eines Volkes durch die Grammatik und den Stil seiner Sprache bedingt wird" (Driesmans 1900: 99). Um zu "höherem geistigen, entwicklungs-fähigem Leben" aufsteigen zu können, müsse ein Volk zuvor die "primitive Kalkschale" seines "strengen Laut- und Wortgefüges sprengen" (ebd.: 99-100). Diese Aussagen bergen eine gewisse Widersprüchlichkeit: Wenn die Grammatik das Denken derart bedingt, wie Driesmans behauptet, stellt sich die Frage, wie der Gedanke an eine Veränderung dieser alles bestimmenden Grammatik überhaupt entstehen kann.

Haeckel

Ernst Haeckel spricht 1902 einen weiteren Aspekt an, der auch schon aus seinen früheren Schriften bekannt ist (s. S. 67): Analog zur biologischen Entwicklungstheorie sei die Sprache "erst allmählich aus wenigen einfachen, tierisch-rohen Lauten, die zur Bezeichnung der nächstliegenden Gegenstände und Bedürfnisse dienten", entstanden (Haeckel [1902] 1968: 56). Auch heute existierten noch Sprachen in "wenig vollkommener Form" bei einigen "Naturvölkern niedersten Ranges" (ebd.).

Klaatsch

Hermann Klaatsch (1863-1916), Professor für Anatomie, Anthropologie und Ethnographie in Breslau, geht ähnlich wie Haeckel von der Existenz sprachlicher Frühformen aus, die von den "wenigen noch lebenden Urrassen" gesprochen würden und Aufschluss über die "Kindheitssprachen der Menschheit" geben könnten (Klaatsch 1920: 136). Ein charakteristisches Kriterium früher Sprachen sei ihr Einhergehen mit einer ausgeprägten Gestik, die bei manchen "Völkern und Rassen noch heute ganz besonders stark ausgeprägt" sei (ebd.: 128). Klaatsch sieht hierin ein Rudiment früherer Zeichensprachen,

derer sich bereits die Urmenschen bedient hätten. Diese Annahme werde durch die Verwendung von Zeichensprachen bei den "Urbewohner[n] Australiens", die Klaatsch in entwicklungsgeschichtlicher Nähe der "Urmenschen" ansiedelt, bestätigt (ebd.: 127). Aufgrund eigener Forschungsergebnisse kommt Klaatsch zu dem Schluss, dass jeder Mensch unabhängig von seiner biologischen Herkunft zumindest im Kindesalter jede erdenkliche Sprache erlernen könne. Wenige Sätze weiter behauptet er jedoch, eine solche Fähigkeit hänge von der Volkszugehörigkeit ab. Als Beweis führt er den etwas wackligen Vergleich an, dass der "australische Wilde" viel schneller ein "kindliches Englisch, als etwa ein Engländer Deutsch" lerne (ebd.: 141-142). Schlüsse von sprachlicher oder kultureller auf biologische Verwandtschaft hält Klaatsch hingegen für unzulässig, da diese jeweils eigenen Bedingungen gehorchten. Auch innerhalb des deutschen Volkes und des deutschen Sprachraums sieht er "*sehr bedeutende* Rassenunterschiede" (ebd.: 142, Hervorhebungen im Original).

6.3.2 Sprache und "Rasse"

Reche

Der Anthropologe und Ethnologe Otto Reche (1879-1966), der 1927 Professor für Anthropologie und Ethnologie in Leipzig wird, hält die Annahme, dass Völker, die verwandte Sprachen sprechen, auch gemeinsamer Abstammung seien, nur eingeschränkt für richtig (Reche 1921: 208). Zwar habe ursprünglich jede "Rasse" ihre eigene Sprache gehabt, doch hätten sich sowohl Sprachen als auch "Rassen" mittlerweile so stark vermischt, dass sprachliche und "rassische" Grenzen nicht mehr miteinander übereinstimmten. Nur in wenigen Fällen, wie etwa bei den Schweden und den "Buschleuten", sei diese Vermischung relativ schwach gewesen (ebd.: 208-218). Sprache sei jedoch Teil der "Rassenseele", weshalb jede Sprache auch heute noch Hinweise auf die ursprünglichen, zur Zeit der "rassischen" und sprachlichen Einheit herrschenden Bedingungen enthalte (ebd.: 218).

Ploetz

Alfred Ploetz (1860-1940), ein Arzt, der 1905 die *Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene* gründet, hält eine explizite Trennung der Kategorien Sprache, Kultur und "Rasse" ebenfalls für falsch. Er sieht eine klare Einheit von "nordischem Rassentypus" und Sprachgemeinschaft, religiösem Bekenntnis und Wirtschaftsweise (Ploetz 1923: 604-

605). Für Ploetz stellt die "nordische Rasse" die höchste, aber auch die gefährdetste Stufe der menschlichen Evolution dar. Es sei auffallend, dass bewusste Bemühungen zur Hebung der Kultur in den Ländern mit "starker nordischer Bevölkerung ihre höchste Entwicklung" erreichten (ebd.: 605). Der "reine Typus" stehe hinsichtlich seiner Größe, seiner "lichten Farbigeit", seiner "edlen (d.h. affenentfernten) Kopf- und Gesichtsbildung" und seiner hohen Intelligenz dem menschlichen Idealtyp näher als etwa der "alpine" oder "mediterrane Typ". Weiterhin sei er "in der Überzeugung vieler, die allerdings wissenschaftlich noch nicht nach allen Seiten gesichert sein dürfte, der geeignetste Kulturträger". Die gegenwärtige Gefährdung des "reinen Typus" bestehe vom "rassenbiologischen Standpunkt aus" insbesondere in einer relativ schwachen Geburtenrate. Der Anteil des "nordischen Typs" an der Gesamtbevölkerung sinke aufgrund seiner höheren Verbreitung in den sozial und ökonomisch erfolgreicher Schichten, da die sich stärker vermehrenden Angehörigen der Unterschichten zumeist anderen "rassischen Typs" seien. Zudem weise der "nordische Typ" infolge seiner höheren Neigung und Eignung zum Krieg eine höhere Mortalitätsrate auf. Dies sei besonders bei "Mischbevölkerungen" wie in Deutschland und England zu beobachten (ebd.: 605-606). Den "germanischen Sprachgemeinschaften" schreibt Ploetz hingegen eine den "nordischen Typ" begünstigende Tendenz zu. Die positive Darstellung der "nordischen Merkmale als die des idealen Menschentums" in literarischen und journalistischen Veröffentlichungen begünstige den "nordischen Typus bei der Gattenwahl", was in Ploetz' Vorstellung wohl zu besseren Zuchterfolgen führt (ebd.: 646-647).

Schemann

Ludwig Schemann (1852-1938), Biograph und Übersetzer von Arthur de Gobineau sowie Gründer der *Gobineau-Vereinigung*, unternimmt bemerkenswerte intellektuelle Anstrengungen, um eine "rassische" Determiniertheit von Sprache zu begründen. Zwar räumt er ein, dass "Sprachverwandtschaft an sich noch kein Beweis für Rassenzugehörigkeit" sei und dass "Sprachen wandelbar, die Rassen" aber "dauerhaften" Bestand hätten (Schemann 1928: 97). Sprache sei jedoch nicht Ausdruck leiblicher Verwandtschaft der Völker, sondern Ausdruck einer geschichtlichen Verwandtschaft. Sie erzeuge zunächst eine geistige Einheit des "Stammes", die schließlich zur geistigen Einheit eines Volkes führe. Mit Herausbildung der "Rassen" rage die Sprache aber aufgrund langer

geschichtlicher Beziehungen "tief in die Rasse als ein Bestandteil derselben" hinein. Es bleibe eine Tatsache, dass "die Sprache das vielleicht älteste Erzeugnis der Rasse ist". Folglich könnten "rassische Vorgänge und Eigenschaften aller Art" mit Hilfe der Sprache erschlossen werden (ebd.: 99). Die Sprache sei "der vielleicht wertvollste Schlüssel" zu den "Volkscharakteren" (ebd.: 100).

Es wäre falsch, Schemanns Ausführungen als Phantasien eines wissenschaftlichen Außenseiters abzuhandeln. Zumindest innerhalb der deutschen physischen Anthropologie sind seine Thesen durchaus anerkannt, wie ein Gutachten des prominenten Anthropologen Eugen Fischer (1874-1967) für die *Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft*, einer Vorläuferorganisation der *Deutschen Forschungsgemeinschaft*, aus dem Jahr 1926 zeigt. Darin heißt es über Schemann: "Herr Professor Schemann ist als Gobineau-Forscher und Wissenschaftler allgemein anerkannt (...). Der alte Herr (...) ist geistig noch absolut auf der Höhe und sehr leistungsfähig" (Nemitz 2000: 57).

Günther

Zu den bekanntesten Anthropologen dieser Zeit zählt Hans F. K. Günther (1891-1968), der in besonders inniger Beziehung zum NS-Staat steht.¹⁹ Seine Berufung auf den eigens für ihn geschaffenen Lehrstuhl für Sozialanthropologie an der Universität Jena im Jahr 1930 verdankt er der Initiative des thüringischen NS-Innenministers Wilhelm Frick (Wistrich 1983: 76-77, 104).

Günther, der eigentlich studierter Linguist ist, widmet sich früh rassenkundlichen Themen. In seiner *Rassenkunde des deutschen Volkes*, von der bei Erscheinen der siebzehnten Auflage im Jahr 1933 bereits mehr als 50.000 Exemplare gedruckt worden sind, behandelt er sprachliche und kulturelle Fragen in einem speziellen Anhang (Günther 1933: 477-495). Darin stellt er fest, dass sich der den "nordrassischen Menschen" inwohnende besondere "Trieb zur seelischen Freiheit und Abständigkeit" in der "reiche[n] einzeltümliche[n] [sic] Gestaltung" der indogermanischen Sprachen wiederfinde. Dies führe dazu, "daß schon die Betrachtung dieser Sprachen die Anschauung verleiht von

¹⁹ Günther wird nach dem Krieg in Haft genommen. Er selbst schreibt später von drei Jahren und 20 Tagen, die er in einem französischen Internierungslager oder, wie er es nennt, "Konzentrationslager" verbracht habe. Er gehört zu den prominenten Wissenschaftlern, die ihre Lehrtätigkeit nach dem Krieg nicht wieder aufnehmen können (Günther 1969: 6). Dies ist sicherlich mit darauf zurückzuführen, dass Günther weiterhin den Nationalsozialismus verteidigt, der "doch immer wieder deshalb entschuldigt werden" müsse, da sonst "in Europa der Bolschewismus gesiegt hätte". Auch macht er keinen Hehl aus seiner Bewunderung für Hitler, der, wie er annimmt, "nicht viel erfahren habe von den Torheiten und dem Unfug der vielen 'kleinen Hitler'" und der auch "nie auf die Stufe eines Menschen wie Roosevelt [einem moralisch verkommenen Lügner] gesunken" sei (ebd.: 57, 132).

einem reich begabten, zu kühner Tätigkeit wie zu kühnem Denken gleichbefähigten Menschenschlag" (ebd.: 478). Auch gäben die indogermanischen Sprachen "die seelischen Züge der nordischen Rasse" wieder. In ihrer Grammatik offenbare sich der "große Abstand der Geistesarten" der Angehörigen der "nordischen" von anderen "Rassen" (ebd.: 479, 481). Die Linguistik, insbesondere die Indogermanistik sei gut beraten, bei der Erforschung sprachlichen Wandels "künftighin auch nach den Möglichkeiten rassischer Einwirkungen" zu fragen (ebd.: 482). Noch sei die Indogermanistik zu sehr mit Wortforschung und Lautgesetzen beschäftigt. Doch diese

"Einzelforschungen werden ihr schließlich die Einsicht erschließen in die *nordische Rassenseele*, die sich schöpferisch in all diesen indogermanischen Sprachen geoffenbart hat" (ebd.: 494, Hervorhebungen im Original).

6.3.3 Kritik an der Rassenforschung vor 1933

Die Dominanz rassenideologischer Ansätze in der physischen Anthropologie seit den 20er Jahren darf nicht verdecken, dass diese Ausrichtung auch Kritik hervorrief, wie z.B. von dem Ethnologen und Anthropologen Felix von Luschan (s. S. 147 ff.) und Franz Boas, der sich von den USA aus an der Debatte beteiligte (z.B. Boas [1933] 1998). Schon vor v. Luschan merkt der ethnologisch und anthropologisch interessierte Ökonom und Demograph Wilhelm Lexis (1837-1914) an, dass jede "Rasse", auch die "weiße", aus jeweils mehreren "Völkerfamilien" bestehe. Diese unterschieden sich aber nicht in einem solchen Maß, dass daraus eine "Rassenverschiedenheit abgeleitet werden könnte, zumal auch (...) Übergänge in allen Schattierungen vorkommen" (Lexis 1912: 9).

Der österreichische Ökonom und Soziologe Friedrich Hertz (1878-1964), von 1929 bis zu seiner Absetzung durch die Nazis im Jahr 1933 Professor in Halle, legt mit seinem Buch *Rasse und Kultur* eine umfangreiche und kritische Untersuchung der gängigen Rassentheorien vor (Hertz 1925). Auf der Grundlage eines umfangreichen Quellenstudiums kommt er zu dem Schluss, dass viele Verfechter einer nordischen Herkunft der "Indogermanen" weniger aus rationalen wissenschaftlichen Gründen, als vielmehr aus einem Gefühl der "Nationaleitelkeit" heraus handelten (ebd.: 104). Zudem bedauert er, dass es überwiegend Deutsche seien, die bei dem kaum auf nachweisbaren Fakten basierenden Gedanken, die Germanen seien stets das treibende, kriegerische, staatenbildende und kulturprägende Element gewesen, "ein nationales Hochgefühl" empfänden (ebd.: 105). Die Annahme, dass die Sprache das Abbild seelischer oder

"rassischer" Veranlagung sein könnte, weist Hertz als "gänzlich unbewiesen" zurück (ebd.: 128).

Auch wenn Hertz' Buch von dem Wiener Arzt und Ethnologen Rudolf Trebitsch (1876-1917) in einer Rezension der zweiten Auflage von 1915 sehr gelobt wird (Trebitsch 1917), hat seine inhaltlich und methodisch kritische Haltung sowie seine Forderung nach der Einhaltung wissenschaftlicher Prinzipien auf viele seiner Kollegen in den Humanwissenschaften wenig Einfluss.

6.4 Vor- und Frühgeschichte

Einer der wenigen Vor- und Frühgeschichtler, die sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem Themenbereich Sprache und Kultur befassen, ist der Wiener Professor Oswald Menghin (1888-1973), der in engem Kontakt zur *Kulturhistorischen Ethnologie* um Wilhelm Schmidt und Wilhelm Koppers steht. In seinem Buch *Geist und Blut* von 1934 betont er das enge Verhältnis von Sprache und Kultur, da die Entwicklung "der Wortbedeutungen und der Kulturelemente in einem innigen Zusammenhang" stünden (Menghin 1934: 54). Als einen kulturellen Aspekt unter vielen betrachtet er die Sprache hingegen nicht, da "das Wesen der Sprache (...) in einem Ineinanderspiel physischer und psychischer Gegebenheiten von besonderer Gesetzmäßigkeit" liege und die Sprache deshalb einen "arteigenen Charakter" habe (ebd.: 54-55). Während sprachliche, kulturelle und "rassische" Grenzen heute nicht mehr parallel verliefen, sei dies für die Urzeit jedoch sehr wahrscheinlich gewesen (ebd.: 55-59). Deshalb sei es nur natürlich, immer noch bestehende *innere* Beziehungen zwischen Sprache, Kultur und "Rasse" anzunehmen. Es sei jedoch Vorsicht angebracht, da der derzeitige Forschungsstand bei weitem nicht ausreiche, um dies zu belegen (ebd.: 59-67). Trotzdem glaubt Menghin am Schluss seines Buches mit "einiger Sicherheit" feststellen zu können, dass die Beziehungen zwischen Kultur und "Rasse" sowie zwischen Kultur und Sprache "weit lebhafter sind als jene zwischen Rasse und Sprache". Dies entspreche durchaus dem Rang der Kultur als dem "geisthaftigsten aller drei Begriffe" (ebd.: 67).

6.5 Volkskunde

Die Volkskunde konzentriert sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Sachforschung (Weber-Kellermann und Bimmer 1985; Wiegelmann 1982). Dabei hat sie

weniger ethnologische als antiquarische Interessen, vereinigt mehr nationale als sozialkundliche Aspekte und richtet ihre Aufmerksamkeit mehr auf Überlieferungsforschung und Volkstumskunde als auf "empirische Zustandserhebungen im eigenen Lande" (Lutz 1982: 40). Für den österreichischen Volkskundler Arthur Haberlandt (1889-1964) stellt die Linguistik eine Hilfswissenschaft für die Volkskunde dar, die besonders den Arbeitsbereichen Mundartforschung und Volksüberlieferung zugute komme (A. Haberlandt 1935: 138-139). Sprachen bzw. Dialekte werden dabei zumeist ebenso wie andere Kulturerzeugnisse als zu sammelnde und zu klassifizierende Objekte verstanden. In einigen Ansätzen werden jedoch linguistische Forschungsergebnisse und Methoden mit volkskundlicher Arbeit kombiniert. Dies sind vor allem das Konzept der *Wörter und Sachen*, die volkskundlich-germanistische *Kulturmorphologie* und die *Sprachinselforschung*.

6.5.1 Meringer: *Wörter und Sachen*

Als Reaktion auf die rein sammelnde und archivierende Ausrichtung der Volkskunde entwickelt der Grazer Indogermanist Rudolf Meringer (1859-1931) das die Linguistik und die Sachkulturforschung verbindende Konzept der *Wörter und Sachen*. Zudem gründet er eine gleichnamige Zeitschrift. Meringers zentrale Forderung besteht darin, den Menschen in die volkskundliche Forschung einzubeziehen und sich nicht auf die Beschreibung von Objekten zu beschränken (Mohrmann 1994: 128-129). Getreu der Annahme, dass Sprachgeschichte auch Kulturgeschichte sei, glaubt Meringer, anhand sprachlicher Daten den Alltag der Menschen rekonstruieren zu können (Helbig [1970] 1974: 29). Dieser Ansatz ist aus der Indogermanistik bekannt, wo er bei der Erforschung der Kultur der "Indogermanen" eine Rolle spielt (s. hierzu Exkurs *Methoden und Begriffe der historischen Linguistik* ab S. 103 ff.).

6.5.2 Frings: *Kulturmorphologie*

Eine ähnliche Auffassung wie die Meringers führt zur Entwicklung der germanistisch-volkskundlichen *Kulturmorphologie*.²⁰ Dieses Konzept wird 1925/26 von den Germanisten Theodor Frings (1886-1968) und Edda Tille (1895-?) in einem programmatischen Aufsatz vorgestellt. Es soll die beiden Wissenschaftszweige *Sprachge-*

²⁰ Dieses Konzept hat mit der ethnologischen *Kulturmorphologie*, wie sie von Leo Frobenius entwickelt wurde, nur den Namen gemeinsam.

schichte und *Kulturgeschichte* konzeptionell sowie terminologisch vereinen (Frings und Tille 1925/26). Daraus erhoffen sich die Autoren eine Neuausrichtung und auch einen Neuanfang der bisherigen sprachhistorischen Erforschung des Deutschen und seiner Dialekte. Ihre Grundannahme besteht darin, dass die deutsche Sprachgeschichte zugleich Ausdruck deutscher Kulturgeschichte und Kulturentwicklung sei. Ziel dieses Ansatzes ist es, einzelne *Kulturräume*, also Gebiete mit weitgehend einheitlichen kulturellen Merkmalen, zu definieren, um so eine Art deskriptive "Kulturgeographie" der Deutschen zu erstellen. Da die *Kulturmorphologen* Sprachgrenzen mit Kulturgrenzen und Sprachräume mit Kulturräumen gleichsetzen, kommt der Bestimmung dialektaler Grenzen eine methodisch bedeutende Rolle zu (Helbig [1970] 1974: 29-32). Dieser Ansatz, der eng mit der *Mundartforschung* bzw. *Dialektologie* zusammenhängt, stellt einen Grenzbereich von Germanistik und Volkskunde dar. Wie auch Meringers Forschungskonzept der Wörter und Sachen ist Frings' und Tilles Ansatz jedoch in der Volkskunde nur eine Randerscheinung.

6.5.3 Sprachinselforschung

Zwischen den beiden Weltkriegen ist in der Volkskunde die *Sprachinselforschung* populär. Bei diesem Ansatz geht es darum, Material über die außerhalb der Reichsgrenzen lebenden Deutschen zu sammeln. Ihre Siedlungsgebiete werden als "Sprachinseln" aufgefasst, da die Sprache als wesentlicher Indikator für eine deutsche Volkszugehörigkeit gesehen wird (Schenk 1994: 339-340). Der Rahmen, in dem die Volkskunde ihr Material sammelt, wird hier also durch die Sprachgrenzen definiert. Der Festlegung einer Sprachgrenze kommt somit eine rein methodische Funktion zu. Folgt man Schenk, sind diese Grenzen aber, bedingt durch Mehrsprachigkeit sowohl der "Volksdeutschen" als auch ihrer osteuropäischen Nachbarn, oftmals dynamisch und durchlässig, so dass die dogmatische Anwendung dieser Methode kaum gerechtfertigt sei (ebd.: 340-341).

6.6 Zusammenfassung

Mit der Begründung der Afrikanistik zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen auch die afrikanischen Sprachen ins Blickfeld fundierter und systematischer linguistischer Forschungen. Carl Meinhof, Pionier und Begründer des Fachs sah in der Afrikanistik eine rein linguistische Disziplin. Da er die afrikanischen Sprachen, anders als die "Kultursprachen", für noch unverfälscht durch Sprachnormierung und Schulgrammatiken hielt,

sah er in ihnen einen reichen Fundus an sprachlichem Material im "Rohzustand". Zudem fasste er die afrikanischen Sprachen als eine Art Versuchslabor auf, in dem man beispielsweise die Auswirkung gesellschaftlicher Prozesse auf die Sprache beobachten könne. Das Ziel einer Grammatiktheorie bestand seiner Auffassung nach darin, die psychologischen Gesetze der menschlichen Sprache zu erklären, ein Standpunkt, der auch Grundlage heutiger Grammatiktheorien ist. Aufgrund seiner eigenen empirischen Arbeiten konnte Meinhof gängigen Klischees wie dem, dass "primitive" Sprachen einfach strukturiert und nur begrenzt regelhaft seien, kompetent widersprechen. Auch wandte er sich bereits 1929 gegen die Auffassung einer Abhängigkeit von Sprache und "Rasse" und warnte 1936 erneut vor der Verwechslung sprachlicher und "rassischer" Kategorien. Die Fächer physische Anthropologie, Ethnologie, Volkskunde und Linguistik wünschte er sich institutionell getrennt, aber eng miteinander kooperierend.

Bei einigen der Gelehrten, die sich mit afrikanischen Sprachen befassten, tauchten verschiedene altbekannte Standpunkte auf. Das dichotomische Konzept *konkreter Natur-* und *abstrakter Kultursprachen* vertraten u.a. Wilhelm Czermak, Hermann Nekes und Diedrich Westermann. Aufgrund des Gegensatzes beider Sprachgruppen glaubte Czermak, dass es für Sprecher der abstrakten Kultursprachen schwierig sei, sich klar zu machen, "wie es im Gehirn eines Primitiven aussieht". Nekes hingegen ging davon aus, dass die "Negergedankengänge" ohne weiteres an der Sprache zu erkennen seien. Von Hornbostel behauptete eine überaus enge Beziehung zwischen Laut und Sinn bei "Primitiven" und glaubte nachweisen zu können, dass diese Beziehung auch bei Kulturmenschen noch rudimentär vorhanden sei.

Die Bezeichnung "primitiv" gehörte im Bezug auf außereuropäische Sprachen und ihre Sprecher zum Standardwortschatz der Humanwissenschaften und auch der Afrikanistik. Die Verwendung derartiger Begriffe fand bereits in den 1920er Jahren Kritiker und lässt sich folglich nicht mit einem vom heutigen Standpunkt abweichendem Sprach- oder Kulturverständnis relativieren. Wie die Mahnung des Urgeschichtlers Karl Hermann Jacob-Friesen (1886-1960), der Teile des gängigen Vokabulars als herabwürdigend bezeichnete, beweist, war "primitiv" auch 1927 ein negativ konnotierter Begriff (Jacob-Friesen 1927: 77).

Der von der *Gesellschaft für Völkerkunde* als Vertreter einer sprachwissenschaftlichen Richtung der Ethnologie geführte Afrikanist Diedrich Westermann sah in den Fächern Ethnologie und Linguistik die Schlüssel zu einer erfolgreichen Kolonialpolitik

und -wirtschaft. Aber auch über diese praktischen Aspekte hinaus hielt er beide Fächer für eng miteinander verbunden, da sich das kulturelle Leben erst durch Sprache und die Sprache erst durch Kenntnis der Kultur erschließen würde. Sowohl die Ethnologie als auch die Linguistik betrachtete er deshalb als Hilfswissenschaften für das jeweils andere Fach. Westermann betonte wiederholt, dass das Studium der Sprache beim Studium des Menschen unentbehrlich sei, dass die Sprache nur in Zusammenhang mit "Gesamtkultur" vollständig verstehbar sei und dass der Ethnologe die "Eingeborenenwelt" nur durch Sprache von "innen" kennen lerne. Auch wenn er selbst keine die Linguistik und Ethnologie integrierende Arbeit vorgelegt hat, kann er doch zumindest als ideeller Vertreter der sprachwissenschaftlichen Richtung der Ethnologie gesehen werden.

Westermanns Hinweis auf die ethnische bzw. kulturelle Bedingtheit der "inneren sprachlichen Form" sticht hervor, da er als Rückgriff auf die humboldtsche Linguistik verstanden werden kann. Allerdings wird auch bei Westermann nicht klar, als was eine solche "innere Sprachform" definiert ist. Ebenfalls an das 19. Jahrhundert erinnert Westermanns Geisteshaltung, die ihn die (deutschen) Kolonialherren als "Herrenvolk" bezeichnen ließ. Dieses "Herrenvolk" sah er geradezu in der moralischen Pflicht, "Verantwortung" für die "ihm anvertrauten Kolonialvölker" zu übernehmen (Westermann 1943: 94). Mit seiner Abwertung fremder Kulturen bei gleichzeitiger Erhöhung der eigenen stand Westermann zu seiner Zeit natürlich nicht allein.

Die Austronesistik, deren Entstehung eng mit der der Afrikanistik verknüpft war, befasste sich in ihren ersten Jahrzehnten nur selten und nicht sehr ausführlich mit ethnologischen oder ethnographischen Fragen. Arbeitsschwerpunkt des Fachbegründers Otto Dempwolff war die systematische Bearbeitung der austronesischen Sprachen, bei der kulturelle Fragen kaum berührt wurden. Die auffälligste Beziehung zwischen Austronesistik und Ethnologie bestand in der Person des Ethnologen Paul Hambruch, der sich intensiv mit Südseesprachen befasste, Ethnologie und Linguistik in seinen Arbeiten aber konsequent auseinander hielt.

In der physischen Anthropologie war die Idee der sprachlichen Evolution in Verbindung mit dem Glauben an die parallele Existenz früher und späterer Sprachtypen auch im frühen 20. Jahrhundert nach wie vor virulent (Haeckel, Driesmans, Klaatsch). Ebenfalls populär war die Annahme einer ursprünglichen Deckung von "Rasse", Sprache und Kultur (Reche, Ploetz, Schemann, Günther), der auch Wilhelm Schmidt und der

der Wiener Kulturkreislehre nahe stehende Vor- und Frühgeschichtler Oswald Menghin anhängen. Otto Reche ging davon aus, dass sich auch heute noch in jeder Sprache Hinweise auf die jeweilige Ursprache fänden, da Sprache ein Teil der "Rassenseele" sei, deren Spuren bis in die Vorzeit reichten. Ploetz hielt die "nordische Rasse" für den am besten geeigneten Kulturträger. Für Schemann war Sprache ein Bestandteil der "rassischen" Herkunft und zugleich Schlüssel zum Volkscharakter.

Die physische Anthropologie war als *Rassenkunde* das Hätschelfach der Nazis innerhalb der Humanwissenschaften. Der thüringische NS-Innenminister Frick hatte bereits vor der Wahl Hitlers zum Reichskanzler großen persönlichen Einsatz gezeigt, um dem Rassenkundler Hans F. K. Günther eine Professur zu verschaffen. Dieser glaubte, in der Struktur der indogermanischen Sprachen den Trieb des "nordrassischen" Menschen zur seelischen Freiheit sowie die seelischen Züge der "nordischen Rasse" wiederzufinden. Die Linguistik forderte er auf, die Rassenkunde stärker zu berücksichtigen, da sonst die Qualität der Forschung leiden könnte. Letztlich gelang es Günther nicht, auch nur eine seiner Thesen wirklich zu belegen, aber weder diese Unzulänglichkeit noch sein schwülstiger Schreibstil konnten verhindern, dass seine Werke eine weite Verbreitung fanden. Günthers Arbeiten stellen mit Sicherheit einen der deutlichsten, aber nicht den einzigen Tiefpunkt der deutschsprachigen Humanwissenschaften dar.

Die sich abzeichnende Unterordnung unter das Primat des "Rassischen" fand auch Kritiker wie den Ökonomen und Politikwissenschaftler Wilhelm Lexis und den Soziologen und Staatswissenschaftler Friedrich Hertz, die ebenso eindrücklich wie vergebens darauf hinwiesen, dass eine enge Beziehung von Sprache, Psyche und "Rasse" gänzlich unbewiesen sei. Die Folgenlosigkeit dieser Warnungen ist hinlänglich bekannt.

Die Volkskunde des frühen 20. Jahrhunderts befasste sich, wenn auch nur am Rande, in mehrfacher Hinsicht mit sprachlichen Fragen. Als Reaktion auf das reine Sammeln und Systematisieren von Sprachen und Dialekten, dem einige Fachvertreter zu wenig analytisches Potential beimaßen, entstand in Österreich das Konzept der "*Wörter und Sachen*", nach dem die Sprachgeschichte die Geschichte der Kultur impliziere. Anhand der sprachlichen Analyse von Dialekten hoffte man, Kenntnisse über die materielle Kultur früherer Zeiten zu gewinnen. Dieses Konzept ähnelt der um die Untersuchung von Wortbedeutungen erweiterten vergleichenden Methode der historischen Linguistik. Tatsächlich bestand insofern eine enge Beziehung zwischen diesem Zweig der Volkskunde und der Indogermanistik, als dass Rudolf Meringer, der Schöpfer dieses

Konzepts, auch Indogermanist war. Auch die von Meringer herausgegebene Zeitschrift *Wörter und Sachen* war als interdisziplinäre Publikation konzipiert.

Zeitlich parallel entwickelte sich an den Universitäten Köln und Bonn die germanistisch-volkskundliche "*Kulturmorphologie*". Auch hier fassten die Initiatoren Sprachgeschichte als Kulturgeschichte auf. Das Ziel bestand in diesem Fall aber darin, Gebiete mit weitgehend einheitlichen Kulturmerkmalen einzugrenzen und so genannte *Kulturräume* zu bestimmen und zu kartieren. Die Grenzen der *Kulturräume* wurden mit den Dialektgrenzen für deckungsgleich gehalten, weshalb sprachliche Merkmale als wesentlicher Indikator für die jeweiligen Kulturräume galten.

Auch bei dem als *Sprachinselforschung* bezeichneten volkskundlichen Ansatz diente Sprache als Indikator für kulturelle Phänomene. Hier bestand das Ziel darin, deutsche Volkszugehörigkeit außerhalb der Reichsgrenzen festzustellen. In der Überzeugung, dass Sprachgemeinschaften kulturell hochgradig homogen seien, wurde davon ausgegangen, dass deutschsprachige Gemeinden auch ethnisch deutsch und damit Gegenstand der Volkskunde seien. Sprachgrenzen, ob sie nun tatsächlich oder nur in der Imagination der Bearbeiter bestanden, dienten hier als methodisches Mittel zur Definition des Untersuchungsgebietes.

Bei Afrikanistik und Austronesistik bewirkte das Kriegsende keine nennenswerten Brüche. Heute verstehen sich diese Fächer in erster Linie als Sprach- und Literaturwissenschaften. Die Volkskunde verlegte sich, ähnlich wie die Ethnologie, nunmehr nahezu ausschließlich auf das Sammeln und Klassifizieren von Daten. Bei der Erstellung von Sprach- und Wortatlanten, in denen die deutschen Dialekte sowie regionale Wortvarianten dokumentiert wurden, bestand weiterhin eine Verbindung zwischen Germanistik und Volkskunde. Die physische Anthropologie betrieb, überwiegend mit dem gleichen Personal wie vor dem Krieg, weiterhin die Klassifizierung der "Menschenrassen". Über eventuelle Verstrickungen der Fächer bzw. ihrer Vertreter mit den Nazis wurde in der Regel nicht gesprochen. Eine apologetische Fachgeschichtsschreibung, die Benoît Massin für die physische Anthropologie bis in die heutige Zeit nachweist (Massin 1999), wird vermutlich auch von vielen anderen Fächern betrieben.

7 Linguistik und Kultur in der Nachkriegszeit

Die amerikanische und die europäische Linguistik außerhalb Deutschlands und Österreichs hatten bereits in den 1920er Jahren einen einschneidenden Paradigmenwechsel erfahren. Auslöser hierfür war Ferdinand de Saussures *Cours de linguistique générale*, eine Sammlung von Vorlesungsmitschriften, die 1916 posthum von zweien seiner Schüler herausgegeben wurde. De Saussure forderte die Abkehr der Linguistik von der vergleichenden Philologie und der historischen Rekonstruktion. Untersucht werden sollten statt dessen die Prinzipien, die die Struktur lebender Sprachen bestimmen. Die Zentren dieser als *Strukturalismus* bezeichneten neuen Richtung lagen zunächst in der Schweiz, in Frankreich, Dänemark und der Tschechoslowakei. Am bekanntesten wurde ein loser Kreis von Linguisten in der Tschechoslowakei, die so genannte *Prager Schule*. Ihre bedeutendsten Vertreter sind wohl die beiden ursprünglich aus Russland stammenden Linguisten Roman Jakobson (1896-1982) und Nikolai Trubezkoi (1890-1938). In der deutschen Linguistik fand dieser Ansatz jedoch mehr als 30 Jahre lang wenig Interesse. De Saussures Buch wurde nach seinem Erscheinen nur von einem einzigen deutschen Linguisten rezensiert, erst 1931 ins Deutsche übersetzt und daraufhin nur etwa 500 mal verkauft (Helbig [1970] 1974: 34). Aufgrund ihrer ignoranten Haltung gegenüber dem *Strukturalismus* bzw. der *strukturellen Linguistik* verlor die deutsche Linguistik ihre international lange Zeit führende Rolle.

In Deutschland findet der Strukturalismus erst in den 1950er Jahren langsam zunehmende Beachtung (Crystal 1987: 407-408; Helbig [1970] 1974: 33-34). Während die strukturelle Linguistik international bereits eine herausragende Rolle spielt, steht die westdeutsche Linguistik ganz im Zeichen der humboldtschen Tradition. Aber auch in den USA entwickelt sich parallel zum Strukturalismus eine *neohumboldtianische* Richtung, die unter dem Schlagwort *Sapir-Whorf Hypothese* auch in Deutschland große Aufmerksamkeit erregt.

Für die Ethnologie spielt der Strukturalismus nur insofern eine Rolle, als dass sich Claude Lévi-Strauss (*1908) bei der Begründung der ethnologischen Schule der *strukturellen Anthropologie* von Jakobsons Arbeiten inspirieren lässt (Leach [1970] 1971: 29-38). Auch in den Bereichen der Linguistik, die sich mit dem Themenfeld *Sprache und Kultur* befassen, ist der Einfluss des linguistischen Strukturalismus unerheblich, da dieser sich auf formale linguistische Fragen wie beispielsweise die Prinzipien der Laut-

bildung oder die Gesetze der Syntax konzentriert, weniger aber auf praktische Aspekte der Sprache und des Sprechens.

In den 1960er Jahren bildet sich in Großbritannien und den USA die *Soziolinguistik* als linguistische Subdisziplin heraus, die sehr bald von der deutschsprachigen Linguistik wie auch der Soziologie aufgegriffen wird. Über die von dem Ethnologen und Linguisten Dell Hymes konzipierte *Ethnographie des Sprechens (ethnography of speaking)*, die eng mit der Soziolinguistik verbunden ist, besteht auch eine Verbindung zwischen Soziolinguistik und der amerikanischen cultural anthropology (s. hierzu z.B. Duranti 2003: 326-330). Der Soziolinguistin Brigitte Schlieben-Lange zufolge reichen die Ursprünge der Soziolinguistik sogar bis zu Sapir und Boas zurück, die "durchaus Tendenzen zu soziolinguistischen Fragestellungen" offenbart hätten (Schlieben-Lange 1991: 30).

7.1 Neohumboldtianismus

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird die neohumboldtianische Schule, die sich bereits vor dem Krieg zu etablieren begann, zur dominierenden Richtung der westdeutschen Linguistik. Unter dem Schlagwort *inhaltsbezogene Grammatik* befasst sich diese Schule um Leo Weisgerber in humboldtscher Tradition mit Fragen der sprachabhängigen Wahrnehmung.²¹ Zeitgleich beginnen auch amerikanische Linguisten, sich mit dem Zusammenhang von Sprache und Weltbild auseinander zu setzen. Damit bilden sich in der amerikanischen Linguistik zwei grundsätzlich verschiedene Richtungen heraus: Den Strukturalisten, die sich mehr für formale sprachliche Fragen interessieren, stehen nun Anhänger einer "kulturanthropologischen Metalinguistik" in humboldtscher Tradition gegenüber (Helbig [1970] 1974: 342). Diese neohumboldtianische Richtung ist unter den Schlagwörtern *sprachliche* oder *linguistische Relativität* bzw. *Sapir-Whorf Hypothese* in die Geschichte der Linguistik und auch der cultural anthropology eingegangen.²² Whorfs Arbeiten werden in den 1960er Jahren auch in Deutschland sehr populär. Dies wird u.a. daran deutlich, dass Whorfs gesammelte Aufsätze auf Deutsch unter dem Titel *Sprache, Denken, Wirklichkeit* 1963 in der Reihe *rowohlts deutsche enzyklopädie* erscheinen. Selbst heute noch ist das inzwischen mehr als 100.000 mal verkaufte

²¹ In der Linguistik in der DDR dominiert zu dieser Zeit das Konzept der *funktionalen Grammatik*, der es vordringlich um die Beschreibung grammatischer Phänomene unter besonderer Berücksichtigung ihrer Funktion geht (s. hierzu Helbig [1970] 1974: 162-92).

²² Gelegentlich wird die Bezeichnung *Ethnolinguistik* auch exklusiv für diese spezielle Richtung der Linguistik verwendet (z.B. Hoijer 1970: 121-2; Koeppling 1990: 224).

Buch in der 24. Auflage in deutscher Sprache erhältlich (Whorf [1963] 2003), während die Arbeiten des einstmals führenden deutschen Neohumboldtianers Leo Weisgerber allenfalls noch antiquarisch zu beziehen sind. Die in Amerika entwickelte Sapir-Whorf Hypothese hat damit auch im deutschsprachigen Raum einen Stellenwert erreicht, der nach einer ausführlicheren Darstellung in dieser Arbeit verlangt.

7.1.1 USA: Die Sapir-Whorf Hypothese

Die Bezeichnung "Sapir-Whorf Hypothese" geht auf Arbeiten des Linguisten und Ethnologen Edward Sapir und seines Schülers Benjamin Lee Whorf zurück. Die Hypothese beruht auf der Grundannahme, dass die Sprache die Wahrnehmung der Welt beeinflusst, und wirft die Frage nach den spezifischen sprachlichen Phänomenen auf, die für diesen Einfluss verantwortlich sind. Für ein besseres Verständnis der Sapir-Whorf Hypothese ist die Unterscheidung der Begriffe *Relativismus* und *Relativität* hilfreich.

Rückblick: Relativismus und Relativität in Kultur und Sprache

Sprachlicher und kultureller Relativismus bei Boas

Das Konzept des kulturellen und sprachlichen *Relativismus* geht auf Franz Boas zurück. Dieser hatte es zu Beginn des 20. Jahrhunderts für falsch gehalten, die Sitten und Gebräuche anderer Völker nach den Maßstäben der eigenen Kultur zu beurteilen. Er forderte, sowohl die fremden Kulturen als auch die eigene Kultur in Relation zu den ihnen innewohnenden spezifischen Gegebenheiten zu betrachten (Boas 1904 [1982]: 36). Dieses relativistische Prinzip dehnte er auch auf die Sprache aus. Boas wandte sich damals gegen die verbreitete Auffassung, dass die nordamerikanischen Indianersprachen aufgrund ihrer fehlenden Kapazität, abstrakte und generalisierende Aussagen zu treffen, gegenüber dem Englischen minderwertig seien. Er führte hierzu an, dass sich Sprachen und ihr Vokabular an den Erfordernissen der kulturellen Bedingungen orientierten. Er folgerte dies aus eigenen Beobachtungen und Experimenten. Sie hatten ergeben, dass Sprecher des Kwakiutl ihre Sprache problemlos sich verändernden Gegebenheiten anpassten, wenn die Situation dies erforderte (Boas [1911] 1991: 60-63; [1932] 1940: 258-259). Der Begriff *Relativismus* bezieht sich also auf den Standpunkt, von dem aus eine Sache beurteilt wird.

Sprachliche Relativität bei Sapir und Whorf

Boas' Schüler Edward Sapir war ebenfalls ein Verfechter des sprachlichen und kulturellen Relativismus (Sapir 1921: 207-220). Er ging aber auch von einer Beziehung zwischen Sprache und Denken aus (ebd.: 15-17). Dazu schrieb er: "Language and our thought-grooves are inextricably interrelated, are, in a sense, one and the same" (ebd.: 217-218). Mit sprachlicher *Relativität* ist eben diese unlösbare Verbundenheit zwischen Sprache und Denken gemeint. *Relativität* ist also im Sinne einer *Beziehung* zwischen verschiedenen Dingen zu verstehen.

Sapirs Schüler Benjamin Whorf (1897-1941) griff diesen Gedanken später auf und entwickelte hieraus die These, dass jede Sprache ein spezifisches Weltbild vermittele. Er sprach dabei von einer linguistisch determinierten Gedankenwelt ("thought world") (Whorf [1941] 2001: 376). Zugleich wies Whorf jeglichen Einwand, er würde Sprache und Kultur in kausalen Zusammenhang setzen, weit von sich (ebd.: 366). Seine Grundidee bestand darin, dass jeder Mensch diejenigen Aspekte seiner Umwelt am besten wahrnehme, für die seine Muttersprache entsprechende sprachliche Kategorien bereithalte. Die Sprache fungiere also als eine Art Filter für die Wahrnehmung. Der studierte Chemieingenieur Whorf untermauerte seine These mit Fallbeispielen aus seiner Erwerbstätigkeit als Brandermittler bei einer Versicherung. Eines dieser Beispiele bezieht sich auf das Verhalten von Arbeitern in einem Benzinlager: Während niemand auf die Idee komme, neben vollen Benzinfässern zu rauchen, wäre man neben leeren Fässern, die zuvor Benzin enthielten, wesentlich unvorsichtiger. Tatsächlich sei das Rauchen neben leeren Fässern aufgrund explosiver Dämpfe aber mindestens genauso gefährlich. Das Wort "leer" täusche über die Gefährlichkeit der Situation hinweg und bestimme Wahrnehmung und Handeln (ebd.: 364). Whorf schrieb: "People act about situations in ways which are like the ways they talk about them" (ebd.: 372). Diese "Filterfunktion" der Sprache lasse sich auch auf grammatische Phänomene übertragen. Ein Sprecher des Deutschen, in dem Substantive nach Geschlecht kategorisiert werden, nimmt nach Whorf eher das Geschlecht von Personen und Objekten wahr, als der Sprecher einer Sprache, in der die Substantive nach den Kategorien *belebt* und *unbelebt* eingeteilt werden. Berühmt wurden Whorfs Analysen des Hopi, bei dem z.B. der Zeitverlauf grammatisch anders dargestellt wird als im Englischen. Whorf folgerte hieraus, dass die Hopi in den Bereichen, wo die Struktur ihrer Sprache von der des Englischen signifikant abweicht, ihre Umwelt anders wahrnehmen und dementsprechend anders auf sie reagierten, als Sprecher des Englischen dies in derselben Umwelt täten (ebd. 372-

377). Nennenswerte Aufmerksamkeit erhielten Whorfs Arbeiten jedoch erst nach seinem Tod.

Die Auslegung von Whorfs Arbeiten

Die *Sapir-Whorf Hypothese* wird in den 1950er Jahren von dem amerikanischen Ethnologen und Linguisten Harry Hoijer (1904-1976) und einigen seiner Kollegen entwickelt. Sie greifen die Idee der sprachlichen Relativität, die sich in Sapirs und Whorfs Werken findet, auf, überprüfen sie an weiteren Sprachen und entwickeln die Theorie weiter (z.B. Hoijer 1954). Die Bezeichnung *Sapir-Whorf Hypothese* ist eigentlich irreführend, da es weder gemeinsame Veröffentlichungen noch gemeinsam erarbeitete programmatische Aussagen von Sapir und Whorf gibt. Laut Alessandro Duranti offenbart eine genauere Beschäftigung mit den jeweiligen Schriften z.T. deutlich unterschiedliche Sichtweisen der beiden Autoren (Duranti 2001: 12). Angesichts der Ähnlichkeit von Sapirs Aussage über die untrennbare Beziehung zwischen Sprache und Denkgewohnheiten und den Auffassungen Humboldts stellt sich manchen Fachvertretern die Frage, ob Sapir von den Arbeiten Humboldts beeinflusst worden sei. Es ist jedoch ungewiss, ob Sapir, der in Pommern geboren wurde, aber schon als Kind mit seinen Eltern in die USA emigrierte, mit Humboldts Arbeiten vertraut war (Drechsel 1988).

Whorfs Arbeiten geben keinen Hinweis darauf, dass er sich auf die Arbeiten europäischer Linguisten bezogen hätte. Der norwegisch-amerikanische Linguist Einar Haugen (1906-1994) hält es für ein folgenschweres Versäumnis, dass weder Whorf noch seine Anhänger die europäische Linguistik wahrgenommen haben. So hätten die Verfechter der Sapir-Whorf Hypothese nicht gemerkt, dass sie eine Idee verfolgten, die von europäischen Linguisten bereits anderthalb Jahrhunderte hindurch diskutiert worden sei (Haugen 1977: 19). Haugen sieht eine ungebrochene Entwicklung von Humboldts "Kult der sprachlichen Relativität" bis zu Whorf (ebd.: 20, meine Übersetzung). Dieser Einschätzung schließen sich auch andere Linguisten an (z.B. Christmann 1967: 450; Hymes 1963: 72-73; Uessler 1982: 161). Auf diese Weise werden Whorf und seine Anhänger zu Neohumboldtianern, ohne dass ihnen dieses bewusst gewesen wäre. Whorfs wesentliches Verdienst sieht Haugen in dessen Idee, Thesen, die seit einem Jahrhundert zum Standardrepertoire der Linguistik gehörten, an den relativ neu und gut dokumentierten Sprachen des amerikanischen Südwestens zu überprüfen. Da die These der sprachlichen Relativität der Praxis jedoch nicht habe standhalten können, habe

Whorf unabsichtlich selbst zu ihrer Widerlegung beigetragen (Haugen 1977: 12). Über das Grundproblem der Sapir-Whorf Hypothese schreibt Haugen zusammenfassend:

"It is simply an incredible naïveté to suggest that the use of grammatical plurals has required us to develop or to function in a world of numbers and measurement, that the use of the tense forms has led us to keep records and develop what Whorf calls 'historicity', or that the Hopi system of noun classification (which is analogical to our gender) required the Hopi to pay more attention to form and shape than other people" (ebd.: 15).

Der amerikanische Linguist Joshua Fishman (*1926) sieht einen deutlichen Unterschied zwischen Whorf und seinen Anhängern, den Whorfianern. Er schreibt dem Whorfianismus eine starke romantische und esoterische Motivation zu. Whorf selbst sei aber von dem Gedanken geleitet gewesen, zur Akzeptanz und zur Kenntnis vermeintlich exotischer Sprachen beizutragen. Dies habe nebenbei auch eine positive Auswirkung auf die soziale und gesellschaftliche Situation ihrer Sprecher gehabt (Fishman 2002: 146).

7.1.2 BRD: Inhaltsbezogene Grammatik

Ohne von der zeitgleich bestehenden whorfianistischen Ethnolinguistik wahrgenommen zu werden, wird die westdeutsche Linguistik der Nachkriegszeit von den Neohumboldtianern um Leo Weisgerber (s. S. 124 f.) dominiert. Weisgerbers Thesen über die Kräfte der Muttersprache und die ihr innewohnende Bedeutung für das Weltbild sind auch über die Universitäten hinaus sehr populär (Christmann 1967: 441). Weisgerber strebt schon früh danach, seine Schlussfolgerungen auch in die Praxis umzusetzen, was ihm auch zu gelingen scheint. So orientiert sich die Didaktik des schulischen Deutschunterrichts in der Nachkriegszeit zunehmend an Weisgerbers Ansatz. Auch in Politik und Kultusbürokratie findet die Auffassung von der besonderen Rolle der Muttersprache ihren Niederschlag. Im Lehrplan für den Deutschunterricht in Rheinland Pfalz von 1960 heißt es Christmann zufolge: "Der Mensch begreift und ordnet die gegenständliche und geistige Wirklichkeit in der Muttersprache" (ebd.). Unter Verwendung des Schlagwortes *inhaltsbezogene Grammatik* gehen Weisgerber und seine Mitstreiter davon aus, dass jede Sprache einen individuellen Zugang zur Welt darstelle. Eine gemeinsame Muttersprache vermittele ein Weltbild, das allen Angehörigen einer Sprachgemeinschaft gemeinsam sei. In der Konsequenz prägten der Wortschatz und die Grammatik die Gliederung der Welt und stellten zugleich ein Abbild derselben dar (Christmann 1967: 442).

Die Kritik an Weisgerber bezieht sich einerseits auf praktische und andererseits auf ethische Aspekte. Seine beinahe durchweg metaphorische und unpräzise Terminologie ist schwer nachvollziehbar und lässt viel Interpretationsspielraum. Auf einer derartigen metaphysischen Begriffswelt könne man, wie beispielsweise Helbig schreibt, "keine Sprachwissenschaft aufbauen" (Helbig [1970] 1974: 139). In ethischer Hinsicht wird kritisiert, dass Weisgerbers Auffassung von Sprache letztlich bedeute, dass sprachlicher und gedanklicher Austausch sowie Erfahrungen überhaupt ohne Auswirkung auf das Individuum blieben, da es die Welt bereits durch seine Muttersprache fertig analysiert vorge setzt bekäme. Der einzelne Mensch hätte dann weder die Wahl noch die Freiheit, eine bestimmte Sichtweise in Frage zu stellen oder gar zurückzuweisen. Er wäre dazu verurteilt, die Welt gemäß der in der Sprache enthaltenen Wahrnehmungsmuster zu erfahren. Gleichzeitig wäre er auch der Verantwortung für das eigene Handeln entbunden, da dieses ja dem Einfluss der Muttersprache unterliege (Gardt, 242-244; Hutton 1999: 142-143).

Ruth Römer stellt fest, dass einige übertriebene Implikationen der Sapir-Whorf Hypothese besonders in Deutschland positiv aufgenommen worden seien. Die Überinterpretation von Whorfs Ideen als ein Prinzip der Relativität *aller* gesellschaftlichen Verhältnisse wurde dabei als Bestätigung für die potentielle Unüberbrückbarkeit verschiedener Wertesysteme bzw. sogar als Beweis für die tiefe Kluft zwischen unterschiedlichen Kulturen interpretiert (Römer 1989: 169). Klaus Junker spricht schließlich einen systemimmanenten Widerspruch der neohumboldtianischen Konzepte an. Wenn das Denken tatsächlich so stark von der Sprache determiniert sei, wie solle es dann möglich sein, die Gedankenwelten anderer Sprachen zu beschreiben oder miteinander zu vergleichen, ohne dass dies durch die eigene Sprache gefiltert und bis zur Unkenntlichkeit verändert würde? Eine vergleichende Linguistik nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten sei unter diesen Voraussetzungen undenkbar (Junker 1986: 85).

7.1.3 Gemäßigte Positionen

Der Linguist Helmut Gipper (*1919) ist als Schüler von Weisgerber ein Vertreter der zweiten Linguistengeneration neohumboldtianischer Prägung. Seine Berufung auf den Lehrstuhl für allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Münster ruft 1972 eine Kontroverse hervor, in deren Verlauf Gipper vorgeworfen wird, ein "reaktionärer Repräsentant weisgerberscher Linguistik" zu sein (Hutton 1999: 141,

Übersetzung von mir). Tatsächlich hält Gipper noch lange an den Grundsätzen der These der sprachlichen Relativität fest. Sein Vorgehen ist aber weniger dogmatisch als das Weisgerbers. In seinem Beitrag in der Festschrift zu Weisgerbers sechzigstem Geburtstag schreibt er, dass die inhaltsbezogene Grammatik ihre Methoden "so flexibel und anpassungsfähig wie möglich halten" müsse, um "den Tatsachen immer gerecht werden zu können" (Gipper 1959: 291). Mehr als ein Jahrzehnt später kommt er zu dem Schluss, dass sich "menschliches Denken (...) in Relation zu verfügbaren Sprachen objektiviert". Hieraus könne nicht auf eine sprachliche Determinierung des Denkens geschlossen werden (Gipper 1972: 248), eine vollständige Unabhängigkeit zwischen Sprache und Geist sei aber ebenfalls nicht zu erreichen. Somit könne das sprachliche Relativitätsprinzip in einem eingeschränkten und modifizierten Sinn seine Gültigkeit behaupten (ebd.).

Tatsächlich liegt die Existenz einer Beziehung zwischen Sprache und Denken auf der Hand. Es ist kaum vorstellbar, dass sich die Sprache unabhängig vom menschlichen Denkvermögen entwickelt haben könnte. Auch sind Sprachverarbeitung und andere gedankliche Vorgänge nach heutigem Wissensstand vermutlich stark miteinander vernetzt (s. hierzu z.B. Spitzer 1996). Diese Erkenntnis ist vergleichsweise trivial, so dass sich manche Humanwissenschaftler auf die Suche nach einem höheren Sinn begeben haben. In einigen Fällen scheint es den Autoren jedoch schwer zu fallen, ein Forschungsparadigma mit 200jähriger Tradition endgültig fallen zu lassen. So versucht Hermann Fischer-Harriehausen die Thesen Humboldts in einem Beitrag im *Anthropos* zu rechtfertigen. Anstatt ihnen einen rein historischen Wert beizumessen, bemüht er sich, sie für das 21. Jahrhundert tauglich zu machen, indem er den "Ansatz" eines "kulturellen Toleranzgebotes" in Humboldts Schriften zu erkennen glaubt (Fischer-Harriehausen 1994: 231). Fischer-Harriehausens Thesen rufen jedoch den entschiedenen Widerspruch der Ethnologin Gabriella Eichinger Ferro-Luzzi hervor, die sich u.a. intensiv mit sprachlichen Aspekten beschäftigt. Sie stellt fest: "Wie es sich in den letzten Jahrzehnten herausgestellt hat, ist das linguistische Relativitätsprinzip kein lösungsnötiges Problem mehr" (Eichinger Ferro-Luzzi 1996: 236). So sei beispielsweise die whorfsche Vermutung, dass in der angeblichen grammatischen und lexikalischen Präzision der europäischen Sprachen eine wesentliche Ursache für die technische und naturwissenschaftliche Überlegenheit der westeuropäischen und nordamerikanischen Nationen liege, schon aus empirischen Gründen nicht haltbar. Die Behauptung, dass die europäischen Spra-

chen tatsächlich präziser wären als andere, sei durch den Umstand widerlegt, dass z.B. das Englische bei genauer Betrachtung nur über etwa 300 klar definierte gegenüber zehntausenden von vagen Begriffen verfüge (ebd.). Dessen ungeachtet findet die These der sprachlichen Relativität nach wie vor ihre Anhänger. So macht sich Beat Lehmann 1998 an die "Neuinterpretation der linguistischen Relativitätstheorie" und erweitert die Sapir-Whorf These zur "Sapir-Whorf-Weisgerber These" (Lehmann 1998).

Für den amerikanischen Linguisten Ives Goddard sagt die Sapir-Whorf Hypothese mehr über die Kultur und die Gesellschaft ihrer Anhänger als über fremde sprachliche Gruppen aus. Seiner Meinung nach offenbart sich im Festhalten am sprachlichen Relativitätsprinzip das Bedürfnis, in fremden Gesellschaften und Sprachen das "exotische Andere" zu sehen. Zugleich dominiere bei den Anhängern der These offenbar der Wunsch, das Spektakuläre eher in den vergleichsweise wenigen Unterschieden als in den wesentlich zahlreicheren Gemeinsamkeiten zu suchen (Goddard 2002: 225).

7.2 Weitere Rückgriffe auf alte Forschungstraditionen

Weisgerbers inhaltsbezogene Grammatik, die vor dem Krieg nur eine von mehreren linguistischen Strömungen war, entwickelt sich nach dem Krieg zum dominierenden Forschungszweig der deutschen Linguistik. Damit rückt eine Schule in den Mittelpunkt des Fachs, in der die Beziehung zwischen Sprache und geistiger Kultur eine herausragende Rolle spielt. Andere Forschungsrichtungen innerhalb der Linguistik, in denen Sprache in Verbindung mit Kultur eine Rolle spielt, sind zunächst nicht mehr zu erkennen. Nicht alle Autoren, die sich in der Nachkriegszeit mit dem Themenbereich Sprache und Kultur befassen, sind Vertreter der inhaltsbezogenen Grammatik. Doch auch sie greifen in den meisten Fällen althergebrachte Konzepte auf.

7.2.1 Grammatik und Weltbild

Der Finnougrist Ernst Lewy (1881-1966), ein Schüler Franz Nikolaus Fincks (s. S. 94 f. und 110 f.), rekapituliert in einem Aufsatz im *Anthropos* aus eigener Anschauung die Entwicklung der Linguistik seit 1900 (Lewy 1964). Darin hält er an der früheren Überzeugung fest, dass die Grammatik einer Sprache Entscheidendes über das Weltbild ihrer Sprecher aussagt (ebd.: 83-84). Lewy erkennt zwar die Kritik an den ethischen Konsequenzen solcher Thesen, ist aber der Auffassung, dass nicht das sprachliche Relativitätsprinzip an sich problematisch ist. Das Problem bestehe vielmehr darin, dass die euro-

päische Wissenschaft sich der Erkenntnis verweigere, dass die Sprache die Sicht der Welt beeinflusse. Folglich würden die in den westeuropäischen Sprachen vorhandenen grammatischen Kategorien als "*sachlich* gegeben" angesehen (ebd. 86, Hervorhebung im Original). Auch die physische Anthropologie und die Ethnologie hätten den Einfluss der eigenen Sprache auf das Weltbild nicht erkannt und daher alles, was vom "europäischen Lebensschema" abgewichen sei, als "primitiv" klassifiziert (ebd.). Ebenfalls problematisch seien die auf ethnozentrischen Vorurteilen basierenden Schlussfolgerungen, die aus der Annahme einer sprachlichen Relativität gezogen würden. Diese führten zu der Annahme, dass die Kategorien der eigenen Sprache die Norm seien. Die unvoreingenommene Beschäftigung mit fremden Sprachen ermögliche hingegen, auch Erscheinungen der eigenen Sprache zu erkennen, die dem Betrachter bisher nicht bewusst gewesen seien (ebd.: 89).

7.2.2 Sprache und physische Abstammung

Ebenso wie Lewy hält auch Heinrich Koppelman unter gewissen Einschränkungen und Modifizierungen grundsätzlich an alten Auffassungen fest. In seinem Buch *Nation, Sprache und Nationalismus* von 1956 schreibt er u.a. über den Zusammenhang zwischen Sprache und "Rasse". Dabei stellt er einen grundsätzlichen Einfluss der physischen Herkunft der Sprecher auf die Sprache fest, erklärt diesen aber für relativ unwichtig. Die Sprache sei in ihrer Beschaffenheit "nicht *nennenswert*" durch erbliche Faktoren bestimmt. Daher bestehe ein Zusammenhang zwischen Sprache und "Rasse" nicht in "*erheblichem* Masse" (Koppelman 1956: 11, Hervorhebungen von mir). Hier offenbart sich das Dilemma eines Wissenschaftlers, der weder empirische Belege noch rationale Begründungen für eine althergebrachte These finden kann, diese aber trotzdem nicht gänzlich verwerfen will. Anstatt die These aufzugeben, wird sie weiterhin durch die Behauptung vager Zusammenhänge aufrecht erhalten.

Während Koppelman traditionelle Auffassungen immerhin dadurch relativiert, dass er sie für wenig relevant erklärt, setzt der Wiener Germanist und Kunstwissenschaftler Friedrich Kainz (1897-1977) den alten Kurs uneingeschränkt fort. In der vierten Auflage des ersten Bandes seiner *Psychologie der Sprache* von 1967 heißt es u.a.:

"Daß nun gerade die südlichen Völker in maßlosen Hyperbeln schwelgen, während der Norden hier ungleich zurückhaltender ist, hat seinen rassenpsychologisch wohl verstehbaren Grund. Im Süden überwiegen die A II-Typen, d.h. Charak-

terstrukturen von hoher Expressivität und geringer Sachlichkeit bei fluktuierender Aufmerksamkeit und schwacher Perseveration" (Kainz 1967: 241-242).

Bemerkenswert ist nicht nur die konzeptionelle Ähnlichkeit mit Arbeiten aus dem 19. Jahrhundert, sondern auch, dass Kainz' Standpunkte mit fortschreitender Zeit sogar extremer werden. In der ersten Auflage des zweiten Bandes von 1943 vertrat er z.B. noch die Ansicht, dass "primitive Sprachen" und die Sprache von Kindern nur sehr eingeschränkt miteinander vergleichbar seien (Kainz 1943: 164-169). In der zweiten Auflage von 1960 sieht er bereits eindeutige Parallelen zwischen diesen beiden Kategorien (Kainz 1960: 258-266). Es sei durchaus denkbar, so schreibt er hier, dass sich in der Sprache von Kindern die Entwicklung der menschlichen Sprache überhaupt widerspiegele (ebd.). Kainz muss sich den Vorwurf des Afrikanisten Anton Vorbichler gefallen lassen, mehrere Jahrzehnte afrikanistischer Forschung sowie die nicht mehr neue Erkenntnis, dass so genannte "primitive" Sprachen über das gleiche Potential wie europäische Sprachen verfügten, ignoriert zu haben (Vorbichler 1973).

7.2.3 Sprache, Kulturhöhe und Denkweise

Der Linguist Heinz-Jürgen Pinnow (*1925), der sich auf nordamerikanische Indianersprachen spezialisiert hat, tritt in den 1960er Jahren als entschiedener Verfechter der These der sprachlichen Relativität im humboldtschen Sinne auf. Der Titel eines seiner Aufsätze, der 1966 im *Anthropos* erscheint, lautet vielsagend *Einige Züge indianischen Denkens dargelegt an der Sprache der Athabasken* (Pinnow 1966). Pinnow schließt in diesem Beitrag vom Satzbau und anderen morphologischen Erscheinungen auf die Denkweise der Sprecher. Er stellt fest, dass die Kulturstufe der Athabasken "im Allgemeinen eine recht niedrige" sei (ebd.: 11) und weist auf die mangelnde Eignung der athabaskischen Sprachen zur Bildung von Abstraktionen hin (ebd.: 30). In einer späteren Veröffentlichung in der *ZfE* (Pinnow 1969) stellt Pinnow die These auf, dass "kulturell höher stehende Völker (...) in der Regel weniger Wörter aus Sprachen kulturell niedriger stehender Völker" entlehnen als umgekehrt (ebd.: 83). Über die Kriterien, nach denen die "Kulturhöhe" festzustellen sei, verliert er jedoch kein Wort. Pinnow setzt auch sprachliche mit ethnischen Kategorien gleich, indem er von "den Athabasken" spricht. Tatsächlich bezieht sich *athabaskisch* auf eine Sprachfamilie, deren einzelne Sprachen im Nordwesten Kanadas und in Alaska (z.B. Chipewyan, Slavey, Tlingit) sowie im Südwesten der USA (z.B. Navaho, Mescalero, Western Apache)

gesprochen werden. Ein athabaskisches *Volk* existiert jedoch ebenso wenig wie ein arisches oder ein semitisches, worauf einzelne Linguisten, wie gezeigt wurde, schon im 19. Jahrhundert hingewiesen haben.

Sprachliche und kulturelle Stereotypen, seien sie nun negativ oder positiv gemeint, halten sich teilweise bis ins späte 20. Jahrhundert, wie eine Grammatik des Lateinischen von 1977, die mindestens bis in die 80er Jahre im Lateinunterricht verwendet wird, belegt. Der Verfasser Albert Linnenkugel schreibt in der Einleitung, dass bei der Auseinandersetzung mit der (europäischen) Antike "keine moderne Sprache in der Lage ist, auch nur annähernd gleiche Bildungswerte zu erzielen" wie das Latein (Linnenkugel 1977: 2). Auch sei Wissen über die Antike am besten in der "markigen Sprache der verstandesklaren Latiner" zu vermitteln (ebd.).

7.3 Ethnographie des Sprechens

In den 1960er Jahren beginnen amerikanische und europäische Linguisten, sich vermehrt für praktische Aspekte des Sprechens im sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu interessieren. Dies schlägt sich u.a. in der Gründung von Zeitschriften wie *Anthropological Linguistics* (seit 1959), *Language in Society* (seit 1972) und *International Journal of the Sociology of Language* (seit 1974) nieder. Eines der Schlagworte, unter denen diese linguistische Richtung firmiert, lautet *Ethnographie des Sprechens* (*ethnography of speaking*). Laut Dell Hymes (*1927), der als Urheber dieses Ansatzes gilt, geht es hierbei um die Beschreibung und Analyse von Sprechsituationen und Sprachgebrauch. Darunter fällt auch die Untersuchung von Mustern und Funktionen des Sprechens als soziale bzw. kulturelle Handlung (Hymes 1962: 16). Teilaspekte dieses Ansatzes wurden schon vor dem Krieg von den Ethnologen Max Schmidt (s. S. 147) und Wilhelm Mühlmann (s. S. 153) angesprochen, aber nicht weiterverfolgt. Die Ethnographie des Sprechens behandle eine spezifische Sprache in gleicher Weise, wie eine ethnographische Monographie eine spezifische ethnische Gruppe. Das Ziel sei somit die Erstellung einer Ethnographie der Sprache X. Hymes zufolge ist eine aussagekräftige Ethnographie des Sprechens nichts anderes als die Theorie einer bestimmten Sprache als kulturelles System (Hymes 1971: 51). Die Ethnographie des Sprechens stellt für Hymes eine bestimmte Form der *Soziolinguistik* dar, die sich im englischsprachigen Raum seit den 1960er Jahren entwickelt (ebd.: 47, 52, 81).

7.4 Soziolinguistik

Der Terminus *Soziolinguistik* wurde vermutlich bereits in den frühen 1950er Jahren geprägt, das Fach selbst entstand jedoch erst später (Dittmar 1997: 19). Laut Norbert Dittmar befasst sich die Soziolinguistik mit der "soziale[n] Bedeutung (...) des Sprachsystems und des Sprachgebrauchs" (ebd.: 21). Innerhalb dieses Fachs seien vier Hauptströmungen erkennbar:

- Sprachsoziologie,
- Dialektologie,
- Ethnographie der Kommunikation und
- verbale Interaktion (ebd. 24).

Allgemein formuliert habe man es also mit einer "Linguistik des Sprechverhaltens" zu tun (ebd.). Die Soziolinguistik ist zwar angelsächsischen Ursprungs, stößt aber kurz nach ihrer Begründung auch in der deutschen Linguistik schnell auf Interesse. Berührungspunkte mit ethnologischen Forschungsgegenständen und Methoden sind besonders bei der neueren Soziolinguistik nicht von der Hand zu weisen. Dittmar zufolge konzentriert sich das Fach international zunächst auf zwei Forschungsansätze, die unter den Schlagworten *Defizit-Hypothese* und *Variabilitätskonzept* zusammengefasst werden (Dittmar 1976).

7.4.1 Defizit-Hypothese und Variabilitätskonzept

Bei der Defizit-Hypothese geht es um die Korrelation von Sprache und Sozialisation. Untersucht werden soll, inwiefern sich die Verwendung bestimmter sprachlicher Varianten wie Dialekt, Soziolekt (Berufssprache, Jugendsprache etc.) oder Idiolekt (individuelle Sprache des Einzelnen) auf die Position des Sprechers in der Gesellschaft auswirkt. Im Mittelpunkt steht dabei die Auffassung, dass zwischen Angehörigen von "Unterschicht" und "Mittelschicht" eine sprachliche Barriere bestehe, weshalb dieser Ansatz mitunter auch als *Sprachbarrierenforschung* bezeichnet wird. Der Sprachgebrauch von Angehörigen der "Unterschicht" (*restringierter Kode*) bzw. der "Mittelschicht" (*elaborierter Kode*) wird demnach jeweils als herausragendes soziales Merkmal gesehen. Die Verwendung des restringierten Kodes bewirkt dieser Auffassung zufolge eine soziale Benachteiligung der Sprecher. Da es neben dem Erkennen solcher Benachteiligungen auch darum geht, Konzepte für ihre Beseitigung zu entwickeln, beinhaltet dieser Ansatz zusätzlich einen handlungsorientierten Aspekt. Dieser besteht in dem zeitweiligen Be-

mühen, den *restringierten Kode* durch pädagogische Mittel zu beseitigen und den Sprechern damit eine bessere soziale Ausgangsposition zu verschaffen.

Beim Variabilitätskonzept geht es laut Dittmar um eine Reihe sprachlicher Phänomene, die im Zusammenhang mit Interaktion stehen. Hierzu gehören

- Mechanismen des Wechsels des sprachlichen Kodes, z.B. beim spontanen Wechsel von Hochsprache zu Dialekt oder von einer Sprache in die andere (*Kode-Wechsel* bzw. *code-switching*),
- Sprachwandel, z.B. Integration neuer Wörter in eine Sprache oder Veränderung der Bedeutung bestehender Wörter,
- Kommunikation und Sprache als soziale Handlung (ebd.).

Diejenigen soziolinguistischen Arbeiten, die sich dem Thema Sprachbarrieren widmen, berühren nach Matthias Hartig am stärksten das Arbeitsfeld *Sprache und Kultur* (Hartig 1980). Aus Sicht der Ethnologie bedient sich Hartig jedoch eines zu stark eingeschränkten Kulturbegriffs. Er versteht Kultur im gleichen Sinne wie das Feuilleton, nämlich im Kontext von "Bildung". Vor dem Hintergrund eines umfassenden Kulturbegriffs verbindet die Soziolinguistik bei weitem nicht nur in der Sprachbarrierenforschung sprachliche mit kulturellen Aspekten. Spätestens seit den 1980er Jahren ist die einseitige Ausrichtung der Soziolinguistik auf die *Sprachbarrierenforschung* aufgegeben worden (ebd.: 11). Ein Blick in einige deutschsprachige Einführungen in die Soziolinguistik offenbart eine hohe Übereinstimmung bezüglich der verschiedenen Arbeitsbereiche des Fachs. Demnach stehen Themen wie Sprachvarietäten (Dialekt, Soziolekt, "Hochsprache"), Sprachkontakt (Pidgin- und Kreolsprachen, Mehrsprachigkeit), Einstellung zu Sprache (Sprachideologie) und sprachliches Verhalten im Mittelpunkt der Forschung (Dittmar 1996; 1997; Hartig 1980; 1985: 11; Löffler 1985: 23-24; Uesseler 1982; Veith 2002).

7.4.2 Soziolinguistik und Ethnologie

Nach Peter Lloyd befasst sich die Soziolinguistik mit der Beziehung von Sprache und Gesellschaft. Da gesellschaftliche Phänomene aber Teil der Kultur seien, setze sich die Soziolinguistik folglich auch mit Teilaspekten der Beziehung von Sprache und Kultur auseinander (Lloyd 1976: 147). Ethnologie und Soziolinguistik sind demnach zweifellos Nachbarfächer. Das gegenwärtige Themenspektrum der deutschsprachigen Soziolinguistik umfasst u.a. Arbeiten zu Sprache und Geschlecht, Sprachwandel, Dialekt, Kodewechsel, Migration, Stadtforschung, sprachlicher und kultureller Identität sowie

zur Verwendung von Sprachvarianten wie Dialekt, Slang und Jugendsprache (z.B. Auer (ed.) 1998; Dittmar and Schlobinski (ed.) 1988; Günthner und Kotthoff (Hg.) 1991; Kallmeyer (Hg.) 1994 ff.; Mattheier (ed.) 2000; Schlobinski und Heins (Hg.) 1998).

Neben der thematischen Nähe zwischen Soziolinguistik und Ethnologie bestehen auch methodische Parallelen. Die Soziolinguisten Peter Auer und Aldo DiLuzio weisen in einem von ihnen herausgegebenen Sammelband (Auer und DiLuzio (ed.) 1984) beispielsweise auf Methoden der soziolinguistischen Datengewinnung hin, die fest zum Repertoire der Ethnologie gehören. Laut Auer und DiLuzio reiche es bei der Datengewinnung nicht aus, Tonaufnahmen zu machen und Transkripte zu analysieren. Ziel der interpretativen Soziolinguistik sei, an das relevante Hintergrundwissen zu gelangen, über das die Teilnehmer einer sprachlichen Interaktion verfügen. Daher müsse auch von *teilnehmender Beobachtung*, *Interviews* und der Arbeit mit *Hauptinformanten* am aufgenommenen Material Gebrauch gemacht werden (Auer und DiLuzio 1984: ix). Diese methodischen Komponenten bezeichnen Auer und DiLuzio folgerichtig als "ethnographischen Ansatz", wobei "ethnographisch" als Sammelbezeichnung für die oben genannten Techniken der Datengewinnung steht (ebd.). Der ethnographische Zugang sei immer dann von spezieller Bedeutung, wenn der kulturelle oder soziale Hintergrund des Forschers sich deutlich vom Hintergrund der Informanten unterscheide (ebd.).

John Gumperz (*1922), einer der profiliertesten amerikanischen Soziolinguisten, vertritt einen ähnlichen Standpunkt wie Auer und DiLuzio. Er betrachtet die "ethnographischen Methoden" als Antwort auf den Reduktionismus solcher Methoden wie *repräsentative Umfragen*, *standardisierte Tests* und *Untersuchungen unter Laborbedingungen*, die der Komplexität der realen Bedingungen selten gerecht würden (Gumperz 1984: 1). Inken Keim stellt in einem Beitrag im selben Sammelband die Praxis dieses an der Ethnologie orientierten methodischen Vorgehens dar (Keim 1984). Sie bezieht sich dabei auf ein groß angelegtes Forschungsprojekt in Mannheim. Das Projekt zielt auf die Untersuchung der "sozialorganisatorischen, kommunikationsstrukturellen und sprachlichen Eigenschaften städtischer Sozialwelten" (Kallmeyer 1995: 11). Dabei spielen der Ethnologie entlehnte Methoden eine wesentliche Rolle. Für den maßgeblich am Projekt beteiligten Soziolinguisten Werner Kallmeyer ist Ethnographie "eine Form der Beobachtung, Dokumentation, Analyse und Darstellung der Kultur menschlicher Gruppen" (ebd.: 14). Da Kommunikation und damit auch Sprache kulturell geprägt seien, eigne sich die Ethnographie auch als Instrument zur Beobachtung, Dokumentation,

Analyse und Darstellung von Sprache, sprachlichem Verhalten und sprachlicher Identität (ebd.).

7.5 Zusammenfassung

Die westdeutsche Linguistik war nach dem Krieg von der *neohumboldtianischen Schule* geprägt, deren Ursprünge in die Vorkriegszeit zurückreichen. In der DDR war die Linguistik zu diesem Zeitpunkt stark vom *Funktionalismus*, einer speziellen, aus der Prager Schule hervorgegangenen Variante des Strukturalismus beeinflusst und mehr an formalen linguistischen Fragen interessiert (Helbig [1970] 1974: 162). Die von den Neohumboldtianern um Leo Weisgerber geprägte *inhaltsbezogene Grammatik* fasste jede Einzelsprache als individuellen Zugang zur Welt auf und stand damit in der Tradition Humboldts. Entsprechend ging man davon aus, dass die Wahrnehmung der Welt durch die Muttersprache geprägt würde. Obwohl die inhaltsbezogene Grammatik aufgrund ihres metaphysischen Charakters und ihrer unpräzisen Terminologie zunehmend kritisiert wurde, bestand die neohumboldtianische Linguistik bis in die 1970er Jahre in gemäßigter Form fort. So vertrat beispielsweise Ernst Lewy die humboldtsche These, nach der die Grammatik in enger Beziehung zum Weltbild stehe, kritisierte aber den häufig ethnozentrischen Unterton der daraus gezogenen Schlussfolgerungen. In den 1950er Jahren kam in den USA die Sapir-Whorf Hypothese auf, derzufolge die Sprache die Wahrnehmung der Welt stark beeinflusste. Ihren Anhängern war die konzeptionelle Beziehung des Ansatzes zur frühen deutschen Linguistik dagegen offenbar nicht bewusst. Die Sapir-Whorf-Hypothese spielte innerhalb der Linguistik nur über einen relativ kurzen Zeitraum eine größere Rolle, brachte es jedoch außerhalb des Fachs zu dauerhafter Popularität.

Bis in die 1960er Jahre gab es in der deutschsprachigen Linguistik auch andere Bezüge zur Vorkriegslinguistik. So hielten einige Autoren nach wie vor an der Auffassung fest, dass Sprache und physische Herkunft in Zusammenhang stünden. Heinrich Koppelman erkannte 1956 eine grundsätzliche Beziehung zwischen "Rasse" und Sprache, die aber nicht von großer Wichtigkeit sei. Friedrich Kainz ging 1967 davon aus, dass das sprachliche Verhalten mit "rassenpsychologischen" Gründen zusammen hänge, nachdem er 1960 schon Parallelen zwischen "primitiven Sprachen" und Kindersprache erkannt zu haben glaubte.

Heinz-Jürgen Pinnow offenbarte gleich eine Reihe weit in die Vergangenheit der Erforschung von Sprache und Kultur reichender Reminiszenzen. Wie die Sprachforscher des 19. Jahrhunderts vertrat er die Auffassung, dass der Satzbau und andere morphologische Eigenschaften etwas über die Denkweise der Sprecher aussagten und dass mangelnde Abstraktionsfähigkeit ein charakteristisches Merkmal bestimmter Sprachen sei. Er behauptete auch, dass kulturell höher stehende Völker weniger Wörter von kulturell niedrig stehenden Völkern übernehmen würden als umgekehrt. Pinnow setzte zudem die Tradition fort, Bezeichnungen für Sprachfamilien unkritisch auf Gruppen von Ethnien zu übertragen.

In den späten 1960er Jahren begann sich die Soziologie für sprachliche Themen und die Linguistik, umgekehrt, für gesellschaftliche, soziale und kulturelle Phänomene zu interessieren. Dies führte in Großbritannien und den USA zur Bildung der Soziolinguistik, die auch im deutschsprachigen Raum umgehend Interesse hervorrief. Die britische und auch die deutsche Soziolinguistik befassten sich in der frühen Phase des Fachs vorrangig mit Forschungen zur sozialen Relevanz von Dialekten, Soziolekten und Idiolekten. Da sich herauszustellen schien, dass die Verwendung bestimmter Sprachvarianten einen Einfluss auf die soziale Position des Sprechers habe, arbeitete die frühe Soziolinguistik auch lösungsorientiert, um die Folgen der sozialen Auswirkungen der Sprache zu mildern.

In den USA konzipierte Dell Hymes zur gleichen Zeit die *ethnography of speaking*, der es darum ging, Sprechsituationen und Sprachgebrauch zu dokumentieren und zu analysieren. Das Ziel dieses Ansatzes bestand laut Hymes darin, die Funktionsweise einer spezifischen Sprache als kulturelles System zu ergründen. Dieser kulturbezogene Ansatz fand in den 1970er Jahren auch Einzug in die deutsche Soziolinguistik. Mittlerweile beschäftigt sich die Soziolinguistik mit einer Vielzahl sprachlicher Aspekte im Zusammenhang mit Kultur und Gesellschaft. Zu ihrem Gegenstand gehören die Untersuchung von Sprachvarietäten wie Dialekten und Soziolekten, von sprachlichen Kontaktphänomenen wie Pidgin- und Kreolsprachen, Untersuchungen zu Einstellung zu Sprachen, zum Wissen über Sprache und zum sprachlichen Verhalten.

Eine Verbindung zwischen Soziolinguistik und Ethnologie besteht vor allem in methodischer Hinsicht, da die neuere Soziolinguistik sich verschiedener, auch in der Ethnologie verwendeter Vorgehensweisen wie teilnehmender Beobachtung, Interviews und der Arbeit mit Hauptinformanten bedient.

8 Ethnologie und Sprache in der Nachkriegszeit

Bis auf wenige Ausnahmen war es bisher in der einführenden Literatur zum Fach Ethnologie üblich gewesen, auch das Thema Sprache zu behandeln. Dabei war zumeist die Bedeutung von Sprache und mitunter auch die Bedeutung der Linguistik für die Ethnologie thematisiert worden. Die meisten Einführungen folgen zunächst noch der alten Linie und behandeln Sprache und Linguistik zumindest in Ansätzen. Die 1960 von Burghard Freudenfeld herausgegebene Aufsatzsammlung *Völkerkunde*, in der Sprache keine Erwähnung findet, bildet hier eine Ausnahme (Freudenfeld (Hg.) 1960). Spätestens in den 1970er Jahren zeichnet sich aber ab, dass Sprache und Linguistik von vielen Autoren und Herausgebern nicht mehr als Gegenstand bzw. enge Nachbarwissenschaft der Ethnologie aufgefasst werden. Hinweise hierauf geben neben den Einführungen auch Zeitschriften, Einzelpublikationen und Tagungsthemen.

8.1 Das Thema Sprache in ethnologischen Einführungen

8.1.1 Einführungen der 50er Jahre

Dittmer: Allgemeine Völkerkunde (1954)

Die erste umfangreiche Einführung in die Ethnologie nach dem Zweiten Weltkrieg legt der Hamburger Museumsethnologe Kunz Dittmer (1907-1969) im Jahr 1954 vor (Dittmer 1954). Im Kapitel "Sprache" erklärt Dittmer, dass diese von großer Bedeutung "für das Leben und die Erhaltung von Völkern und Kulturen" sei (ebd.: 22). In der Sprache drücke sich "Geist und Gemüt einer Menschengruppe am reinsten aus". Auch präge die Sprache "dem Individuum das Weltbild seiner Gemeinschaft auf" und erziehe somit zu "gemeinsamem Denken, Fühlen und Handeln" (ebd.). Die Sprachen der "Naturvölker" sind laut Dittmer durch einen deutlichen Mangel an Abstraktionsfähigkeit gekennzeichnet (ebd.: 23). Entsprechend sei das Denken "vorwiegend gefühlsmäßig und anschaulich" und "eng an Einzelnes und Konkretes gebunden" (ebd.). Das mangelnde Abstraktionsvermögen deute zudem auf "Bewußtseinsenge und Unbeholfenheit" hin (ebd.). Anders als frühere Verfechter der These vom mangelnden Abstraktionsvermögen "primitiver" Sprachen weist Dittmer aber darauf hin, dass jede Sprache in der Lage sei, neue und zuvor unbekannte Objekte zu benennen und auch neue Ideen auszudrücken (ebd.). Obwohl Dittmer Sprache damit als gesellschaftlich und kulturell relevante Kate-

gorie anerkennt, äußert er sich nicht dazu, ob und wie das Fach Ethnologie das Phänomen Sprache in seine Forschung einbeziehen sollte.

Lehrbuch der Völkerkunde (1958)

Die dritte Ausgabe vom *Lehrbuch der Völkerkunde* wird 1958 von Leonhard Adam (1891-1960) und Hermann Trimborn (1901-1986) herausgegeben (Adam und Trimborn (Hg.) 1958). In dieser Auflage ist, wie schon in den beiden vorherigen, ein Beitrag von Gerhard Deeters über Sprache enthalten (Deeters 1958). Er unterscheidet sich nur durch seinen veränderten Titel und einige Formulierungen von Deeters' Artikeln in den vorangegangenen Auflagen (s. S. 154 f.). Nach wie vor ist bei ihm nicht die Rede von etwaigen Gemeinsamkeiten bzw. verbindenden Elementen zwischen Ethnologie und Linguistik. Deeters weist einleitend sogar darauf hin, dass es eine "spezielle ethnologische Sprachwissenschaft, die sich auf die Erforschung der schriftlosen Sprachen beschränken wolle", nicht gebe (ebd.: 139). Da "nur *eine* Sprachwissenschaft" existiere, übernehme diese auch die Erforschung schriftloser Sprachen (ebd., Hervorhebung im Original). Obwohl er ihre Existenz verneint, wird doch deutlich, was Deeters unter einer hypothetischen ethnologischen Sprachwissenschaft versteht: So wie die Ethnologie schriftlose Kulturen erforscht, wäre eine ethnologische Linguistik für die Erforschung der Sprachen schriftloser Völker zuständig.

Tischner: Völkerkunde (1959)

Herbert Tischner (1906-1984), Ethnologe am Hamburger Museum für Völkerkunde, gibt 1959 einen Band mit dem Titel *Völkerkunde* heraus (Tischner (Hg.) 1959). Das Buch umfasst enzyklopädische Artikel über die verschiedenen Regionen, in denen "Naturvölker" leben. Von der Ausrichtung her ist das Buch ein rein beschreibendes ethnographisches Kompendium. Sprache spielt in den wenigen Fällen, in denen sie Erwähnung findet, lediglich als Ordnungskriterium eine Rolle. So dient sie mit ihrer genetischen Zuordnung zu einer Sprachfamilie als zusätzliches Klassifizierungsmerkmal für die ethnographische Einteilung der afrikanischen Völker (ebd.: 15, 163, 171, 180, 315, 322).

8.1.2 Einführungen der 60er Jahre

Mühlmann: Rassen, Ethnien, Kulturen (1964)

Im Jahr 1964 erscheint das Buch *Rassen, Ethnien, Kulturen* von Wilhelm Mühlmann (Mühlmann 1964). Darin erklärt er die wissenschaftliche Beschäftigung mit den "lebenden Eingeborenen-Sprachen" zur

"unabdingbare[n] Voraussetzung nicht nur für die Erforschung der historischen Zusammenhänge, sondern vor allem auch für jedes tiefere Eindringen in die geistige und religiöse Welt der Eingeborenen" (ebd.: 31).

Mühlmann hält zwei Aspekte der linguistischen Forschung für ethnologisch relevant: Erstens lasse die von der historischen Linguistik betriebene Rekonstruktion der sprachlichen Entwicklung Rückschlüsse auf Wanderbewegungen und interethnische Beziehungen zu. Zweitens könnten bestimmte kulturelle Bereiche nur über die Sprache erschlossen und analysiert werden. Dies erfordere eine genaue Sprachkenntnis und damit gründliche linguistische Vorarbeit (ebd.). Aus Mühlmanns Ausführungen folgt, dass Ethnologen seiner Ansicht nach zu einem gewissen Grad auf die Ergebnisse linguistischer Forschungen angewiesen sind. Ob diese Forschung von Ethnologen oder von Linguisten zu leisten wäre, wird in diesem Buch nicht explizit beantwortet. Auch werden die Themen Sprache und Linguistik über diese allgemeinen Bemerkungen hinaus nicht weiter behandelt.

Völkerkunde für Jedermann (1966)

In der DDR kommt 1966 der Band *Völkerkunde für Jedermann* (Krusche et al. (Hg.) 1966) heraus. Darin äußert der Ethnologe Dietrich Treide in einem einführenden Aufsatz die Ansicht, dass in der Regel jeder Völkerkundler zusätzlich zu seiner Grundqualifikation mit einer der Disziplinen Archäologie, *Linguistik*, physische Anthropologie, Biologie oder Geographie vertraut sei. Auch sei er in der Lage "neben der Aufnahme der Lebensweise auch anthropologische oder *linguistische* Untersuchungen" vorzunehmen (Treide 1966: 12, Hervorhebungen von mir). Dem Fach Linguistik komme die Rolle zu, der Ethnologie "wertvolle ergänzende Anhaltspunkte für die Erforschung ethnographischer Probleme" zu liefern (ebd.: 16). Sprache und Linguistik finden hierüber hinaus in diesem Band keine weitere Erwähnung.

Mühlmann und Müller: Kulturanthropologie (1966)

Im gleichen Jahr erscheint die von Wilhelm Mühlmann und Ernst Wilhelm Müller (*1925) herausgegebene *Kulturanthropologie* (Mühlmann und Müller (Hg.) 1966). Mit diesem Buch erheben die Herausgeber den Anspruch, eine integrierende Kulturwissenschaft zu repräsentieren, von der die Ethnologie nur einen Teilbereich darstellt. Diese von Mühlmann und Müller als *Kulturanthropologie* bezeichnete Disziplin bezieht ihre Forschungsmaterialien aus dem gesamten Bereich der Kulturwissenschaften. Hierzu zählen die Autoren "Ethnographie, Archäologie, Sprachwissenschaft, politische Historie, Religions-, Rechts- und Kunstgeschichte" (Mühlmann und Müller 1966: 9, Hervorhebung von mir). Entsprechend seiner Konzeption enthält der Band auch ein Kapitel über Sprache. Autor dieses Beitrags, der im Original bereits 1937 erschien, ist der zu dem Zeitpunkt bereits seit mehr als 25 Jahren verstorbene Edward Sapir (Sapir [1937] 1966). Bei dem Beitrag handelt es sich um einen allgemeinen Überblick über Sprache und Linguistik, ohne dass dabei auf deren Bedeutung für die Ethnologie eingegangen wird. Auf den ersten Blick stellt sich die Frage, warum die Herausgeber auf einen so alten Beitrag zurückgreifen. Die Lektüre macht aber deutlich, dass diesem beinahe 30 Jahre alten Artikel eine Auffassung von Sprache und Linguistik zugrunde liegt, die eher dem Stand der internationalen Linguistik der 1960er Jahre entspricht als viele zeitgenössische Arbeiten deutschsprachiger Linguisten (z.B. Gipper, S. 206 f.; Kainz, S. 194; Pinnow, S. 195 f.) oder Ethnologen (z.B. Dittmer, S. 202 f.). So weist Sapir beispielsweise die Annahme, dass bestimmte Sprachkategorien in engstem Zusammenhang mit entsprechenden Kulturmerkmalen stünden, als empirisch unbegründete Behauptung zurück. Vor diesem Hintergrund erscheint die Wahl dieses Beitrags durchaus gerechtfertigt.

Danzel: Ethnologische Kulturkunde (1967)

Wie Mühlmann und Müller, versucht sich auch Theodor-Wilhelm Danzel an einer integrierenden Darstellung der Kulturwissenschaften (Danzel 1967). Dabei räumt er dem Thema Sprache bzw. Linguistik breiten Raum ein. Danzel kann dieses Werk jedoch nicht vollenden, so dass sein posthum erscheinendes Buch streckenweise sehr fragmentarisch und skizzenhaft ist. Das mit "Sprachwissenschaft" überschriebene Kapitel besteht neben einigen Auszügen aus Danzels *Kultur und Religion des primitiven Menschen* (Danzel 1924; s. auch S. 146) in erster Linie aus unbearbeiteten Exzerpten. So-

weit sich erkennen lässt, geht es Danzel offenbar nicht darum, die Bedeutung von Sprache und Linguistik für ethnologische Theoriebildung und Forschung zu thematisieren. Sein Schwerpunkt liegt eher auf der Präsentation sprachlicher Daten im Sinne einer ethnographischen Darstellung.

8.1.3 *Lehrbuch der Völkerkunde (1971)*

Im Jahr 1971 erscheint die vierte, diesmal von Hermann Trimborn alleine herausgegebene Auflage des *Lehrbuches der Völkerkunde* (Trimborn (Hg.) 1971). Wie in den vergangenen drei Auflagen stammt der Beitrag über Sprache bzw. Linguistik vom mittlerweile verstorbenen Gerhard Deeters (Deeters 1971). Deeters' Artikel unterscheidet sich, abgesehen von einigen unwesentlichen Änderungen durch den bereits erwähnten Helmut Gipper (s. S. 191 f.), kaum von seinen Vorläufern. In einem Nachtrag thematisiert Gipper jedoch neuere Entwicklungen in der Linguistik und auch die Bedeutung von Sprache und Linguistik für die Ethnologie (Gipper 1971). Für ihn steht fest, dass sich die Ethnologie auch mit dem Verhältnis von "Sprache und Denken, Sprache und Kultur, Sprache und Gemeinschaft, Sprache und Mythos, Sprache und Religion usw." auseinandersetzen müsse (ebd.: 236). Gipper setzt eine gegenseitige "dialektisch[e] Bedingtheit" von Sprache und Denken voraus (ebd.: 239). Diese sei für die Ethnologie von großer Tragweite, da nur die Sprache einen ausreichenden Zugang zur "Vorstellungswelt und Denkungsart eines Volkes" gewähren könne (ebd.). Hinzu komme, dass die Ethnologie in erster Linie mit "Völkerschaften auf frühen Bewußtseinsstufen" zu tun habe. Nun sei aber gerade bei solchen Völkern das Verhalten und das Denken in "ungleich höherem Maße sprachgebunden (...) als dasjenige von Angehörigen heutiger Hochkulturen" (ebd.). Diese Völker besäßen "keine Distanz zur Sprache" und könnten sich daher auch nicht "kritisch über die sprachlichen Voraussetzungen (...) erheben" (ebd.). Für den Angehörigen eines Volkes auf "früher Bewußtseinsstufe" sei es also besonders schwer, "gegen seine Sprache anzudenken und über sie hinauszudenken" (ebd.: 240). Folgt man Gippers Argumentation, ist die Sprache also ein Fenster zu dem, was den Völkern jeweils als ihre Wirklichkeit erscheint, und damit für die Ethnologie von großer Wichtigkeit. Auch die altbekannten Konzepte der "primitiven Völker" sowie des mangelnden Abstraktionsvermögens ihrer "konkreten" Sprachen tauchen in seinen Ausführungen wieder auf.

Für die ethnologische Forschung gibt Gipper praktische Hinweise: Das von ihm mit herausgegebene *Bibliographische Handbuch zur Sprachinhaltsforschung*, dessen Ziel darin bestehe, möglichst viele Arbeiten über die semantischen Strukturen aller Sprachen der Welt zu erfassen, sei auch für die Ethnologie von großem Nutzen (Gipper und Schwarz (Hg.) 1962-1989). Dieses Handbuch ist tatsächlich vor allem für die Ergründung semantischer und letztlich auch kognitiver Kategorien nützlich. Ethnologen, die sich beispielsweise mit der kulturvergleichenden Untersuchung der Sinne beschäftigen, können hier unter verschiedenen Stichworten Hinweise auf Publikationen zu diesem Themenbereich finden.

Schließlich kommt Gipper im Nachtrag zu Deeters' Artikel auch auf theoretische Konzepte in der Linguistik zu sprechen, die für die Ethnologie von Interesse sein könnten. Dabei hebt er besonders die von Noam Chomsky (*1928) in den 1960er Jahren geprägte *generative Grammatik* hervor (ebd.: 246). Der Schwerpunkt dieser häufig auch als *Generativismus* bezeichneten Forschungsrichtung liegt auf der Erforschung der Syntax. In diesem Zusammenhang fasst Chomsky eine Grammatik als eine mentale Vorrichtung auf, die die notwendigen Regeln enthält, um alle denkbaren Sätze einer Sprache produzieren zu können (Chomsky 1957: 11). Nach Gipper könne die Ethnologie analog dazu "nach den Regeln fragen, die das Verhalten der Menschen in bestimmten Gesellschaften steuern" (Gipper 1971: 246). Seien diese Regeln ermittelt, so würde "künftiges Verhalten in bestimmten Grenzen voraussagbar". Damit sei auch den Anforderungen an die Wissenschaftlichkeit des Fachs zu einem höheren Grad genüge getan als bisher (ebd.).

8.1.4 Abkehr von Sprache und Linguistik in den 1970er Jahren

Im Anschluss an die letzte Auflage des *Lehrbuches der Völkerkunde* (1971) erscheint beinahe 30 Jahre lang keine Einführung und kein programmatischer Überblick mehr, in dem Sprache als Gegenstand und Linguistik als Nachbarfach der Ethnologie behandelt werden. (Bargatzky 1985; Fischer (Hg.) 1983; 1988; 1992; 1998; Gingrich 1999; Kohl 1993; Kokot und Dracklé (Hg.) 1999; Nachtigall 1974; Ramaswamy 1985; Rudolph 1973; Schmied-Kowarzik und Stagl (Hg.) 1993; Schweizer, Schweizer und Kokot (Hg.) 1993; Streck 1997; Thiel 1992). Die Linguistik wird allenfalls indirekt im Zusammenhang mit der strukturalen Ethnologie oder der Kognitionsethnologie erwähnt, da diese beiden Forschungsansätze ursprünglich von linguistischen Arbeiten inspiriert sind. Die

deutsche Fassung von Dell Hymes' Aufsatz "*The Ethnography of Speaking*" (Hymes 1962), der in den amerikanischen Sozial- und Kulturwissenschaften äußerst einflussreich ist, erscheint elf Jahre nach Ersterscheinen in einem soziologischen Sammelband (Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) 1973; Hymes [1962] 1973). Offensichtlich ist also seit den 1970er Jahren das Interesse der Soziologie an sprachlichen Phänomenen im kulturellen Kontext größer, als das der Ethnologie. Neben dem Beitrag von Hymes enthält dieser Band einen Artikel von Charles O. Frake, der die Rolle der Sprache bei der ethnographischen Datenerhebung thematisiert (Frake [1962] 1973). Frake kritisiert darin die seiner Ansicht nach in der Ethnologie verbreitete Neigung, physische Objekte und gedankliche Konzepte mit den sie bezeichnenden Wörtern gleichzusetzen. Oftmals würden Feldforscher für diese Objektbezeichnungen sogar die vermeintlich entsprechenden Wörter aus ihrer eigenen Muttersprache verwenden. Bei der Feldforschung würden also "Wörter für Dinge" ermittelt, anstatt "die Dinge herauszufinden, auf die sich die Wörter beziehen" (ebd.: 323). Frake vertritt die Auffassung, dass "nicht einmal das konkreteste, augenscheinlich vorhandene physikalische Objekt unabhängig von eigenen kulturell definierten Begriffssystemen identifiziert werden kann" (ebd.: 323-324).

Überlegungen wie diese sind in den USA in den 1950er Jahren ausschlaggebend für die Entwicklung der Kognitionsethnologie (*cognitive anthropology*) (s. hierzu z.B. D'Andrade 1995: 31-91; Girtler 1979: 81-95; Renner 1980: 38-46). Diese ethnologische Subdisziplin war ursprünglich von zwei linguistischen Konzepten inspiriert worden. Dies ist einerseits der aus der *strukturalen Phonologie* abgeleitete Gegensatz zwischen *emisch* und *etisch* und andererseits die aus der *generativen Phonologie* entlehnte *Komponentenanalyse*. Emisch und etisch sind hergeleitet von den linguistischen Termini *phonemisch* und *phonetisch*. Wenn ein lautlicher Unterschied zweier Wörter einen Bedeutungsunterschied bewirkt, so liegt ein *phonemischer* Unterschied vor (z.B. "Busch" [buʃ] vs. "Bus" [bʊs]). Bewirkt der Lautunterschied keine Bedeutungsänderung, so spricht man von einem phonetischen Unterschied (z.B. Aussprachevarianten von "Käse": [ke:zə] vs. [kæ:zə]). Auf die Kognitionsethnologie bezogen bedeutet *emisch*, dass ein bestimmtes Verhalten kulturell signifikant, und *etisch*, dass es nicht kulturell signifikant ist. Etisch bezieht sich demnach auf die Gesamtheit aller beobachtbaren Verhaltensweisen und emisch auf diejenigen unter ihnen, die kulturell relevant sind. Kenneth Pike, der Schöpfer dieses Konzepts schreibt:

"The etic viewpoint studies behavior from outside of a particular system, and as an essential initial approach to an alien system. The emic viewpoint results from studying behavior as from inside the system" (Pike 1971: 37).

Die Komponentenanalyse stellt hingegen den Versuch dar, Laute (in der generativen Phonologie) bzw. gedankliche Konzepte (in der Kognitionsethnologie) anhand dualer Merkmale zu beschreiben. Bei den Lauten sind dies artikulatorische Merkmale wie Stimmhaftigkeit, Lippenrundung usw. Auf die Ethnologie übertragen, können auf diese Weise z.B. Verwandtschaftstermini auf einer abstrakten Ebene beschrieben werden, ohne dass auf eventuell unvollkommene sprachliche Analogien zurückgegriffen werden muss. Laut deutschem Verwandtschaftssystem ist demnach eine verwandte Person mit den Eigenschaften [+ konsanguin (blutsverwandt); + männlich; + gleiche Generation; + direkte Verbindung] ein Bruder von Ego, während die Person mit den Eigenschaften [- konsanguin; + männlich; + gleiche Generation; + direkte Verbindung] der Ehemann von Ego ist. Sowohl das emisch-etisch-Konzept als auch die Komponentenanalyse spielen jedoch zu dem Zeitpunkt, als die Kognitionsethnologie in den 1980er Jahren in der deutschsprachigen Ethnologie langsam Fuß fasst, nur noch eine untergeordnete Rolle. Der linguistische Einfluss auf die deutschsprachige Kognitionsethnologie besteht damit nur indirekt.

Einer Untersuchung von Susan Bean zufolge ist der Ausschluss von Sprache und Linguistik aus ethnologischen Einführungen jedoch kein weltweiter Trend (Bean 1979). Ihr zufolge enthalten sämtliche der acht meistverkauften US-amerikanischen Einführungen im akademischen Jahr 1977-78 mindestens ein Kapitel über Sprache und ihre Bedeutung für die *cultural anthropology* (ebd.: 101). Bei sämtlichen Autoren herrsche Einigkeit darüber, dass die Untersuchung von Sprache ein wichtiges Element des Fachs sei (ebd.: 103). Die Intensität, mit der sich die unterschiedlichen Einführungen dem Thema Sprache widmeten, variere jedoch. So befassten sich lediglich zwei Autoren mit dem Stellenwert sprachlicher Aktivitäten innerhalb einer Kultur und mit dem Anteil sprachlichen Verhaltens am Gesamtaufkommen kulturellen Verhaltens. Auch die Frage, in welchem Ausmaß Feldforschung als sprachliche Aktivität gewertet werden müsse, und inwiefern die Interpretation einer Kultur gleichbedeutend mit der Interpretation sprachlichen Verhaltens sei, werde nur hier beantwortet (ebd.: 108). Generell sieht Bean zu diesem Zeitpunkt (1979) ein signifikantes Interesse innerhalb der amerikanischen Ethnologie an sprachlichen und linguistischen Fragen. Hiervon zeugten die auflagen-

stärksten Einführungen sowie eine Vielzahl weiterer einschlägiger Sammelbände in den 1970er Jahren (ebd.: 109).

8.2 Sprache als Thema ethnologischer Tagungen

Auf der zweiten Nachkriegstagung der *Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV)*, (vormals *Gesellschaft für Völkerkunde*) 1947 in Hamburg, ist ein Beitrag dem Thema Sprache gewidmet. Laut Tagungsbericht (Termer 1950) vertritt der Referent Günther Spannaus hier die Auffassung, dass die "vergleichende Sprachforschung (...) unentbehrlich zur Bestätigung oder Korrektur kulturgeschichtlicher und völkerkundlicher Forschungen für Afrika und andere Erdteile" sei (ebd.: 112). Insbesondere die vergleichende Wortforschung verspreche dabei "wertvolle Erkenntnisse für die Völkerkunde" (ebd.). Die ethnologische Afrikaforschung sei bestrebt, aus sprachhistorischen Daten Aussagen über zeitlich zurückliegende Wanderbewegungen, Kulturkontakte und Lebensweisen zu gewinnen. Die Verwendung sprachlicher Daten zur Rekonstruktion früherer Lebensweisen ist in der Afrikanistik und der afrikanistischen Ethnologie auch weiterhin nichts Ungewöhnliches (z.B. Heine 1987: 67-68). Hier ist eine Parallele zur historischen Linguistik zu erkennen, die darum bemüht ist, von sprachlichen Daten auf Vorgeschichte und Kultur der Sprecher zu schließen (s. S. 105 ff.). Bei der Klassifizierung afrikanischer Kulturen in übergeordnete Einheiten, in so genannte *Kulturprovinzen* bzw. *Kulturareale*, dienen Sprachen und Sprachfamilien als wichtiges Ordnungskriterium (z.B. Baumann 1975).

Die Dokumentation der auf DGV-Kongressen behandelten Themen ist lückenhaft, eine Zeitspanne von 30 Jahren (1957 bis 1987) wird jedoch durch regelmäßige Tagungsberichte im *Sociologus* abgedeckt (Sociologus 1958 ff.). Sprachliche und linguistische Themen werden demnach auf diesen Tagungen nur vereinzelt behandelt. Zwei Tagungen thematisieren aber explizit die Beziehung der Ethnologie zu ihren Nachbarfächern, zu denen jeweils auch die Linguistik gerechnet wird. Dies sind die Tagungen 1977 in Bad Homburg (Sociologus 1978) und 1999 in Heidelberg (Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde 1999).

Der auffälligste sprachlich/linguistische Beitrag auf einem DGV-Kongress ist wohl der Versuch Heinz Göhrings, neueste linguistische Theorien für die Ethnologie zu adaptieren (Thiele 1968: 78). Auf der Tagung 1967 in St. Augustin hält er einen Vortrag, in dem er dazu anregt, eine Kulturtheorie analog zu den sprachlichen Struk-

	Name	Absolut	Relativ	
turmodellen der gen	Anthropos	188	4,09 / Jg.	erzu die Darstellung
von Göhrings Ansatz	EAF / EAZ	27	0,55 / Jg.	ibt Peter Thiele sei-
ner Hoffnung Ausdr	ZfE	26	0,48 / Jg.	len möge (ebd.). In-
nerhalb der deutsch	BA	11	0,46 / Bd.	
den Vortrag Göhrin	ABMVD	13	0,43 / Bd.	ichtlich - weder auf
Artikel zum selben T	Tribus	19	0,37 / Jg.	ropos erschienenen
	Sociologus	12	0,23 / Jg.	
	Paideuma	9	0,19 / Jg.	
	WVM	8	0,18 / Jg.	
8.3 Sprache als The	AfV	9	0,18 / Bd.	
	MMVH	5	0,13 / Bd.	
Wie für die Zeit v	MAG	5	0,09 / Jg.	r Zeitschriften, den
Stellenwert des The	JMVL	2	0,06 / Bd.	
	EZZ	0	0	ologie auch für die

Nachkriegszeit zu ve
 neue ethnologische
 ihres Erscheinens sind dies das *Archiv für Völkerkunde (AfV)*, (seit 1946, Österreich); *Tribus* (seit 1951, BRD); die *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* bzw. *Ethnographisch-Archäologische Forschungen (EAF/EAZ)*, (seit 1953, DDR); die *Wiener Völkerkundlichen Mitteilungen (WVM)*, (seit 1953, Österreich) und die *Ethnologische Zeitschrift Zürich (EZZ)*, (1970-1980, Schweiz).

Wie in Tabelle 4 dargestellt, erscheinen bis einschließlich 2001 im *Anthropos* 188, in der *EAF/EAZ* 27, in der *ZfE* 26, im *Tribus* 19, in der *ABMVD* 13, im *Sociologus* 12, im *BA* 11, im *AfV* neun, im *Paideuma* neun, in den *WVM* acht, in den *MAG* fünf, in den *MMVH* fünf, im *JMVL* zwei und in der *EZZ* keinerlei Beiträge, die sich mit dem Thema Sprache befassen. Im Verhältnis zur Anzahl der in diesem Zeitraum erschienenen Jahrgänge bzw. Bände ergibt sich ein relativer Satz von 4,09 (*Anthropos*), 0,55 (*EAF/EAZ*), 0,48 (*ZfE*), 0,37 (*Tribus*), 0,23 (*Sociologus*), 0,19 (*Paideuma*), 0,18 (*WVM*) und 0,09 (*MAG*) Beiträgen pro Jahrgang bzw. 0,46 (*BA*), 0,43 (*ABMVD*), 0,18 (*AfV*), 0,13 (*MMVH*), und 0,06 (*JMVL*) pro Band:

Betrachtet man die Themen nach den auf S. 93 f. dargestellten differenzierten Kriterien, so ergibt sich für die einzelnen Publikationen das folgende Bild: Im *Anthropos* erscheinen 188 sprachbezogene Beiträge. Darunter sind 97 Monographien, 21 typologische Arbeiten, 19 Beiträge zum Thema Namen, Sprichwörter und Semantik und 18 sprachgeschichtliche Arbeiten. Zur Kategorie *Sprache und Kultur* passende Themen

werden in 20 Beiträgen behandelt. Die verbleibenden 13 Beiträge befassen sich mit den Themen Schrift, Farbterminologie und Sprache und Umwelt. In der EAF/EAZ entfallen 10 von 27 Beiträgen auf den Themenbereich Namen, Sprichwörter und Semantik. Die Zahl der zur Kategorie *Sprache und Kultur* gehörenden Beiträge beläuft sich auf fünf. Die übrigen 12 Artikel entfallen auf Monographien, Typologien, historische Linguistik und Schriftforschung. Die *ZfE* enthält von insgesamt 26 sprachlichen Beiträgen neun Artikel über Schrift und sieben Monographien. Die Kategorie *Sprache und Kultur* ist mit zwei Beiträgen vertreten. Die restlichen acht Beiträge behandeln die Themen Historische Linguistik, Typologie und Namen, Sprichwörter und Semantik. Im *BA* beziehen sich sieben von 11 Beiträgen auf das Thema Schrift. Ein Artikel kann der Kategorie *Sprache und Kultur* zugeordnet werden. Die verbleibenden drei Beiträge setzen sich aus Monographien und einem Beitrag über Sprache und Umwelt zusammen. In den *ABMVD* sind Monographien und Beiträge aus der Kategorie *Sprache und Kultur* mit jeweils drei von insgesamt 13 Artikeln am stärksten vertreten. Die verbleibenden sieben Beiträge behandeln die Themen historische Linguistik, Schrift, Zahlworte, Namen, Sprichwörter und Semantik sowie Typologie. Im *Tribus* entfallen 12 von 19 Beiträgen auf das Thema Schrift. Zur Kategorie *Sprache und Kultur* gehörende Fragen werden in einem Beitrag behandelt. Die übrigen sechs Artikel sind Monographien, Typologien und historisch-linguistische Arbeiten. Im *Sociologus* liegt der Schwerpunkt auf dem Thema historische Linguistik, das mit sechs von insgesamt 12 Beiträgen vertreten ist. An Beiträgen aus der Kategorie *Sprache und Kultur* finden sich drei. Die restlichen drei Beiträge setzen sich aus Monographien und einem Artikel zum Thema Farbterminologie zusammen. Auch im *Paideuma* liegt der Schwerpunkt mit sechs von insgesamt neun linguistischen Beiträgen auf der historischen Linguistik. Zur Kategorie *Sprache und Kultur* gehörende Fragen werden in einem Artikel behandelt. Die übrigen beiden Beiträge behandeln Schrift und Typologie. Die acht Beiträge in den *WVM* verteilen sich mehr oder weniger gleichmäßig auf die verschiedenen Kategorien, enthalten aber keinen Beitrag aus der Kategorie *Sprache und Kultur*. Im *AfV* ist trotz der geringen Gesamtzahl von neun linguistischen Beiträgen eine deutliche Tendenz zugunsten des Themas Schrift zu erkennen, das in sechs Artikeln behandelt wird. Die Gesamtzahl der Beiträge zum Thema Sprache in *JMVL*, *MAG* und *MMVH* ist zu gering, um daraus eine verlässliche Tendenz ableiten zu können. Wie in der Zeitspanne von 1900 bis 1945 ist auch nach 1945 ein großes Übergewicht rein sprachlicher Arbeiten

gegenüber Beiträgen, in denen Sprache in Relation zu Kultur behandelt wird, zu erkennen.

Name	vor 1900	1900-1945	ab 1945
Anthropos	-	3,97 / Jg.	4,09 / Jg.
ZfE	0,93 / Jg.	0,86 / Jg.	0,48 / Jg.
BA	-	0,24 / Bd.	0,46 / Bd.
ABMVD	0,25 / Bd.	0	0,43 / Bd.
Sociologus	-	0,44 / Jg.	0,23 / Jg.
Paideuma	-	0	0,19 / Jg.
MMVH	-	0	0,13 / Bd.
MAG	0,31 / Jg.	0,58 / Jg.	0,09 / Jg.
JMVL	-	0,11 / Bd.	0,06 / Bd.

Tabelle 5: Anteil sprachbezogener Beiträge vor 1900, von 1900 bis 1945 und ab 1945 im Vergleich

Vergleicht man den Anteil der Sprache behandelnden Beiträge je Zeitschrift über die Zeiträume von vor 1900, zwischen 1900 und 1945 sowie ab 1945 (s. Tabelle 5), so lässt sich beim *Anthropos* ein annähernd gleichbleibendes Niveau feststellen. In der *ZfE* hat sich die Anzahl der Beiträge mit Sprachbezug gegenüber den Vergleichszeiträumen annähernd halbiert. Der Anteil im *BA* und den *ABMVD* hat sich erhöht, bei den *MAG* ist hingegen eine rückläufige Entwicklung zu erkennen. Für die übrigen Zeitschriften und Reihen ist festzustellen, dass sprachliche Themen zwar behandelt werden, ihr Anteil aber äußerst gering ist. Die Zahl der ethnolinguistischen Beiträge fällt im Verhältnis zur Gesamtzahl der Beiträge mit Sprachbezug durchweg gering aus.

8.4 Linguistische Theorien in der Ethnologie

In zwei ethnologischen Zeitschriftenartikeln, die in den 1960er Jahren erscheinen, wird versucht, linguistische Theorien für die Ethnologie nutzbar zu machen. In einem der Beiträge nimmt Werner Müller u.a. Bezug auf die Sapir-Whorf Hypothese. Der andere Artikel von Heinz Göhring beschäftigt sich mit den möglichen theoretischen und methodischen Konsequenzen aus dem neuen linguistischen Forschungsparadigma des *Generativismus* für die Ethnologie. Beide Beiträge stehen jeweils für sich und lösen keine erkennbaren Reaktionen in der deutschsprachigen Fachwelt aus. Die Beiträge Müllers und Göhrings sind jedoch bemerkenswert, weil sie sich im Rahmen ethnologischer Publikationen mit äußerst populären linguistischen Theorien befassen.

8.4.1 W. Müller: *Ethnologie und die Sapir-Whorf Hypothese*

Der Ethnologe Werner Müller (1907-1990) schreibt 1962 im *Anthropos* über die sprachliche Repräsentation von Raum und Zeit und bezieht sich dabei auf nordamerikanische Indianersprachen (W. Müller 1962). Müllers Aufsatz ist der erste und offenbar einzige umfangreichere Beitrag in einer deutschsprachigen ethnologischen Zeitschrift, dessen Argumentation sich zu wesentlichen Teilen auf die Sapir-Whorf Hypothese stützt (zur Sapir-Whorf-Hypothese s. S. 187ff.). Dabei nimmt Müller nicht nur entsprechend der Sapir-Whorf-Hypothese an, dass die Sprache das Weltbild determiniert, sondern geht auch davon aus, dass die Sprache ein Weltbild im wörtlichen Sinne, also ein "Bild der Welt", enthält. Er verdeutlicht dies anhand seiner These, nach der die Bestimmung von Jahreszeit und Sonnenwende sowie die Entwicklung von Kalendersystemen sowohl in Nordamerika als auch in Europa auf dem Prinzip der Horizontpeilung beruhen. Dabei werden bestimmte Jahresabschnitte anhand der Position des Sonnenauf- bzw. -untergangs am Horizont oder im Verhältnis zu bestimmten Landmarken bestimmt. Aufgrund der Auswertung ethnographischen Materials kommt Müller zu dem Schluss, dass sich diese Technik auf die Kulturen der Nordhalbkugel beiderseits des Atlantiks beschränke. Getreu dem diffusionistischen Paradigma "Gleiche Dinge werden nicht zweimal erfunden", glaubt er, damit ein starkes Indiz für einen frühen direkten Kontakt zwischen Amerika und Europa gefunden zu haben. Dies lasse daran zweifeln, dass die Besiedlung Amerikas ausschließlich von Sibirien aus über die Behringstraße erfolgt sei (Müller 1962: 589-590).

Bestätigt sieht Müller die These der auf Horizontpeilung beruhenden Kalendersysteme zusätzlich durch die Art und Weise, wie Zeit in vielen nordamerikanischen Sprachen ausgedrückt wird (ebd.: 568-570). Diese enthielten keine statischen Zeitbegriffe wie die europäischen Sprachen, in denen Konzepte wie {Monat} oder {Jahr} durch Substantive ausgedrückt würden. Bei den Indianersprachen bestimmten häufig Tätigkeiten und Ereignisse die Benennung von Zeitpunkten und Zeitabschnitten, wie Whorfs Forschungen über das Hopi erwiesen hätten. Zeitintervalle, wie z.B. Jahre, würden dabei als Zeiträume aufgefasst, in dem sich bestimmte Dinge ereignen. Aber auch ein festgelegter Zeitpunkt wie {übermorgen} werde durch dynamische, "handelnde" Begriffe ausgedrückt (ebd.). Die Wörter, mit denen Zeit ausgedrückt werde, liefen also "stets auf ein Tun und Handeln" hinaus (ebd.: 581). Laut Müller stammten sie aus einer "Sprach- und Kulturschicht, die eine Zeiteinheit wie das Jahr als ständige Bewegung am Horizont erlebte" (ebd.). Das Erleben der Zeitabläufe manifestiere sich als "archaisches Gedankengut" in der Sprache (ebd.: 582). Müller folgert hieraus, dass sich an der Sprache erkennen lasse, wie die Urahnen der Sprecher das Phänomen "Zeit" erlebt hätten, nämlich als die stetige Veränderung des Ortes, an dem die Sonne aufgeht, und damit als Bewegung am Horizont. Von daher liege auf der Hand, dass das Fortschreiten des Jahres mittels Peilung am Horizont abgelesen worden sei. Müller, der in der deutschen Ethnologie eher ein Außenseiter ist, veröffentlicht noch eine Reihe weiterer Aufsätze über Sprache und Kultur, die ebenfalls von der Sapir-Whorf Hypothese inspiriert sind, so z.B. einen Beitrag über das Dakota (W. Müller 1974).

Der Ethnologe Wolfgang Marschall bedauert 1990, die linguistischen Arbeiten Humboldts hätten in der Ethnologie nicht zu der Einsicht geführt, dass die Kenntnis der Sprache der Erforschten eine wichtige Arbeitsvoraussetzung sei (Marschall 1990: 14-15). Die Arbeiten von Sapir und Whorf hätten aber die "fundamentale Bedeutung des sprachlichen Zugangs zur Kulturforschung ins Bewußtsein gerückt" (ebd.: 15). Diese Aussage ist zumindest für die 1960er und 1970er Jahre, vermutlich aber auch darüber hinaus, nicht zutreffend. Die Sapir-Whorf Hypothese ist nur sehr vereinzelt von der deutschsprachigen Ethnologie thematisiert worden. Daher besteht auch ernsthafter Zweifel, dass diese Hypothese das Bewusstsein der Ethnologen für die Bedeutung des sprachlichen Zugangs zur Kulturforschung geschärft hat.

8.4.2 Göhring: Ethnologie und Generativismus

Der Ethnologe und Linguist Heinz Göhring (1935-2000) ist 1967 der erste Autor, der sich in einer deutschsprachigen ethnologischen Zeitschrift mit den neuesten Entwicklungen in der amerikanischen Linguistik und der Kognitionsethnologie befasst (Göhring 1967). Wie nach ihm auch Helmut Gipper (s. S. 207) regt er an, eine der *generativen Linguistik* entsprechende Methodik für die Ethnologie zu entwickeln. Da bisher aus ethnologischer Sicht keine systematischen Bemühungen unternommen worden seien, Chomskys Ideen für die Ethnologie zu nutzen, zeigt Göhring einige seiner Ansicht nach vielversprechende Ansätze auf (ebd.: 803). Hierzu greift er auf mehrere generativistische Konzepte zurück und stellt ihnen jeweils auf die Ethnologie zugeschnittene Entsprechungen gegenüber:²³

- *Kreativität*: Laut generativistischer Auffassung kann ein Sprecher aus einer endlichen Anzahl von Wörtern eine theoretisch unendliche Anzahl von Sätzen bilden. Es ist nicht erforderlich, einen Satz zuvor gehört zu haben, um ihn bilden bzw. verstehen zu können (vorausgesetzt, man kennt die Bedeutung der Wörter und die Funktionen der grammatischen Elemente). Sätze werden also nicht allein durch Reproduktion von zuvor aufgenommenen Äußerungen erlernt.

Göhring sieht hierzu eine kulturelle Parallele, denn "das voll enkulturierte Mitglied einer Kulturgemeinschaft besitzt die (...) Fähigkeit, neue Verhaltensabfolgen selbst hervorzubringen und bei anderen beobachtend zu verstehen" (ebd.). Zudem gelte auch für gesellschaftliches bzw. soziales Verhalten, dass "von endlichen Mitteln ein unendlicher Gebrauch gemacht wird" (ebd.).

- *Kompetenz-Performanz*: Kompetenz bezieht sich auf das (oft implizite) Wissen eines Sprechers/Hörers über seine Sprache und damit auf die grundsätzliche Fähigkeit, Sätze zu produzieren und zu verstehen. Sie ist die Voraussetzung für sprachliche Kreativität. Der Begriff verweist auch auf das mentale Regelwerk, das die geistige Grundlage sprachlicher Äußerungen darstellt. Performanz bezieht sich hingegen auf den aktuellen Gebrauch der Sprache. Die Performanz entspricht häufig nicht der Kompetenz, da sprachliche Äußerungen oft durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst und gestört werden (Chomsky 1965: 4).

Für Göhring liegt die kulturelle Parallele auf der Hand: Vergleichbar dem Wissen, das einen Sprecher/Hörer in die Lage versetzt, seine Sprache zu beherrschen, existiere auch eine "kulturelle Kompetenz". Diese versetze den Angehörigen einer Gesellschaft in die Lage, sich entsprechend den gesellschaftlichen Regeln zu verhalten. Auch die häufige

²³ Die Darstellung der theoretischen Hintergründe der einzelnen generativistischen Konzepte erfolgt hier nur skizzenhaft. Eine gut verständliche Darstellung von Chomskys Arbeiten wurde von John Lyons verfasst (Lyons 1991).

Diskrepanz zwischen Kompetenz und Performanz finde in dem in der Ethnologie bekannten Phänomen der Abweichungen zwischen "Normensystem und effektivem Verhalten" ihre Entsprechung (Göhring 1967: 806). Über die oftmals impliziten Aspekte der Kompetenz schreibt Chomsky:

"Obviously, every speaker of a language has mastered and internalized a generative grammar that expresses his knowledge of his language. This is not to say that he is aware of the rules of the grammar or even that he can become aware of them, or that his statements about his intuitive knowledge of his language are necessarily accurate" (Chomsky 1965: 8).

Göhring zufolge gelten diese Feststellungen genauso für kulturelle Phänomene (Göhring 1967: 806).

- *Generative Grammatik*: Eine generative Grammatik ist die strukturelle Basis, auf der die Kompetenz des Sprechers/Hörers beruht. Sie ist das Regelsystem, nach dem die Sätze einer Sprache aus einzelnen sprachlichen Komponenten gebildet werden. Chomsky definiert eine generative Grammatik als ein System von Regeln, das Sätzen auf explizite und wohldefinierte Weise strukturelle Beschreibungen zuordnet (Chomsky 1965: 8). Die ideale generative Grammatik einer spezifischen Sprache würde sämtliche der theoretisch unendlich großen Zahl der grammatisch wohlgeformten Sätze dieser Sprache hervorbringen.

Für Göhring ergibt sich, würde man diese Überlegungen für die Ethnologie nutzen, "die Forderung nach etwas, das man als *generative Kulturgrammatik* oder *generative Ethnographie* bezeichnen könnte" (Göhring 1967: 807, Hervorhebungen von mir). Hiervon ausgehend sei es möglich, eine Theorie der betreffenden Kultur zu erstellen. Göhring schließt sich damit der Forderung seines Lehrers Wilhelm Mühlmann an, die deutsche Ethnologie wieder stärker als theorieorientiertes und nicht mehr als überwiegend deskriptives Fach aufzufassen (ebd.: 807-808). Entsprechend einer generativen Grammatik sei auch die generative Ethnographie eine idealisierte Abstraktion. Die in ihr repräsentierte "Kulturkompetenz" sei die Gesamtsumme der Kompetenzen der individuellen "Kulturmitglieder", da eine Einzelperson nie über das "Gesamtwissen ihrer Kultur" verfüge (ebd.: 808).

- *Spracherwerbsmechanismus*: Entsprechend der generativistischen Theorie verfügt jedes Kind im Anfangsstadium des Spracherwerbs über ein spezielles angeborenes intellektuelles System. Dieses versetzt es in die Lage, aus dem in der Umwelt aufgenommenen Sprachmaterial Regeln zu extrahieren, die in ihrer Gesamtheit die generative Grammatik bilden. Dieses System wird als Spracherwerbsmechanismus (*language acquisition device* oder *LAD*) bezeichnet. Der Erwerb der Regeln erfolgt dabei unbewusst und zugleich mit einer Leichtigkeit, die beim Erlernen einer Sprache durch explizite grammatische Regeln nicht erreicht werden kann.

In kultureller Hinsicht sieht Göhring Ethnologen bei der Feldforschung in einer ähnlichen Lage wie Kinder beim Erlernen der Sprache. Diese müssten aus der Beobachtung eines "begrenzten Angebots von (...) Verhaltensabläufen und gewissen Aussagen darüber (in Form von Berichtigungen und, soweit Regeln bewußt sind, von Regelangaben)" ein System von Regeln zum "Hervorbringen und Verstehen einer unbegrenzten Fülle von neuen Verhaltensketten" gewinnen (ebd.). Entsprechend stelle sich die Frage, ob nicht auch von der Existenz eines vergleichbaren Systems zur "Kulturerlernung", einem *Kulturerwerbs-* bzw. *Akkulturationsmechanismus*, ausgegangen werden müsse (ebd.).

- *Universalgrammatik*: Unter der Bezeichnung *Universalgrammatik* im generativistischen Sinn wird die menschliche Sprachfähigkeit als solche bzw. die Fähigkeit, Sprache in der oben beschriebenen Weise zu erlernen, verstanden.

Entsprechend geht Göhring von einer grundsätzlich gegebenen menschlichen "Kulturfähigkeit" aus. So wie jedes gesunde Kind fähig sei, jede beliebige menschliche Sprache zu erlernen, könne es auch in jede Kultur enkulturiert werden. Dieser Gedankengang erscheint Göhring so einleuchtend, dass er von weiteren Ausführungen hierzu absieht (ebd.: 809).

- *Universalien*: Laut generativistischer Theorie existieren eine Reihe von Eigenschaften, die allen Sprachen der Erde gemeinsam sind. So sind z.B. sämtliche weltweit vorkommenden Sprachlaute mit weniger als 20 phonologischen Merkmalen wie Stimmhaftigkeit, Stimmlosigkeit, Nasalisierung, Lippenrundung usw. zu beschreiben. Ebenso wird davon ausgegangen, dass es allen Sprachen gemeinsame formale Eigenschaften gibt (ebd.: 810).

Göhring sieht hier eine deutliche Parallele zu den u.a. von Wilhelm Mühlmann postulierten "transkulturellen Konstanten" (ebd.). Demnach würde z.B. in allen Kulturen das Bedürfnis nach Nahrung und Schutz vor den Einwirkungen der äußeren Natur befriedigt, das weibliche und männliche Rollenverhalten institutionalisiert sowie Normen für das Gruppenleben aufrechterhalten. Diese universalen Anforderungen würden jedoch durch eine Fülle unterschiedlicher, in jeder Kultur enthaltener individueller "Kulturgrammatiken" befriedigt (ebd.).

Zu einer praktischen Umsetzung von Göhrings Anregungen kommt es offenbar nicht. Fritz Kramer, der zu Göhrings dortiger Lehrzeit in Heidelberg promoviert, orientiert sich in seiner Dissertation *Literature among the Cuna* ebenfalls an der generativen Grammatik (Kramer 1970). Ihm geht es jedoch nicht um "Kulturgrammatiken" sondern um die Mechanismen, nach denen literarische und orale Texte erzeugt werden (ebd.: 14). Kramer kombiniert also nicht linguistische und ethnologische sondern linguistische und philologische Theorie.

8.5 Zusammenfassung

Die deutsche und österreichische Nachkriegsethnologie konzentrierte sich zunächst vorrangig auf beschreibende, klassifizierende, systematisierende und dokumentarische Aufgaben. Dabei lag Sprache bis in die 1970er Jahre hinein zunächst noch im Blickfeld ethnologischer Einführungsliteratur, wie die Bücher von Dittmer (1954), Adam und Trimborn (1958), Tischner (1959), Mühlmann (1964), Krusche et al. (1966), Mühlmann und Müller (1966), Danzel (1967) von Trimborn (1971) zeigen. Monographische Arbeiten zum Themenbereich Sprache und Kultur finden sich hingegen kaum. Im ersten Einführungswerk der Nachkriegszeit wurde Sprache noch für gesellschaftlich und kulturell relevant gehalten. Was dies für praktische und theoretische Konsequenzen für die Ethnologie hätte, wurde jedoch nicht erörtert. Diese Frage war bereits bei älteren Einführungen fast immer unbeantwortet geblieben. Auch im weiteren Verlauf der Entwicklung änderte sich das kaum. So erklärte Wilhelm Mühlmann 1964 die Erforschung der "Eingeborenen Sprachen" sowohl für die Untersuchung historischer Zusammenhänge als auch für das Verständnis der geistigen und religiösen Welt der "Eingeborenen" für unabdingbar, ohne auf die aus dieser Feststellung resultierenden praktischen Konsequenzen für die Ethnologie einzugehen.

Das *Lehrbuch der Völkerkunde* wartete noch zweimal (1958 und 1971) mit leicht überarbeiteten Fassungen des Artikels von Gerhard Deeters über Sprache und Linguistik auf. Darin nahm der Autor nur in einer Hinsicht Bezug auf die Ethnologie: Er erklärte, dass es eine "ethnologische Sprachwissenschaft" nicht gebe, da die Linguistik für alle, also auch die schriftlosen Sprachen zuständig sei. Deeters offenbarte damit immerhin, dass sein hypothetisches Konzept einer "ethnologischen Sprachwissenschaft" gleichbedeutend mit einer "Linguistik der schriftlosen Sprachen" war. In seiner letzten Ausgabe (1971) enthielt das Lehrbuch einen ergänzenden Beitrag über Sprache von Helmut Gipper, in dem auch auf die Bedeutung von Sprache und Linguistik für die Ethnologie eingegangen wurde. Gipper war der Ansicht, dass sich die Ethnologie sowohl mit dem Verhältnis von Sprache und Kultur, als auch mit dem von Sprache und Denken befassen müsse. Ausgehend von der Grundannahme einer dialektischen Bedingtheit von Sprache und Denken schrieb er, dass nur die Sprache ausreichenden Zugang zu "Vorstellungswelt und Denkungsart eines Volkes" verschaffen würde. Gerade die Ethnologie, die sich bevorzugt mit "Völkerschaften auf frühen

Bewußtseinsstufen", deren Verhalten und Denken in hohem Maße "sprachgebunden" sei, befasste, könnte dies kaum ignorieren. Anders als in den meisten anderen Einführungen gab Gipper aber auch praktische Hinweise für die Einbeziehung sprachlicher Daten in die ethnologische Forschung, indem er den Ethnologen die Benutzung des *Bibliographischen Handbuchs zur Sprachinhaltsforschung* ans Herz legte. Außerdem regte er eine Orientierung der ethnologischen Theoriebildung an der in den 1960er Jahren neu entstandenen linguistischen Theorie der *generativen Grammatik* an.

In der ethnologischen Afrikaforschung spielte Sprache als Klassifikationshilfe eine Rolle. Bei der Festlegung von *Kulturprovinzen* bzw. *Kulturarealen* bildeten genealogische Sprachdaten eine wichtige Orientierungshilfe. Hier ist eine konzeptionelle Parallele zur germanistisch-volkskundlichen *Kulturmorphologie* zu erkennen, die von einer weitgehenden Deckungsgleichheit von Sprach- und Kulturgrenzen ausging. In dem Konzept einer integrierten *Kulturanthropologie*, das in den 1960er Jahren von Mühlmann und anderen verfolgt wurde, bildete die Linguistik neben Ethnologie, Archäologie, und Geschichte einen der vier Hauptbestandteile. Dieses Konzept sah aber offenbar keinerlei Überschneidungen zwischen Ethnologie und Linguistik im Sinne einer ethnologisch-linguistischen Subdisziplin vor. Nach Theodor-Wilhelm Danzels Auffassung sollte sich die Ethnologie sogar ausschließlich zum Zweck der Dokumentation mit sprachlichen Phänomenen befassen.

Neuere linguistische Theorien wurden von Ethnologen bis in die 1980er Jahre hinein nur selten aufgegriffen. Vielleicht ist es bezeichnend, dass die beiden Autoren, die sich am stärksten mit linguistischen Theorien befassten, jeweils Außenseiter im ethnologischen Betrieb waren. Es handelt sich um Werner Müller, der, soweit ersichtlich, als einziger Ethnologe intensiv mit der Sapir-Whorf Hypothese arbeitete, sowie Heinz Göhring, der eine an die *generative Grammatik* angelehnte "generative Kulturgrammatik" entwarf. Müller hatte sich zwar im Fach Ethnologie habilitiert, arbeitete aber als Bibliothekar. Er beschäftigte sich zu einem Zeitpunkt mit der Sapir-Whorf Hypothese, als dieses Thema in Amerika kaum noch Interesse hervorrief. Seine an die Sapir-Whorf Hypothese angelehnte Ansicht, nach der an der Sprache erkennbar sei, wie die Urahnen der Sprecher bestimmte Phänomene erlebt hätten, erscheint zudem so spekulativ, dass die Zurückhaltung der zu diesem Zeitpunkt generell theorieskeptischen deutschen Ethnologie nicht verwunderlich ist. Göhring hatte zwar

neben Linguistik auch bei Mühlmann Ethnologie studiert, setzte seine wissenschaftliche Karriere aber im Fach Linguistik fort. Er griff den *Generativismus* zu einem Zeitpunkt auf, als die wissenschaftliche Debatte darüber gerade einen frühen Höhepunkt erlebte und eine Reihe von Fächern beeinflusste. Auch stand mit diesem Ansatz eine vergleichsweise konsequent durchkonzipierte Theorie zur Verfügung. Das theoretische und methodische Potential seines Entwurfs ist offensichtlich von den meisten deutschsprachigen Ethnologen nicht erkannt worden. Die allgemeine Skepsis in der deutschen Ethnologie gegenüber theoretischen Synthesen kann auch hier ein Grund sein, warum Göhrings Vorschlag nicht auf größeres Interesse stieß. Ein weiterer Grund könnte sein, dass Göhring versäumt hat, an der Theorie ausgerichtete Methoden für die Erstellung "generativer Kulturgrammatiken" aufzuzeigen.

In der Zeit von 1966 bis 1970 wurde lediglich am ethnologischen Institut in Heidelberg ein Seminar zum Thema Ethnolinguistik angeboten. Weitere Veranstaltungen mit sprachlichem Bezug an ethnologischen Instituten waren in der Regel reine Sprachlehrveranstaltungen an den Instituten mit angegliederten afrikanistischen bzw. altamerikanistischen Arbeitsbereichen (Völkerkundliche Vorlesungen und Übungen an deutschen Hochschulen 1966-69). Abgesehen von einem kurzen methodischen Hinweis auf die historische Linguistik in der von Fischer herausgegebenen *Ethnologie* (Haberlandt 1992; 1998) war ab den 1970er Jahren von Sprache und Linguistik in der deutschsprachigen ethnologischen Einführungsliteratur keine Rede mehr. Dennoch gab es Ethnologen, die sich mit der Thematik befassten. So hat beispielsweise Günther Schlee seit den 1970er Jahren immer wieder sprachliche Aspekte behandelt (z.B. Schlee 1973; 1978; 1991). Die überwältigende Mehrheit der Publikationen, die sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts mit Sprache im kulturellen, gesellschaftlichen oder sozialen Kontext befassten, wurde jedoch von Soziolinguisten verfasst. Auch in amerikanischen Zeitschriften wie *Anthropological Linguistics* sind keine Beiträge deutschsprachiger Ethnologen enthalten. Erst in neuester Zeit (Beer und Fischer (Hg.) 2003; Käser 1997) wurde Sprache erstmals wieder explizit in ethnologischen Einführungen behandelt.

9 Ethnolinguistik

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich in der Ethnologie international eine Reihe thematisch fest umrissener und theoretisch wohlfundierter Arbeitsbereiche, Subdisziplinen und Forschungsansätze herausgebildet. Für die Erforschung von Sprache im Zusammenhang mit Kultur gilt dies bis heute jedoch nur eingeschränkt. Hier kommt es sowohl vor, dass unterschiedliche Bezeichnungen für dasselbe Forschungsfeld stehen als auch umgekehrt, dass eine Bezeichnung unterschiedliche Arbeitsbereiche benennt. In dieser Arbeit umfasst der Begriff *Ethnolinguistik* die Untersuchung von Sprache und Sprechen aus der ethnologischen Perspektive. Wie die folgenden Beispiele zeigen, verwenden manche zeitgenössische Autoren hierfür auch die Bezeichnungen *linguistische Anthropologie*, *anthropologische Linguistik* und mit Einschränkungen auch *Soziolinguistik*. Die folgende Definition des australischen Linguisten William Foley für die *anthropologische Linguistik* wäre uneingeschränkt auf *Ethnolinguistik* übertragbar:

"*Anthropological linguistics* is that sub-field of *linguistics* which is concerned with the place of language in its wider social and cultural context, its role in forging and sustaining cultural practices and social structures. (...) [It] views language through the prism of the core anthropological concept, culture, and, as such, seeks to uncover the meaning behind the use, misuse or non-use of language, its different forms, registers and styles. It is an interpretive discipline peeling away at language to find cultural understandings" (Foley 1997: 3, Hervorhebung von mir).

Weniger ausführliche, aber inhaltlich vergleichbare Definitionen werden auch für *linguistische Anthropologie* gegeben. So wird sie von dem italienisch-amerikanischen Ethnolinguisten Alessandro Duranti als "die Untersuchung der Sprache als kulturelles Mittel und des Sprechens als kulturelle Praxis" definiert (Duranti 1997: 2, meine Übersetzung). Für den amerikanischen Ethnolinguisten Dell Hymes umfasst dieser Begriff die "Untersuchung der Sprache und des Sprechens im ethnologischen Kontext" (Hymes 1963: 59, meine Übersetzung). Als *Ethnolinguistik* wird im *Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung* "das Studium der Beziehungen zwischen Sprache, Kultur und Gesellschaft" definiert. Den Autoren zufolge befasst sie sich "mit der menschlichen Kommunikation auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens" (Möhlig und Jungrathmayr (Hg.) 1998: 80). Auch andere Fachlexika definieren *Ethnolinguistik*. Dem *Wörterbuch der Völkerkunde* zufolge geht es ihr darum, "die jeweils kulturspezifischen Muster einer (...) ethnischen Einheit mit Sprachverhalten in Beziehung zu setzen" (Hirschberg (Begr.) 1999: 104). In Winfried Ulrichs *Linguistischen Grundbegriffen* heißt es, *Ethnolinguistik* sei die "Erforschung natürlicher Sprachen (...) unter Be-

rücksichtigung des Einflusses anthropologischer, ethnologischer, kulturgeschichtlicher und soziologischer Gegebenheiten auf sprachliche Äußerungen" (Ulrich 1987: 53). Als "Zweig der Sprachwissenschaft (...), der die Beziehung zwischen Sprache und Kultur, Sprache und Geschichte usw. untersucht", wird die *Ethnolinguistik* im *Linguistischen Wörterbuch* definiert (Lewandowski 1994: 280). Als Disziplin, die sich mit der "Beschreibung der Beziehungen zwischen Sprache und Kultur eines Volkes" beschäftigt, bezeichnet sie der Linguist Manfred Uessler (Uessler 1982: 161). Für den britischen Linguisten John Lyons ist *Ethnolinguistik* "die Untersuchung von Sprache im Zusammenhang mit Kultur - wobei Kultur im Sinne der Ethnologie und der Sozialwissenschaften überhaupt zu verstehen ist" (Lyons [1981] 1992: 267, meine Übersetzung). Lyons sieht zudem eine weitgehende Überlappung von *Ethno-* und *Soziolinguistik*, da die *Soziolinguistik* im weitesten Sinne als die Erforschung von Sprache im Zusammenhang mit Gesellschaft verstanden werden könne, die ethnologische Kulturauffassung Gesellschaft aber explizit einschlieÙe (ebd.).²⁴

Den oben aufgeführten Definitionen zufolge können *anthropologische Linguistik*, *linguistische Anthropologie* und *Ethnolinguistik* synonym verwendet werden. Dies wird von einschlägigen Autoren auch praktiziert (z.B. Duranti 1997: 2; Senft 2003a: 55). Die geläufigste Bezeichnung im deutschsprachigen Raum ist jedoch *Ethnolinguistik*. Dies gilt in der wörtlichen Übersetzung auch für andere europäische Länder: russ. *ètnolingvistika*, fr. *ethnolinguistique*, sp. *etnolingüística*, port. *etnolinguística* (Duranti 1997: 2n).

Ethnolinguistik ist also die *Untersuchung von Sprache und Sprechen unter Berücksichtigung der kulturellen Gegebenheiten und vor dem Hintergrund des ethnologischen Kulturkonzepts*. Damit geht sie weit über den formal-sprachlichen Ansatz der allgemeinen Linguistik hinaus.

Bereits in den späten 1940er Jahren lag eine solche Fülle englischsprachiger ethnolinguistischer Arbeiten vor, dass sich David Olmsted veranlasst sah, Ordnung in das thematische und terminologische Durcheinander zu bringen (Olmsted 1950). Zu diesem Zweck analysierte er die unterschiedlichen Verwendungen des Wortes "*ethnolinguistics*" in den wichtigsten Fachzeitschriften. Demnach bezog sich *ethnolinguistics*

- 1) in der Ethnologie auf linguistische Forschungsergebnisse,
- 2) in der Linguistik auf ethnologische Forschungsergebnisse,

²⁴ *Gesellschaft* bezieht sich in der Regel auf die Bildung sozialer Gruppen und ihrer Strukturen. Gesellschaftliche Phänomene stellen damit nach ethnologischer Auffassung einen Teilaspekt der Kultur dar.

- 3) auf den Vergleich ethnologischer und linguistischer Forschungsmethoden,
- 4) auf die Erforschung von Phänomenen, die den Einsatz von ethnologischen und linguistischen Arbeitstechniken erfordern, sowie
- 5) auf eine (nicht weiter definierte) integrierte Herangehensweise in den Sozialwissenschaften (ebd.: 1).

Diese Studie widerlegt die beispielsweise von Ivar Werlen vertretene Annahme, die Ethnolinguistik sei aus der Sapir-Whorf-Hypothese hervorgegangen (z.B. Werlen 1989). Olmstedt hatte bereits 1950 ethnolinguistische Arbeiten vorgefunden, während die Sapir-Whorf Hypothese und der Whorfianismus erst in den 1950er Jahren populär wurden.

9.1 Ethnolinguistik aus der Sicht deutschsprachiger Autoren

Worauf beziehen sich *deutschsprachige* Autoren, wenn sie von *Ethnolinguistik* sprechen? Soweit ersichtlich, taucht der Terminus "ethnolinguistisch" erstmals 1964 in der Überschrift eines Zeitschriftenbeitrags in deutscher Sprache auf. Die hier vorgestellten Arbeiten zeigen, dass sich das Bedeutungsspektrum des neuen Schlagwortes *Ethnolinguistik* im deutschen Sprachraum auf eine Vielzahl älterer wie neuerer Ansätze erstreckt. Das Spektrum wird noch breiter, wenn man auch Arbeiten einbezieht, die die Bezeichnung *Ethnolinguistik* zwar weder im Titel noch im Text führen, in Bibliothekskatalogen aber dennoch unter diesem Schlagwort aufgelistet werden. Dazu zählt beispielsweise Carola Otterstedts Studie über "Grußformen und Abschiedsgestaltung im interkulturellen Vergleich" (Otterstedt 1993). Die Autorin ist jedoch *Ethologin*, also Verhaltensbiologin und das Buch eine *ethnolinguistische* Arbeit. Solche eindeutig nicht ethnologischen Veröffentlichungen werden nicht behandelt, da hier vermutlich lediglich Schreibfehler vorliegen.

9.1.1 Rekonstruktion gedanklicher und begrifflicher Kategorien

Nach Ansicht des Tübinger Ethnologen Thomas Barthel (1923-1997) befasst sich die Ethnolinguistik sowohl mit *Bezeichnungs-* als auch mit *Bedeutungslehre* (*Onomasiologie* bzw. *Semasiologie*) (Barthel 1964: 925). Seiner Ansicht nach suchen Ethnolinguisten "bestimmte geistige Muster und kulturspezifische Prävalenzen [d.h. vorherrschende Erscheinungen], die im Sprachlichen ihren Niederschlag gefunden haben". Die Ethnolinguistik betreibe also, abhängig von der jeweiligen Fragestellung, "linguistische Palä-

ontologie" oder erarbeite "naturvölkische Begriffe im fremdsprachlichen Gewande" (ebd.). Ziel ethnolinguistischer Forschung sei es, durch die Auswertung sprachlichen Materials Erkenntnisse über kulturelle Zusammenhänge zu gewinnen. Hierzu gebe es zwei mögliche Vorgehensweisen: 1) Durch Wortvergleich im sprachhistorischen Sinne könnten Aussagen über die historische Entwicklung und Verbreitung kultureller Phänomene getroffen werden. 2) Über die semantische Analyse sei es möglich, Wortbedeutungen zu erforschen und Erkenntnisse über die "Kategorien im Denken" zu gewinnen (ebd.: 920).

Von Annette Bierbach und Horst Cain stammt eine Studie über Sprache und Religion auf Rapa Nui (Osterinseln), die auf der "ethnolinguistischen Analyse religiöser Schlüsselwörter" basiert (Bierbach und Cain 1996). *Ethnolinguistik* bezieht sich auch hier auf die Analyse semantischer und gedanklicher Kategorien unter Hinzuziehung kultureller und sprachlicher Daten. Das eigentliche Ziel der Arbeit besteht darin, den "Charakter der Religiosität" der Rapa Nui im Speziellen und der Gesamtheit der Sprecher polynesischer und austronesischer Sprachen im Allgemeinen zu ergründen (ebd.: 151). Die Autoren argumentieren, dass es zwei Wege gebe, Aussagen über den Charakter der Religiosität zu treffen: Einen Zugang könnten die mit dem Tod in Zusammenhang stehenden Bräuche und der Umgang mit Leichnamen eröffnen. Durch ihr Studium und ihre Analyse könne man "semantische Definitionen" der religiösen Terminologie erhalten (offenbar steht religiöse Betätigung hier ausschließlich in Zusammenhang mit dem Tod). Die andere Möglichkeit bestehe darin, genau umgekehrt zu verfahren und die religiöse Terminologie mittels sprachhistorischer, etymologischer und sprachvergleichender Daten zu analysieren. Auf diesem Wege könnten die einzelnen Termini mit der kulturellen Praxis in Beziehung gebracht werden (ebd.). Es fällt jedoch schwer, in diesen als Alternativen dargestellten Vorgehensweisen mehr als einen rein akademisch konstruierten Unterschied zu erkennen. In beiden Fällen besteht die Grundvoraussetzung darin, die semantischen Eigenschaften bestimmter Wörter zu kennen. Diese lassen sich aber bei einer Sprache ohne lange schriftliche Tradition ausschließlich durch Feldforschungsmethoden ermitteln. Somit sind linguistische und ethnologische Vorgehensweisen hier gar nicht zu trennen, da sich aus sprachlichem Material allein keine Bedeutungszusammenhänge ermitteln lassen.

Germán Ruipérez untersucht in einem Buch von 1984 den Wandel der Verwandtschaftsbezeichnungen im Deutschen (Ruipérez 1984). Laut Untertitel handelt es sich

dabei um einen *Beitrag zur historischen Lexikologie, diachronen Semantik und Ethnolinguistik*. Ruipérez untersucht dafür zuerst die historische Entwicklung der deutschen Verwandtschaftstermini und ihrer jeweiligen Bedeutungen, wobei er sich der Methoden der historischen Linguistik bedient. Im ethnolinguistischen Teil des Buches verwendet er dann die ermittelten sprachhistorischen Daten zur Rekonstruktion früherer Familienstrukturen und der Beziehungen der einzelnen Familienangehörigen untereinander. Auch hier wird also sprachliches Material analysiert, um an Erkenntnisse über kulturelle Zusammenhänge zu gelangen, womit Ruipérez das betreibt, was Barthel als "linguistische Paläontologie" bezeichnet.

Allen drei Arbeiten ist gemeinsam, dass Vorgehensweisen, die ursprünglich auf die *vergleichende Methode* der Indogermanistik zurückgehen, genutzt werden, um Wortbedeutungen zu rekonstruieren. Diese Wortbedeutungen sollen wiederum dazu dienen, Aussagen über kulturelle Gegebenheiten in historischer oder sogar prähistorischer Zeit zu treffen.

9.1.2 Sprachkontakt

Ursula Schlenther untersucht in einem Aufsatz von 1970 "ethnolinguistische Prozesse der ketschuasprechenden Bevölkerung in den andinen Gebieten" (Schlenther 1970). Unter *ethnolinguistischen Prozessen* versteht sie jedoch die Verbreitung und die Verwendung von Quechuasprachen sowie ihre Auswirkung auf andere Indianersprachen und die jeweiligen offiziellen Landessprachen in Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien und Argentinien. Schlenther bezeichnet mit *Ethnolinguistik* also keine wissenschaftliche Disziplin, sondern bestimmte Phänomene, nämlich die so genannten *Sprachkontaktphänomene*. Unter *Sprachkontakt* versteht man in der Linguistik das Aufeinanderwirken verschiedener Sprachen, das durch die Interaktion ihrer Sprecher aber auch über die Medien hervorgerufen wird. Insofern ist Sprachkontakt in vielen Fällen ein Produkt kulturellen Kontakts. Die *Erforschung* von Sprachkontaktphänomenen kann der Definition von S. 223 entsprechend also durchaus zur Ethnolinguistik gezählt werden.

9.1.3 Sprache im allgemeinen kulturellen Zusammenhang

Eine 1980 erschienene Gedenkschrift für den Afrikanisten Ferdinand Hestermann, der 1949 schon über 70jährig Professor für allgemeine Sprachwissenschaft und Kulturkunde an der Universität Jena geworden war, trägt den Titel *Beiträge zur Ethno-*

linguistik (Bolck (Hg.) 1980). Die hierin versammelten Artikel behandeln die Themen historische Linguistik, Mundartforschung, Märchen- und Mythenkunde, Sprachpolitik und den Themenkomplex *Sprache und Denken*. Eine Erläuterung dessen, was unter *Ethnolinguistik* verstanden wird, geben der Herausgeber und der Redakteur Bernd Bartschel nicht. Das Spektrum der behandelten Themen zeigt aber, dass der Begriff sehr weit ausgelegt wird. Die Beziehungen zwischen Sprache und Kultur sind in den meisten Fällen so offenkundig wie trivial: Für Märchen und Mythen ist charakteristisch, dass sie sprachlich bewahrt und übermittelt werden. Auch Mundarten und Dialekte stehen naturgemäß in enger Beziehung mit ihren Sprechern, die wiederum einer Gemeinschaft und einer Kultur angehören. Nur der sowjetische Autor G. W. Sentjabow geht über diese grundsätzliche Beziehung zwischen Sprache und Kultur hinaus und schreibt über *Sprache und Denken*. Da beides eine Einheit bilde, könnten die Ergebnisse der historischen Linguistik als "Grundlage für die Erforschung der Evolution des Denkens" dienen (Sentjabow 1980: 73). Der Herausgeber und der Redakteur des Bandes ordnen offensichtlich alle Arbeiten, die sich in irgendeiner Hinsicht auf Sprache und Kultur beziehen, der *Ethnolinguistik* zu.

9.1.4 Sprache im kulturell-gesellschaftlichen Kontext

Mitte der 1980er Jahre publiziert Gunter Senft in den Zeitschriften *Anthropos* und *ZfE* eine Serie "ethnologisch/linguistischer" bzw. "ethnolinguistischer" Studien über Trobriand bzw. das dort gesprochene Kilivila (Senft 1985a; 1985b; 1987). Durch ausführliche Analysen von Textbeispielen wird darin das Zusammenspiel von sprachlichem und kulturellem Wissen bei der Interpretation sprachlicher Interaktionen verdeutlicht. Der ausführlichste dieser Artikel ist eine "ethnolinguistische Fallstudie über eine Dorfversammlung" (Senft 1987). In diesem Beitrag wird besonders deutlich, was Senft unter einer ethnolinguistischen Studie versteht: Er stellt die gesamte Arbeit unter das (auch aus der Soziolinguistik bekannte) Motto "was wird von wem auf welche Weise und warum gesagt" und merkt an, dass es zum Verständnis sprachlichen Handelns nicht ausreicht, lediglich die sprachlichen Daten zu präsentieren (ebd.: 182). Senft fasst *Ethnolinguistik* so auf, dass sie u.a. Semantik, Geschichte, Ethnographie und Politik berührt. Zum Verständnis dessen, was in den transkribierten Texten gesagt wird, seien "eine ganze Reihe von Zusatzinformationen nötig" (ebd.: 190). So findet sich in einem der transkribierten Texte beispielsweise der Hinweis des Redners, sich aus Zeitgründen

kurz fassen zu wollen (ebd.: 185). Erst durch die Zusatzinformationen wird deutlich, dass dies weder eine unverbindliche Floskel noch ein Ausdruck von Eile, sondern eine indirekte Ehrerbietung gegenüber den von anderen Inseln des Archipels per Kanu angereisten Gästen ist (ebd.: 190). Die ausführliche Versorgung der Leser mit diesen Informationen muss also als das eigentlich *Ethnolinguistische* an der Arbeit verstanden werden. Nach dieser Sichtweise (wie auch bei Lyons [1981] 1992: 267) überschneidet sich das Konzept der Ethnolinguistik in erheblichem Maße mit dem der neueren Soziolinguistik, die ebenfalls am Gebrauch von Sprache im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang interessiert ist.

Zur gleichen Zeit erscheint die Dissertation der Schweizer Ethnologin Wilhelmine de Jong, die als *Ethnolinguistische Studie über Sprache und Arbeitsmigration* konzipiert ist (de Jong 1986). Thematisch ist diese Arbeit eng an den zeitgenössischen soziolinguistischen Studien orientiert. Für de Jong besteht der wesentliche Unterschied zwischen Ethnolinguistik und Soziolinguistik in der Perspektive des Forschers. Während Soziolinguisten das Phänomen der so genannten Gast- bzw. Fremdarbeitersprachen in der Regel aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft untersuchen würden, wählt de Jong die Binnenperspektive und bringt damit den "ethnologischen Blick" (ebd.: 60) in die Soziolinguistik ein. Dabei beschränkt sie sich nicht auf die Untersuchung bestimmter sprachlicher Varietäten, sondern auf das gesamte Kommunikationsspektrum der untersuchten Gruppe (ebd.: 58-64).

9.1.5 Sprache als ethnographisches Detail

Eine weitere Auffassung von *Ethnolinguistik* vertritt Harald List (List 1988). In einem Aufsatz über die Terminologie der südostanatolischen Turkmenen für ihre Zelte beschreibt er die Einzelteile und nennt die jeweilige Originalbezeichnung. Bei dieser von ihm als "ethnolinguistische Notizen" bezeichneten Publikation handelt es sich also um eine Wortsammlung inklusive ethnographischer Objektbeschreibungen, die ausschließlich dokumentarisch ist.

9.1.6 Klassifikation von Sprachen

Der Titel eines Buches von Stefan Liedtke aus dem Jahr 1991 lautet *Indianersprachen. Sprachvergleich und Klassifizierung. Eine ethnolinguistische Einführung in die Grundlagen und Methoden* (Liedtke 1991). In diesem Buch werden verschiedene linguistische

Klassifikationen, ihre Entwicklung und die damit in Zusammenhang stehende Forschung in den USA erklärt sowie die Prinzipien der Diffusion von Wörtern erläutert. Die nordamerikanischen Indianersprachen werden dabei aus einer rein formal-linguistischen Perspektive behandelt. Die Verwendung von *ethnolinguistisch* im Titel lässt zwei Interpretationsmöglichkeiten offen: 1) *Ethnolinguistik* wird, wie dies z.B. auch bei Hoijer der Fall ist (Hoijer 1970: 110), als Beschäftigung mit den Sprachen schriftloser Kulturen verstanden oder 2) Liedtke klassifiziert seine Arbeit deshalb als *ethnolinguistisch*, weil er beabsichtigt, einer ethnologisch interessierten Leserschaft bestimmte Aspekte der amerikanistischen Linguistik nahe zu bringen. Bei dem Buch handelt es sich zweifellos um eine Einführung in die Grundlagen und Methoden des Vergleichs und der Klassifizierung von Indianersprachen. Der Syntax des Titels entsprechend handelt es sich aber genau genommen um eine *ethnolinguistische Einführung* in Grundlagen und Methoden und nicht etwa um eine Einführung in *ethnolinguistische Grundlagen und Methoden*. Hier bleibt letztlich offen, was eigentlich gemeint ist. Auch die überarbeitete und ins Englische übersetzte Ausgabe von Liedtkes Buch gibt keinen Aufschluss über sein Verständnis von *Ethnolinguistik* (Liedtke 1996).

9.1.7 Sprache und Weltbild

Ein von den Linguisten Karl Heinz Wagner und Wolfgang Wildgen herausgegebener Sammelband trägt den Titel *Rhetorik - Sprache und Denken - Ethnolinguistik* (Wagner und Wildgen 1993). Die enthaltenen Artikel behandeln bedrohte Sprachen, Sprachnormierung, Sprachkontaktphänomene und verschiedene alt- und neuphilologische Themen. Die Herausgeber erklären selber weder was sie unter *Ethnolinguistik* verstehen noch welche Beiträge sie diesem Themenbereich zuordnen. Einer der Autoren stellt jedoch seine Sicht der Dinge dar: Für Armin Hetzer befasst sich die *Ethnolinguistik* offensichtlich mit Fragen des sprachlichen Weltbilds (Hetzer 1993: 24). Er stimmt mit Humboldts und Weisgerbers Auffassung überein, dass der "Verschiedenheit der Sprachen" eine jeweils andere Sicht der Welt zugrunde liege, "so daß man eine *Völkerkunde* allein an Hand sprachlicher Merkmale verfassen könnte" (ebd., Hervorhebung von mir). Würde man genügend sprachliche Daten zusammentragen und vergleichen, so erhalte man Aufschluss über außersprachliche Phänomene wie "Lebens- und Wirtschaftsformen, politische Geschichte, Rechtsleben und Glaubensvorstellungen" (ebd.). Nach Hetzers Überzeugung kommt hierzu nicht nur der Wortschatz in Betracht, sondern auch

die Analyse grammatischer Strukturen (ebd.: 25). In diesem Fall wird die Bezeichnung *Ethnolinguistik* also für die Erforschung der Zusammenhänge von *Sprache und Weltbild* benutzt.

9.1.8 Sprachliche und kulturelle Identität

In einer Studie von Martin Pütz über die deutsch-australische Gemeinde in Canberra ist mehrfach von "ethnolinguistischer Vitalität" und "ethnolinguistischer Gruppe" die Rede (Pütz 1994: 55, 58). Tatsächlich untersucht Pütz aber die *kulturelle* bzw. *ethnische* und *sprachliche* Vitalität einer *kulturellen* bzw. *ethnischen und sprachlichen* Gruppe. Dabei richtet er sein besonderes Augenmerk auf die äußeren Einflüsse, die auf Sprache und Kultur der deutschsprachigen Nachkriegseinwanderer in der australischen Hauptstadt einwirken (ebd.: 58). Die Arbeit ist der Definition von S. 223 entsprechend also zweifellos ethnolinguistisch. Die Anwendung der Bezeichnung *ethnolinguistisch* durch den Autor entspricht hingegen nicht dem deutschen Sprachgebrauch.

9.1.9 Alltagswissen über Sprache und Sprachideologie

In einer Studie, die das Alltagswissen über Sprache untersucht, erläutert Johann Köberl seine Auffassung von *Ethnolinguistik* (Köberl 1995). Demnach gehe sie auf die Forderung amerikanischer Linguisten und Ethnologen von Boas über Sapir bis Hymes zurück, nach der die linguistische Feldarbeit auch die soziale Einbettung von Sprache umfassen müsse (ebd.). Zu den sozialen Aspekten von Sprache und ihrer Verwendung zählt Köberl Sprachkontakt, Pragmatik (sprachliches Handeln und seine Funktionen), Sprachbewertung und Bilingualismus. Dabei sei nicht nur der "objektive" Befund von Interesse, sondern auch das Wissen der Sprecher über ihre Sprache (ebd.). Köberl fasst *Ethnolinguistik* also als Erforschung von Sprache im sozialen Zusammenhang auf. Zum anderen sieht er die Ethnolinguistik aber auch als Fach an, das das Wissen der Menschen über Sprache erforscht. In diesem Zusammenhang ist Ethnolinguistik genauso konzipiert wie Ethnobotanik oder Ethnozoologie, nur dass hier statt Flora oder Fauna *Sprache* aus der Perspektive der erforschten Ethnie untersucht wird. Weiterhin umfasst die Ethnolinguistik für Köberl Themen, die seit einiger Zeit auch unter dem Schlagwort *Sprachideologie* zusammengefasst werden (s. hierzu Errington 1999). Hierunter fällt u.a. die Erforschung der Einstellungen gegenüber der eigenen aber auch fremder Sprachen bzw. Sprachvarietäten.

9.1.10 Minderheitensprachen

In einem von Sture Ureland herausgegebenen Sammelband über kulturelle und sprachliche Minderheiten erfährt die Bezeichnung *Ethnolinguistik* eine weitere Deutung (Ureland (Hg.) 1981). Der Band mit dem Untertitel *Aspekte der europäischen Ethnolinguistik und Ethnopolitik* enthält ausschließlich Beiträge über ethnische und sprachliche Minderheiten. In diesem Band wird *Ethnolinguistik* durchgehend als wissenschaftliche Beschäftigung mit Minderheitensprachen verstanden.

9.2 Ethnolinguistik und die heutige Ethnologie

Während die Ethnolinguistik als ethnologische Subdisziplin heutzutage im deutschen Sprachraum weder ausreichend definiert ist noch eine erwähnenswerte Rolle spielt (s. hierzu u.a. v. Karstedt 2002: 79-83; Kotthoff 2001: 311), ist zugleich ein überbordendes Bedeutungsspektrum und eine daraus resultierende terminologische Unklarheit zu beobachten. Nicht alle in Kapitel 9.1 aufgeführten Arbeiten werden der Definition von Ethnolinguistik als die Erforschung von Sprache und Sprechen aus ethnologischer Perspektive gerecht. Nicht ethnolinguistisch in diesem Sinne sind

- Arbeiten über linguistische Klassifizierungen, da der kulturelle Zusammenhang fehlt (z.B. Liedtke 1991; 1996),
- reine Wortsammlungen im Sinne ethnographischer Materialsammlungen, da die Wörter nicht der Erklärung kultureller Phänomene, sondern als sprachliche Etiketten von Objekten dienen (z.B. List 1988),
- die Erforschung von Märchen und Mythen, da hier nicht Sprache oder Sprechen untersucht wird, sondern Textinhalte im literaturwissenschaftlichen Sinn, wofür es zudem eigene, fest etablierte Subdisziplinen und Arbeitsbereiche gibt (z.B. Bolck (Hg.) 1980),
- rein linguistische Arbeiten über Minderheitensprachen ohne kulturellen Zusammenhang (z.B. Ureland (Hg.) 1981).

Als Ursache für das terminologische Wirrwarr sind vor allem zwei Gründe zu nennen: Erstens ist es offenbar in Ermangelung an Interessenten innerhalb der deutschsprachigen Ethnologie bisher zu keiner Debatte über Gegenstand und theoretische Ausrichtung der Ethnolinguistik gekommen. Damit ist der Terminus *Ethnolinguistik* inhaltlich nicht eindeutig besetzt und offen für einen uneinheitlichen Gebrauch. Zweitens liegt ein sprachliches Problem vor. Dies wird besonders in den Fällen deutlich, in denen *ethnolinguistisch* im Sinne von *kulturell-sprachlich* verwendet wird. Hier handelt es sich of-

fensichtlich um unreflektierten Sprachgebrauch, der seinen Ursprung vermutlich in der unkritischen Übernahme der englischen Terminologie hat. Hierauf wurde bereits hingewiesen (S. 12 f.).

In einem Aufsatz im *Journal of Linguistic Anthropology* befasste ich mich u.a. mit aktuellen ethnolinguistischen Aktivitäten im deutschen Sprachraum (v. Karstedt 2002). In die Untersuchung bezog ich Publikationen, Lehrveranstaltungen sowie die Meinungen deutscher, österreichischer und Schweizer Ethnologen ein. Dazu befragte ich die auf den Internetseiten der ethnologischen Institute ausgewiesenen Fachleute für Sprache und Kultur bzw. Ethnolinguistik per E-Mail (Umfrage 2000). Im Herbst 2003 führte ich eine weitere E-Mail-Umfrage durch, in der ich mich an eine große Zahl deutscher, österreichischer und Schweizer Ethnologen wandte (Umfrage 2003). Ziel war es hier, ein Meinungsbild über die Rolle der Sprache als Gegenstand sowie den Stellenwert der Linguistik als Nachbarfach der Ethnologie zu erstellen. Um Aussagen über momentan bearbeitete sprachliche Themen und ihren Stellenwert in der universitären Ausbildung treffen zu können, sichtete ich zudem neue ethnolinguistische Publikationen und wertete aktuelle Vorlesungsverzeichnisse der verschiedenen ethnologischen Institute aus.

9.2.1 Lehrveranstaltungen

Meiner Internetrecherche zufolge werden im Wintersemester 2000/01 an fünf von 20 deutschsprachigen ethnologischen Instituten Lehrveranstaltungen angeboten, die der Definition nach als ethnolinguistisch gelten können (v. Karstedt 2002: 81). Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Institute in Bonn, Mainz und München keine rein ethnologischen Institute, sondern gemischte Einrichtungen mit angegliederten altamerikanischen (Bonn) bzw. afrikanistischen Abteilungen (Mainz und München) sind. Es ist also nicht verwunderlich, dass sich hier zahlreiche linguistische und philologische Themen im Lehrangebot finden, die aber nicht der Ethnolinguistik zugerechnet werden können.

Eine seit Jahrzehnten bestehende Spezialisierung einzelner Institute auf Sprache, Literatur und Kultur bestimmter Regionen kann allein noch nicht als generelles Interesse der Ethnologie an sprachlichen Themen ausgelegt werden. Ausschlaggebend ist daher nicht, ob Kurse zu Einzelsprachen angeboten werden, sondern ob genuin ethnolinguistische Themen behandelt werden. In den Vorlesungsverzeichnissen der ethnolo-

gischen Institute und Arbeitsbereiche von 24 deutschsprachigen Universitäten waren im Sommersemester 2004 drei ethnolinguistische Lehrveranstaltungen verzeichnet. Damit fällt das Angebot noch geringer aus als im Wintersemester 2000/01. Die Auswertung der archivierten Vorlesungsverzeichnisse der vergangenen sieben Semester lässt jedoch eine Häufung ethnolinguistischer Themen in der Lehre in Göttingen, Mainz und München erkennen. In allen drei Fällen stehen jeweils einzelne Personen für diese Schwerpunkte. Dies sind Gordon Whittaker in Göttingen, Ivo Strecker in Mainz und Volker Heeschen in München. Die Bearbeitung ethnolinguistischer Themen im universitären Unterricht ist demnach offenbar vor allem eine Frage persönlicher Präferenzen. Auch in Bonn sind Anzeichen einer ethnolinguistischen Ausrichtung zu erkennen. Während aber für Göttingen, Mainz und München die Vorlesungsverzeichnisse vom Sommersemester 2001 bis Wintersemester 2004/05 zugänglich sind, ermöglicht die Homepage des Bonner Institutes für Altamerikanistik und Ethnologie im August 2004 lediglich einen Zugriff auf die Wintersemester 2003/04 und 2004/05 sowie das Sommersemester 2004. Dies macht eine Aussage über die Kontinuität des dortigen ethnolinguistischen Lehrangebots nur bedingt möglich. Das einzige rein ethnologische Institut, in dem die Studienordnung einen Einführungskurs in die Ethnolinguistik vorgibt, ist Heidelberg. Initiiert wurde dies von Richard Burghart, einem in England ausgebildeten Amerikaner, der von 1988 bis zu seinem Tod im Jahr 1994 Professor für Ethnologie am Heidelberger Südasiens-Institut war (Patrick Eisenlohr, pers. Mitteilung).

9.2.2 Aktuelle Publikationen

Die Auswertung deutschsprachiger ethnologischer Zeitschriften zeigt, dass die Zahl sprachlicher Beiträge seit 1945 insgesamt rückläufig ist. Auch in ethnologischen Einführungen wird Sprache seit den 1970er Jahren nicht mehr als Gegenstand und die Linguistik nicht mehr als enges Nachbarfach der Ethnologie aufgefasst. Empirische Arbeiten deutschsprachiger Ethnologen, die sprachliche Phänomene in den untersuchten Gesellschaften zum Gegenstand hatten und über rein lexikalische Sammlungen hinausgingen, waren sowohl im 19. als auch im 20. Jahrhundert extrem selten. Darauf weist auch Heinrich Walter Schmitz hin, der eine der wenigen Arbeiten über die Bedeutung der Linguistik für die Ethnologie verfasst hat (Schmitz 1975: 15-16). Seit den 1990er Jahren weist die Zunahme entsprechender Neuerscheinungen jedoch auf ein wachsendes Interesse an sprachlichen Themen in der Ethnologie hin. Hier sind zwei verschiedene Schwerpunkte zu erkennen:

- 1) Arbeiten, in denen Sprache und Sprechen als *Mittel* ethnologischer Forschung aufgefasst wird;
- 2) Arbeiten, in denen Sprache und Sprechen als *Gegenstand* ethnologischer Forschung aufgefasst wird.

In Hans Fischers Buch *Wörter und Wandel* (Fischer 2000) wird, entsprechend der ersten Kategorie, die Bedeutung von Sprache und Linguistik als Mittel ethnologischer Forschung hervorgehoben. Fischer verwendet eine Vielzahl sprachlicher Beispiele, um den Lesern die Kultur der Wampar durch deren eigene begriffliche Kategorien zu erschließen. Die Beispiele dienen jedoch auch dazu, Theorien über bestimmte kulturelle Eigenheiten anhand sprachlicher Indizien zu verifizieren (z.B. ebd.: 67, 195). Das Buch beinhaltet darüber hinaus rein formallinguistische Passagen. Das zugrundeliegende Material wurde ursprünglich nicht in der Absicht erhoben, daraus eine ethnolinguistische Publikation zu machen. Die Daten sind vielmehr das natürliche Ergebnis der "explorativen Phase", auf der jede Feldforschung in einer dem Forscher bisher nicht oder nur wenig vertrauten Gesellschaft aufbaut (ebd.: 5). Fischer vermutet, dass die meisten Ethnologen bei der Feldforschung ähnlich vorgehen wie er, weshalb wahrscheinlich eine große Menge vergleichbarer sprachlicher Daten als vermeintliche "Nebenprodukte" der Feldforschung in privaten Archiven liege. Die Veröffentlichung seiner Daten und ihre ethnographische Nutzung versteht Fischer auch als Anreiz für andere Ethnologen, derartige Daten zu publizieren (ebd.).

Ein vom Prinzip her ähnlicher Ansatz ist in einer Arbeit von Volker Heeschen aus dem Jahr 1998 zu erkennen (Heeschen 1998). Der wesentliche Unterschied zu Fischers Buch besteht in der Umkehrung des fachlichen Schwerpunktes. Während Fischer sprachliche Daten als Zugang zum Verständnis der Kultur nutzt, verwendet Heeschen kulturelle Daten als Zugang zum Verständnis der Sprache. Heeschens Buch ist eine detailreiche linguistische Arbeit über das Eipo, die den Sprachgebrauch mit einbezieht. Damit handelt es sich um eine Grammatik mit pragmatischem, also das sprachliche Verhalten berücksichtigendem Schwerpunkt. Heeschen selbst spricht jedoch nicht von einer pragmatischen Grammatik, sondern prägt die originelle Bezeichnung "ethnographische Grammatik", die das Buch im Untertitel führt.

Zur zweiten Kategorie von Arbeiten, in denen Sprache als Gegenstand ethnologischer Forschung verstanden wird, gehört u.a. ein Buch von Bruno Illius, in dem er die sprachliche Praxis einer Gesellschaft untersucht (Illius 1999). Sein Hauptaugenmerk liegt dabei auf der Analyse der Formen sprachlicher Kommunikation bei den Shipibo. Illius behandelt vor allem die semantische und pragmatische Ebene. Zu diesem Zweck enthält das Buch umfangreiche Beispiele verschiedenster Textsorten (u.a. Rätsel und Witze).

Auch Martin Gaenzle behandelt in seinem Buch über rituelle orale Texte der Me-wahang Rai die sprachliche Praxis, beschränkt sich dabei jedoch auf eine bestimmte Textgattung (Gaenzle 2002). Anhand von Originaltexten mit Übersetzung und Erläuterungen werden z.B. charakteristische Eigenschaften von rituellem und alltäglichem Sprechen einander gegenübergestellt. Im Zentrum der Arbeit steht die Analyse der sozialen Funktion ritualisierten Sprachgebrauchs und der Bedeutung ritueller Texte innerhalb der Gesellschaft.

Die hier angesprochenen Monographien gehören zu den umfangreicheren ethnolinguistischen Veröffentlichungen der letzten Jahre. Der E-Mail-Umfrage von 2003 zufolge ist von einigen deutschsprachigen Ethnologen eine bemerkenswert hohe Zahl linguistischer und ethnolinguistischer Aufsätze publiziert worden, auf deren Themenspektrum im folgenden Abschnitt eingegangen wird.

9.2.3 Meinungsbilder

Die im Jahr 2000 von mir durchgeführte E-Mail-Umfrage zu fachlichen Aktivitäten im ethnolinguistischen Bereich unter 16 ausgewiesenen Ethnolinguisten hatte mit 11 Ant-

worten eine recht gute Rücklaufquote (s. zur Umfrage 2000 auch v. Karstedt 2002: 81-82). Das Schreiben bestand aus den folgenden fünf Fragen:

- 1) Sind Ihnen noch weitere Ethnolinguisten im deutschsprachigen Raum bekannt?
- 2) Gibt es an Ihrer Universität Lehrveranstaltungen zum Thema Ethnolinguistik?
- 3) Besteht fachlicher Kontakt zu Kollegen aus der Linguistik?
- 4) Wird das Lehrangebot zum Thema Sprache und Kultur der Nachfrage der Studierenden gerecht?
- 5) Gibt es Ihrer Ansicht nach eine ethnolinguistische Tradition in der deutschsprachigen Ethnologie?

Die Auswertung ergab folgende Ergebnisse:

Zu Frage 1): Sechs der Befragten können keine weiteren Ethnolinguisten nennen. In fünf Antworten werden Namen genannt, aber nur ein Befragter gibt mehr als drei Ethnolinguisten an.

Zu Frage 2): Lediglich in vier Fällen gibt es kein Lehrangebot. Jedoch nur einer der Befragten gibt an, entsprechende Veranstaltungen auf permanenter Basis und als hauptamtlicher Professor durchzuführen.

Zu Frage 3): Ein fachlicher Kontakt zwischen Ethnologen und Linguisten wird in drei Fällen bejaht. In einem Fall wird der mangelnde Kontakt damit begründet, dass es keine Allgemeine Linguistik an der betreffenden Universität gebe.

Zu Frage 4): Die Antworten zum Verhältnis von Lehrangebot und Nachfrage der Studierenden fallen indifferent aus. Das Angebot wird annähernd zu gleichen Teilen als ausreichend und als unzureichend eingeschätzt. Ein Überangebot ethnolinguistischer Lehrveranstaltungen wird nicht festgestellt.

Zu Frage 5): Eine ethnolinguistische Tradition vermag die Mehrheit der Befragten nicht zu erkennen. In einer Antwort wird jedoch darauf hingewiesen, dass die Ethnolinguistik letztlich eine deutsche Erfindung sei, die aber nach 1945 nicht wieder aufgegriffen wurde. In einer weiteren Antwort wird die Ansicht vertreten, dass es eine auf Humboldt zurückgehende verschüttete Tradition gebe, an der eine eventuelle Neutablierung anknüpfen sollte.

Die zweite E-Mail-Umfrage, die im Jahr 2003 zum Zweck der Erstellung eines allgemeinen Meinungsbildes über die Rolle von Sprache und Linguistik in der Ethnologie verschickt wurde, richtete sich an 197 Ethnologen im deutschsprachigen Raum. Mit 19 Antworten liegt die Rücklaufquote bei beinahe 10%. Bei den Antworten fällt auf, dass nahezu alle Befragten angeben, sich mit sprachlichen Fragen zu befassen. Wahr-

scheinlicher, als dass sich beinahe alle deutschsprachigen Ethnologen mit sprachlichen Themen beschäftigen, ist die Deutung, dass sich überwiegend die an Sprache interessierten Ethnologen angesprochen fühlten und aus diesem Grund auf die E-Mail reagierten. Der im Zusammenhang mit dieser Arbeit relevante Abschnitt der Umfrage enthält folgende Fragen und zusammengefasste Antworten zum Themenbereich Sprache und Kultur bzw. Linguistik und Ethnologie.

Frage 1):

Befassen Sie sich in Ihrer ethnologischen Arbeit explizit mit Sprache als gesellschaftlichem/kulturellem Phänomen in dem Sinne, wie sich z.B. ein Wirtschaftsethnologe mit ökonomischen Gegebenheiten beschäftigen würde?

- Wenn ja, hat sich dies bereits in Publikationen niedergeschlagen (möglichst mit bibliogr. Angaben)?

Diese Frage wird lediglich in drei Fällen nicht eindeutig bejaht. Im Hinblick auf die Publikationen fällt das Ergebnis noch deutlicher aus: Nur zwei der Befragten nennen keine eigene Publikation, in der sprachliche Fragen thematisiert werden.

Frage 2):

Können Sie Ethnologen im deutschsprachigen Raum nennen, die sich mit Sprache im oben genannten Sinn befassen?

Diese Frage wird in zehn Fällen nicht bzw. mit "nein" beantwortet. Die Tendenz, dass sich Ethnologen zwar mit Sprache beschäftigen, sich aber vergleichsweise selten mit gleich gesinnten Kollegen auseinandersetzen, war auch schon in der Umfrage von 2000 deutlich geworden. Bemerkenswert ist zudem die Varianzbreite der Antworten: Während gut die Hälfte der Befragten keine Namen nennt, da ihnen keine sprachlich interessierten Ethnologen bekannt sind, wird im Kontrast dazu in einem Fall auf Namensnennung verzichtet, da es zu viele solcher Kollegen gebe, als dass diese alle aufgezählt werden könnten.

Frage 3):

Nehmen Sie in Ihrer ethnologischen Arbeit bisweilen inhaltlichen oder konzeptionellen Bezug auf linguistische Arbeiten?

- In welchem Rahmen (Lehrveranstaltungen, Publikationen)?
- Um welche Themen handelt es sich?
- Auf welche Verfasser beziehen Sie sich?

Mit linguistischen Arbeiten befassen sich die Befragten in Publikationen (elf Nennungen), Lehrveranstaltungen (neun Nennungen), laufenden Forschungsprojekten (fünf Nennungen) sowie in jeweils einem Fall im Zusammenhang mit Gutachtertätig-

keiten und Verbandsarbeit. Die Themen umfassen ein breites Spektrum. Im Wesentlichen werden genannt: Metaphern- und Diskursanalyse, Kognitionswissenschaft, Sprachwandel, Lexikostatistik, Sprachgenealogie, Farbkategorien, Namensforschung, Pidgin- und Kreolsprachen, linguistische Feldforschung und Pragmatik. In den Fällen, in denen Autoren genannt werden, handelt es sich zumeist um bedeutende Vertreter der jeweiligen Interessenschwerpunkte.

Frage 4):

Würden Sie die Beschäftigung mit Sprache oder die Zusammenarbeit von Ethnologen und Linguisten für eine wünschenswerte oder notwendige Entwicklung für die Ethnologie halten?

- Können Sie einige (bis zu drei) Gründe hierfür nennen?

Diese Frage wird, bis auf einen Fall, in dem der Befragte sowohl Gründe für als auch gegen eine solche Zusammenarbeit anführt, bejaht. Die Begründungen fallen jedoch sehr vielfältig aus. Sie lassen sich in mehrere Kategorien einordnen. So wird die Beschäftigung mit Sprache bzw. die Zusammenarbeit mit Linguisten für sinnvoll und wünschenswert gehalten, weil

- sie den Zugang zu einer fremden Kultur erleichtere (zehn Nennungen),
- sie der Genauigkeit der ethnographischen Darstellung zugute komme (sieben Nennungen),
- sie eine theoretisch wie methodisch für beide Fächer wechselseitige Bereicherung sei (vier Nennungen),
- Interdisziplinarität generell positiv sei (drei Nennungen),
- es innerhalb der Humanwissenschaft eine linguistisch-ethnologische Tradition gebe (drei Nennungen),
- sie Grundlage der Feldarbeit sei (eine Nennung).

Auch die Themen der von den Befragten angeführten eigenen Publikationen geben Hinweise darauf, mit welchen sprachlichen Aspekten sich deutschsprachige Ethnologen befassen. Das Themenspektrum deckt dabei nahezu das gesamte Spektrum der für die Klassifizierung von Zeitschriftenartikeln verwendeten Kategorien ab (s. S. 93). Vertreten sind:

- Monographische Arbeiten wie Grammatiken, Vokabularien bzw. Wortverzeichnisse,
- sprachgeschichtliche, zumeist afrikanistische oder austronesistische Arbeiten,
- Arbeiten zur Deutung und Entzifferung von Schrift und Schriftsystemen,
- Arbeiten über Farbterminologie,

- Arbeiten über die Bedeutung von Namen und Sprichwörtern sowie zur genauen semantischen Erfassung von Wortbedeutungen und
- Arbeiten, die linguistische und ethnographische Daten bzw. Linguistik und Ethnologie in Zusammenhang bringen.

9.3 Interdisziplinarität in Kultur- und Sprachwissenschaft

Die Ergebnisse der Umfragen zeigen, dass die Beschäftigung mit Sprache immerhin von einem Teil der deutschsprachigen Ethnologen für wichtig gehalten wird. Zugleich sind Ethnologen mit sprachlichem und linguistischem Interesse untereinander kaum vernetzt. Auch einschlägige Literatur wird offenbar nicht in allen Fällen rezipiert. Folglich scheint es in der deutschsprachigen Ethnologie weder einen nennenswerten institutionellen noch einen informellen Austausch über sprachliche und linguistische Fragen zu geben. Dies bestätigen auch die erfolglosen Bemühungen des Ethnologen Bruno Illius und des Linguisten Nikolaus Himmelmann, im Rahmen der DGV eine "AG Ethnologie und Sprachwissenschaft" zu gründen (Illius 1994).

Dennoch halten einzelne Autoren eine stärkere Auseinandersetzung der Ethnologie mit Sprache und Linguistik für erforderlich. Bereits 1975 vertritt Heinrich-Walter Schmitz die Auffassung, dass die Ethnologie sich die geringe Beachtung von Kommunikationsphänomenen bei der Erstellung von Ethnographien nicht leisten könne (Schmitz 1975: 4). Klaus-Peter Koepping zeigt sich 1990 in einem Aufsatz über Sapir und Whorf davon überzeugt, dass die Beschäftigung mit den Werken Sapirs und Whorfs profitabel für die Ethnologie sei (Koepping 1990: 224). Auf der Tagung der deutschsprachigen Ethnologie, die unter dem Motto "Interdisziplinarität: Die Ethnologie und ihre Nachbardisziplinen" im Jahr 1999 in Heidelberg stattfindet, ist das Verhältnis von Ethnologie und Linguistik Gegenstand eines Plenarvortrags. Der Linguist Gunter Senft plädiert hierin für eine interdisziplinäre Kooperation beider Fächer (Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde 1999: 78).

Umgekehrt macht Rupert Moser 1994 in einem Zeitschriftenartikel auf den Nutzen ethnologischer Forschung für die afrikanistische Linguistik aufmerksam (Moser 1994). So sei bisher nicht bekannt gewesen, dass es auch bei Bantusprachen eine Unterscheidung zwischen informeller und formeller Anrede, ähnlich dem deutschen "Du/Sie", gebe. Durch die Analyse kultureller Gegebenheiten mittels ethnologischer Methoden sei es gelungen, bestimmten sozialen Situationen entsprechende sprachliche

Formen zuzuordnen und damit die soziale Funktion bestimmter Wörter und grammatischer Phänomene zu ermitteln (ebd.: 33).

Gunter Senft weist in zwei Aufsätzen von 2003 darauf hin, wie eng ethnologische und linguistische Fragestellungen mitunter zusammenhängen (Senft 2003a; 2003b). Ob es um Enkulturation, soziale Interaktion, Höflichkeit, Tabus, ritualisierte Handlungen, oder Kulturwandel und -kontakt gehe - immer spielten Kultur und Sprache gleichermaßen eine Rolle. Das Vokabular einer Sprache reflektiere, was den Sprechern wichtig sei. Die Grammatik gebe Hinweise auf das Sozialgefüge, das beispielsweise in den Personalpronomina, den Anredeformen, aber auch in der Verwendung bestimmter Sprachregister seinen Ausdruck finde (Senft 2003a). Zudem sei den Fächern Ethnologie und Linguistik eine wesentliche Zielsetzung gemeinsam: das Verstehen von Bedeutung. Damit sieht Senft die Fächer in einer Art symbiotischer Beziehung zueinander (Senft 2003b). Angesichts solcher Interessenüberschneidungen fordert er frei nach Marx und Engels: "Ethnologen und Linguisten aller Länder, vereinigt euch!" (Senft [o.J.], meine Übersetzung).

Ein Aufsatz von Per Hage in der *ZfE* offenbart hingegen die Kehrseite der Interdisziplinarität, nämlich die kritiklose Übernahme höchst umstrittener Thesen aus anderen Fächern (Hage 2003). Hage schreibt darin über das *proto-nostratische* Verwandtschaftssystem. Die *nostratische* Sprachfamilie ist ein hypothetisches Konstrukt, das sechs große Sprachfamilien (Indoeuropäisch, Afroasiatisch, Kartwelisch, Uralisch, Altaisch, Drawidisch) zu einer "Überfamilie" vereinigt. Entsprechend der Hypothese sind sämtliche indoeuropäischen, afroasiatischen, kartwelischen, uralischen, altaischen und drawidischen Sprachen aus einer gemeinsamen Ursprache, dem *Proto-Nostratischen* hervorgegangen. Grundlage der Rekonstruktion des Proto-Nostratischen waren die jeweiligen Einzelsprachen, aber auch die ihrerseits rekonstruierten Protosprachen der sechs genannten Sprachfamilien. Nostratisch ist damit also eine Art "Proto-Protosprache". Auf Basis der von dem sowjetisch-israelischen Linguisten Aharon Dolgopolski (*1930) rekonstruierten Verwandtschaftstermini setzt sich Hage mit dem "nostratischen" Verwandtschaftssystem auseinander. Nach eigenem Bekunden geht es ihm dabei lediglich um die ethnologisch fundierte Überprüfung der Hypothesen zum Verwandtschaftssystem. Die Verifizierung der Existenz einer nostratischen Protosprache sei hingegen Sache der Linguistik (ebd.: 322).

Hierzu ist anzumerken, dass für die allermeisten Linguisten selbst eine mit Hilfe historischer schriftlicher Quellen rekonstruierte Protosprache nur eine Annäherung an die wirkliche damalige Sprache darstellt (Binder 2004; Dixon 1997: 45). Da die Quellenlage bei den anderen zur Rekonstruktion der nostratischen Familie herangezogenen Protosprachen vergleichsweise schlechter ist als beim Indoeuropäischen, wurde die nostratische "Proto-Protosprache" aus teilweise recht unsicheren sprachlichen Rekonstruktionen rekonstruiert. Die Verfechter der nostratischen These rekonstruieren jedoch nicht nur Laute und Grammatik, sondern auch Bedeutung, was de Saussure schon im Fall des Indoeuropäischen für problematisch hielt (de Saussure [1916] 1967: 269-273). Dolgopolski argumentiert nicht nur, dass die deutsche Lautfolge [mʊtɐ] aus der indoeuropäischen Lautfolge [*ma:ter] und letztlich aus der nostratischen Lautfolge [*ʔema] hervorgegangen sei, sondern auch, dass alle drei "Mutter" bedeuten würden. Im Deutschen trifft dies tatsächlich zu, für das Indoeuropäische ist diese Vermutung aufgrund der vergleichsweise weit zurückreichenden schriftlichen Quellen wahrscheinlich, die nostratische Bedeutung ist hingegen reine Spekulation. Trotzdem unterzieht Hage solche angeblich 15.000 Jahre alten und damit vorneolithischen Begriffe einer ernsthaften verwandtschaftsethnologischen Analyse (Hage 2003: 314).

In der Volkskunde scheint die Debatte über Sprachbetrachtung zum Zweck der Kulturanalyse weiter fortgeschritten zu sein als in der Ethnologie. Hiervon zeugt ein Sammelband von 1986, der sich mit den Perspektiven eines sprachbezogenen Arbeitsfeldes auseinandersetzt (Brekle und Maas (Hg.) 1986). Darin stellt Hermann Bausinger fest, dass zwischen Volkskunde und Germanistik lange Zeit eine enge Verwandtschaft, wenn nicht sogar eine "partielle Identität" bestanden habe (Bausinger 1986: 7-8). Dies habe sich zwar im 20. Jahrhundert geändert, trotzdem sei insbesondere die "sprachliche Dimension der Alltagskultur" für die Volkskunde von Interesse. Bausinger warnt jedoch davor, zu glauben, dass allein über die Analyse der sprachlichen Struktur sichere Ergebnisse zu gewinnen seien. Aus diesem Grund fordert er eine Kooperation von Kultur- und Sprachwissenschaft anstelle einer Übernahme linguistischer Methoden durch die Volkskunde (ebd.: 27). Utz Maas plädiert dafür, wieder an die gemeinsame Fachgeschichte von Volkskunde und Sprachwissenschaft anzuknüpfen (Maas 1986: 33). Dies mache auch eine Rückbesinnung der Linguistik auf das ursprünglich "kulturelle Verständnis" der frühen Strukturalisten erforderlich. Im Mittelpunkt einer so ausgerichteten Linguistik solle die "Untersuchung der in einem sozialen Verband *gelernten* Formen der

sprachlichen Praxis" stehen (ebd.: 36, Hervorhebung im Original). Auch Franz Januschek verweist in diesem Band auf die gemeinsame Tradition von Volkskunde und Sprachwissenschaft, warnt jedoch davor, das Potential der Sprachanalyse zu überschätzen. Dies gelte besonders bei der populären Untersuchung von Redewendungen sowie der "Jugend-" und "Scenesprache". So sei es beispielsweise fraglich, ob eine Wendung wie "bei jemandem ins Fettnäpfchen treten" tatsächlich auf eine wichtige Rolle von Fettnäpfen in der Kultur unserer Vorfahren hinweise (Januschek 1986: 90-91).

Die Afrikanistik mit ihrem ausgeprägten linguistischen Selbstverständnis hatte spätestens in den 1950er Jahren begonnen sich verstärkt mit kulturellen Fragen zu befassen. So wurde das Hamburger *Seminar für Afrikanische Sprachen* 1956 bezeichnenderweise in *Seminar für Afrikanische Sprachen und Kulturen* umbenannt (Wolff 1975: 116). Der Afrikanist Ekkehard Wolff sieht in der modernen Afrikanistik ein Fach mit interdisziplinärem Ansatz. Es betreibe Linguistik mit starker pragmatischer Ausrichtung und erhebe daher sowohl sprachliche als auch kulturelle Daten (ebd.: 121).

Auch wenn es vereinzelt Ausnahmen gibt, ist die Interdisziplinarität der Fächer Ethnologie und Linguistik bisher keinesfalls eine Selbstverständlichkeit. Dies gilt nicht nur für den deutschsprachigen Raum. Der amerikanische Linguist Charles Hockett (1916-2000) gab 1973 zu bedenken: "Linguistics without anthropology is sterile; anthropology without linguistics is blind" (Hockett 1973: 675). Auch 30 Jahre später ist eine verstärkte Zusammenarbeit von Ethnologie und Linguistik nicht zu erkennen, so dass Alessandro Duranti schreibt:

"Everything we know from our earlier experiences warns us that an anthropology without a distinct group of language specialists is likely to be an anthropology with a naïve understanding of communication. We have seen it happen already. When anthropology departments decide not to have a linguistic subfield, thinking that they don't need one, their students tend to take language for granted, identifying it with a vague notion of 'discourse'" (Duranti 2003: 343).

9.4 Wozu Ethnolinguistik?

Warum ist es wünschenswert, die Ethnolinguistik als feste und klar umrissene Subdisziplin der deutschsprachigen Ethnologie zu etablieren, obwohl diese scheinbar schon lange problemlos ohne sie ausgekommen ist? Der letzte Abschnitt dieses Kapitels soll verdeutlichen, warum der Eindruck trügerisch ist. Weiterhin wird erläutert, wie die Eth-

nolinguistik neue Arbeitsfelder für die Ethnologie erschließen und bestehende Arbeitsfelder um eine erweiterte Perspektive bereichern kann.

Sprache ist das wichtigste Medium der ethnologischen Forschung. Am Beginn einer Feldforschung steht für viele Ethnologinnen und Ethnologen zunächst das Erlernen einer Sprache. Diese ist möglicherweise gar nicht oder nur schlecht dokumentiert, so dass Grammatik und Lautlehre größtenteils selbst erarbeitet werden müssen. Linguistische Kenntnisse stellen dabei eine entscheidende Arbeitserleichterung dar.

Ein linguistisches Verständnis ist auch nützlich, um Bedeutungsfelder systematisch zu erfassen. Hierdurch minimiert sich die Gefahr, dass Wort und Bedeutung vermengt werden. Dies kann passieren, wenn ein Feldforscher Objekte und gedankliche Konzepte mit aus seiner eigenen Sprache entlehnten Wörtern bezeichnet, ohne zuvor die genaue Bedeutung zu ermitteln. Solche Ungenauigkeiten sind deshalb kritisch, weil ein Wort kein neutrales Etikett ist, sondern immer eine spezifische Bedeutung trägt. Wörter unterschiedlicher Sprachen haben häufig aber kein deckungsgleiches Bedeutungsspektrum. So kann ein fremdes Objekt, das in einer Ethnographie mit einem deutschen Wort bezeichnet wird, in den Augen des Lesers eine andere Bedeutung bekommen, als es für einen Angehörigen der untersuchten Gesellschaft hat. James Spradley weist darauf hin, dass selbst eine Feldforschung innerhalb der eigenen Gesellschaft eine komplexe sprachliche Situation darstellt, da auch hier verschiedene sprachliche Register wie Dialekte, Soziolekte und Fachsprachen verwendet werden (Spradley 1980: 65). Die Wahl eines bestimmten sprachlichen Registers oder bestimmter Wörter hat in der Regel eine kulturelle Ursache. So lassen sich durch die Beobachtung des Sprachverhaltens Rückschlüsse auf kulturelle Gegebenheiten ziehen. Werden sprachliche Register, Wörter und längere verbale Interaktionen jedoch vom Feldforscher nicht registriert, unreflektiert in die eigene Sprache übersetzt und zusammengefasst, so gehen laut Spradley wichtige kulturelle Informationen und zudem Anhaltspunkte für weitergehende Fragestellungen verloren (ebd.: 66-69).

Im deutschsprachigen Raum schwanden, wie diese Arbeit zeigt, spätestens seit den 1970er Jahren zunehmend die Anzeichen dafür, dass Sprache als wesentlicher Gegenstand und Linguistik als wichtiges Nachbarfach der Ethnologie aufgefasst wurden. Im gleichen Zeitraum hat sich die deutschsprachige Soziolinguistik zu einer produktiven und international renommierten Subdisziplin von Soziologie und Linguistik entwickelt. Mit Hilfe der Ethnolinguistik können deren Forschungsansätze, die sich auf

die Industriegesellschaften konzentrieren, auch vermehrt auf "kleinere" Gesellschaften bezogen werden, die traditionell Hauptgegenstand ethnologischer Forschung sind. Eine bloße regionale Ausweitung des soziolinguistischen Forschungsfeldes wäre jedoch nicht ausreichend, da die Soziolinguistik, wie beispielsweise Wilhelmijn de Jong meint, dazu neigt, die Perspektive der Erforschten zu vernachlässigen. Daher könne die Soziolinguistik eine ethnologisch motivierte Erforschung von Sprache und Sprachgebrauch nicht adäquat ersetzen (de Jong 1986: 58-64). Eine eindeutige Trennung zwischen Soziolinguistik und Ethnolinguistik ist heutzutage jedoch genauso wenig möglich, wie zwischen Soziologie und Ethnologie, da es mittlerweile sowohl methodische als auch inhaltliche Überschneidungen gibt. Auch arbeiten Ethnologen inzwischen nicht mehr nur in vergleichsweise kleinen, "traditionellen" Gesellschaften, sondern ebenfalls in den "modernen" Industriegesellschaften (Duranti 1997: 13-14). Die Unterschiede bestehen im Wesentlichen in den unterschiedlichen historischen Ursprüngen der Fächer und sind ansonsten eher tendenzieller Natur: In der Soziolinguistik besteht die Zielrichtung darin, Parallelen zwischen Merkmalen sprachlichen Verhaltens und sozialer Gruppen festzustellen, während eine ethnolinguistische Analyse hier erst ansetzen und nach den kulturellen Hintergründen und Ursachen solcher Parallelen fragen würde. Foley zufolge arbeiten Soziolinguisten zudem überwiegend quantitativ, während Ethnolinguisten in erster Linie qualitative Methoden anwenden (Foley 1997: 3-4). Aber auch dies ist nur eine Tendenz, da auch in der Soziolinguistik vermehrt ethnologische Feldforschungsmethoden angewandt werden.

Die Schätzung der *Gesellschaft für bedrohte Sprachen (GBS)*, dass von den weltweit ca. 6.500 gebräuchlichen Sprachen innerhalb der nächsten Jahrzehnte etwa ein Drittel ausgestorben sein wird (GBS 2004), bietet ein weiteres Argument für ethnolinguistische Arbeit. Eine Sprache besteht nicht nur aus einem grammatischen Regelwerk, sondern ist auch ein Kommunikationssystem, das auf vielfältige Weise die Kultur seiner Sprecher reflektiert. So sind beispielsweise Sinneswahrnehmungen durch Farb-, Geruchs- und Geschmackskategorien sowie die räumliche Orientierung sprachlich kodiert,²⁵ aus der Art und dem Gebrauch von Höflichkeitsfloskeln können Aussagen über soziale Beziehungen abgeleitet werden usw. Bei entsprechender Vorgehensweise können neben der grammatischen Beschaffenheit der Sprache also auch eine Reihe kultureller Aspekte dokumentiert werden. Zu diesem Zweck ist es aber erforderlich das Augenmerk nicht nur auf die Grammatik der *Sprache*, sondern auch auf die Grammatik des *Sprachgebrauchs* zu richten.

Ob es um Anredeformen, Grüße, Metaphern, Sprichworte, Witze, Namen, gedankliche Kategorien, terminologische Systeme, Mehrsprachigkeit, räumliche Orientierung oder auch vielerlei andere Phänomene geht - Sprache bietet eine große Zahl von Anhaltspunkten für ethnologische Fragestellungen. Um solche Themen aber sinnvoll bearbeiten zu können, sind linguistische Kenntnisse notwendig. Kein Ethnologe würde auf den Gedanken kommen, das Wirtschaftssystem einer Gesellschaft zu untersuchen, ohne sich zuvor intensiv mit der Subdisziplin *Wirtschaftsethnologie* und eventuell auch mit der allgemeinen Ökonomie auseinander zu setzen. Hans Fischer beklagte einmal die Tendenz, dass Ethnologie in der Öffentlichkeit und auch bei benachbarten Disziplinen im universitären Betrieb mitunter als eine Tätigkeit wahrgenommen werde, die "jeder kann" (Fischer 1989: 30). Aus Sicht der Ethnologie muss vermieden werden, ähnliches über die Linguistik zu denken. Obwohl Sprache etwas ist, was jeder beherrscht, ist nicht jeder, der einer oder auch mehrerer Sprachen mächtig ist, ein Linguist.

Beispielhaft für die Folgen mangelnder Kenntnis der ethnolinguistischen Geschichte in Verbindung mit einer naiven Einstellung gegenüber linguistischer Arbeit ist der in Kapitel 9.3 erwähnte Beitrag von Per Hage über das "nostratische" Verwandt-

²⁵ Am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik im niederländischen Nijmegen besteht eine auf die Erforschung der Zusammenhänge von Sprache und räumlicher Orientierung spezialisierte Arbeitsgruppe, die bereits eine Vielzahl an Publikationen zu diesem Thema hervorgebracht hat. Das Institut arbeitet zudem an einem durch die Volkswagenstiftung finanzierten Projekt zur Dokumentation bedrohter Sprachen mit.

schaftssystem (s. S. 240). Dieser Beitrag fußt implizit auf mehreren Grundannahmen, die ihren Ursprung im Evolutionismus haben. Zu diesen Grundannahmen gehören 1) die Vermutung, dass Sprache sich parallel zur Kultur entwickle, 2) die Annahme, dass eine Protosprache eine tatsächliche sprachliche und kulturelle Gemeinschaft repräsentiere und 3) die Auffassung, dass die Entwicklung einer Sprache ein linear fortschreitender Prozess entsprechend der biologischen Evolution sei. Gegen diese Auffassungen sprechen u.a. die folgenden Einwände:

Die Rekonstruktion einer angeblichen Ursprache scheint in der Öffentlichkeit und offensichtlich auch in den Nachbarfächern der Linguistik eine ungleich größere Faszination auszuüben, als die methodischen und theoretischen Einwände gegen derartige Hypothesen. Die Entwicklung von Sprachen kann aber nicht mit der biologischen Evolution gleichgesetzt werden. So finden sich im Deutschen beispielsweise Wörter wie "Elektroenzephalogramm" oder "Omnibus", die ihren Ursprung in Sprachen haben, die zum Zeitpunkt der Erschaffung der bezeichneten Objekte seit vielen Jahrhunderten ausgestorben waren. Eine biologische Parallele zu solchen Vorgängen ist hingegen nicht vorstellbar (Binder 2004: 37). Sprachen entwickeln sich zudem nicht linear. So waren beispielsweise das Altenglische und das Altfranzösische verschiedener, als ihre heutigen Nachkommen. Diese Entwicklung geht jedoch nicht auf etwaige sprachliche, sondern auf politische Ursachen zurück und ist auf das Jahr 1066 zu datieren: Damals besiegten die Normannen die Angelsachsen in der Schlacht bei Hastings und leiteten damit die Eroberung Englands ein, die letztlich ursächlich für die heute erkennbaren starken Parallelen im englischen und französischen Vokabular ist (ebd.). Vergleichbare Prozesse haben jedoch vermutlich auf die sprachliche Entwicklung eingewirkt, seit der Mensch sprechen kann. Vor diesem Hintergrund erscheint es geradezu absurd, wenn der russische Linguist Vladislav Illič-Svityč (1934-1966) sogar ein "protonostratisches" Gedicht verfasst (Illič-Svityč 1971) und glauben machen will, so ähnlich hätten Menschen in der Steinzeit gesprochen. Forschungen zu Über-Sprachfamilien werden in der Linguistik nur von einigen Forschern der Moskauer *komparativistischen Schule*, die auf Dolgopol'ski und Illič-Svityč zurückgeht, und vereinzelt Schülern des amerikanischen Linguisten und Ethnologen Joseph Greenberg (1915-2001) betrieben. Ihre Hypothesen finden vor allem Anklang bei fachfremden Wissenschaftlern wie etwa dem Genetiker Luigi Luca Cavalli-Sforza (z.B. Cavalli-Sforza und Cavalli-Sforza 1994: 267-314) oder, etwas zurückhaltender, dem Archäologen Colin Renfrew (z.B. Renfrew

1998; 2004: 28-34). Mit Per Hage schließt sich nun auch ein Ethnologe diesem Kreis an. Eine intensivere Beschäftigung mit linguistischen Methoden und linguistischer Fachgeschichte hätte dem Autor jedoch einige Arbeit ersparen können. Den gleichen Erkenntniswert hätte eine Analyse des Verwandtschaftssystems der "Klingonen" aus der "Star Trek" Serie erbracht, deren Existenz ähnlich gesichert ist, wie die eines "nostratischen" Volks.

Wer sich aber als Ethnologe mit Sprache befasst, ist - zumindest was die deutschsprachige Ethnologie betrifft - auf sich allein gestellt, da es zur Orientierung keine Subdisziplin gibt, die diesen Namen wirklich verdienen würde. Offizielle Verbände und formelle Netzwerke bestehen ebenfalls nicht. Wie die Umfrageergebnisse zeigen, sind auch die informellen Netzwerke nicht sehr umfassend. Mit einer profilierten Ethnolinguistik, die eindeutig im Grenzbereich von Ethnologie und Linguistik positioniert und im Bewusstsein beider Fächer verankert wäre, könnte vermieden werden, dass Ethnologen und Linguisten ohne entsprechende Ausbildung und Spezialisierung im jeweils anderen Fach dilettieren.

Das Wissen um die Existenz einer Subdisziplin wie der Wirtschaftsethnologie, das in jedem ethnologischen Einführungsseminar vermittelt wird, hat den Effekt, dass Studenten, aber auch ausgebildete Ethnologen, für wirtschaftliche Sachverhalte sensibilisiert werden. Dies hat vermutlich einen sorgfältigeren Umgang mit entsprechenden Daten zur Folge. Solche Effekte sind auf eine Ethnolinguistik mit klar definiertem, im Unterricht vermittelbarem Profil mit Sicherheit übertragbar.

Ethnolinguistische Arbeit ist, wie ethnologische Arbeit auch, in erster Linie Grundlagenforschung. Daher ist nicht in jedem Fall sofort ein unmittelbarer praktischer Nutzen erkennen. Ein wesentlicher potentieller Nutzen ihrer Forschungsergebnisse liegt jedoch darin, dass die Gültigkeit universaler Theorien mittels dieser Ergebnisse überprüft werden kann. Welche Effekte solche Theorien auf die Wissenschaft und auch auf die Gesellschaft haben können, zeigt die Geschichte der deutschsprachigen Humanwissenschaften. Die vorliegende Arbeit zeigt aber auch, dass die Überprüfung universaler Theorien durch empirische Daten nur dann einen Effekt erzielen kann, wenn eine grundsätzliche Bereitschaft besteht, empirisch widerlegte Grundannahmen auch wirklich zu revidieren.

Zusammenfassung

Die Bezeichnung *Ethnolinguistik* bzw. *ethnolinguistics* war in den USA, wie David Olmsteds Studie belegt (Olmsted 1950), bereits in den 1940er Jahren gebräuchlich. Damit steht fest, dass sie bereits Verwendung fand, bevor die Sapir-Whorf Hypothese in den späten 1950er Jahren mit der Herausgabe von Whorfs gesammelten Werken eingeleitet wurde. In deutschsprachigen Publikationen tauchte der Terminus erstmals in den 1960er Jahren auf.

Die gängige internationale Fachliteratur des späten 20. Jahrhunderts zum Thema *Sprache und Kultur* hat gezeigt, dass die Subdisziplinen *anthropologische Linguistik*, *linguistische Anthropologie* oder auch *Ethnolinguistik* weitgehend dieselbe inhaltliche und theoretische Ausrichtung haben. Im deutschen Sprachraum ist jedoch die Bezeichnung *Ethnolinguistik* am weitesten verbreitet. Zusammenfassend wird *Ethnolinguistik* als die *Untersuchung von Sprache und Sprechen unter Berücksichtigung der kulturellen Gegebenheiten und vor dem Hintergrund des ethnologischen Kulturkonzeptes* definiert.

Das Bedeutungsspektrum von Ethnolinguistik im deutschsprachigen Raum ist bis heute groß und geht in manchen Fällen über diese Definition hinaus. Als ethnolinguistische Arbeiten bezeichnet werden die Rekonstruktion schriftloser Sprachen, die Ausarbeitung gedanklicher und semantischer Kategorien, die Beschäftigung mit Sprachkontaktphänomenen, Studien zur Evolution des Denkens, Märchen- und Mythenforschung, Dialektologie, Forschungen zur Sprachpolitik, die Erforschung von Sprache und ihrem Gebrauch in gesellschaftlichem und kulturellem Zusammenhang, die Dokumentation von Sprache als Komponente ethnographischer Objektbeschreibungen, die formalinguistische Klassifikation schriftloser Sprachen, Arbeiten über den Zusammenhang von Sprache und Weltbild, die Erforschung sprachlicher und ethnischer Identität, die Beschäftigung mit dem Alltagswissen über Sprache, sprachideologische Themen sowie Arbeiten über vom Aussterben bedrohte Sprachen und Minderheitensprachen.

Auch wenn einzelne Institute über regelmäßige ethnolinguistische Lehrangebote verfügen, ist das Angebot der deutschsprachigen ethnologischen Institute im Bereich Ethnolinguistik heute insgesamt gering. Eine obligatorische Einführung in die Ethnolinguistik gibt es lediglich in Heidelberg. Ihre Einrichtung geht jedoch auf die Initiative des im englischsprachigen Universitätsbetrieb sozialisierten Professors Richard Burghart zurück. Es wäre wünschenswert, wenn die Ethnolinguistik durch ihre neuerliche Präsenz in allgemeinen Einführungswerken sowie durch eigenständige ethnolinguis-

tische Monographien auch zunehmende Beachtung in der universitären Ausbildung - sowohl der ethnologischen als auch der linguistischen - findet.

Aktuelle Veröffentlichungen deutschsprachiger Autoren zeigen zwei Perspektiven für eine ethnolinguistische Vorgehensweise auf, die sich keineswegs gegenseitig ausschließen. Zum einen werden Sprache und Linguistik als *Mittel* der ethnologischen Feldforschung aufgefasst und dienen sowohl dem besseren Verständnis einer Kultur als auch der präziseren ethnographischen Darstellung. Zum anderen orientiert man sich an der zeitgenössischen Soziolinguistik und behandelt Sprache und Sprechen als *Gegenstand* ethnologischer Forschung.

Über die Zahl deutschsprachiger Ethnolinguisten kann keine verlässliche Aussage gemacht werden. Umfragen unter deutschsprachigen Ethnologen in den Jahren 2000 und 2003 ergaben aber, dass die (vermutlich wenigen) sprachlich und linguistisch interessierten Ethnologen einander in der Regel kaum bekannt sind. Zu ihren Interessengebieten zählen Aspekte der historischen Linguistik wie Lexikostatistik, sprachliche Genealogie und Namenskunde, Themen der Sprachkontaktforschung wie Sprachwandel und Pidgin- und Kreolsprachen, bestimmte Gegenstände der Kognitions-ethnologie wie Metaphern und Farbkategorien sowie Aspekte der allgemeinen Linguistik wie beispielsweise linguistische Feldforschung und Pragmatik. Die in Publikationen behandelten Themen umfassen ein Spektrum von linguistischen Monographien über sprachhistorische bis zu semantischen und pragmatischen Arbeiten. Die Beschäftigung der Ethnologie mit Sprache und Linguistik wird überwiegend für wichtig gehalten. Begründet wird dies mit Zugangserleichterungen zu fremden Kulturen, Verbesserung der ethnographischen Darstellung, Vorteilen des wechselseitigen theoretischen und methodischen Austauschs von Ethnologie und Linguistik sowie genereller Wertschätzung der Interdisziplinarität und einer bestehenden linguistisch-ethnologischen Tradition in Deutschland.

Die Ethnolinguistik nimmt als ethnologische Subdisziplin eine spezielle Rolle ein: Sie ist einerseits ein *Arbeitsbereich* der Ethnologie, in dem Sprache und Sprechen als Gegenstand der Ethnologie betrachtet werden. Damit entspricht sie beispielsweise der Verwandtschaftsethnologie oder der Rechtsethnologie. Sie ist andererseits aber auch ein ethnologischer *Forschungsansatz*, da sie als methodischer und theoretischer Zugang zur Erforschung sämtlicher Forschungsgegenstände der Ethnologie dienen kann. Damit ist sie beispielsweise mit der Kognitionsethnologie vergleichbar.

Die große Bandbreite an Themen und die uneinheitliche Terminologie lassen die deutschsprachige Ethnolinguistik als ein vergleichsweise profilloses und unübersichtliches Konglomerat erscheinen, zu dem alles zu gehören scheint, was Sprache und Kultur in irgendeiner Weise berührt. Um die linguistische Qualität ethnologischer Arbeit weiter zu verbessern, wäre es aber hilfreich, die Existenz einer klar umrissenen Subdisziplin im Bewusstsein der deutschsprachigen Ethnologie zu verankern. Die Notwendigkeit, den linguistischen Sinn in der Ethnologie zu schärfen, begründet sich u.a. dadurch,

- dass Sprache das wichtigste Medium ethnologischer Feldforschung ist,
- dass sprachliche Bedeutungen so exakt wie möglich erfasst werden müssen um eine adäquate ethnographische Darstellung zu gewährleisten,
- dass Sprache der Ethnologie neue Arbeitsfelder eröffnet und Anhaltspunkte für weitergehende Fragestellungen gibt und
- dass linguistische Kenntnisse vermeiden helfen, Sprache und Linguistik aus einem naiven Blickwinkel zu betrachten.

Schluss

Schenkt man dem niederländischen Krimiautor Janwillem van de Wetering Glauben, so definierte Albert Einstein den so genannten "gesunden Menschenverstand" als die "Zusammenballung der Vorurteile, die vor dem achtzehnten Lebensjahr entstanden" (v.d. Wetering 1984: 65). Ein Nebenprodukt dieser Geschichte der deutschsprachigen Ethnolinguistik besteht in der Erkenntnis, dass der "gesunde Menschenverstand" in diesem Sinne bis ins 20. Jahrhundert hinein ein prägender Faktor humanwissenschaftlicher Theoriebildung und Methodik war.

Vordringlich ging es in dieser Arbeit jedoch um die Entwicklung und den Aufgabenbereich einer wissenschaftlichen (Sub-)Disziplin, der Ethnolinguistik. Angesichts der heute gelegentlich geäußerten Forderung, die heutige deutschsprachige Ethnolinguistik solle sich mehr auf ihre Traditionen besinnen, erscheint es jedoch ratsam, diese Traditionen noch einmal zu rekapitulieren und dabei Einsteins (oder v.d. Weterings) Mahnung nicht aus den Augen zu verlieren. Auch wenn die Bezeichnung "Ethnolinguistik" erst im mittleren 20. Jahrhundert in Gebrauch kam, ist es legitim, sie auch auf Arbeiten zu beziehen, die anderthalb Jahrhunderte vorher erschienen sind, solange diese von der Definition gedeckt sind.

Die Ursprünge der deutschsprachigen Ethnolinguistik wie auch der Ethnologie und der modernen Linguistik liegen in den Arbeiten Herders, der als einer der Ersten von der Auffassung abgerückt war, dass Sprache eine göttliche Schöpfung sei. Von diesem Zeitpunkt an erfolgte die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Themenbereich *Sprache und Kultur* vor dem Hintergrund eines klar erkennbaren Spektrums an Paradigmen. Das älteste dieser Paradigmen besteht in der Auffassung, dass sich Sprachen wie auch Kulturen in ein entwicklungsgeschichtliches Stufenmodell einfügen ließen. Dieses evolutionistische Paradigma stellte in den Humanwissenschaften ab dem späten 18. Jahrhundert das übergeordnete Erklärungsmuster dar und wurde bis ins 20. Jahrhundert hinein aufrechterhalten. Daneben wurde zeitgleich eine Anzahl weiterer, eng mit dem Evolutionismus verbundener Grundannahmen erkennbar.

Eine dieser Grundannahmen bestand in der Auffassung, dass sich anhand äußerer Merkmale einzelne Typengruppen bestimmen ließen, die bestimmte Stufen menschlicher Entwicklung repräsentierten. Bereits um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bildete sich die Annahme heraus, dass die Entwicklungsstufe einer Sprache an bestimmten morphologischen Eigenschaften wie Mehrsilbigkeit oder dem Auftreten von Flexion

zu erkennen sei. Diese typologische Richtung fand jedoch in der Linguistik um die Mitte des 19. Jahrhunderts nur noch wenig Zuspruch. Anlass zur Kritik gab hier vor allem die zunehmende Kenntnis außereuropäischer Sprachen und die damit verbundene Feststellung, dass vormals gängige Hypothesen nicht mit der Empirie vereinbar waren.

In den übrigen Humanwissenschaften entwickelte sich währenddessen die Einteilung der Menschen anhand ihrer körperlichen, kulturellen und sprachlichen Merkmale zu einem weit verbreiteten Betätigungsfeld. Im späteren 19. Jahrhundert klassifizierte Friedrich Müller die gesamte Menschheit anhand sprachlicher und anthropologischer Typen. Auch die sich zu diesem Zeitpunkt entwickelnde Rassenkunde ging ähnlich vor. Vertreter der Ethnologie standen der Klassifikation von Völkern anhand sprachlicher Merkmale überwiegend skeptisch gegenüber. In der Linguistik spielte die typologische Klassifizierung während der junggrammatischen Phase im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vorübergehend keinerlei Rolle mehr. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde sie jedoch im Zusammenhang mit der Völkerpsychologie erneut von einzelnen Autoren aufgegriffen.

Die in der Ethnologie des frühen 20. Jahrhunderts einflussreiche Kulturkreislehre bediente sich in großem Maße typologischer Daten. Die morphologische Klassifizierung von Sprachen und Kulturen als methodische Grundlage dieser Schule wird besonders in den Arbeiten der Wiener kulturhistorischen Schule um Wilhelm Schmidt deutlich. Einer der größten Kritikpunkte an der Wiener Schule bestand in ihrer Neigung, die Empirie zugunsten theoretischer Dogmen zu vernachlässigen. Hierin lag auch der Grund für ihren baldigen Niedergang.

In engem Zusammenhang mit typologischen Klassifizierungen stand die Annahme einer *Korrelation* zwischen spezifischen Typen unterschiedlicher Kategorien. Es wurde davon ausgegangen, dass jedem sprachlichen auch ein kultureller Typ entsprach, woraus folgte, dass von einer Kategorie auf andere geschlossen wurde. So war es ein Leichtes, anhand des sprachlichen Typs den kulturellen oder den "rassischen" Typ zu bestimmen. Über eine Korrelation morphologischer Eigenschaften verschiedener Kategorien hinaus bestand die Vermutung, dass von morphologischen Eigenschaften auch auf vermeintlich charakteristische "innere" Aspekte, wie geistige Fähigkeiten oder den "Volkscharakter", geschlossen werden könne.

Bereits im späten 18. Jahrhundert wurde angenommen, dass die sprachliche Entwicklungsstufe der kulturellen Entwicklung entspreche. Diese Auffassung wurde

auch von Wilhelm v. Humboldt geteilt und in ihrer Grundkonzeption das ganze 19. Jahrhundert hindurch beibehalten. Gegen Mitte des Jahrhunderts wurde dieses Konzept zudem um einen biologischen Aspekt erweitert. Neben der Annahme sprachlicher und kultureller Entwicklungsstufen ging man nun auch von einer entsprechenden stufenweisen Entwicklung von "Rassen" aus.

Als Indikator für den Entwicklungsstand einer Sprache wurde neben den verschiedenen Typen des Satzbaus bereits im späten 18. Jahrhundert vor allem das sprachliche Abstraktionsvermögen herangezogen. Anhand dessen meinte man auf den Grad der "Primitivität" einer Sprache und ihrer Sprecher schließen zu können. Im späten 19. Jahrhundert behaupteten u.a. die Ethnologen v.d. Steinen, Schurtz und Peschel, dass das sprachliche Abstraktionsvermögen den Stand der geistigen Entwicklung der Sprecher reflektiere. Im frühen 20. Jahrhundert glaubte beispielsweise Danzel, dass konkrete Sprachen "primitiv" seien und der Grad der sprachlichen Primitivität die Kulturhöhe anzeige. Die Annahme, dass geringe Abstraktionsfähigkeit charakteristisch für weniger entwickelte oder "primitive" Sprachen sei, tauchte gelegentlich auch noch im späteren 20. Jahrhundert auf.

Sprachliche Erscheinungen wurden aber nicht nur als Indikator für vermeintliche sprachliche und kulturelle Entwicklungsstufen benutzt. Wilhelm v. Humboldt machte in den 1920er Jahren die Auffassung populär, dass die Grammatik einer Sprache der Ausdruck der Denkweise ihrer Sprecher sei. Demzufolge meinte man, aus dem Satzbau Rückschlüsse auf die geistigen Fähigkeiten der Sprecher ziehen zu können. Nachdem sich die Linguistik ab Mitte des 19. Jahrhunderts sprachhistorischen Fragen zugewandt hatte, spielten Humboldts Ideen für sie vorübergehend kaum noch eine Rolle. Sie wurden jedoch von anderen Fächern aufrechterhalten und gegen Ende des Jahrhunderts auch von Linguisten wieder aufgegriffen. Man ging nun auch hier davon aus, dass die Grammatik Rückschlüsse auf Geistesart, geistige Leistungsfähigkeit und Temperament der Sprecher zulasse. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Auffassung verbreitet, dass die sprachliche Form den geistigen Fähigkeiten entspreche, ein äußeres Zeichen der Denkweise sei, Hinweise auf den psychischen Typ der Sprecher gebe und den Volkscharakter offenbare. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde noch vereinzelt an solchen Ideen festgehalten.

Eine weitere Grundannahme bestand in der Überzeugung, dass kollektive Erscheinungen und Fähigkeiten nicht nur mit bestimmten Phänomenen in Zusammenhang

stünden, sondern von ihnen beeinflusst oder sogar *determiniert* würden. So war bereits um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Auffassung verbreitet, dass der "Volkscharakter" durch die Sprache geprägt sei. In den 1820er Jahren ging Humboldt davon aus, dass die Sprache das Weltbild bestimme. Diese Auffassung war zunächst sehr verbreitet, fand aber Mitte des 19. Jahrhunderts in der von der Indogermanistik dominierten Linguistik kaum noch Anhänger. Im späten 19. Jahrhundert wurde diese Idee von Vorläufern der neohumboldtianischen Schule noch einmal neu aufgegriffen. Ab dem frühen 20. Jahrhundert spielte die These vom sprachlich determinierten Weltbild in der deutschsprachigen Linguistik bis in die 1960er Jahre eine bedeutende Rolle. In Form der aus den USA stammenden Sapir-Whorf-Hypothese ist die These vom sprachlich determinierten Weltbild bis heute eine der am stärksten popularisierten linguistischen Theorien.

Auch die Auffassung, dass die Sprache durch die physische Abstammung geprägt werde, lässt sich bis zu Humboldt zurückverfolgen. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts waren es insbesondere Naturwissenschaftler, die die Ansicht vertraten, dass Sprache und Kultur "rassisch" determiniert seien. Im späten 19. Jahrhundert gewann die Rassenforschung auch in den Geisteswissenschaften zunehmend an Beachtung. Der prägende Einfluss der biologischen Abstammung stand dabei außer Frage. Während diesen Ideen im 19. Jahrhundert vor allem von Seiten der Linguistik widersprochen wurde, vertraten im frühen 20. Jahrhundert zunehmend auch Linguisten rassendeterministische Auffassungen. Nach dem Ende der Naziherrschaft war in Linguistik und Kulturwissenschaft zuletzt in den 1960er Jahren vom Einfluss der "Rasse" auf Sprache und Psyche die Rede.

Als eine weitere Ursache für sprachliche und kulturelle Erscheinungen kamen im mittleren 19. Jahrhundert die Einwirkungen der natürlichen Umwelt in Betracht. Bereits Jacob Grimm ging davon aus, dass das Lautinventar einer Sprache von Umweltfaktoren bestimmt sei. Auch das Denkvermögen wurde im späten 19. Jahrhundert in Abhängigkeit von der Umwelt gesehen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mündete dies in die Auffassung, dass die Psyche vom Klima determiniert sei und diese wiederum die sprachliche Form beeinflusse. Wie schon Grimm ein Jahrhundert zuvor, ging auch Wilhelm Schmidt im mittleren 20. Jahrhundert von einem prägenden Einfluss des Klimas auf die Lautentwicklung aus.

Unter den Vertretern der Völkerpsychologie verbreitete sich im späten 19. Jahrhundert die Ansicht, dass die kollektive Psyche einer evolutionären Entwicklung unterliege und prägend auf Sprache und Kultur einwirke. Diese Auffassung fand auch im 20. Jahrhundert Anhänger. Auch die Kultur wurde gelegentlich als ein die Sprache determinierendes Element gesehen. So ging Westermann in den 1930er Jahren von einer kulturellen Bedingtheit der "inneren Sprachform" aus, einem Konzept, das während seines mehr als hundertjährigen Bestehens nie explizit definiert worden ist.

Keine dieser Sichtweisen fand ungeteilte Zustimmung. Kritiker im 19. wie im 20. Jahrhundert beriefen sich in erster Linie darauf, dass die Hypothesen nicht durch empirische Erkenntnisse gedeckt seien oder diesen sogar zuwiderliefen. Insbesondere in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galten empirische Daten und darauf basierende rationale Schlussfolgerungen in den deutschen Humanwissenschaften jedoch wenig, während Intuition und Introspektive zu allgemein anerkannten Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung wurden. Die angeführten Beispiele sind nur eine Auswahl der Vielzahl von gängigen Hypothesen, Vermutungen und Behauptungen, die seit dem späten 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit Forschungen zum Themenfeld *Sprache und Kultur* aufgestellt worden sind.

Die Untersuchung von Sprache wurde in der deutschen "ethnolinguistischen Tradition" aus mehreren, teilweise ineinander übergreifenden Gründen betrieben, nämlich,

- 1) um den Grad ihrer "Primitivität" und damit den Grad der "Primitivität" der Kultur oder auch der "Rasse" der Sprecher zu bestimmen,
- 2) um Hinweise auf historische Beziehungen oder die Herkunft der Sprecher zu gewinnen,
- 3) um anhand sprachlicher Daten Kulturen oder auch "Rassen" zu klassifizieren und zu ordnen und
- 4) um mittels der Sprache Zugang zu seelischen, psychischen bzw. geistigen Eigenschaften der Sprecher zu erhalten.

Kritik an gängigen Thesen wurde zumeist nur von einzelnen Personen geäußert. Häufig waren die Einwände empirisch gut begründet, was auf die Popularität der kritisierten Sichtweise jedoch zumeist keinen merklichen Einfluss hatte. Hierzu passt eine Beobachtung Radins, der in einer wissenschaftshistorischen Abhandlung u.a. die Tendenz der deutschen Ethnologie, bei der Suche nach universalen Theorien die Details zu vernachlässigen, kritisierte:

"For some inexplicable reason, German ethnologists have always proceeded on the theory that every specific investigation of a tribe has to be tortured so that it can be used as an illustration of some universal tendency of the human mind. But with all due deference to the amazing skill of many Germans at metaphysical formulation, it does not always follow that, because a thinker is confused, he is wrestling with problems. In their desire to attack the major and basic problems of culture growth, they frequently forgot to gather enough data to attack even the minor and insignificant ones" (Radin [1933] 1966: 73).

Diese Charakterisierung ist ohne weiteres auf die anderen Humanwissenschaften übertragbar. Ob Wilhelm Schmidt phonetische Erkenntnisse ignorierte, weil sie nicht in den theoretischen Rahmen passten, oder ob die Verfechter der verschiedenen deterministischen Auffassungen sich kurzerhand über empirisch belegte Zweifel hinwegsetzten - die Sorge der Forscher galt eher der Unversehrtheit des Theoriegebäudes als den kulturellen, sprachlichen oder biologischen Fakten. Gerüchte, Hörensagen, Intuition und der "gesunde Menschenverstand" wurden bedenkenlos in den Stand wissenschaftlicher Methoden erhoben, solange sie der Bestätigung der übergeordneten Argumentation dienlich waren. Eine stärkere Selbstreflektion, wie sie schon v.d. Gabelentz 1891 vergebens anmahnte, hätte verhindern können, dass die deutschen Humanwissenschaftler jahrzehntealte Hypothesen als theoretischen Ballast mit sich herumtrugen. Hier sei nochmals angemerkt, dass viele aus heutiger Sicht fragwürdige Thesen, die ihre Verfechter als unglaubliche Dogmatiker erscheinen lassen, auch zeitgenössische Kritiker fanden. Die größtenteils ungehörten Mahnungen von Gelehrten wie Schleicher, Pott, v.d. Gabelentz, v. Luschan, Jacob-Friesen, Ratzel, Lexis, Mauthner, Hertz und noch einigen anderen, sprechen für sich. Edward Sapir schrieb 1937:

"Der anscheinend bei gewissen Soziologen und Anthropologen Mode gewordenen Tendenz, von Sprachkategorien anzunehmen, daß sie direkt grundsätzliche Kulturmerkmale ausdrücken, sollte man entgegenhalten, daß sie durch die realen Tatsachen keinesfalls gerechtfertigt wird" (Sapir [1937] 1966: 129).

Nahezu alle damaligen Theorien und Hypothesen sind aus heutiger Sicht überholt, die meisten der damaligen Einwände hingegen haben nach wie vor ihre Berechtigung.

Das viel zitierte geringe Abstraktionsvermögen als Merkmal "primitiver" Sprachen zeigt, dass viele Autoren kulturelle oder sprachliche Details nicht so genau nahmen. Eine Sprache mit "geringem Abstraktionsvermögen" verfügt diesem Begriffsverständnis nach über keine oder nur wenige übergeordnete Kategorien. Ein klassisches Beispiel dafür sind die berühmten Wörter für Schnee bei den Eskimo, die es angeblich in großer Zahl gibt. Eine Vielzahl spezieller Wörter und die daraus abgeleitete Abwesenheit einer allgemeinen Bezeichnung galt als Indiz dafür, dass die Sprache wie

auch ihre Sprecher ein geringes Abstraktionsvermögen hätten. Diese Argumentation ist mit zwei grundsätzlichen Makeln behaftet: Zum einen gibt es keine einheitliche Eskimosprache, sondern ein großes Spektrum von Dialekten, die sich zum Teil so stark unterscheiden, dass man auch von mehreren Sprachen reden kann. Diese Sprachen bzw. Dialekte sind über ein Gebiet verbreitet, das sich von der Ostküste Sibiriens über die Küstenregionen der nordamerikanischen Arktis bis an die Ostküste Grönlands erstreckt. Zum anderen wurde die Richtigkeit der These offenbar nicht überprüft. In einer entsprechenden Studie stellt Laura Martin fest, dass es in keinem Eskimodialekt mehr als zwei voneinander unabhängige, d.h. nicht zusammengesetzte Wörter für Schnee gibt (Martin 1986: 422) (Wörter wie "Neuschnee", "Tiefschnee", "Pulverschnee", "Schneeflocke", "Schneetreiben" usw. sind somit nicht als eigenständige Wörter anzusehen). Auch wurde nie die Existenz allgemeiner Begriffe überprüft. Die fraglichen Autoren folgerten aus der vermeintlich hohen Zahl spezieller Begriffe kurzerhand das Fehlen übergeordneter Kategorien. Mit Rangfolgen und Ordnungssystemen begrifflicher Kategorien, so genannten begrifflichen *Taxonomien*, befasst sich die Ethnologie aber erst seit den 1960er Jahren. Zu dieser Zeit begann die Kognitionsethnologie, taxonomische Systeme aus Sicht der untersuchten Kultur aufzustellen (z.B. Metzger and Williams 1966).

Die Abwesenheit eines abstrahierenden Oberbegriffs allein erlaubt noch keine Aussage über die Existenz einer entsprechenden gedanklichen Kategorie. Ein Beispiel hierfür ist das grammatische Geschlecht im Deutschen. Hier besteht heutzutage eine merkliche Diskrepanz zwischen grammatischen Erfordernissen und pragmatischen Bedürfnissen. Da es beispielsweise keine geschlechtsneutralen Oberbegriffe für Berufsbezeichnungen gibt, ist man in vielen Situationen gezwungen, entweder eines der biologischen Geschlechter (zumeist das weibliche) auszuschließen oder umständlicher zu sprechen. Eine gängige Hilfskonstruktion, das Binnen-I (wie etwa in EthnologInnen), ist auf das Schriftliche beschränkt, da sie sich lautlich nicht vom Femininum unterscheidet. Als Folge dieses Phänomens bleibt es nicht aus, dass Arbeiten wie beispielsweise diese, eingangs einen Hinweis darauf enthalten, wie im weiteren Textverlauf mit der "Geschlechterfrage" umgegangen wird. Dies zeigt, dass die sprachlichen Mittel den gedanklichen Kategorien der Sprecher nicht vollständig entsprechen. Der deutschen Spra-

che fehlt hier eindeutig die Abstraktionsfähigkeit.²⁶ Doch wäre wohl kaum einer der damaligen, ausschließlich männlichen Gelehrten auf die Idee gekommen, das Deutsche für eine primitive Sprache zu halten.

Der Zweck des evolutionistischen Paradigmas, das der früheren Ethnolinguistik und den Humanwissenschaften überhaupt zugrunde lag, bestand darin, das Wesen der Menschen oder gar die Entstehung der Menschheit zu erklären. Ziel war es, die "letzte Ursache" für die Entstehung und die Entwicklung von Sprache, Kultur, "Rasse" usw. zu finden. Während vor der Aufklärung jegliche Entwicklung durch göttliches Wirken erklärt worden war, diente fortan ein "natürliches Prinzip" zur Erklärung. Unter Humanwissenschaftlern bestand die Hoffnung, der "natürlichen Schöpfungsgeschichte" (wie es im Titel eines Buches von Ernst Haeckel heißt) auf den Grund gehen zu können. Auch die ethnologische Kulturkreislehre, die als Abkehr vom Evolutionismus verstanden wird, behielt den Anspruch bei, die menschliche Entwicklungsgeschichte zu ergründen. Von solch hochgesteckten Zielen sind Ethnologie und auch Linguistik, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, aber mittlerweile abgerückt. Zwar steht nach wie vor die Frage nach den Ursachen kultureller und sprachlicher Phänomene an prominenter Stelle, jedoch hat sich der Bezugsrahmen geändert: Statt auf universale Prinzipien wird die Aufmerksamkeit nun eher auf begrenzte Systeme wie Einzelgesellschaften und -sprachen gerichtet.

Die ethnolinguistischen Arbeiten Humboldts, Bastians, Hirts, W. Schmidts und vieler anderer in dieser Arbeit vorgestellter Autoren haben ihren Platz in der Wissenschaftsgeschichte. Als Begründer von Traditionen, an die anzuknüpfen sich für eine zeitgenössische deutschsprachige Ethnolinguistik lohnen würde, scheinen sie jedoch nicht tauglich zu sein. Die heutigen deutschsprachigen Humanwissenschaften haben mittlerweile so ausgiebige Erfahrungen mit den Auswirkungen spekulativer, vorurteilsbeladener und intuitiver Vorgehensweisen, dass sich eine positive methodische oder theoretische Bezugnahme auf solche früheren Forschungen von selbst verbieten müsste. Die heutige Ethnologie versteht sich als empirisch-vergleichende Disziplin. Dieser Ausrichtung sollte auch die Ethnolinguistik folgen. Ihr Zweck besteht darin, die Analyse der Sprache bzw. des Sprechens für das Verständnis der Kultur sowie die Analyse der Kultur für das Verständnis der Sprache bzw. des Sprechens zu nutzen.

²⁶ Auf den möglichen formallinguistisch begründeten Einwand, dass das grammatische Geschlecht (Genus) nichts mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) zu tun hat, wird hier nicht weiter eingegangen. Entscheidend ist, dass diese feine Differenzierung von den meisten Sprecherinnen und Sprechern nicht getroffen wird.

Der lohnenswerteste Anreiz, sich mit den Arbeiten früherer deutschsprachiger Ethnolinguisten zu beschäftigen, besteht darin, fragwürdige Thesen, die in der Öffentlichkeit immer noch Beachtung finden, ein für alle Mal zu widerlegen. Es besteht allerdings die Gefahr, sich dabei zu großen Illusionen über die öffentliche Wirkung unspektakulärer wissenschaftlicher Arbeiten hinzugeben. Die wesentlichen Aufgaben einer modernen Ethnolinguistik liegen jedoch darin, die Prinzipien und die Funktion von Sprache und Sprechen im kulturellen Kontext in begrenzten und vergleichsweise übersichtlichen Einheiten aus der Binnenperspektive heraus zu untersuchen. Eine so ausgerichtete und damit an der heutigen amerikanischen Ethnolinguistik orientierte Subdisziplin der deutschsprachigen Ethnologie könnte sich sogar auf eigene geistige Pioniere berufen: Sowohl Max Schmidt als auch Wilhelm Mühlmann haben einige Eckpunkte der späteren Soziolinguistik bereits Jahrzehnte vor ihrer Etablierung skizziert.

In der vorliegenden Arbeit wurden Quellen zu einem bestimmten thematischen Spektrum der deutschsprachigen Humanwissenschaften gebündelt, die aus einem Zeitraum von mehr als 200 Jahren stammen. Anhand dieser Quellen wird erkennbar, dass die Gleichgültigkeit gegenüber den Forschungsergebnissen der Nachbarfächer, aber auch die Betätigung in diesen Nachbarfächern ohne ausreichende Sachkenntnis, immer wieder in theoretische und methodische Sackgassen führen. Die Arbeit verdeutlicht damit den Stellenwert interdisziplinärer Arbeit. Die Arbeit zeigt aber auch, dass qualifizierter Widerspruch und theoretisch wie methodisch begründete Skepsis mitunter wenig gegen unzureichend belegte und unseriöse Hypothesen bewirken, wenn von diesen nur genügend Faszination ausgeht. Damit zeigt sich auch erneut, wie beeinflussbar eine vermeintlich neutrale und objektive Wissenschaft durch Zeitgeist und allgemeine Modeströmungen ist. Schließlich führt die Arbeit zu der Erkenntnis, dass von einer profilierten und methodisch wie theoretisch fundierten Ethnolinguistik sowohl die Ethnologie als auch die Linguistik profitieren können. Voraussetzung hierfür ist eine Einbeziehung der Linguistik in die ethnologische Ausbildung (oder der Ethnologie in die linguistische Ausbildung). Alternativ hierzu käme auch eine koordinierte Zusammenarbeit zwischen Instituten beider Fächer in Frage. Wenn die Ethnologie aber ihrem Anspruch gerecht werden will, alle Aspekte der Lebensweisen menschlicher Gruppen zu untersuchen, so kann sie eines der auffälligsten und zugleich komplexesten Merkmale menschlicher Kultur - die Sprache - nicht weiter als lässliche Nebensache betrachten.

Anhang

Abkürzungs- und Zeitschriftenverzeichnis

- AA: American Anthropologist - Journal of the American Anthropological Association (N.F. Seit 1899)
- AAA: American Anthropological Association (seit 1902)
- AAEL: Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik (1808)
- ABMVD: Abhandlungen und Berichte des staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden (seit 1886/87)
- AfA: Archiv für Anthropologie (1866-1935)
- AfV: Archiv für Völkerkunde (seit 1946)
- AGW: Anthropologische Gesellschaft in Wien (seit 1870)
- AL: Anthropological Linguistics (seit 1959)
- Anthropos: Anthropos - Internationale Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde (seit 1906)
- AuÜ: Afrika und Übersee (seit 1951) < ZfES
- BA: Baessler Archiv (seit 1911)
- BGAEU: Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (seit 1869)
- CA: Current Anthropology (seit 1960)
- DGV: Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde < GfV
- EAF: Ethnographisch-Archäologische Forschungen (1953-1959) > EAZ
- EAZ: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift (seit 1960) < EAF
- EZZ: Ethnologische Zeitschrift Zürich (1970-1980)
- FEG: Folia Ethno-Glossica - Blätter für Völkerkunde, Sprachwissenschaft, Verwandtes (1925-1927)
- GBS: Gesellschaft für bedrohte Sprachen (gegr. 1997)
- GfV: Gesellschaft für Völkerkunde (gegr. 1929) > DGV
- IF: Indogermanische Forschungen - Zeitschrift für Indogermanistik und allgemeine Sprachwissenschaft (seit 1892)
- Indiana: Indiana - Beiträge zur Völker- und Sprachenkunde, Archäologie und Anthropologie des indianischen Amerika (seit 1973)
- JLA: Journal of Linguistic Anthropology (seit 1990)
- JMVL: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig (1906-1997)
- LiS: Language in Society (seit 1972)
- MAG: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (seit 1871)
- MMVH: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg (1906-1966, N.F. seit 1971)
- NM: Nationalsozialistische Monatshefte - zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP (1930-1944)
- Paideuma: Paideuma (seit 1938/40)
- Sociologus: Sociologus - Zeitschrift für empirische Ethnosozologie und Ethnopsychologie (1932-1933/34, N.F. seit 1951) < ZVSoz
- Teuthonista: Teuthonista - Zeitschrift für deutsche Dialektforschung und Sprachgeschichte (1924-1934) > ZfM
- Tribus: Tribus - Zeitschrift für Ethnologie und ihre Nachbarwissenschaften (seit 1951)
- Völkerkunde: Völkerkunde - Beiträge zur Erkenntnis von Mensch und Kultur (1925-1930)

- WuS: Wörter und Sachen - Zeitschrift für indogermanische Sprachwissenschaft, Volksforschung und Kulturgeschichte (1909-1943/44)
 WVM: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen (1953-1957, N.F. seit 1958)
 ZDB: Zeitschrift für deutsche Bildung - amtliches Organ der Gesellschaft für Deutsche Bildung (Deutscher Germanistenverband), e.V. (1925-1943)
 ZDL: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (seit 1969) < ZfM
 ZfE: Zeitschrift für Ethnologie (seit 1868)
 ZfES: Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen (1919-1950) < ZfK; > AuÜ
 ZfK: Zeitschrift für Kolonialsprachen (1910-1919) > ZfES
 ZfM: Zeitschrift für Mundartforschung (1935-1968) < Teuthonista; > ZDL
 ZfV: Zeitschrift für Volkskunde (seit 1930) < ZVV
 ZVS: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft (1860-1890) > ZVV
 ZVSoz: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie (1925-1931) > Sociologus
 ZVV: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde (1891-1927/28) < ZVS; > ZfV

Personenverzeichnis

- Achelis, Thomas
 1850-1909, ab 1874 Gymnasiallehrer, ab 1905 Gymnasialdirektor in Bremen.
- Adelong, Johann Christoph
 1732-1806, Gymnasiallehrer in Erfurt, Bibliothekar in Gotha, ab 1763 freier Schriftsteller und Redakteur in Leipzig, ab 1787 Oberbibliothekar der Kurfürstlichen Bibliothek in Dresden.
- Arntz, Helmut
 (keine Lebensdaten verfügbar) Indogermanist, 1940-45 Professor für vergleichende und indogermanische Sprachwissenschaft in Gießen, 1951-57 Referent der Bundesregierung.
- Barthel, Thomas S.
 1923-1997, Altamerikanist, Ethnologe, ab 1959 Professor für Ethnologie in Tübingen.
- Bastian, Adolf
 1826-1905, Arzt, Ethnologe, Gründer und erster Herausgeber der ZfE, ab 1871 Professor für Ethnologie in Berlin.
- Benfey, Theodor
 1809-1881, Linguist, ab 1848 Professor in Göttingen.
- Bertuch, Friedrich J.
 1742-1822, Schriftsteller und Verleger, Weimar.
- Bleek, Wilhelm H. I.
 1827-1875, Philologe und Afrikanist, Studium in Bonn und Berlin, ab 1862 Bibliothekar in Kapstadt.
- Blome, Hermann
 1909-?, Ethnologe, 1940-51 am Institut für Ethnologie in Göttingen.
- Boas, Franz
 1858-1942, Geograph, Ethnologe, Linguist, ab 1885 am Völkerkundemuseum Berlin, seit 1887 in den USA, Begründer der *Cultural Anthropology*, ab 1899 Professor in New York.
- Bopp, Franz
 1791-1867, Indogermanist, Mitbegründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, ab 1821 Professor in Berlin.
- Böhlingk, Otto
 1815-1904, Linguist, Sanskritforscher.
- Bremer, Otto
 1862-1936, Germanist und Phonetiker, ab 1904 Professor für germanische Philologie in Halle.

- Burghart, Richard
1944-1993, Ethnologe, ab 1988 Professor in Heidelberg.
- Carus, Carl Gustav
1789-1869, Arzt, Künstler, ab 1814 Professor für Frauenheilkunde und ab 1827 Königlicher Leibarzt in Dresden.
- Chamberlain, Houston Steward
1855-1927, britischer Kulturphilosoph und Schriftsteller, Schwiegersohn von Richard Wagner, seit 1916 deutscher Staatsbürger, sein Werk übte starken Einfluss auf die nationalsozialistische Rassenideologie aus.
- Chomsky, Noam
*1928, Linguist, politischer Essayist und Regimekritiker, Begründer der *Generativen Grammatik*, seit 1955 am Massachusetts Institute of Technology.
- Condillac, Étienne de
1715-1780, französischer Philosoph.
- Czermak, Wilhelm
1889-1953, Ägyptologe, Afrikanist, ab 1925 Professor für Afrikanistik, ab 1931 Lehrstuhl für Ägyptologie und Afrikanistik in Wien.
- Danzel, Theodor-Wilhelm
1886-1954, Ethnologe, ab 1922 am Völkerkundemuseum, 1926-1933 sowie ab 1945 Professor in Hamburg, in der NS-Zeit aus "rassischen Gründen" beurlaubt.
- Darwin, Charles
1809-1882, Naturforscher, Privatgelehrter.
- Deeters, Gerhard
1892-1961, Linguist, ab 1930 Dozent in Leipzig, ab 1935 Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Bonn.
- Dempwolff, Otto
1871-1938, Arzt, Linguist, ab 1910 Dozent am Kolonialinstitut, ab 1919 am Seminar für afrikanische und Südseesprachen, ab 1931 Professor für Südseesprachen in Hamburg.
- Dirr, Adolf
1867-1930, Linguist, Kaukasusforscher, ab 1913 Kustos am Völkerkundemuseum in München.
- Dittmer, Kunz
1907-1969, Ethnologe, 1934-45 am Völkerkundemuseum in Berlin und ab 1946 in Hamburg.
- Driesmans, Heinrich
1863-1927, Privatlehrer und Schriftsteller in Berlin.
- Feist, Sigmund
1865-1943, Indogermanist, Herausgeber und Redakteur verschiedener Fachzeitschriften, ab 1906 Direktor eines jüdischen Waisenhauses in Berlin, 1939(?) Emigration nach Dänemark.
- Ferguson, Adam
1723-1816, Philosoph, ab 1759 Professor für Naturphilosophie und ab 1764 für Moralphilosophie in Edinburgh.
- Finck, Franz Nikolaus
1867-1910, Linguist, Indogermanist, ab 1909 Professor in Berlin.
- Fischer, Eugen
1874-1967, Anthropologe, ab 1913 Professor in Freiburg i. Br., ab 1927 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und Professor in Berlin.
- Flor, Fritz
1905-1939, Ethnologe, Assistent an der Universität Wien.
- Forster, Georg
1754-1794, Entdeckungsreisender, Schriftsteller, Revolutionär, Professor in Kassel und Wilna, ab 1788 Bibliothekar in Mainz.
- Frings, Theodor
1886-1968, Germanist, ab 1919 Professor in Bonn und ab 1927 in Leipzig.

- Gabelentz, Georg von der
1840-1893, Jurist, Linguist, ab 1878 Professor für ostasiatische Sprachen in Leipzig (erster deutscher Lehrstuhl für Sinologie) und ab 1889 in Berlin.
- Ginneken, Jacobus van
1877-1945, Linguist, Jesuitenpater, ab 1923 Professor in Nijmegen.
- Gipper, Helmut
*1919, Linguist, ab 1963 Professor in Bonn, seit 1972 Professor für allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft in Münster.
- Gobineau, Arthur de
1816-1882, Diplomat, Orientalist, Schriftsteller.
- Göhring, Heinz
1935-2000, Linguist, Ethnologe, Professor für Linguistik in Mainz.
- Graebner, Fritz
1877-1934, Historiker, Ethnologe, ab 1906 am Völkerkundemuseum in Köln, ab 1921 Professor in Bonn und seit 1925 zugleich Direktor des Völkerkundemuseums in Köln.
- Grimm, Jacob
1785-1863, Jurist, Linguist, Germanist, von 1830 bis zu seiner Entlassung 1837 Professor in Göttingen, ab 1841 in Berlin.
- Güntert, Hermann
1886-1948, Linguist, Indogermanist, ab 1917 Professor in Heidelberg, ab 1922 in Rostock und ab 1926 erneut in Heidelberg.
- Günther, Hans F. K.
1891-1968, Linguist, Rassenkundler, ab 1930 Professor für Sozialanthropologie in Jena, ab 1934 Professor für Rassenkunde in Berlin und ab 1939 in Freiburg i. Br. Kommt 1945 für mehrere Jahre in Haft, wird 1951 als Mitläufer klassifiziert und ist zuletzt Professor im Ruhestand und Publizist in Freiburg i. Br.
- Haberlandt, Arthur
1889-1964, Volkskundler, Direktor des Museums für Volkskunde und Professor in Wien. Sohn von Michael H.
- Haberlandt, Michael
1860-1940, Ethnologe, Volkskundler, Professor in Wien. Vater von Arthur H.
- Haeckel, Ernst
1834-1919, Arzt, Naturforscher, ab 1862 Professor für Zoologie in Jena.
- Hambruch, Paul
1882-1933, Ethnologe, ab 1907 Kustos am Völkerkundemuseum und Professor in Hamburg.
- Haugen, Einar
1906-1994, Linguist, ab 1964 Professor in Harvard.
- Herder, Johann Gottfried
1744-1803, Theologe, Philosoph.
- Hertz, Friedrich
1878-1964, Soziologe, Ökonom, ab 1919 Ministerialrat in Wien, ab 1929 Professor für Staatswissenschaften und Soziologie in Halle, 1933 entlassen, ab 1933 Privatgelehrter in Wien, ab 1938 Publizist in London.
- Hestermann, Ferdinand
1878-1959, Ethnologe, Linguist, Afrikanist, Privatdozent und wissenschaftlicher Publizist, ab 1949 Professor für allgemeine Sprachwissenschaft und Kulturkunde in Jena.
- Heyse, Karl W. L.
1797-1855, Sprachforscher, Privatlehrer u.a. im Hause W. v. Humboldts, ab 1824 Professor in Berlin.
- Hirt, Herman
1865-1936, Indogermanist, ab 1896 Professor in Leipzig, ab 1912 in Gießen.
- Hockett, Charles F.
1916-2000, Linguist, ab 1946 an der Cornell University in Ithaca.

Hoernes, Moritz

1852-1917, Archäologe, ab 1899 Professor in Wien (erste Professur für prähistorische Archäologie im deutschsprachigen Raum).

Hoijer, Harry

1904-1976, Linguist, Ethnologe, ab 1931 Dozent in Chicago, ab 1940 Professor in Los Angeles.

Hornbostel, Erich Moritz von

1877-1935, Musikwissenschaftler, Psychologe, Musikethnologe, ab 1906 Professor für vergleichende Musikwissenschaft in Berlin, 1933 Emigration in die USA, ab 1934 in England.

Humboldt, Alexander von

1769-1859, Naturforscher, Forschungsreisender.

Humboldt, Wilhelm von

1767-1835, Diplomat, Politiker und Sprachwissenschaftler, zuletzt in Berlin.

Hymes, Dell

*1927, Linguist, Ethnologe, Professor für Ethnologie und Englisch an der University of Virginia.

Jacob-Friesen, Karl Hermann

1886-1960, Urgeschichtler, ab 1924 Direktor am Niedersächsischen Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Hannover.

Jakobson, Roman

1896-1982, Linguist, 1920-39 Professor in Brünn (Brno), ab 1949 Professor in Harvard, ab 1957 zugleich am Massachusetts Institute of Technology.

Jenisch, Daniel

1762-1804, Philosoph, Theologe, ab 1789 Prediger in Berlin, ab 1800 Professor an der Akademie der Bildenden Künste.

Jones, William

1746-1794, Jurist und Linguist, ab 1783 Richter am Obersten Gericht in Kalkutta, erkannte als erster die Verwandtschaft des Sanskrit mit dem Altgriechischen, Lateinischen, Gotischen und Keltischen.

Kainz, Friedrich

1897-1977, Germanist, Kunstwissenschaftler, ab 1931 Professor für Ästhetik in Wien.

Klaatsch, Hermann

1863-1916, Paläontologe, ab 1895 Professor für Anatomie in Heidelberg, ab 1907 für Anatomie, Anthropologie und Ethnographie in Breslau, ab 1914 zugleich Leiter der anthropologisch-ethnographischen Sammlung.

Kleinpaul, Rudolf

1845-?, Weltreisender, Schriftsteller, ab 1878 dauerhaft in Leipzig.

Koppelman, Heinrich L.

(keine Lebensdaten verfügbar), Linguist, Gymnasialprofessor in Surabaya.

Koppers, Wilhelm

1886-1961, Missionar (SVD), Ethnologe, 1928-38 und ab 1945 Professor in Wien.

Krause, Fritz

1881-1963, Ethnologe, 1927-45 Professor und Direktor des Völkerkundemuseums in Leipzig.

Lamarck, Jean Baptiste de

1744-1829, Naturforscher, Professor am Jardin de plantes in Paris.

Lasch, Richard

1866-1936, Arzt, Anthropologe, Arzt in Wien, ab 1913 Mitherausgeber der *MAG*.

Lazarus, Moritz

1824-1903, Philosoph, Psychologe, 1860-66 Professor in Bern, 1868-72 Dozent an der Preußischen Kriegsakademie, ab 1873 Professor für Philosophie in Berlin, ging 1897 nach Meran.

Lepsius, Richard

1810-1884, Ägyptologe, ab 1842 Professor in Berlin, ab 1855 auch Direktor des Ägyptischen Museums.

Lévi-Strauss, Claude

*1908, Ethnologe, Begründer der *Strukturalen Anthropologie*, ab 1959 Professor für Ethnologie am Collège de France, seit 1973 Mitglied der Académie française.

Lewy, Ernst

1881-1966, Finnougrist, ab 1931 Professor in Berlin, 1933 Emigration nach Großbritannien, ab 1947 Professor in Dublin.

Lexis, Wilhelm

1837-1914, Demograph, Ökonom, ab 1872 Professor für Ökonomie in Strassburg, ab 1874 Lehrstuhl für Geographie, Ethnologie und Statistik in Dorpat (Tartu), ab 1878 Professor für Ökonomie in Freiburg i. Br., ab 1884 in Breslau, ab 1887 Professor für Politikwissenschaft in Göttingen.

Lichtenberg, Georg Christoph

1742-1799, Philosoph und Naturwissenschaftler, ab 1770 Professor für Mathematik in Göttingen.

Link, Heinrich Friedrich

1767-1851, Mediziner, ab 1792 Professor für Naturgeschichte in Rostock, ab 1811 in Breslau, ab 1815 Professor für Arzneikunde und Direktor des Botanischen Gartens in Berlin.

Luschan, Felix von

1854-1924, Ethnologe, ab 1890 Professor für Völkerkunde und Anthropologie in Berlin, ab 1904 auch Direktor des Völkerkundemuseums.

Mackensen, Lutz

1901-1992, Germanist, Volkskundler, 1932-39 Professor in Riga, 1940-41 in Gent, 1942-45 in Posen, ab 1945 in Westdeutschland.

Malinowski, Bronislaw

1884-1942, Ethnologe, Begründer der modernen Feldforschung, ab 1927 Professor in London, verschiedene Gastprofessuren (z.B. ab 1939 in Yale).

Mauthner, Fritz

1849-1923, Schriftsteller, Sprachphilosoph, Journalist, zunächst in Prag, ab 1876 in Berlin.

Meiner, Johann Werner

1723-1789, Philosoph, ab 1751 Gymnasialrektor.

Meiners, Christoph

1747-1810, Philosoph, Kulturhistoriker, Anthropologe, ab 1772 Professor für Philosophie und Religionsgeschichte in Göttingen.

Meinhof, Carl

1857-1944, Pastor, Linguist, Afrikanist, ab 1903 Dozent für afrikanische Sprachen in Berlin, ab 1909 Professor am Seminar für Kolonialsprachen am Hamburgischen Kolonialinstitut, ab 1919 Lehrstuhl am Seminar für afrikanische und Südseesprachen der Universität Hamburg.

Menghin, Oswald

1888-1973, Prähistoriker, Archäologe, ab 1918 Professor in Wien, 1930-33 in Kairo, 1935-36 Rektor der Universität Wien, 1938 für drei Monate Minister im ersten NS-Kabinett, 1945-47 interniert, ab 1947 Professor in Buenos Aires.

Meringer, Rudolf

1859-1931, Indogermanist, Volkskundler, ab 1899 Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachforschung in Graz.

Middendorff, Alexander von

1815-1894, Naturforscher.

Mucke, Johann Richard

1846-1925, Statistiker, Geograph, Ethnograph, Professor für Nationalökonomie und Statistik in Greifswald, ab 1883 für Geographie, Ethnographie und Statistik in Dorpat (Tartu).

Mühlmann, Wilhelm Emil

1904-1988, Ethnologe, 1935-36 am Völkerkundemuseum in Hamburg, 1939-1945 Privatdozent in Berlin, 1950-60 Professor in Mainz und 1960-70 in Heidelberg.

Müller, Friedrich

1834-1898, Linguist, Ethnologe, ab 1866 Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft in Wien.

Müller, Max

1823-1900, Linguist, Religionswissenschaftler, ab 1850 in Oxford, ab 1854 als Professor für moderne europäische Sprachen, ab 1868 für vergleichende Sprachwissenschaft.

Müller, Werner

1907-1990, Ethnologe, 1944-45 Dozent in Straßburg, ab 1955 Bibliothekar in Berlin und ab 1965 in Tübingen.

Nekes, Hermann

1875-1948, Missionar, Linguist, Professor am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Berlin, ab 1935 in Australien, ab 1937 am Missionskolleg in Kew, Australien.

Neumann, Friedrich

1889-1978, Germanist, 1921-27 Professor in Leipzig und 1927-45 in Göttingen, 1933-38 Rektor der Universität Göttingen, ab 1945 Professor im Wartestand, Emeritierung 1954.

Oppert, Gustav

1836-1908, Philologe, Indologe, ab 1866 Bibliothekar in London, später Professor für Sanskrit in Madras.

Panzer, Friedrich

1870-1956, Germanist, ab 1905 Professor in Frankfurt, ab 1919 in Heidelberg, ab 1941 Präsident der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Paudler, Fritz

1882-1945(?), Anthropologe, Ethnologe, Professor für Ethnologie in Prag, Differenzen mit NS, Haft.

Penka, Karl

1847-1912, Rassenetheoretiker, ab 1873 Gymnasialprofessor in Wien.

Peschel, Oscar

1826-1875, Geograph, Ethnologe, ab 1854 Leiter der Wochenzeitung *Das Ausland*, ab 1871 Professor für Geographie in Leipzig.

Plischke, Hans

1890-1972, Ethnologe, ab 1928 am ethnologischen Institut, ab 1934 Professor in Göttingen, 1941-43 Rektor der Universität.

Ploetz, Alfred

1860-1940, Arzt, gründete 1905 die *Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene*.

Pott, August Friedrich

1802-1887, Indogermanist, ab 1833 Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft in Halle.

Preuß, Konrad Theodor

1869-1938, Ethnologe, ab 1895 am Völkerkundemuseum Berlin, ab 1912 Professor in Berlin.

Rask, Rasmus

1787-1832, Linguist, neben Bopp einer der Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft, Professor in Kopenhagen.

Ratzel, Friedrich

1844-1904, Zoologe, Geograph, ab 1876 Professor für Geographie an der TH München, ab 1886 in Leipzig.

Reche, Otto

1879-1966, Anthropologe, Ethnologe, ab 1906 am Völkerkundemuseum in Hamburg, ab 1924 Professor für Anthropologie und Ethnographie in Wien und 1927-45 für Anthropologie und Ethnologie in Leipzig.

Rousseau, Jean-Jacques

1712-1778, Philosoph, Schriftsteller, Komponist.

Sapir, Edward

1884-1939, Ethnologe, Linguist, ab 1925 Professor in Chicago, ab 1931 in Yale.

Saussure, Ferdinand de

1857-1913, Indogermanist, ab 1891 Professor in Genf, wurde posthum zum Begründer des linguistischen *Strukturalismus*.

Schemann, Ludwig

1852-1938, Historiker, Anthropologe, Philosoph, Gründer der *Gobineau-Vereinigung*, zuletzt in Freiburg i. Br.

- Schlegel, Friedrich
1772-1829, Schriftsteller und Philosoph, gilt zusammen mit seinem Bruder Wilhelm als Begründer der romantischen Schule in Deutschland.
- Schleicher, August
1821-1868, Indogermanist, ab 1846 Dozent für Sprachwissenschaft in Bonn, ab 1850 Professor in Prag, ab 1857 in Jena.
- Schlenther, Ursula
1919-1979, Ethnologin, Professorin in Berlin (HU).
- Schlözer, August Ludwig
1735-1809, Historiker und Philologe, ab 1769 Professor für Geschichte in Göttingen.
- Schmidt, Max
1874-1950, Jurist, Ethnologe, Professor in Berlin, ab 1931 Museumsdirektor in Paraguay.
- Schmidt, Wilhelm
1868-1954, Missionar (SVD), Linguist, Ethnologe, ab 1896 Professor am Missionsseminar und ab 1921 Privatdozent für Ethnologie in Wien, ab 1932 Direktor des Anthropos Instituts in Wien, 1938 Umzug des Instituts nach Fribourg, Schweiz, dort ab 1940 Ordinarius für Ethnologie.
- Schurtz, Heinrich
1863-1903, Ethnologe, zuletzt in Bremen.
- Steinen, Karl von den
1855-1929, Arzt, Ethnologe, Dozent in Marburg, ab 1893 am Völkerkundemuseum in Berlin, ab 1900 Professor, ab 1906 zugleich Abteilungsleiter am Museum.
- Steinmetz, Sebald Rudolf
1862-1940, Ethnologe und Soziologe, ab 1907 Professor in Amsterdam.
- Steinthal, Heymann
1823-1899, Linguist, Philosoph, ab 1862 Professor in Berlin.
- Sulzer, Johan Georg
1720-1779, Philosoph, 1747-63 Gymnasialprofessor und ab 1765 Professor an der Ritteracademie in Berlin.
- Thurnwald, Richard
1869-1954, Jurist, Ethnologe, ab 1901 am Völkerkundemuseum, ab 1924 Dozent und ab 1935 Honorarprofessor in Berlin.
- Tille(-Hankamer), Edda
1895-?, Germanistin, Privatdozentin in Köln, in der NS-Zeit aus "rassischen Gründen" beurlaubt.
- Tischner, Herbert
1906-1984, Ethnologe, ab 1933 am Völkerkundemuseum Hamburg.
- Trebitsch, Rudolf
1876-1917, Arzt, Linguist, Ethnologe, Feldforscher und Sammler, Wien.
- Trubezkoi, Nikolai S.
1890-1938, Linguist, ab 1923 Professor in Wien.
- Vater, Johann Severin
1771-1826, Philologe, Theologe, ab 1799 Professor für Theologie und morgenländische Sprachen in Halle, 1809-20 Professor und Leiter der Universitätsbibliothek in Königsberg, ab 1820 wieder in Halle.
- Venedey, Jakob
1805-1871, Jurist, Journalist, politischer Aktivist.
- Vogt, Carl
1817-1895, Anatom, ab 1847 Professor für Medizin in Gießen, 1848 aus politischen Gründen entlassen, ab 1852 Professor für Geologie und Zoologie in Genf.
- Waitz, Theodor
1821-1864, Philosoph, Völkerpsychologe, Professor in Marburg.

Weisgerber, Leo

1899-1985, Linguist, 1927-38 Professor für vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit in Rostock, 1938-42 für allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft in Marburg und ab 1942 für allgemeine Sprachwissenschaft und Keltologie in Bonn.

Westermann, Diedrich

1875-1956, Missionar, Afrikanist, Kolonialforscher, 1901-03 Missionslehrer in Togo, dann Sprachlehrer am orientalischen Seminar in Berlin, ab 1910 als Professor, ab 1925 Lehrstuhl für afrikanische Sprachen in Berlin, zeitweilig einer der Direktoren des Internationalen Instituts für afrikanische Sprachen und Kulturen in London.

Weule, Karl

1864-1926, Geograph, Ethnologe, Professor und ab 1907 Direktor des Völkerkundemuseums in Leipzig.

Whorf, Benjamin L.

1897-1941, Chemiker, Versicherungsinspektor, Linguist.

Wundt, Wilhelm

1832-1920, Physiologe, Psychologe, Philosoph, 1864-74 Professor in Heidelberg, 1874-75 in Zürich und ab 1875 in Leipzig.

Literatur

AAA

1998 Statement on "Race". www.aaanet.org/stmts/racepp.htm.

Abel, Karl

1869 Ueber Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise. Berlin: Dümmler.

Achelis, Thomas

1896 Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgaben. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gemeinverständlich dargestellt. Stuttgart: Enke.

Adam, Leonhard und Hermann Trimborn (Hg.)

1958 Lehrbuch der Völkerkunde. 3. Aufl. Stuttgart: Enke.

Adelung, Johann Christoph

1806 Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. Bd. 1. Nachdr. 1970. Hildesheim und New York: Olms.

Ahenakew, Freda

1989 Cree Language Structures: A Cree Approach. 2nd ed. Winnipeg: Pemmican Publications.

Aitchison, Jean

1991 Language Change. Progress or Decay? 2nd ed. Cambridge: Cambridge University Press.

Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.)

1973 Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 2: Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens. Reinbek: Rowohlt.

Arntz, Helmut

1937 Rasse, Sprache, Kultur und ihre Beziehungen zum Volkstum. In: ZDB 13, 6: 265-274.

Arntz, Helmut (Hg.)

1936 Germanen und Indogermanen. Volkstum, Sprache, Heimat, Kultur. 2 Bde. Heidelberg: Winters.

Auer, Peter (ed.)

1998 Code-Switching in Conversation. Language, Interaction and Identity. London and New York: Routledge.

Auer, Peter, and Aldo DiLuzio

1984 Introduction. In: Auer and DiLuzio (ed.) 1984: vii-ix.

Auer, Peter, and Aldo Di Luzio (ed.)

1984 Interpretive Sociolinguistics: Migrants - Children - Migrant Children. Tübingen: Narr.

Bargatzky, Thomas

1985 Einführung in die Ethnologie. Eine Kultur- und Sozialanthropologie. Hamburg: Buske.

Barthel, Thomas S.

1964 Ethnolinguistische Polynesianforschung. In: Anthropos 59: 920-926.

- Bastian, Adolf
 1860 Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung. Bd. 1. Nachdruck 1968. Osnabrück: Biblio-Verlag.
 1871 Über ethnologische Eintheilungen. In: ZfE 3: 1-18.
 1872 Ethnologie und vergleichende Linguistik. In: ZfE 4: 137-162; 211-231.
 1881 Die Vorgeschichte der Ethnologie. Berlin: Dümmler.
- Baumann, Hermann
 1975 Die Kulturprovinzen Afrikas. In: ders. (Hg.), Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen. Bd. 1. Pp. 375-382. Wiesbaden: Steiner.
- Bausinger, Hermann
 1986 Sprache in der Volkskunde. In: Brekle und Maas (Hg.) 1986: 7-32.
- Bean, Susan S.
 1979 Linguistic Anthropology. How Is the Study of Language Part of Anthropology? A Review of Language and Linguistics in Introductory Textbooks. In: LiS 8: 101-109.
- Beer, Bettina und Hans Fischer (Hg.)
 2003 Ethnologie. Einführung und Überblick. Neufassung. Berlin: Reimer.
- Benfey, Theodor
 1869 Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland. München: Cotta.
- Bertuch, Friedrich J. und Johann S. Vater
 1808 Plan und Ankündigung des Archivs für Ethnographie und Linguistik. In: AAEL 1: 3-9.
- Bierbach, Annette und Horst Cain
 1996 Religion and Language of Easter Island. An Ethnolinguistic Analysis of Religious Key Words of Rapa Nui in Their Austronesian Context. Berlin: Reimer.
- Binder, Vera E.
 2004 Wörter aus der Steinzeit - Völker aus dem Nichts. In: Spektrum der Wissenschaft. Dossier 1, 2004: 35-39.
- Bleek, Wilhelm H. I.
 1868 Über den Ursprung der Sprache. Weimar: Böhlau.
- Blome, Hermann
 1941 Bericht über die Arbeitszusammenkunft deutscher Völkerkundler in Göttingen am 22. und 23. November 1940. Göttingen: Dieterich.
 1943 Der Rassengedanke in der deutschen Romantik und seine Grundlagen im 18. Jahrhundert. München und Berlin: Lehmanns.
- Boas, Franz
 [1904] 1982 In: Stocking, George W. (Ed.) A Franz Boas Reader. The Shaping of American Anthropology, 1883-1911. Chicago, London.
 [1911] 1991 Introduction to "Handbook of American Indian Languages". Lincoln and London: University of Nebraska Press.
 [1932] 1940 The Aims of Anthropological Research. In: Boas 1940: 243-259.
 [1933] 1998 Arier und Nichtarier. (Typoskript eines Artikels in "Die Neue Welt", Straßburg, 6.-8. Nov. 1933). In: Klotz, Sebastian (Hg.), "Vom tönenden Wirbel

- menschlichen Tuns". Erich M. Von Hornbostel als Gestaltpsychologe, Archivar und Musikwissenschaftler. Pp. 234-246. Berlin und Milow: Schibri-Verlag.
- 1940 *Race, Language and Culture*. Reprint 1982. Chicago and London: University of Chicago Press.
- Bock, Carl Wilhelm
1853 Erklärung des Baues der berühmtesten und merkwürdigsten älteren und neueren Sprachen Europa's, Asien's, Afrika's, Amerika's und der Südsee-Inseln. 3 Teile. Berlin: Plahn.
- Bolck, Franz (Hg.)
1980 Beiträge zur Ethnolinguistik. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Ferdinand Hestermann. Bearbeitet von Bernd Barschel. Jena: Friedrich-Schiller-Universität.
- Bondzio, Wilhelm
1986 Sprache als Arbeit des Geistes. In: Welke (Hg.) 1986: 105-126.
- Böhtlingk, Otto
1851 Über die Sprache der Jakuten. Grammatik, Text und Wörterbuch. St. Petersburg: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.
- Braun, Jürgen
1995 Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902-1972). München: Akademischer Verlag München.
- Brednich, Rolf W. (Hg.)
1994 Grundriß der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin: Reimer.
- Brekle, Herbert Ernst
1985 "Volkslinguistik": ein Gegenstand der Sprachwissenschaft bzw. ihrer Historiographie? In: Janussek, Franz (Hg.), Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis. Pp. 145-156. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brekle, Herbert Ernst und Utz Maas (Hg.)
1986 Sprachwissenschaft und Volkskunde. Perspektiven einer kulturanalytischen Sprachbetrachtung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bremer, Otto
1900 Ethnographie der germanischen Stämme. In: Paul, Hermann (Hg.), Grundriß der germanischen Philologie. Bd. 3. 2. Aufl. Pp. 735-950. Straßburg: Trübner.
- Burgmann, Arnold
1954 Pater Wilhelm Schmidt als Linguist. In: *Anthropos* 49: 627-658.
- Cameron, Deborah
2000 Review of Christopher Hutton: *Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue Fascism, Race and the Science of Language*. In: *JLA* 10, 1: 142-143.
- Carus, Carl Gustav
1841 Grundzüge einer neuen und wissenschaftlich begründeten Cranioscopie (Schädellehre). Stuttgart: Balz.
1849 Über ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung. In: ders.: *Werke: Abhandlungen*. Bd. 6. Pp. 34-138. Leipzig: Brockhaus.

- Cavalli-Sforza, Luigi Luca und Francesco Cavalli-Sforza
1994 Verschieden und doch gleich. München: Droemer Knaur.
- Chomsky, Noam
1957 Syntactic Structures. 's-Gravenhage: Mouton.
1965 Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge: Cambridge University Press.
- Christmann, Hans Helmut
1967 Beiträge zur Geschichte der These vom Weltbild der Sprache. In: Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse. Jahrgang 1966, Nr. 7. Mainz: Akademie der Wissenschaften und der Literatur.
- Claussen, Detlev
1994 Was heißt Rassismus? Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Comas, Juan
1961 Racial Myths. 5th ed. Paris: UNESCO.
- Coseriu, Eugenio
1992 Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Tübingen: Francke.
- Crystal, David
1987 The Cambridge Encyclopedia of Language. London: Guild Publishing.
- Czermak, Wilhelm
1927 Die Lokalvorstellung und ihre Bedeutung für den grammatischen Aufbau Afrikanischer Sprachen. In: Festschrift Meinhof 1927: 204-222.
- D'Andrade, Roy G.
1995 The Development of Cognitive Anthropology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Danzel, Theodor-Wilhelm
1924 Kultur und Religion des primitiven Menschen. Einführung in Hauptprobleme der allgemeinen Völkerkunde und Völkerpsychologie. Stuttgart: Strecker und Schröder.
1967 Ethnologische Kulturkunde. Versuch einer universalen Systematik der Kulturwissenschaften. Hamburg: Christians.
- Deeters, Gerhard
1937 Vergleichende Sprachforschung. In: Preuß (Hg.) 1937: 211-235.
1939 Vergleichende Sprachforschung. In: Thurnwald (Hg.) 1939: 211-235.
1958 Sprache und die Methoden ihrer Erforschung. In: Adam und Trimborn (Hg.) 1958: 139-158.
1971 Sprache. In: Trimborn (Hg.) 1971: 216-235.
- Dempe, Hellmuth
1934 Sprache und Volksgeist. In: IF 52: 89-107.
- Dempwolff, Otto
1916 Die Sandawe. Linguistisches und ethnographisches Material aus Deutsch-Ostafrika. Hamburg. Friederichsen.
1919-20 Ein Kulturbild aus Neuguinea. In: ZfES 10, 1: 22-32.
1927 Das austronesische Sprachgut in den melanesischen Sprachen. In: FEG 3, 2-4: 32-43.

- Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde
1999 Interdisziplinarität: Die Ethnologie und ihre Nachbardisziplinen. Tagung der deutschsprachigen Ethnologie. Heidelberg 3.-7. Oktober 1999.
- Dirr, Adolf
1909-10 Linguistische Probleme in ethnologischer, anthropologischer und geographischer Beleuchtung. In: MAG 39-40: 301-320; 22-43.
- Dittmar, Norbert
1976 Sociolinguistics. A Critical Survey of the Theory and Application. London: Arnold.
1996 Studienbibliographien Sprachwissenschaft 16: Soziolinguistik. Heidelberg: Groos.
1997 Grundlagen der Soziolinguistik - Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.
- Dittmar, Norbert, and Peter Schlobinski (ed.)
1988 Sociolinguistics of Urban Vernaculars: Case Studies and Their Evaluation. Berlin: De Gruyter.
- Dittmer, Kunz
1954 Allgemeine Völkerkunde. Formen und Entwicklung der Kultur. Braunschweig: Vieweg & Sohn.
- Dixon, Robert M. W.
1997 The Rise and Fall of Languages. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dow, James R.
1999 Germany. In: Fishman, Joshua A. (ed.), Handbook of Language and Ethnic Identity. Pp. 286-299. Oxford etc.: Oxford University Press.
- Drechsel, Emanuel J.
1988 Wilhelm von Humboldt and Edward Sapir: Analogies and Homologies in Their Linguistic Thoughts. In: Shipley, William (ed.), In Honor of Mary Haas. From the Haas Festival Conference on Native American Linguistics. Pp. 225-264. Berlin etc.: Mouton de Gruyter.
- Driesmans, Heinrich
1900 Das Keltentum in der Europäischen Blutmischung. Leipzig: Diederichs.
- Duranti, Alessandro
1997 Linguistic Anthropology. Cambridge: Cambridge University Press.
1999 Relativity. In: Duranti (ed.) 1999: 220-222.
2001 Linguistic Anthropology: History, Ideas, and Issues. In: ders. (ed.), Linguistic Anthropology: A Reader. Pp. 1-38. Malden and Oxford: Blackwell.
2003 Language as Culture in U.S. Anthropology. Three Paradigms. In: CA 44, 3: 323-347.
- Duranti, Alessandro (ed.)
1999 Language Matters in Anthropology: A Lexicon for the Millennium = Journal of Linguistic Anthropology 9, 1-2. Arlington: AAA.
- Duttge, Irmgard
[o.J.] Otto Dempwolff. 25. Mai 1871-27. November 1938. TROPENARZT, Sprachwissenschaftler, Völkerkundler. Ms.

- Eichinger Ferro-Luzzi, Gabriella
1996 Über "Das Relativitätsprinzip Wilhelm von Humboldts aus heutiger Sicht". In: *Anthropos* 91: 236-237.
- Errington, Joseph
1999 Ideology. In: Duranti (ed.) 1999: 115-117.
- Feist, Sigmund
1913 Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen. Berlin: Weidmann.
- Festschrift Meinhof
1927 Sprachwissenschaftliche und andere Studien. Hamburg: Friederichsen & Co.
- Fiedler, Horst
1977 Kommentare und Anmerkungen. In: ders. (Hg.), *Georg Forsters Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe: Rezensionen*. Bd. 11. Berlin: Akademie Verlag.
- Finck, Franz Nikolaus
1899 *Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung*. Marburg: Elwert.
1905 *Die Aufgabe und Gliederung der Sprachwissenschaft*. Nachdr. 1976. Frankfurt/M.: Minerva.
- Finzsch, Norbert
1999 Wissenschaftlicher Rassismus in den Vereinigten Staaten - 1850 bis 1930. In: Kaupen-Haas und Saller (Hg.) 1999: 84-110.
- Fischer, Hans
1989 Ethnologie als Allergeweltwissenschaft. In: *ZfE* 114: 27-37.
1990 *Völkerkunde im Nationalsozialismus - Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin*. Berlin und Hamburg: Reimer.
2000 *Wörter und Wandel. Ethnographische Zugänge über die Sprache*. Berlin: Reimer.
- Fischer, Hans (Hg.)
1983 *Ethnologie. Eine Einführung*. Berlin: Reimer.
1988 *Ethnologie. Einführung und Überblick*. 2. Aufl. Berlin: Reimer.
1992 *Ethnologie. Einführung und Überblick*. 3. Aufl. Berlin und Hamburg: Reimer.
1998 *Ethnologie. Einführung und Überblick*. 4. Aufl. Berlin und Hamburg: Reimer.
- Fischer-Harriehausen, Hermann
1994 Das Relativitätsprinzip Wilhelm von Humboldts aus heutiger Sicht. In: *Anthropos* 89: 224-233.
- Fishman, Joshua A.
1999 Sociolinguistics. In: ders. (ed.), *Handbook of Language and Ethnic Identity*. Pp. 152-163. Oxford etc.: Oxford University Press.
2002 Commentary: What a Difference 40 Years Make! In: *JLA* 12, 2: 144-149.
- Flor, Fritz
1936 Die Indogermanenfrage in der Völkerkunde. Gedanken um das Problem der Urheimat. In: Arntz (Hg.) 1936. Bd. 1: 69-129.
- Foley, William A.
1997 *Anthropological Linguistics. An Introduction*. Malden and Oxford: Blackwell.

- Frake, Charles O.
[1962] 1973 Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) 1973: 323-337.
- Freudenberg, Rudolf
1968 Alemannisch. In: Mitzka, Walther (Hg.), Wortgeographie und Gesellschaft. Pp. 170-184. Berlin: De Gruyter.
- Freudenfeld, Burghard (Hg.)
1960 Völkerkunde. Zwölf Vorträge zur Einführung in ihre Probleme. München: Beck.
- Frings, Theodor und Edda Tille
1925-26 Kulturmorphologie. In: Teuthonista 2: 1-18.
- Gabelentz, Georg von der
1891 Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig: Tauchnitz.
- Gaenszle, Martin
2002 Ancestral Voices. Oral Ritual Texts and their Social Contexts among the Me-wahang Rai of East Nepal. Münster, Hamburg, London: Lit Verlag.
- Gardt, Andreas
1999 Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Berlin und New York: De Gruyter.
- Gasman, Daniel
1971 The Scientific Origins of National Socialism: Social Darwinism in Ernst Haeckel and the German Monist League. London and New York: MacDonald and American Elsevier.
- GBS
2004 Gesellschaft für bedrohte Sprachen e.V. www.uni-koeln.de/gbs/
- Gingrich, Andre
1999 Erkundungen. Themen der ethnologischen Forschung. Wien etc.: Böhlau.
- Gingrich, Andre und Walter Dostal
1999 Deutsche und Österreichische Sozial- und Kulturanthropologie (Ethnologie): Ein historischer Überblick zum Weg in die Marginalität (1790-1960). In: Gingrich 1999: 147-152.
- Ginneken, Jacobus van
1911 Sprachwissenschaftliche Chronik. In: Anthropos 6: 345-365.
- Gipper, Helmut
1959 Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur. In: ders. (Hg.), Sprache: Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber. Pp. 271-292. Düsseldorf: Schwann.
1971 Neuere Strömungen in der Sprachwissenschaft und ihre Bedeutung für die Völkerkunde. In: Trimborn (Hg.) 1971: 236-248.
1972 Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese. Frankfurt/M.: Fischer.

- Gipper, Helmut und Hans Schwarz (Hg.)
1962-1989 Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung. Köln und Opladen: Westdeutsche Verlagsgesellschaft.
- Girtler, Roland
1979 Kulturanthropologie. Entwicklungslinien, Paradigmata, Methoden. München: DTV.
- Gladwin, Thomas, and William C. Sturtevant (ed.)
1962 Anthropology and Human Behavior. Washington: The Anthropological Society of Washington.
- Gobineau, Arthur de
[1853] 1922 [Essai sur l'inégalité des races humaines] Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Bd. 1. 4. Aufl. Stuttgart: Frommanns.
- Goddard, Ives
2002 Grammatical Gender in Algonquian. In: Wolfart, H. Christoph (ed.), Papers of the Thirty-Third Algonquian Conference. Pp. 195-231. Winnipeg: University of Manitoba.
- Göhring, Heinz
1967 Generative Grammatik und Kulturanthropologie. In: Anthropos 62: 802-814.
- Goodenough, Ward H.
2002 Anthropology in the 20th Century and Beyond. In: AA 104, 2: 423-440.
- Graebner, Fritz
1911 Methode der Ethnologie. Heidelberg: Winters.
1923 Ethnologie. In: Hinneberg (Hg.) 1923. Bd. 3, 5: 435-587.
1924 Das Weltbild der Primitiven. Eine Untersuchung der Urformen weltanschaulichen Denkens bei Naturvölkern. München: Ernst Reinhardt.
- Grimm, Jacob
[1848] 1880 Geschichte der deutschen Sprache. Bd. 1 u. 2. 4. Aufl. Leipzig: Hirzel.
- Gumperz, John J.
1984 Ethnography in Urban Communication. In: Auer and DiLuzio (ed.) 1984: 1-12.
- Güntert, Hermann
1929 Zum heutigen Stand der Sprachforschung. In: WuS 12, 2: 386-397.
- Günther, Hans F. K.
1933 Rassenkunde des deutschen Volkes. 17. Aufl. München: Lehmanns.
1969 Mein Eindruck von Adolf Hitler. Pähl: Bebenburg.
- Günthner, Susanne und Helga Kotthoff (Hg.)
1991 Von fremden Stimmen: Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Haberland, Eike
1992 Historische Ethnologie. In: Fischer (Hg.) 1992: 311-335.
1998 Historische Ethnologie. In: Fischer (Hg.) 1998: 273-296.
- Haberlandt, Arthur
1935 Die deutsche Volkskunde. Eine Grundlegung nach Geschichte und Methode im Rahmen der Geisteswissenschaften. Halle/Saale: Niemeyer.

- Haberlandt, Michael
1898 Völkerkunde. Leipzig: Göschen.
1906 Völkerkunde. 2. Aufl. Leipzig: Göschen.
1917 Völkerkunde. 3. Aufl. Leipzig: Göschen.
- Haeckel, Ernst
[1868] 1924 Der natürlichen Schöpfungsgeschichte zweiter Teil. Allgemeine Stammes-Geschichte (Phylogenie und Anthropogenie). In: Schmidt-Jena, Heinrich (Hg.), Ernst Haeckel: Gemeinverständliche Werke. Bd. 2. Leipzig und Berlin: Kröner und Henschel.
[1875] 1968 Ziele und Wege der heutigen Entwicklungsgeschichte. In: Heberer, Gerhard (Hg.), Der gerechtfertigte Haeckel. Pp. 299-359. Stuttgart: Gustav Fischer.
[1902] 1968 Über die Entwicklungstheorie Darwin's. In: Heberer, Gerhard (Hg.), Der gerechtfertigte Haeckel. Pp. 45-59. Stuttgart: Gustav Fischer.
- Hage, Per
2003 On the Reconstruction of the Proto-Nostratic Kinship System. In: ZfE 128, 2: 311-325.
- Hambruch, Paul
1914a Die Sprache von Nauru (Verwaltungsbezirk der Marshallinseln). Hamburg: Friederichsen & Co.
1914b Sprachaufnahmen von einem Knaben aus Neu-Mecklenburg. In: Vox 5: 344-348.
- Harris, Marvin
1968 The Rise of Anthropological Theory. New York: Harper Collins.
- Hartig, Matthias
1980 Soziolinguistik für Anfänger. Hamburg: Hoffmann und Campe.
1985 Angewandte Linguistik des Deutschen I: Soziolinguistik. Bern etc.: Lang.
- Hartmann, R. R. K., and F. C. Stork
1972 Dictionary of Language and Linguistics. London: Applied Science Publishers.
- Haßler, Gerda
1986 Die These von der Sprachrelativität des Denkens in der Aufklärung und bei Wilhelm von Humboldt. In: Welke (Hg.) 1986: 154-177.
- Haugen, Einar
1977 Linguistic Relativity. In: McCormack, William C., and Stephen A. Wurm (ed.), Language and Thought. Anthropological Issues. Pp. 11-28. The Hague and Paris: Mouton.
- Hauschild, Thomas
1995 "Vom lebendigen Geist." Warum die Geschichte der Völkerkunde im "Dritten Reich" auch für Nichtethnologen von Interesse sein kann. In: ders (Hg.) 1995: 13-61.
- Hauschild, Thomas (Hg.)
1995 Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Heeschen, Volker
1972 Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts. Dissertation, Ruhruniversität Bochum.
1998 An Ethnographic Grammar of the Eipo Language Spoken in the Central Mountains of Irian Jaya (West New Guinea), Indonesia. Berlin: Reimer.
- Heine, Bernd
1987 Das Bergvolk: Einige Bemerkungen zu den Ik im Nordosten Ugandas. In: Duerr, Hans Peter (Hg.), Authentizität und Betrug in der Ethnologie. Pp. 63-86. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Heinrichs, Hans-Jürgen
1993 Über Ethnopschoanalyse, Ethnopsychatrie und Ethno-Hermeneutik. In: Schmied-Kowarzik und Stagl (Hg.) 1993: 359-380.
- Helbig, Gerhard
[1970] 1974 Geschichte der neueren Sprachwissenschaft. [Leipzig] Reinbek: [Bibliographisches Institut] Rowohlt.
- Herder, Johann Gottfried
[1772] 1891 Abhandlung über den Ursprung der Sprache. In: Suphan, Bernhard (Hg.), Herder: Sämtliche Werke. Bd. 5. Nachdruck 1967. Pp. 1-154. Hildesheim: Olms.
- Hertz, Friedrich O.
1925 Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien. 3., überarb. und erw. Aufl. Leipzig: Kröner.
- Hetzler, Armin
1993 Sprachnorm - Vergewaltigung des Denkens? In: Wagner und Wildgen (Hg.) 1993: 23-50.
- Heyse, Karl W. L.
1856 System der Sprachwissenschaft. Nachdr. 1973. Hildesheim und New York: Olms.
- Hinneberg, Paul (Hg.)
1905 ff. Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele. Div. Bde. Berlin und Leipzig: Teubner.
- Hirschberg, Walter (Hg.)
1988 Neues Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer.
- Hirschberg, Walter (Begr.)
1999 Wörterbuch der Völkerkunde. Berlin: Reimer.
- Hirt, Herman
1905 Die Indogermanen. Bd. 1. Strassburg: Trübner.
1907 Die Indogermanen. Bd. 2. Strassburg: Trübner.
1939 Die Hauptprobleme der indogermanischen Sprachwissenschaft. Herausgegeben und bearbeitet von Helmut Arntz. Halle/Saale: Niemeyer.
- Hockett, Charles F.
1973 Man's Place in Nature. New York: McGraw Hill.

Hoernes, Moritz

1892 Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft. Wien, Pest und Leipzig: Hartleben.

Hoijer, Harry

1954 The Sapir-Whorf Hypothesis. In: Hoijer, Harry (ed.), *Language in Culture*. Pp. 92-105. Chicago and London: University of Chicago Press.

1970 Anthropological Linguistics. In: Mohrmann, Christine; Alf Sommerfelt, and Joshua Whatmough (ed.), *Trends in European and American Linguistics 1930-1960*. Pp. 110-127. Utrecht and Antwerp: Spectrum.

Hornbostel, Erich Moritz von

1927 Laut und Sinn. In: *Festschrift Meinhof 1927*: 329-348.

Humboldt, Alexander von

1845 *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. Bd. 1. Stuttgart und Tübingen: Cotta.

Humboldt, Wilhelm von

[1820] 1905 Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung. In: *Preußische Akademie der Wissenschaften (Hg.) 1903 ff. Bd. 4*: 1-34.

[1822] 1905 Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung. In: *Preußische Akademie der Wissenschaften (Hg.) 1903 ff. Bd. 4*: 285-313.

[1824-26] 1906 Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus. In: *Preußische Akademie der Wissenschaften (Hg.) 1903 ff. Bd. 5*: 364-475.

[1836] 1998 Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. In: Di Cesare, Donatella (Hg.), *Wilhelm von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. Pp. 133-446. Paderborn etc.: Schöningh.

1909 Brief an Goethe vom 7.9.1812. In: Geiger, Ludwig (Hg.), *Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt*. Berlin: Bandy.

Hutton, Christopher M.

1999 *Linguistics and the Third Reich. Mother-tongue Fascism, Race and the Science of Language*. London and New York: Routledge.

Hymes, Dell

1962 The Ethnography of Speaking. In: Gladwin and Sturtevant 1962: 13-53.

[1962] 1973 Die Ethnographie des Sprechens. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) 1973*: 338-432.

1963 Notes toward a History of Linguistic Anthropology. In: *AL 5*: 59-103.

1971 Sociolinguistics and the Ethnography of Speaking. In: Ardener, Edwin (ed.), *Social Anthropology and Language*. Pp. 47-93. London etc.: Tavistock.

Illič-Svityč, Vladislav M.

1971 *Opyt sravnenija nostratičeskich jazykov*. Moskva: Nauka.

Illius, Bruno

1994 Arbeitsgemeinschaft "Ethnologie und Sprachwissenschaft". In: *DGV-Mitteilungen 23*: 13.

- 1999 Das Shipibo. Texte, Kontexte, Kommentare. Ein Beitrag zur diskursorientierten Untersuchung einer Montaña-Kultur. Berlin: Reimer.
- Jacob-Friesen, Karl Hermann
1928 Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand und Kritik der Forschung über Rassen, Völker und Kulturen in urgeschichtlicher Zeit. Hannover: Helwing.
- Januschek, Franz
1986 Redensarten und Sprüche der "Jugendsprache": Was besagen sie wirklich? In: Brekle und Maas (Hg.) 1986: 90-102.
- Jenisch, Daniel
1796 Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn alten und neuern Sprachen Europens, namentlich der Griechischen, Lateinischen; Italienischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen; Englischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen; Polnischen, Russischen, Litthauischen. Berlin: Maurer.
- Jong, Wilhelminj de
1986 Fremdarbeitersprache zwischen Anpassung und Widerstand. Eine ethnolinguistische Studie über Sprache und Arbeitsmigration am Beispiel von Griechinnen und Griechen in der deutschen Schweiz. Bern, Frankfurt/M., New York: Peter Lang.
- Junker, Klaus
1986 Zur Kritik an der Humboldt - Adaption der Neuhumboldtianer. In: Welke (Hg.) 1986: 68-93.
- Kainz, Friedrich
1943 Psychologie der Sprache. Bd. 2. Stuttgart: Enke.
1960 Psychologie der Sprache. Bd. 2. 2. Aufl. Stuttgart: Enke.
1967 Psychologie der Sprache. Bd. 1. 4. Aufl. Stuttgart: Enke
- Kallmeyer, Werner
1995 Ethnographie städtischen Lebens. Zur Einführung in die Stadtteilbeschreibungen. In: ders. (Hg.) 1994 ff. Teil 2.: 1-41.
- Kallmeyer, Werner (Hg.)
1994 ff. Kommunikation in der Stadt. Berlin und New York: De Gruyter.
- Karstedt, Lars von
2002 The History and Status of Linguistic Anthropology in Germany, Austria, and Switzerland. In: JLA 12, 1: 72-87.
- Käser, Lothar
1997 Fremde Kulturen. Eine Einführung in die Ethnologie. Erlangen und Lahr: Verlag d. Evang.-Luth. Mission und Verlag d. Liebenzeller Mission.
- Kaupen-Haas, Heidrun und Christian Saller (Hg.)
1999 Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften. Frankfurt und New York: Campus.
- Keim, Inken
1984 Talking about Foreigners - Some Ethnographic Remarks. In: Auer and Di Luzio (ed.) 1984: 259-283.

- Klaatsch, Hermann
1920 *Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur*. Berlin etc.: Bong & Co.
- Kleinpaul, Rudolf
1888 *Sprache ohne Worte. Idee einer allgemeinen Wissenschaft der Sprache*. Nachdr. 1972. The Hague and Paris: Mouton.
- Köberl, Johann
1995 *Alltagswissen über Sprache. Eine Interviewstudie in der schottischen Stadt Paisley*. Frankfurt/M. etc.: Peter Lang.
- Koeping, Klaus-Peter
1990 Edward Sapir (1884-1939) und Benjamin Lee Whorf (1897-1941). In: Marschall (Hg.) 1990: 198-225.
- Kohl, Karl-Heinz
1993 *Ethnologie. Die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung*. München: Beck.
- Kokot, Waltraud und Dorle Dracklé (Hg.)
1999 *Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer*. Berlin: Reimer.
- König, Werner
[1978] 1996 *dtv-Atlas zur deutschen Sprache*. 11. Aufl. München: DTV.
- Koppelman, Heinrich L.
1926-27 Die Sprache als Symptom der Kulturstufe. In: *Anthropos* 21 und 22: 595-614; 125-141.
1934 *Klima und Sprache*. In: *Anthropos* 29: 127-147; 679-693.
1956 *Nation, Sprache und Nationalismus*. Leiden: Sijthoff.
- Koppers, Wilhelm
1935 Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde. In: *Anthropos* 30: 1-31.
- Koppers, Wilhelm (Hg.)
1936 *Die Indogermanen- und Germanenfrage. Neue Wege zu ihrer Lösung*. Salzburg und Leipzig: Pustet.
- Kotthoff, Helga
2001 Gender, Emotion, and Poeticity in Georgian Mourning Rituals. In: Baron, Bettina, and Helga Kotthoff (ed.), *Gender in Interaction. Perspectives on Femininity and Masculinity in Ethnography and Discourse*. Pp. 283-327. Amsterdam and Philadelphia: Benjamins.
- Kramer, Fritz W.
1970 *Literature among the Cuna Indians*. Göteborg: Göteborgs Etnografiska Museum. = *Etnologiska Studier* 30.
1985 "Empathy" - Reflections on the History of Ethnology in the Pre-Fascist Germany: Herder, Creuzer, Bastian, Bachofen, and Frobenius. In: *Dialectical Anthropology* 9: 337-347.
- Krause, Fritz
1933 Bericht über die Frage der Schaffung eines internationalen Ethnologen-Kongresses. In: *Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Völkerkunde* 1: 2-8.

- Krause, Fritz et al.
1930 Aussprache über das Thema: "Völkerkunde als selbständige Wissenschaft (Aufgaben und Wesen der Völkerkunde)". In: Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.), Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde. Bericht über die I. Tagung 1929 in Leipzig. Pp. 1-62. Leipzig: Bruno Schindler.
- Krusche, Rolf et al.
1966 Völkerkunde für Jedermann. Gotha: VEB Hermann Haack.
- Kuhn, Thomas S.
[1962] 1996 [The Structure of Scientific Revolutions] Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 13. Aufl. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kulick-Aldag, Renate
2000 Die Göttinger Völkerkunde und der Nationalsozialismus zwischen 1925 und 1950. Münster etc.: Lit Verlag.
- Lasch, Richard
1922 Einführung in die vergleichende Völkerkunde. In: Buschan, Georg (Hg.), Illustrierte Völkerkunde. Bd. 1; 3. Aufl. Pp. 1-51. Stuttgart. Strecker und Schröder.
- Lazarus, Moritz und Heymann Steinthal
1860 Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie, als Einladung zu einer Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. In: ZVS 1: 1-73.
- Leach, Edmund
[1970] 1971 Claude Lévi-Strauss. München: DTV.
- Lehmann, Beat
1998 ROT ist nicht »rot« ist nicht [rot]. Eine Bilanz und Neuinterpretation der linguistischen Relativitätstheorie. Tübingen: Narr.
- Lepsius, Richard
1880 Nubische Grammatik. Mit einer Einleitung über die Völker und Sprachen Afrika's. Berlin: Wilhelm Hertz.
- Lewandowski, Theodor
1994 Linguistisches Wörterbuch. 3 Bde. 6. Aufl. Heidelberg und Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Lewy, Ernst
1964 Aufgaben und Grenzen der Wissenschaft von der Sprache. Ein Versuch, sie zu bestimmen. In: Anthropos 59: 83-92.
- Lexis, Wilhelm
1912 Das Wesen der Kultur. In: Hinneberg (Hg.) 1912. Bd. 1, 1. 2. Aufl.: 1-53.
- Lichtenberg, Georg Christoph
1778 Ueber Physiognomik; wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß. 2. Aufl. Göttingen: Dieterich.
- Liedtke, Stefan
1991 Indianersprachen. Sprachvergleich und Klassifizierung. Eine ethnolinguistische Einführung in die Grundlagen und Methoden. Hamburg: Buske.
1996 The Languages of the "First Nations". Comparison of Native American Languages from an Ethnolinguistic Perspective. München and Newcastle: Lincom.

- Linimayr, Peter
1994 Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft. Frankfurt/M.: Lang.
- Link, Heinrich F.
1821 Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde. Bd. 1. Berlin: Dümmler.
- Linnenkugel, Albert
1977 Lateinische Grammatik. Paderborn: Schöningh.
- List, Harald
1988 Ethnolinguistische Notizen zum Turkmenenzelt in der Çukurova (Südost-Anatolien). In: *Tribus* 37: 63-67.
- Lloyd, Peter D.
1976 Einige Bemerkungen zur Sapir-Whorf-Hypothese. In: Schaff, Adam (Hg.), *Soziolinguistik*. Pp. 145-170. Wien: Europaverlag.
- Löffler, Heinrich
1985 Germanistische Soziolinguistik. Berlin: Schmidt.
- Luschan, Felix von
1922 Völker, Rassen, Sprachen. Berlin: Welt-Verlag.
- Lutz, Gerhard
1982 Die Entstehung der Ethnologie und das spätere Nebeneinander der Fächer Volkskunde und Völkerkunde in Deutschland. In: Nixdorf und Hauschild (Hg.) 1982: 29-46.
- Lyons, John
[1977] 1980 [Semantics] *Semantik*. Bd. 1. München: Beck.
[1981] 1992 *Language and Linguistics. An Introduction*. Repr. Cambridge: Cambridge University Press.
1991 Chomsky. 3rd ed. London: Fontana Press.
- Lyovin, Anatole V.
1997 *An Introduction to the Languages of the World*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Maas, Utz
1986 *Volkskundliches (Kultur) in der Sprachwissenschaft*. In: Brekle und Maas (Hg.) 1986: 33-69.
- Mackensen, Lutz
1935 *Sprache und Rasse*. In: *NM* 6, 4: 306-315.
- Mahr, Adolf
1916 *Vorlesungen aus dem Gesamtgebiet der Anthropologie während des Wintersemesters 1915/16*. In: *MAG* 46: 36-38.
- Märker, Friedrich
1933 *Symbolik der Gesichtsformen. Physiognomische und mimische Beobachtungen*. Erlenbach-Zürich und Leipzig: Rentsch.
- Marschall, Wolfgang
1990 *Einleitung*. In: ders. (Hg.) 1990: 7-17.

- Marschall, Wolfgang (Hg.)
1990 *Klassiker der Kulturanthropologie*. München: Beck.
- Martin, Barbara
1986 "Eskimo Words for Snow": A Case Study in the Genesis and Decay of an Anthropological Example. In: AA 88: 418-423.
- Massin, Benoît
1999 Anthropologie und Humangenetik im Nationalsozialismus oder: Wie schreiben deutsche Wissenschaftler ihre eigene Wissenschaftsgeschichte? In: Kaupen-Haas und Saller (Hg.) 1999: 12-64.
- Mattheier, Klaus (ed.)
2000 *Dialect and Migration in a Changing Europe*. Frankfurt/M.: Lang.
- Mauthner, Fritz
1901 *Beiträge zu einer Kritik der Sprache. Zur Sprachwissenschaft*. Bd. 2. Stuttgart: Cotta.
- Meiner, Johann Werner
1781 *Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre*. Nachdr. 1971. Stuttgart: Frommann.
- Meiners, Christoph
[1790] 2000 *Ueber die Natur der Afrikanischen Neger, und die davon abhängende Befreyung, oder Einschränkung der Schwarzen*. Hrsg. von Frank Schäfer. 3. Aufl. Hannover: Wehrhahn.
1791 *Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wissenschaften, und Sprache der Römer in den letzten Jahrhunderten nach Christi Geburt*. Wien und Leipzig: Stabel.
- Meinhof, Carl
1907 *Warum studiert man primitive Sprachen?* In: *Anthropos* 2: 755-760.
1909 *Die Sprachen des dunklen Weltteils. Nachrichten über den Stand der linguistischen Forschungen in Afrika*. Stuttgart: Greiner und Pfeiffer.
1910 *Die moderne Sprachforschung in Afrika*. Berlin: Berliner Missionsgesellschaft.
1929 *Beziehungen der Afrikanischen Sprachforschung zur Anthropologie und Völkerkunde*. In: Thilenius, Georg (Hg.), *Tagungsbericht der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Bericht über die 50. allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Hamburg*. Pp. 12-14. Hamburg: Friederichsen, De Gruyter & Co.
1936 *Die Entstehung flektierender Sprachen*. Berlin: Reimer.
1944 *Was ich mit den Sprachen Afrikas erlebte*. In: *Afrika Rundschau* 10: 17-24.
1947 *Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen*. 2. Aufl. Hamburg: Eckardt & Messtorff.
- Menghin, Oswald
1934 *Geist und Blut. Grundsätzliches über Rasse, Sprache, Kultur und Volkstum*. Wien: Schroll & Co.
- Metzger, Duane, and G. E. Williams
1966 *Some Procedures and Results in the Study of Native Categories: Tzeltal Firewood*. In: AA 68: 389-407.

- Meyer-Bahlburg, Hilke und Ekkehard Wolff
1986 Afrikanische Sprachen in Forschung und Lehre. 75 Jahre Afrikanistik in Hamburg (1909-1984). Berlin und Hamburg: Reimer.
- Meyer-Rochow, Viktor Benno
1982 Klima und Sprachentwicklung. In: Naturwissenschaftliche Rundschau 35, 5: 203-205.
- Michel, Ute
1992 Wilhelm Emil Mühlmann (1904-1988) - ein deutscher Professor. In: Klingemann, Carsten et al. (Hg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1991. Pp. 69-117. Opladen: Leske + Budrich.
1995 Neue ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Emil Mühlmann (1904-1988). In: Hauschild (Hg.) 1995: 141-167.
- Miehe, Gudrun
1996 Vom Verhältnis zwischen Afrikanistik und allgemeiner Sprachwissenschaft. In: Paideuma 42: 267-284.
- Mischek, Udo
2000 Autorität außerhalb des Fachs - Diedrich Westermann und Eugen Fischer. In: Streck (Hg.): 69-82.
- Möhlig, Wilhelm J. G. und Herrmann Jungrathmayr (Hg.)
1998 Lexikon der afrikanistischen Erzählforschung. Köln: Köppe.
- Mohrmann, Ruth-E.
1994 Wohnen und Wirtschaften. In: Brednich 1994: 123-144.
- Mosen, Markus
1991 Der koloniale Traum: Angewandte Ethnologie im Nationalsozialismus. Bonn: Holos.
- Moser, Rupert
1994 Per "Sie" und per "Du" - Auch in Südtanzania. In: Uni Press 81: 33-35.
- Mucke, Johann Richard
1905 Das Problem der Völkerverwandtschaft. Greifswald: Abel.
- Mühlmann, Wilhelm E.
1936 Rassen- und Völkerkunde. Lebensprobleme der Rassen, Gesellschaften und Völker. Braunschweig: Vieweg & Sohn.
1937a Das Problem der rassischen Begabung bei den Naturvölkern. In: Gesellschaft für Völkerkunde (Hg.), Tagungsberichte der Gesellschaft für Völkerkunde. Bericht über die II. Tagung 1936 in Leipzig. Pp. 108-113. Leipzig: Otto Harrassowitz.
1937b Geschichtliche Bedingungen, Methoden und Aufgaben der Völkerkunde. In: Preuß (Hg.) 1937: 1-43.
1938 Methodik der Völkerkunde. Stuttgart: Enke.
1964 Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Mühlmann, Wilhelm E. und Ernst W. Müller
1966 Einführung. In: dies. (Hg.) 1966: 9-13.

- Mühlmann, Wilhelm E. und Ernst W. Müller (Hg.)
1966 Kulturanthropologie. Köln und Berlin: Kiepenheuer und Witsch.
- Müller, Friedrich
1868 Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 unter den Befehlen des Commodore B. von Wüllerstorff-Urbair. Anthropologischer Theil. Dritte Abtheilung: Ethnographie auf Grund des von Dr. Karl v. Scherzer gesammelten Materials. Wien: Karl Gerold's Sohn.
1870 Die linguistische Ethnographie im Verhältniss zur Anthropologie. In: Geographisches Jahrbuch 3: 310-318.
1876 Grundriß der Sprachwissenschaft. Bd. 1, 1. Wien: Hölder.
1876-88 Grundriß der Sprachwissenschaft. 4 Bde. Wien: Hölder.
1879 Allgemeine Ethnographie. 2. Aufl. Wien: Hölder.
- Müller, Klaus E.
1993 Grundzüge des ethnologischen Historismus. In: Schmied-Kowarzik und Stagl (Hg.) 1993: 197-232.
1998 Geschichte der Ethnologie. In: Fischer (Hg.) 1998: 21-52.
- Müller, Max
1863 Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Leipzig: Gustav Mayer.
1881 Über Sitten und Gebräuche. In: Essays von Max Müller. Beiträge zur vergleichenden Mythologie und Ethologie. Zweiter Band. 2. Aufl. Pp. 250-281. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Müller, Werner
1962 Raum und Zeit in Sprachen und Kalendern Nordamerikas und Alteuropas. In: Anthropos 57: 568-590.
1974 Das Dakota und die Relativität der Sprachen. Ein Beitrag zu Sapir-Whorf. In: Indiana 2: 9-32.
- Nachtigall, Horst
1974 Völkerkunde. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Nekes, Hermann
1927 Zur Entwicklung der Jaunde-Sprache unter dem Einfluss der Europäischen Kultur. In: Festschrift Meinhof 1927: 301-314.
- Nemitz, Kurt
2000 Die Schatten der Vergangenheit. Beiträge zur Lage der intellektuellen deutschen Juden in den 20er und 30er Jahren. Oldenburg: BIS Verlag.
- Neumann, Friedrich
1939 Sprache, Volk und Rasse. In: ZDB 15, 3: 99-113.
- Nixdorf, Heide und Thomas Hauschild (Hg.)
1982 Europäische Ethnologie. Theorie- und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht. Berlin: Reimer.
- Nüsse, Heinrich
1962 Die Sprachtheorie Friedrich Schlegels. Heidelberg: Winter.
- Olmsted, David L.
1950 Ethnolinguistics So Far. In: Studies in Linguistics: Occasional Papers 2: 1-16.

- Oppert, Gustav
1884 Die Verschiedenheiten des Sprachcharacters und deren natürliche Ursache. In: ZfE 16: 1-15.
- Otterstedt, Carola
1993 Abschied im Alltag. Grußformen und Abschiedsgestaltung im interkulturellen Vergleich. München: Iudicum.
- Panzer, Friedrich
1937 Sprache und Volksseele. In: ZDB 13, 9: 377-389.
- Paudler, Fritz
1924 Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten. Heidelberg: Winter.
- Penka, Karl
1883 Origines Ariacae. Linguistisch-Ethnologische Untersuchungen zur ältesten Geschichte der arischen Völker und Sprachen. Wien und Teschen: Prochaska.
- Peschel, Oscar
1874 Völkerkunde. Leipzig: Duncker & Humblot.
1877 Völkerkunde. 4. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
1897 Völkerkunde. 7. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Peters, H. M.
1972 Historische, soziologische und erkenntniskritische Aspekte der Lehre Darwins. In: Gadamer, Hans-Georg und Paul Vogeler (Hg.), Neue Anthropologie. Bd. 1. Pp. 326-352. Stuttgart und München: DTV und Thieme.
- Pike, Kenneth L.
1971 Language in Relation to a Unified Theory of the Structures of Human Behavior. 2nd. ed. The Hague: Mouton.
- Pinnow, Heinz-Jürgen
1966 Einige Züge indianischen Denkens dargelegt an der Sprache der Athabasken. In: Anthropos 61: 9-32.
1969 Entlehnungen von Tiernamen im Tsimshian und Na-Dene sowie Grundsätzliches zur Entlehnungsfrage bei Indianersprachen. In: ZfE 94, 1 u. 2: 82-102.
- Plischke, Hans
1921 Völkerkunde. In: Deutscher Pfeiler 1: 322-9.
- Ploetz, Alfred
1923 Sozialanthropologie. In: Hinneberg (Hg.) 1923. Bd. 3, 5: 588-656.
- Pott, August Friedrich
1856 Die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte, unter besonderer Berücksichtigung von des Grafen von Gobineau gleichnamigem Werke. Mit einem Ueberblicke über die Sprachverhältnisse der Völker. Ein ethnologischer Versuch. Lemgo und Detmold: Meyer.
- Preuß, Konrad Theodor
1937 Die Technik der ethnologischen Materialsammlung. In: ders. (Hg.) 1937: 405-414.
- Preuß, Konrad Theodor (Hg.)
1937 Lehrbuch der Völkerkunde. Stuttgart: Enke.

- Preußische Akademie der Wissenschaften (Hg.)
1903 ff. Wilhelm von Humboldts gesammelte Schriften. 17 Bde. Nachdr. 1968. Berlin: Behr.
- Pütz, Martin
1994 Sprachökologie und Sprachwechsel. Die deutsch-australische Sprechgemeinschaft in Canberra. Frankfurt/M. etc.: Peter Lang.
- Radin, Paul
[1933] 1966 The Method and Theory of Ethnology. New York and London: Basic Books.
- Ramaswamy, Mohan Krischke
1985 Ethnologie für Anfänger. Eine Einführung aus entwicklungspolitischer Sicht. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ratzel, Friedrich
1885 Völkerkunde. Bd. 1. Leipzig: Bibliographisches Institut.
1886 Völkerkunde. Bd. 2. Leipzig: Bibliographisches Institut.
[1891] 1912 Anthropogeographie. Zweiter Teil: Die geographische Verbreitung des Menschen. 2. Aufl. Stuttgart: Engelhorn.
- Raum, Johannes W.
1998 Evolutionismus. In: Fischer (Hg.) 1998: 247-272.
- Reche, Otto
1921 Rasse und Sprache. In: AfA 46: 208-218.
- Renfrew, Colin
1998 Introduction. In: Dolgopolsky, Aharon, The Nostratic Macrofamily and Linguistic Palaeontology. Pp. 7-22. Cambridge: McDonald Inst. for Archaeological Research.
2004 Die Sprachenvielfalt der Welt. In: Spektrum der Wissenschaft. Dossier 1, 2004: 28-34.
- Renner, Egon
1980 Die Kognitive Anthropologie: Aufbau und Grundlagen eines ethnologisch-linguistischen Paradigmas. Berlin: Duncker & Humblot.
- Römer, Ruth
1989 Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. 2. Aufl. München: Fink.
- Rudolph, Wolfgang
1973 Ethnologie: Zur Standortbestimmung einer Wissenschaft. Tübingen: Huth.
- Ruipérez, Germán
1984 Die strukturelle Umschichtung der Verwandtschaftsbezeichnungen im Deutschen. Ein Beitrag zur historischen Lexikologie, diachronen Semantik und Ethnolinguistik. Marburg: Elwert.
- Sapir, Edward
1921 Language. An Introduction to the Study of Speech. San Diego etc.: Harcourt Brace & Company.
[1937] 1966 Die Sprache. In: Mühlmann und Müller (Hg.), 1966: 108-136.

- Saussure, Ferdinand de
[1916] 1967 [Cours de linguistique générale] Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter.
- Schäfer, Frank
2000 Nachwort zu Meiners' Ueber die Natur der Afrikanischen Neger. In: ders. (Hg.), Christoph Meiners: Ueber die Natur der Afrikanischen Neger, und die davon abhängende Befreyung, oder Einschränkung der Schwarzen. 3. Aufl. Pp. 67-78. Hannover: Wehrhahn.
- Schemann, Ludwig
1928 Die Rasse in den Geisteswissenschaften. Studien zur Geschichte des Rassengedankens. München: Lehmann.
- Schenk, Annemie
1994 Interethnische Forschung. In: Brednich (Hg.) 1994: 335-352.
- Schlee, Günther
1973 Sprachlich gesteuertes Verhalten: Die graphische Reproduktion abstrakter Zeichen in Abhängigkeit von deren Benennung. In: Sociologus 23: 127-165.
1978 Sprachliche Studien zum Rendille: Grammatik, Texte, Glossar, with English Summary of Rendille Grammar. Hamburg: Buske.
1991 Zur rechtlichen Verwendung von Sprichwörtern bei den Rendille (Nordkenia). In: Sabban, Annette und Jan Wirrer (Hg.), Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich. Opladen: Westdeutscher Verlag. Pp.: 162-174.
- Schlegel, Friedrich
1808 Über die Sprache und Weisheit der Indier. Heidelberg: Mohr und Zimmer.
- Schleicher, August
1850 Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht. Bonn: König.
1865 Über die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen. Weimar: Böhlau.
- Schlenker, Ursula
1970 Ethnolinguistische Prozesse der ketschuasprechenden Bevölkerung in den andinen Gebieten. In: EAZ 11: 283-294.
- Schlieben-Lange, Brigitte
1991 Soziolinguistik. Eine Einführung. 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schlobinski, Peter und Niels-Christian Heins (Hg.)
1998 Jugendliche und "ihre" Sprache: Sprachregister, Jugendkulturen und Wertesysteme. Opladen: Westdeutsche Verlagsgesellschaft.
- Schmidt, Max
1924 Völkerkunde. Berlin: Ullstein.
- Schmidt, Wilhelm
1926 Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde. Heidelberg: Winters.
1935 Rasse und Volk. 2. Aufl. Salzburg und Leipzig: Pustet.
1937 Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Münster: Aschendorff.

- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich
1993 Philosophische Überlegungen zum Verstehen fremder Kulturen und zu einer Theorie der Menschlichen Kultur. In: Schmied-Kowarzik und Stagl (Hg.) 1993: 51-91.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich und Justin Stagl (Hg.)
1993 Grundfragen der Ethnologie: Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion. 2. Aufl. Berlin: Reimer.
- Schmitz, Heinrich Walter
1975 Ethnographie der Kommunikation. Kommunikationsbegriff und Ansätze von Kommunikationsphänomenen in der Völkerkunde. Hamburg: Buske.
- Schroeder, Leopold von
1895 Über die Entwicklung der Indologie in Europa und ihre Beziehungen zur allgemeinen Völkerkunde. In: MAG 25: 1-8.
- Schurtz, Heinrich
1893 Katechismus der Völkerkunde. Leipzig: Weber.
1900 Urgeschichte der Kultur. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut.
1903 Völkerkunde. Leipzig und Wien: Deuticke.
- Schweizer, Thomas
1996 Muster sozialer Ordnung. Netzwerkanalyse als Fundament der Sozioethnologie. Berlin: Reimer.
- Schweizer, Thomas; Margarete Schweizer und Waltraud Kokot (Hg.)
1993 Handbuch der Ethnologie. Berlin: Reimer.
- Senft, Gunter
1985a Meyeis Wettermagie. Eine ethnolinguistische Untersuchung von fünf magischen Formeln eines Wettermagiers auf den Trobriand Inseln. In: ZfE 110: 67-90.
1985b Trauer auf Trobriand. Eine ethnologisch/linguistische Fallstudie. In: Anthropos 80: 471-492.
1987 Nanam'sa Bwena - Gutes Denken. Eine ethnolinguistische Fallstudie über eine Dorfversammlung auf den Trobriand Inseln / PNG. In: ZfE 112: 181-222.
2003a Ethnolinguistik. In: Beer und Fischer (Hg.) 2003: 255-270.
2003b Zur Bedeutung der Sprache für die Feldforschung. In: Beer, Bettina (Hg.), Methoden und Techniken der Feldforschung. Pp. 55-70. Berlin: Reimer.
[o.J.] Anthropologists and Linguists of All Countries, Unite! MS. Erscheint in: Wassmann, Jürg und Gabriele Weichart (ed.), Old Frontiers. New Insights. Social Anthropology and its Neighbour Disciplines.
- Sentjabow, G. W.
1980 Über einige Universalien und Entwicklungstendenzen in der Sprache. In: Bolck (Hg.) 1980: 73-79.
- Sokal, Alan und Jean Bricmont
[1997] 1999 [Impostures Intellectuelles] Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften mißbrauchen. München: Beck.
- Spitzer, Manfred
1996 Geist im Netz. Modelle für Lernen, Denken und Handeln. Heidelberg etc.: Spektrum.

- Spradley, James P.
1980 Participant Observation. Fort Worth etc.: Harcourt Brace.
- Steinen, Karl von den
1892 Die Bakairi-Sprache. Leipzig: Koehler.
1894 Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berlin: Reimer.
- Steinthal, Heymann
1872 Über die sprachwissenschaftliche Richtung der Ethnologie. In: Verhandlungen der BGAEU = ZfE 4: (92-99).
- Stellrecht, Irmtraud
1993 Interpretative Ethnologie: Eine Orientierung. In: Schweizer, Schweizer und Kokot (Hg.) 1993: 29-78.
- Streck, Bernhard
1997 Fröhliche Wissenschaft Ethnologie: Eine Führung. Wuppertal: Hammer.
- Streck, Bernhard (Hg.)
2000 Ethnologie und Nationalsozialismus. Gehen: Escher.
- Sulzer, Johan Georg
1774 Allgemeine Theorie der Schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln. Bd. 2. Leipzig: Weidmanns Erben und Reich.
- Szalay, Miklós
1993 Historismus und Kulturrelativismus. In: Schmied-Kowarzik und Stagl (Hg.) 1993: 233-254.
- Termer, Franz
1950 Tagung der "Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde" vom 18. bis 22. September 1947 in Hamburg. In: ZfE 75: 110-114.
- Thiel, Joseph Franz
1992 Grundbegriffe der Ethnologie. Vorlesungen zur Einführung. 5. Aufl. Berlin: Reimer.
- Thiele, Peter W.
1968 Die gemeinsame Tagung der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, der Österreichischen Ethnologischen Gesellschaft und der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde. Anthropos-Institut, St. Augustin bei Siegburg/Bonn, 9.-13. Oktober 1967. In: Sociologus 18: 77-78.
- Thurnwald, Richard
1939 Anleitung zur völkerkundlichen Feldarbeit. In: ders. (Hg.) 1939: 405-422.
- Thurnwald, Richard (Hg.)
1939 Lehrbuch der Völkerkunde. 2. Aufl. Stuttgart: Enke.
- Tischner, Herbert (Hg.)
1959 Völkerkunde. Frankfurt/M. und Hamburg: Fischer.
- Trebitsch, Rudolf
1917 Rezension von Hertz, Friedrich: Rasse und Kultur. In: MAG 47: 71-73.
- Treide, Dietrich
1966 Was will die Völkerkunde? In: Krusche et al. 1966: 9-16.

- Trimborn, Hermann (Hg.)
1971 Lehrbuch der Völkerkunde. 4. Aufl. Stuttgart: Enke.
- Uessler, Manfred
1982 Soziolinguistik. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Ulrich, Winfried
1987 Linguistische Grundbegriffe. 4. Aufl. Unterägeri: Hirt.
- Ureland, P. Sture (Hg.)
1981 Kulturelle und sprachliche Minderheiten in Europa. Aspekte der europäischen Ethnolinguistik und Ethnopolitik. Akten des 4. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Mannheim 1980. Tübingen: Niemeyer.
- Veith, Werner H.
2002 Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Kontrollfragen und Antworten. Tübingen: Narr.
- Venedey, Jakob
1842 Die Deutschen und Franzosen nach dem Geiste ihrer Sprachen und Sprichwörter. Heidelberg: Winter.
- Vogt, Carl
1851 Zoologische Briefe. Naturgeschichte der lebenden und untergegangenen Thiere, für Lehrer, höhere Schulen und Gebildete aller Stände. Bd. 2. Frankfurt/M.: Literarische Anstalt.
- Völkerkundliche Vorlesungen und Übungen an deutschen Hochschulen
1966-69 Zeitschrift für Ethnologie 91: 295-300; 92: 116-118, 286-288; 93: 274-276; 94: 136-137.
- Vorbichler, Anton
1973 Kritische Bemerkungen zu Kainz' "Psychologie der Sprache". In: Anthropos 68: 947-953.
- Wagner, Karl Heinz und Wolfgang Wildgen (Hg.)
1993 Rhetorik - Sprache und Denken - Ethnolinguistik. Institut für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft, Universität Bremen.
- Waitz, Theodor
1859 Anthropologie der Naturvölker. Bd. 1. Leipzig: Fleischer.
- Weber-Kellermann, Ingeborg und Andreas C. Bimmer
1985 Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Weisgerber, Leo
1943 Die volkhaften Kräfte der Muttersprache. Frankfurt/M.: Diesterweg.
- Welke, Klaus
1986 Zur philosophischen und sprachtheoretischen Begründung der Einheit von Sprache und Denken bei Wilhelm von Humboldt. In: ders. (Hg.) 1986: 9-67.
- Welke, Klaus (Hg.)
1986 Sprache - Bewußtsein - Tätigkeit. Zur Sprachkonzeption Wilhelm von Humboldts. Berlin: Akademie Verlag.

Werlen, Iwar

1989 Sprache, Welt und Mensch. Geschichte und Bedeutung des Prinzips der sprachlichen Relativität. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Westermann, Diedrich

1927 Laut, Ton und Sinn in westafrikanischen Sudansprachen. In: Festschrift Meinhof 1927: 315-328.

1939 Die Zukunft der Naturvölker. In: Thurnwald (Hg.) 1939: 383-404.

1942 Sprachen- und Völkerforschung als koloniale Aufgabe. In: Jahrbuch der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Jg. 1941: 234-246.

1943 Beziehungen zwischen Völkerkunde und Sprachforschung dargelegt am Wörterbuch der Ewesprache. In: Wolff, Günter (Hg.), Beiträge zur Kolonialforschung. Tagungsband I. Berlin: Reimer/Andrews & Steiner.

Westphal-Hellbusch, Sigrid

1969 Hundert Jahre Ethnologie in Berlin, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Entwicklung an der Universität. In: Mitteilungen der BGAEU 3, 1: 157-183.

Wetering, Janwillem van de

1984 Die Katze von Brigadier de Gier. Reinbek: Rowohlt.

Weule, Karl

1912 Leitfaden der Völkerkunde. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut.

Whorf, Benjamin L.

[1941] 2001 The Relation of Habitual Thought and Behavior to Language. In: Duranti, Alessandro (ed.), Linguistic Anthropology: A Reader. Pp. 363-381. Malden and Oxford: Blackwell.

[1963] 2003 Sprache, Denken, Wirklichkeit: Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. 24. Aufl. Reinbek: Rowohlt.

Wiegelmann, Günter

1982 Die Beziehungen zwischen Volkskunde und Völkerkunde in der Nachkriegszeit. In: Nixdorf und Hauschild (Hg.) 1982: 59-70.

Wistrich, Robert

1983 Wer war wer im Dritten Reich. München: Harnack.

Wolff, Ekkehard

1975 The Conceptual Framework of Humboldtian Ethnolinguistics in German Africanistics. In: Herbert, Robert K. (ed.), Patterns in Language, Culture, and Society: Sub-Saharan Africa. Pp. 113-124. Department of Linguistics, The Ohio State University, Columbus.

Wundt, Wilhelm

[1900] 1904 Völkerpsychologie. Bd. 1, 2. 2. Aufl. Leipzig: Engelmann.

Zimmerman, Andrew

2001 Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany. Chicago and London: University of Chicago Press.

